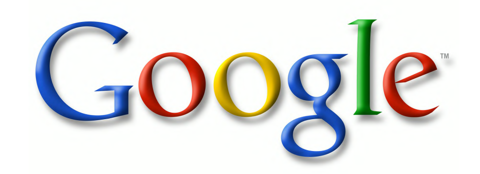
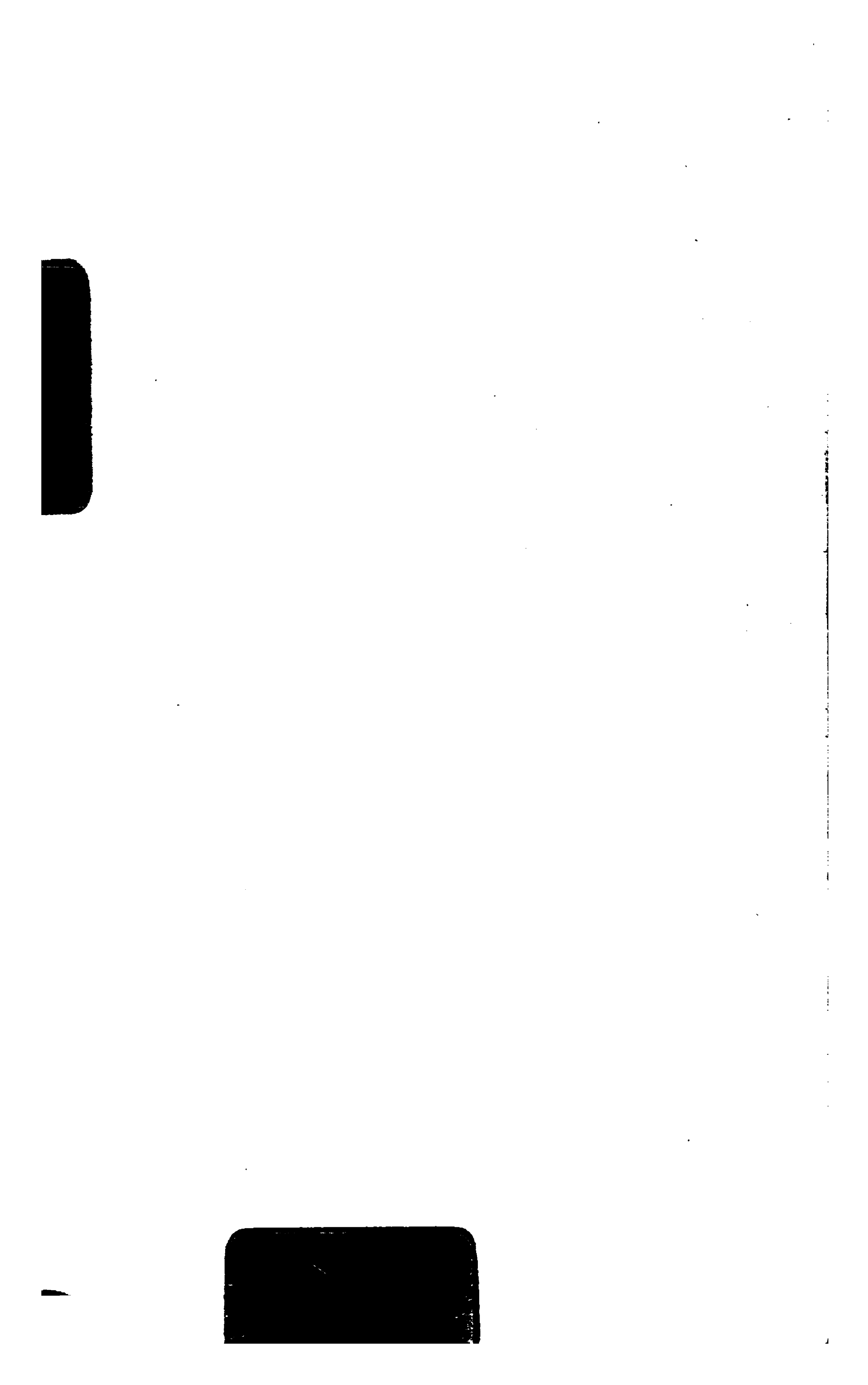



Google



NAA
Jahrbuch

JAHRBUCH

FÜR

ROMANISCHE UND ENGLISCHE LITERATUR

BEGRÜNDET IM VEREIN MIT FERDINAND WOLF

VON

ADOLF EBERT

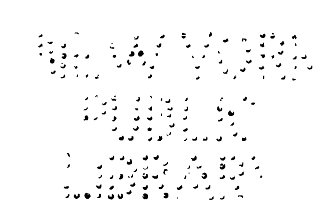
HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. LUDWIG LEMCKE,

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT GIESSEN.

ACHTER BAND.



LEIPZIG:

F. A. BROCKHAUS.

1867.

Inhalt.

Inhalt.

Wiener Glossen.

Unter die mittellateinischen Glossensammlungen, welche zur Geschichte des romanischen Sprachmaterials mehr oder weniger beizutragen geeignet sind, gehört unter andern eine lateinisch-deutsche der Wiener Hofbibliothek in einem aus Handschriften verschiedener Jahrhunderte zusammengesetzten Pergamentcodex, R. 3355, Blatt 234—236. Schon Denis hat sie ediert (II, p. 1545), aber mitunter sehr fehlerhaft. Einen bessern Abdruck lieferte Graff, Diutiska III, 405 [1]). Diese Sammlung ist ein Bruchstück von geringem Umfang, sie enthält nicht mehr als 92 Glossen, unter welchen eine doppelt; der lateinischen oder romanischen Wörter darin sind es 94. Sie ist schlechthin sachlichen Inhalts und betrifft den Ackerbau und Haushalt, namentlich Gefäſse, Kleidung, Pferdegeschirr. Hoffmann von Fallersleben gedenkt ihrer und bemerkt, sie sei etwa aus dem 11. Jahrhundert, s. dessen Althochd. Glossen p. XXXI; in dasselbe Jahrhundert setzt sie auch Graff, Sprachsch. I. p. LXXIII. In der That sind die Formen noch rein althochdeutsch, ohne irgend einen

[1]) Sie hätte für das Casseler Glossar mit Vortheil benutzt werden können, was weder von W. Grimm noch von mir geschehen ist, von mir, weil mich die mehrfach darin vorkommenden Barbarismen und Dunkelheiten von ihrer Benutzung abschreckten. Neulich aber lenkte W. Wackernagel meine Aufmerksamkeit wieder auf sie und fügte seiner Aufforderung sie zu bearbeiten (welcher ich hiermit willig Folge leiste) eine Abschrift von Hoffmann v. F. bei, die den oben erwähnten Abdruck von Graff nicht unerheblich berichtigt.

mittelhochdeutschen Anflug. Noch spricht sie *riumo*, nicht *riomo* oder *riemo;* sogar das wortbindende *a* ist noch in Kraft, wie in *scatahuot.* Die Mundart ist sehr bestimmt ausgeprägt: für *b* steht fast durchaus *p; pf* wird *ph* oder auch *f* geschrieben; *f* bleibt oder lässt sich durch *v* ausdrücken; *g* wird niemals durch die Tenuis verdrängt; für *k* steht schlechthin *ch*, nur im Auslaute und in der Verbindung *sc* wird *c* gebraucht; *d* lässt sich eben so wenig durch die Tenuis vertreten wie *g*, und auch diese weicht der Media nicht. Der Consonantismus trifft also im wesentlichen mit dem des Casseler Glossars zusammen, so dafs man hieraus, da auch der Unterschied im Vocalismus beider Denkmäler nicht beträchtlich ist, vielleicht einen Schlufs auf die Oertlichkeit unsers Glossars ziehen dürfte.

Was die fremden Wörter betrifft, so hat sich bereits Denis über deren Gestalt verwundert und die Frage aufgeworfen, ob ein Italiener in Deutschland oder ein Deutscher in Italien sie aufgeschrieben habe. Dafs sie von einem Deutschen herrühren, ist nicht zu bezweifeln, eben so wenig aber auch, dafs dieser sie nicht aus dem Munde des Volkes gesammelt, dafs er sie vielmehr aus vorhandenen Glossaren ausgezogen habe. Denn theils findet man einzelne Abschnitte fast mit derselben Reihenfolge der Vocabeln wie in andern weit älteren Sammlungen, theils konnte sich der Verfasser über gewisse herkömmliche Eigenheiten, welche diese Sammlungen in der Behandlung einzelner Vocabeln blicken lassen, nicht hinaussetzen, z. B. wenn er Accusative ansetzt für Nominative, namentlich *burim* für *buris*, oder wenn er *forceps* mit der Etymologie *a pilo* begleitet. Dafs er trotz der ihm vorliegenden Quellen Lateinisch und Romanisch und zwar nicht blofs mit Italienisch, sondern auch mit Französisch, welche Sprachen er in der Fremde gelernt haben mochte, verwechselt, ist leicht zu erkennen. Einzelne romanische Wörter enthalten fast alle lateinisch-deutschen Glossare, hier aber stehen sie gedrängt nebeneinander, und wo ein Wort sich nicht als ein rein romanisches entfalten kann, wo es sich beugen mufs unter das Latein, verräth es

wenigstens romanische Züge. Dergleichen Züge sind *v* für *p*, wie in *cavistrum* (*chevêtre*); *g* für gutturales *c*, wie in *mánaga* (prov. *manga*); desgleichen *d* für *t* in *sida*, *fibuladura*, *cusidura*, *vestido*; besonders das um der Aussprache willen gebrauchte *s* für franz. *ç* in *lansa*, *sincta*, *arsilun*. Aber der Verfasser vergifst sich mehrmals so weit, dafs er deutsche Sprachsitte eingreifen läfst, wenn er *p* für *b*, oder *ch* für gutturales *c* spricht. Wie kommt es daneben, dafs deutsche Glossographen dasselbe gutturale *c*, vornehmlich wenn es den Anlaut bildet, so häufig mit *g* vertauschen? Der unsre schreibt *guba*, *galdarios*, *gramagla*, andre schreiben *glunes*, *gratigula*, *gunnus* u. dgl. Aber freilich, auch viele in das Deutsche eingedrungene Fremdwörter mufsten sich diesen Lautwandel gefallen lassen: so ahd. *gapha* (rom. capa), *garminôn* (carminare), *gruft* (crypta), mhd. *gerner* (carnarium), *gumpan*, *gumpost*, *gunterfeit*. Die deutsche Sprache hatte also eben sowohl wie die romanische die Anlage, ursprüngliche Kehltenuis in Media zu erweichen, nur dafs die romanische diesen Vorgang fast ganz auf den Inlaut beschränkt. Vgl. Wackernagels Umbildung p. 26. Zur Charakteristik unsers Glossars gehört auch, dafs es in der Uebersetzung eine gewisse Unabhängigkeit zeigt, da es öfter von dem Herkömmlichen abweicht, freilich dadurch auch auf Irrwege geräth.

Unter den 94 nichtdeutschen Vocabeln befinden sich gegen 30, von denen man sagen kann, sie sind romanisch; nur 7 sind ausschliefslich lateinisch; ungefähr eine gleiche Zahl läfst sich weder in der einen noch in der andern Sprache, zum Theil aber im Mittellatein nachweisen. Etwa 30 in beiden Sprachen vorhandene geben zu keiner Bemerkung Anlafs, können also hier übergangen werden. Was die Endungen betrifft, so stehen mehrere Wörter im Accusativ Sing., andre im Acc. Plur. auf *as*, was an das Provenzalische erinnert, andre endlich auf *o* wie im Italienischen. Ohne Declinationsendung kommen nur wenige vor: *pol*, *thomar*, *paludel*, *arsilun*. Die bemerkenswerthesten Wörter unsrer Sammlung sind nun die folgenden:

1*

Burim[1] *fluoges houpit.* Auch mehrere andre Glossare, z. B. das Schlettstädter (*purim phlogis hobit* p. 361), führen das Wort im Accusativ auf, muthmaſslich, weil man die Virgilische Stelle *in burim*, woraus man es allein kannte, vor Augen hatte. Es ist bemerkenswerth, daſs dieses Wort der römischen Landwirthschaft nur in Italien fortlebt (*bure* masc., mail. *burett*), daſs es nicht über die Alpen getragen ward.

Lora iohhalma (d. i. Jochbänder, Jochriemen, Grimm III, 456), port. *loro* Bügelriemen, altfr. *lorain* Riemen, ital. nicht vorhanden, vielleicht weil es mit *l'oro* zusammengetroffen wäre.

Pol cholpo (Kolben). An *polus*, das im Lat. nur die Himmelsachse bedeutet, ist hier nicht zu denken. Erblickt man darin das rom. *pal* = lat. *pālus*, so gewinnt man ein der deutschen Uebersetzung genügendes Wort.

Cimalic (*cimalio* Grff.) *scatahuot.* Man lese *cimalia*, das bei Carpentier steht und arborum summitates d. h. Dolden der Bäume bedeutet, altfr. *cimeaulx*, wie daselbst bemerkt ist. Das Etymon muſs *cime* (Gipfel) sein. Der Schattenhut konnte aus Zweigen bestehn: 'in des meigen bluot braeche ich ir ein schatehuot' Mhd. Wbch., so daſs sich die Uebersetzung dem Sinne des roman. Wortes anschlieſst. Hier darf noch eine Kleinigkeit angemerkt werden. Ein Leydener Glossar (Haupt V, 198) aus dem 11. Jahrh. enthält die Stelle: *Samalich. Scato* .... (vier unleserliche Buchstaben). Das zweite Wort kann nur *scatohuot* sein, da kein anderes passendes Compositum mit scato vorkommt, und wahrscheinlich ist das erste unser cimalic, das der Schreiber nicht verstand und da es ihn an das in den Glossaren häufig gebrauchte lat. *similiter* erinnerte, gedankenlos das gleichbedeutende deutsche *samalich* dafür hinschrieb.

Humeruli chipphun. Papias kennt jenes als ein den Wagen betreffendes Wort: humeruli, qui e tremitatibus

---

[1]) Die Handschrift bedient sich fast überall kleiner Anfangsbuchstaben.

axis fiunt (die am Ende der Achsen angebracht werden) und dem entspricht die Uebersetzung verschiedener lateinischer Glossare mit *luni* oder *luninge* d. i. Achsnägel, s. Graff II, 221, Diut. II, 172. Diese Bedeutung wird humerulus auch von franz. Glossatoren beigelegt, denn *uéce*, womit das kleine Glossar von Tournay es übersetzt, ist doch wohl von *obex*, welches altdeutsch gleichfalls mit lun erklärt wird; derselben Herkunft und Bedeutung ist auch das lothringische *ouche* (*ch* hier = lat. *ç*). Die meisten deutschen Glossare übersetzen humeruli indessen, gleich dem unsrigen, mit chipfun, z. B. Selest. p. 362[a], Trev. p. 17, 30, Lindenbr. 696, Sumerl. 32, 10; chipfun aber sind die an der Achse befestigten die Leiter haltenden dicken Stangen. Die lateinischen wie die romanischen Wörterbücher verweigern indessen humerulus in dem angegebenen Sinne, das span. *hombrillo* heiſst etwas anders. Und doch könnte die mittellat. Bedeutung, da auch der auf romanischem Boden stehende Papias sie kennt, aus dem Leben genommen, sie könnte romanisch sein. Man dachte sich den Wagen, vornehmlich den Pflug, als ein belebtes Wesen, ein Thier, dem man Haupt und Schweif beilegte: die Achse, um welche sich das Rad bewegte, konnte als Schulter oder Bug aufgefaſst werden, worin sich das Bein bewegt; der Nagel oder Riegel der Achse lieſs sich alsdann nicht unpassend mit einem Diminutiv von humerus bezeichnen [1]).

Medioli napa (Naben), daher das franz. *moyeu*. Richtig ist nur *modioli*, aber nicht wenige Sammlungen enthalten das entstellte Wort, z. B. Lindenbr. 997, Diut. II, 172, Dief. Mlat. Wbch. 179, Sumerlaten 11[b], 32[a], und sicher hat man dabei an *medius* gedacht, weil die Nabe die Mitte des Rades bildet. So verstehen Grammatiker die Sprache zu berichtigen. Auf das franz. Wort hat

---

[1]) Im Cimbrischen heiſst *ahsela* die Achse sowohl wie die Achsel, und wenn man auf eine anzunehmende ältere Form *ahsala* zurückgehen wollte, so hätte man ein Etymon für das einsam dastehende ital. *sala* (Achse) — wäre ein Einfluss des Völkchens auf die italienische Sprache nicht eine gewagte Voraussetzung.

jedoch diese Correctur keinen Einfluſs gehabt, denn neben moyeu besteht schwerlich ein altfr. meyeu.

Temo. langwid, ital. *timone* u. s. f. mit richtiger Bedeutung. Unrichtig ist die hier und in den meisten Sammlungen vorkommende Uebersetzung, denn die Langwiede, vinculum plaustri, ist der den Wagen seiner Länge nach durchziehende, beide Gestelle verbindende Baum. Und doch könnte auch diese dem lat. Worte beigelegte Bedeutung irgend einer der romanischen Sprachen nicht unbekannt gewesen sein, denn Papias erklärt temo mit *longitudo* aratri vel plaustri, was eher auf Langwiede als auf Deichsel passt. Ein anderes mittellat. Wort für jene ist *longale* DC. Df.

Gerula zupar = *gerala zuipar* Gloss. Cass., altfr. *gerle*.

Guba putina = *cava putin* Gloss. Cass. Also auch dieses Glossar räth, gegen Grimm und Holtzmann, *cuva* zu lesen für cava. Dieselbe falsche Schreibung des Anlautes findet sich in *gubellas* Grff. VI, 698.

Galdarios chezzila (plur.) = *caldaru chezil* Gloss. Cass. Desgleichen *Chaldarioli chezzili* = *caldarora* (l. *caldarola*) *chezi* Gloss. Cass.

Gramagla hala = *cramailas hahla* Gloss. Cass., aber mit *g gramacula* Gloss. Trev. Hoffm. 16, 8.

Dolea zentanara (plur.); so auch *dolea kentenarii* Doc. Misc. I, 204. Auch hier ist die Verdeutschung mit Centner ungenau, im Cassler Glossar ist dolea nur Kufe.

Angaria stanta (groſses hölzernes Gefäſs). Buchstäblich dieselbe Glosse haben auch andre Verzeichnisse, s. Graff VI, 697. Lat. *aquaria* ward durch eine ziemlich häufige Nasalierung zu *ancaria* (daher vielleicht unser Anker als Flüssigkeitsmaſs), endlich zu *angaria*, vgl. in Betreff der Buchstaben pr. engal aus aequalis. Mit Uebergang des *ca* in *che* entsprang aus *ancaria* altfr. *anchere*, wofür man mundartlich *ancere* schrieb (wie ceval für cheval), latinisiert *ancheria* Urk. von 1318 Carp. Ohne Nasalierung entstand aus aquaria franz. *aiguière*, prov. *aiguieira* Gieſskanne, das sich erhalten hat.

Falces senganса (Sense), entsprechend *falcbas segansa* Gloss. Cass.

Falcidas sikchilun. Ersteres ist unmöglich und zu verwandeln in *falciclas*, also *d* verschrieben aus *cl*, wie öfter geschieht. Dem entspricht genau catal. *falsilla*, prov. *faucilha*, franz. *faucille*.

Dolatrias partun. Dolatria (sing.) ist leichter in *dolatoria* verwandelt als in das unroman. *dolabra*. Jenes besitzt der Franzose in *doloire*, der Spanier, welcher das Suffix *or* gerne mit *er* vertauscht, in *doladera*, wogegen das altfr. Masc. *doloir* Vocab. d'Évr. p. 7 sich dem bei Isidorus vorliegenden *dolatorium* anschliefst. Dieselbe Glosse ist *dolatoria partun* S. Gall., *dolatoria parta* Hattem. I, 309, Sumerl. 35[b].

Bantini pecchi (Becken plur.), ersteres für *baccini*, *nt* aus *cc* gelesen.

Urceolum urzal, ital. *orciuolo*, mit anderm Suffix altfr. *ourcel* Roq., *orciaus* Vocab. d'Évr. p. 37. Andre althochdeutsche Formen sind *urzeol*, *urzol*, *urzel*, mhd. *urgel*.

Manile hantchar (Handgefäfs). Manile, von *manus*, findet sich mehrfach im Mittellatein für ein Gefäfs zum Händewaschen, ist aber im Romanischen nicht vorhanden. Nur das Compositum *aquamanile* d. i. Becken, in welches das Wasser aus dem (vorhergenannten) urceolus gegossen ward (urceolo uno cum aquamanile v. J. 915 DC.) kommt im span. *aguamanil* (Giefskanne) vor. Dessen älteste Form ist *aquaemanalis* aus Varro bei Nonius, eine spätere *aquiminale* bei Julius Paulus, an welche sich die mittellateinischen (s. DC.) knüpfen.

Focipe apilo scari (Scheere), lies *forcipe* = *forcipa* Gl. Cass. Den Zusatz apilo hat Graff, dem er unverständlich sein mochte, weggelassen. Von der Scheere aber sagt Isidorus 20, 13: 'si a filo feruntur, *f* ponitur ut *forfices*, quae sunt sartorum; si a pilo, per *p* ut *forpices*, quae sunt tonsorum'. Unser Verfasser hätte also eigentlich forpices schreiben sollen, da forcipes nicht zu dessen vermeintlichem Etymon pilus stimmt.

Fiscina (lies *fuscina*) *fiscer* (über dessen *c* ein *k*

steht), ital. *fuscinola* Gabel, ausserdem wohl nicht vorkommend.

Manuterias hantduuchillū (Handtücher). Bereits Gregor d. Gr. bedient sich des Wortes *manutergium*, geformt wie *manutigium*, und später taucht auch das syncopierte *manuterium* auf. Den Volkssprachen ist es nicht bekannt.

Fossorias houun (Hacken). Schon Isidorus 12, 14 hat das Wort und es wird wohl dem römischen Landmanne bekannt gewesen sein: 'fossorium vocant, quod foveam faciat'. Gleichwohl ist es nur in Frankreich heimisch: prov. altfr. *fossor*, vgl. *ligo hoe* ou *fossour* Gloss. lat. gall. DC.

Genuale ampahtlahhan. Das lat. Wort heisst Kniebinde und wird in einem Emmeramer Codex entsprechend mit *chnilachan* wiedergegeben Grff. II, 158, wogegen ihm *ampahtlahhan* (buchstäblich Diensttuch, erinnernd an franz. serviette, von servir), welches anderwärts zur Verdeutschung von gausape, mensale, mappa dient, nicht entspricht. Zu genuale aber stellt sich nur das ital. *ginocchiale*.

Rosarum scarasahs (Schermesser). Gemeint ist *rasorium*, welches, im Latein nicht vorhanden, schon in den Isidorischen Glossen und später häufig erscheint; ital. *rasojo*, franz. *rasoir*, mit ähnlicher Bedeutung port. *rasouro*, span. *rasero* Streichholz.

Procula zuec, soll heifsen *brocula*, ein gemeinrom. Wort von unsicherer Herkunft, z. B. span. *broca*, franz. *broche* Zweck der Schuhmacher. Von vorliegendem sonst nicht vorhandenen Diminutiv gibt auch das Glossar von Lille Zeugnifs: *brocula broche*.

Spado drât, schlecht geschrieben für das ital. *spago*, s. Etym. Wb. II, 66.

Manugo stil. Es könnte entstellt sein aus *manubrium*, läge buchstäblich nicht weit näher das gleichbedeutende ital. *manico*, span. *mango*, fr. *manche* (masc.), dessen ältestes Beispiel es zu sein scheint. Man lese mánago, im Einklange mit einer andern Glosse unsrer Sammlung *Mánaga armilo* (Ermel).

Fundallo sola. *Sundallo* lautet ersteres in Graffs Abdruck und ein solches Wort läfst sich eher deuten als fundallo: es könnte das ital. *sándalo* sein.

Mezipe ufsiuid. Was bedeutet dies? Graff liest *uf-fiuid*, hat übrigens diese Glosse in den Sprachschatz nicht aufgenommen.

Thomar uperscuhi. Ueber dieses unlateinische aus dem östlichen Europa stammende, im ital. *tomajo*, zurückweisend auf ein früheres *tomario*, *tomaro*, vorliegende Wort s. Dief. Goth. Wb. I, 207.

Piz spiz. Jenes läfst sich als eine altfranz. Nominativform für pic-z auffassen, wie schon im Casseler Glossar *pis* für pic-s zu nehmen ist: das Nominativzeichen *z* verhält sich wie in *wan-z* des letzteren Glossars, nur dafs es daselbst *ts* vertritt (want-s). In dieser Weise würde ein Romane das Wort behandelt haben; unser Deutscher ward vielleicht durch spiz auf piz geführt. Die Bedeutung ist Spitze oder Schnabel des Schuhes, mhd. der spiz Wbch. II, 514.

Scoph sôc. Scoph halte ich für deutsch, nicht romanisch; scôphsoc würde heifsen Dichterschuh, Sängerschuh, womit lat. *soccus* (Theaterschuh) übersetzt werden sollte, das der Schreiber aber voranzusetzen vergafs.

Calza hosotra ... chnehosa. Calza aus *calceus*, mlat. *calcia*, ist trefflich romanisch, ital. span. *calza*, franz. *chausse*. Das verdeutschende *hoso* ist verschrieben für *hosa*, welches sogleich in richtiger Gestalt folgt. Das an hoso hangende *tra* mufs abgelöst werden, denn hosotra wäre ein Unding, und zu lesen ist *bracca* oder *bracile*, deren Ende wegfiel, da das an dieser Stelle, nach Graffs Bemerkung IV, 1050, dünne Pergament das Schreiben hindern mochte, wodurch das angefangene Wort eine Verstümmelung erlitt, wenn die Buchstaben nicht vielmehr später weggekratzt wurden. Kniehose ist wohl ein über das Knie hinabreichendes Beinkleid.

Fasoniola wintinc (Binde). Das deutsche Wort dient auch, *fascia*, *fasciale*, *fasciola* zu übersetzen. Fasoniola, mit den beiden Suffixen *on* und *ol* ausgestattet, kennen die romanischen Wörterbücher nicht (das ital. hat nur

fasciuola) und enthalten überhaupt kein zweites Beispiel dieser Combination von *on* und *ol*. Da sich indessen das mit *ol* logisch nah verwandte *ell* an *on* zu fügen nicht schlechthin verschmäht, wie in jambonel, jambonneau, so ist die Möglichkeit eines franz. *faisoniole* nicht unbedingt abzuweisen.

Nastlo nestila (Nestel, Bandschleife), mlat. *nastula*, an dessen Stelle der Verfasser eine syncopierte d. h. romanische Form = ital. *nastro* setzt. Graff hat dieses nastlo seinem Sprachschatz als deutsche Vocabel einverleibt.

Sincta gurtila. Sincta, dessen *s* sich auf französische Aussprache des *c* beziehen muſs, ist romanisch, nicht lateinisch, nämlich ital. *cinta*, span. *cincha*, prov. *cinta*, franz. *ceinte*.

Sella lenti fano. Das angeblich lat. sella soll, wie sich aus lentifano ergibt, womit in einem andern Glossar *lumbare* verdeutscht wird, eine Bekleidung der Lenden bedeuten, aber ein solches sella ist auf dem ganzen Gebiete nicht zu entdecken. Höchst wahrscheinlich aber haben wir hier einen alten Bekannten vor uns. Der Schreiber nämlich muſs die erste Silbe des im Casseler Glossar enthaltenen *fassela* (aus *fascia*) fallen gelassen haben: eine andere Erklärung wird sich schwerlich darbieten. Die Bedeutung wäre: eine um die Hüfte geschlungene Binde oder Schärpe, und wohl mag ein franz. *faissele* Statt gefunden haben, wovon hier ein zweites, selbständiges Zeugniſs vorzuliegen scheint.

Fibula dura naruuo. Das romanische, dem lateinischen Lexicon fremde fibuladura muſs das Geheftete an Kleidungsstücken bedeuten und kommt vor im ital. *affibbiatura*, welches altfranz. *fibléure* lauten konnte. Die Uebersetzung narwo steht in einem andern Glossar dem lat. *ansula* zur Seite, einem Synonym von fibuladura. Graff nimmt in narwa = cicatrix und narwa = fibuladura zwei stammverschiedene Wörter an, beide aber sind eins, denn auch die Narbe ist etwas Geheftetes, und nicht wenige Sprachen haben für beide Begriffe ein und dasselbe Wort.

Uro vel limbus soum. Uro soll *ora* ausdrücken, ist aber schwerlich ein Schreibfehler, sondern verräth sich mit der männlichen Endung *o* als einen Romanismus, vgl. altfranz. *or* (norm. *ur*), sard. *oru*, s. Etym. Wb. I. orlo.

Lansa gero. Das deutsche Wort, mhd. *gêre*, bedeutet ein eingesetztes keilförmiges Stück in einem Kleide, von *gêr*, wegen der Aehnlichkeit mit einem Speereisen. Auch pilum vestimenti sagte das Mittelalter. Hier erfahren wir nun zu weiterer Bestätigung der Herleitung von gêro aus gêr, daſs sich der Romane für dieselbe Sache auch des Wortes *lancea* bedient haben muſs, wiewohl keine Sprache, keine Mundart dieses Gebietes ein Zeugniſs davon gewährt.

Cusidura nât. Ein lat. *consutura* für *sutura* ist uns nicht überliefert worden und hat erst im spätesten Mittellatein Aufnahme gefunden (s. Dief. Mlat. Wbch.), doch liest man in den ältesten Glossaren wenigstens *sutor consutor* (Quicherat). Das Wort in vorliegender Form ist dagegen gemeinromanisch: ital. *cucitura*, span. *cocedura*, *costura*, letzteres auch prov., franz. *couture*, churw. *cusadira*, wal. *cosęturę*.

Antelina furpugi (Brustriemen), *Postelina afterreiſi* (afterreif Schwanzriemen). Die classische Latinität kennt nur *postilena*, die spätere Zeit formte dies um in *postelina*, weil ihr die Endung *ina* bekannter war als *ena*; nach diesem Vorbilde schuf sie *antelina*. Aber in die lebendige Rede scheint weder das eine noch das andre Wort Eingang gefunden zu haben, da sich im Romanischen nirgends auch nur eine vereinzelte Spur derselben findet. Nicht minder blieben die entsprechenden bereits bei Isidorus vorliegenden *antella* und *postella*, welche uns dieser aus antesella und postsella erklärt, der Büchersprache überlassen.

Cingola stafa stegereif (*stegerrif* Ms.?) Zu cingola (ital. *cinghia*, prov. *cingla*, franz. *sangle*) fehlt die Uebersetzung, denn schwerlich hat es Steigbügel bedeutet. 'Cingula hominum generis neutri est (al. sunt), nam animalium genere feminino dicimus has cingulas' Isid. 20,

16, was hier zutrifft. Stafa ist ital. *staffa*, dem deutschen *stapfe* nachgesprochen.

Suprasella hulft, welches letztere auch das rom. *hulcita* verdeutscht (fr. *housse*), also Satteldecke bedeutet. Das Mittellatein kennt nur *supersellium*, geformt nach *subsellium*, aber im franz. *surselle* Roq. ist suprasella buchstäblich vorhanden. Der Provenzale besitzt nur *sotzcella*, das Gegenstück von surselle.

Ragabia slougriumo. Das deutsche Wort begleitet Graff im Sprachschatz mit einem Fragzeichen. Sein Dasein jedoch rechtfertigt sich und seine Bedeutung erklärt sich aus dem Vocabularius optimus p. 30[a]: *liga, ligula sluhriem* (Schuhriemen). Für ragabia aber ist kein Rath.

Arsilûn satelpogo. Ein franz. *arcillon* fehlt, wie auch ein ital. *archicellone*, aber es konnte eben so wohl aus *arcus* hervorgehen wie z. B. oisillon aus auca. Die Diminution darf nicht auffallen: sie ist auch in dem gleich bedeutenden *arceolus* des Emmeramer und andrer Glossare vorhanden. Auf ein so regelrecht geformtes Wort wäre der Glossator schwerlich gekommen, wenn die Volkssprache es ihm nicht vorgehalten hätte.

Sarga vel uestido rôc. Du Cange weist mittellat. Wörter oder Formen wie *sarica, sareca, saraca, sarca* nach, die in die Sphäre des Kleiderwesens einschlagen und aus lat. *serica* genommen sind, den Namen des Stoffes auf das Kleid verpflanzt, wie oft; franz. *sarge, serge* u. s. w. Diese Auffassung schont den Buchstaben; sonst dürfte auch von *saga* die Rede sein.

Paludel sarróc (Kriegsrock, Waffenrock). Der Verfasser liefert uns hier ein offenbar romanisch d. h. provenzalisch gestaltetes Wort, ohne Flexionsbuchstaben wie im Casseler Glossar calamel, putel, martel, entweder entstanden aus *paludamentum* mit vertauschtem Suffix, welches Wort in andern Sammlungen gleichfalls mit sarroc verdeutscht wird, (hoc quidam rustici *sarochium* dicunt Gloss. Nyerup p. 296), oder aus einem uns verlorenen Primitiv, in dem auch das lat. *paludatus* seinen Grund hat. In Frankreich sucht man es vergebens, aber Ita-

lien, zuerst, wie es scheint, in einer handschriftlichen Uebersetzung des Valerius Maximus, gewährt *paludello* (kleiner Mantel). Erst lange nach Abfassung unsers Glossars tritt ein mittellateinisches *paludellum* auf, s. Du Cange, *palutellum* Dief. Mlat. Wb., desgl. Gloss. lat. germ.

Pasingo pápas. Letzteres schreibt Graff III, 353 *pampas;* dies ist ihm das lateinische Wort, pasingo das deutsche, die Stellung also umgekehrt. Man bleibe bei der Regel! Die Glosse ist freilich unklar und vielleicht eben so unfruchtbar wie unklar; doch läſst sich ein Versuch zu ihrer Aufklärung wagen. Sie könnte nämlich entstellt sein aus *praecinctus papae*, praecinctus subst. statt des üblichen *praecinctorium*, welches zu den Auszeichnungen der päpstlichen Würde gehörte; man sehe auch hierüber den unerschöpflichen Du Cange. Die deutsche Uebersetzung fehlt, weil sie schwer, oder etwa weil das Blatt zu Ende war? Denis hat die Glosse weggelassen.

Bonn, im Mai 1867.

Friedr. Diez.

Beiträge zur Kenntniss der französischen Sprache des XIV. Jahrhunderts.

Einleitung.

Von besonderem Interesse für die historische Sprachforschung sind nächst den ersten Aeusserungen des Sprachgenius die Perioden des Uebergangs von einer Phase des Sprachlebens zur andern — jene Perioden, in denen das Alte allmählig abstirbt, und das Neue langsam aufkeimt, um endlich mit siegender Gewalt den Sprachboden zu beherrschen. — Diese Uebergangsstadien bieten aber auch der Forschung einige Schwierigkeiten, und sie gewinnt oft bei bedeutendem Aufwand von Zeit und Mühe nur geringe Ausbeute, einen kleinsten Bruchtheil nur von Beisteuer zu dem allgemeinen Resultate, nach dem sie strebt. Und wie unscheinbar stellen sich selbst die schliefslichen Resultate oft dar!

Dazu kommt, dafs in diesen Krisen des Sprachlebens meist die Literatur nicht auf einer solchen Höhe künstlerischer Bedeutung steht, dafs sie eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zöge und das Studium andauernd zu fesseln vermöchte. Kein Wunder daher, wenn die literarische und sprachliche Erforschung jener Zeiträume im Ganzen doch wenig angebaut wird.

Es ist in unsrer deutschen Sprachforschung so mit der Epoche, die zwischen der mhd. und nhd. Zeit mitten inne liegt (in der That mehr trennend als verbindend); denn der Schöpfer der deutschen Sprachwissenschaft, dem es oblag erst die grofsen Hauptablagerungen der Sprachbildung zu ergründen, konnte nicht auch zugleich den verworrenen Knäuel jener Uebergangszeit auflösen.

Aehnlich verhält es sich auf dem Gebiete des Französischen: auch hier ist die Uebergangsperiode vom Altfranzösischen zum Neufranzösischen, als welche man

kurz das 14. und 15. Jahrhundert bezeichnen kann, noch nicht Gegenstand eingehender Sonder-Untersuchung geworden. — Wir sind zufrieden, dafs wir wenigstens für die eigentlich altfranzösische Zeit eine umfassende Sammlung der grammatischen Schätze in *Burguy's* verdienstvoller *Grammaire de la langue d'oïl* besitzen. Für die spätere Zeit enthält sie nur einzelne Andeutungen.

So sei es denn meine Aufgabe, einen, wenn auch kleinen, Beitrag zur grammatischen Erforschung jener Uebergangszeit vom Altfranzösischen zum Neufranzösischen zu liefern — mit Rücksicht einerseits auf das Fortleben der altfranz. Charakterzüge, andrerseits auf ihre Umbildung und die ersten Ansätze zu den neufranz. Eigenthümlichkeiten.

Ich werde mich dabei auf die rein grammatische Seite beschränken und die lexicalische höchstens gelegentlich berühren; denn die letztere würde eine so genaue Kenntnifs des altfranz. Sprachschatzes und des franz. Sprachschatzes überhaupt fordern, wie sie nur der Lexicograph von Fach haben kann, oder sie würde wenigstens voraussetzen, dafs der altfranz. Wortvorrath in einem umfassenden und sorgfältigen Werke gesammelt wäre neueren Datums als *Roquefort's Glossaire de la langue romane.* Willkommen freilich ist auch die kleinste gelegentliche lexicalische Notiz, die er vorfindet, dem Lexicographen, der den Wortschatz einer ganzen Sprache, besonders einer lebenden, erforschen und sammeln will, und lexicalische Monographien sind unschätzbare Vorarbeiten für ihn.

Weiter werde ich mich zunächst aber auch auf das 14. Jahrhundert beschränken, dessen Sprache noch weit mehr altfranz. Elemente als neufranz. enthält; ich durfte bei einer Erstlingsarbeit, die zunächst einem ganz bestimmten Zwecke galt, die bescheidenen Kräfte nicht gleich überbürden; vielleicht, dafs es mir später mit reiferer Kraft und mit umfassenderem Material in meinem Bereiche vergönnt ist, auch das 15. Jahrhundert in ähnlicher Weise zu behandeln.

Endlich aber konnte ich selbst aus dem 14. Jahr-

hundert nicht die ganze französische Literatur zur grammatischen Ausbeute heranziehen bei der Zeit und den Hilfsmitteln, die mir zu Gebote standen: auch würde ja das Mehr des Resultats verschwindend klein gegen das Mehr der Arbeit gewesen sein; ich hätte vielleicht noch mehrere Quellen aus dem 14. Jahrhundert ausziehn können, ohne noch etwas wesentlich Neues zu gewinnen.

Es kam bei der Wahl der zu benutzenden Sprachquellen, bei welcher Herr Professor Ebert in Leipzig so gütig war mir rathend beizustehn, darauf an, Werke zu nehmen aus den verschiednen Zeiträumen des Jahrhunderts, aus Anfang, Mitte, zweiter Hälfte, Ausgang, wobei es sich natürlich nicht vermeiden liefs, dafs Einzelnes auch erst aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts genommen ward, bei der Ausbeutung von Schriftstellern, die aus einem Jahrhundert in das andre hineinreichen. Es mufste sich ja auch in diesem engen Zeitraume eine gewisse Stufenfolge der Sprachentwicklung zeigen. Es kam ferner darauf an, dafs jene Werke die verschiedensten Stylarten vertreten, die des Epos, der Lyrik, der didactischen Verserzählung, der Reimchronik, der geschichtlichen Prosa, der Urkunden. Denn es stand zu erwarten, dafs die Sprache in alterthümlichen Formen und dergl. einigermafsen differiren würde nach der Art des Styls, dafs die Poesie und die Prosa und wieder der Urkundenstyl selbst in grammatischer Hinsicht die Sprache verschieden färben würden. Ja schon die rein praktische Rücksicht, für alle möglichen grammatischen Formen Belege zu finden, gebot diese Mannichfaltigkeit; die historische Poesie bietet z. B. so gut wie das Epos vorzüglich Ausbeute an Perfectformen und zwar dritten Personen, während die Lyrik an 1. Personen Präsentis besonders reich ist. —

Weiter waren zur Benutzung besonders solche Quellen erwünscht, die sich einigermafsen genau datiren liefsen, damit man schon einen gewissen äufsern Anhalt bei der sprachlichen Beurtheilung hätte. — Auch mufsten die Quellen in nicht zu junger Ueberlieferung vorhanden sein; in Bezug auf diesen Punkt gewährt das 14. Jahr-

hundert gerade groſse Vortheile; seine literarischen Erzeugnisse sind zum groſsen Theil noch in Handschriften aus demselben Jahrhuudert oder wenigstens aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts auf uns gekommen. Die Ueberlieferung steht also der Urquelle weit näher, als dies bei den meisten altfranz. Werken der früheren Zeit der Fall ist, die zum groſsen Theil auch erst aus dem 14. Jahrhundert handschriftlich überliefert sind. Sie kann daher ganz besonderen Anspruch auf Treue machen, und es ist weit weniger als anderswo von Bedeutung, den Antheil des Schreibers am Texte von dem des Autors auf kritischem Wege zu sondern. Denn gerade der Schreiber würde wohl, wo er änderte, der Sprache kein andres Kolorit leihen als das seiner Zeit, diese Zeit aber (spätestens die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts) gehört ja gerade noch zu jener Uebergangsperiode, in der wir die Gestaltung der Sprache verfolgen wollen.

Ich halte mich daher für berechtigt, nicht bloſs die im Reime stehenden Formen, sondern auch die im Innern des Verses zur grammatischen Discussion heranzuziehen. Selbst wenn dabei Einiges mit unterlaufen sollte, was dem Schreiber zufällt und nicht dem Autor, so würde dies doch nur den *terminus ad quem* der von uns betrachteten Uebergangsperiode um einige Jahrzehnte über das Ende des 14. Jahrhunderts hinausschieben, die gewonnenen Resultate aber nicht im geringsten alteriren.

Von groſsem Werthe war es mir auch, einige genau datirte Originaldocumente aus dem 14. Jahrhundert ausnutzen zu können, so gering auch ihr Umfang war. —

Ein weiteres unumgängliches Erforderniſs bei den zu benutzenden Sprachquellen aber war, da mir handschriftliches Material nicht zu Gebote stand, daſs sie in sorgfältigen, textgetreuen Ausgaben vorlagen; nur auf solche läſst sich ja eine sprachliche Arbeit gründen, für die eine einzelne Wortform von durchschlagender Bedeutung sein kann. Ich hoffe, daſs ich in dieser Hinsicht bei der Wahl der Quellen nicht gerade fehlgegriffen habe. Einzelne Stellen hier und da, über deren Authenticität ich Zweifel hegen zu müssen glaubte, lieſs ich

lieber außerhalb der Betrachtung, resp. der grammatischen Verwerthung, als daſs ich vielleicht falsche Schlüsse aus ihnen zog.

Die letzte Bedingung endlich, der meine Quellen genügen muſsten, war ihre augenblickliche Erreichbarkeit für mich — ein sehr äuſserliches und geringfügiges Moment, das aber nichtsdestoweniger sehr in Betracht zu ziehen war, wie die Verhältnisse lagen.

Ich gehe nach diesen Vorbemerkungen dazu über, die Sprachdenkmäler aus dem 14. Jahrhundert, die meiner Untersuchung zu Grunde liegen, namentlich aufzuführen und mit einigen Worten zu kennzeichnen in Bezug auf Datirung, handschriftliche Ueberlieferung und dergl., wobei ich sie nach dem Alter zu ordnen versuchen will. Hinsichtlich jener Datirung der Handschriften und der Denkmäler bin ich freilich mehrfach lediglich auf das angewiesen gewesen, was die Herausgeber darüber aufstellen; besonders die Datirung der Handschriften konnte ich ja nicht nachprüfen.

1. Gedichte von Jehan de Condet. Nach der casanatensischen Handschrift herausgegeben von Adolf Tobler. Stuttgart 1860. [Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. LIV.]

Vgl. dazu einen früheren Aufsatz von A. Tobler im Jahrbuch für romanische und englische Philologie II, worin er von jenen Gedichten die Anfangs- und Schluſs-Verse u. s. w. anführt, eines (li dis dou magnificat) ganz abdruckt und neue biographische Aufschlüsse über den Dichter gibt. — Darnach lebte und blühte Condé in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts und war aus dem Hennegau gebürtig. Das Msc. stammt nach dem gelehrten Herausgeber aus dem 14. Jahrhundert ['*in ordentlicher, dem 14. jahrhundert gehöriger schrift*' p. 1 der Ausgabe]. Die Gedichte gehören zu der bekannten Klasse der dits. —

Vgl. ferner Auguste Scheler [1]: Notice littéraire sur

---

[1]) Schelers neue Gesammtausgabe der Werke Baudouins und

Jehan de Condé. Bruxelles 1863. Darin u. A. eine Zusammenstellung einzelner sprachlicher Eigenthümlichkeiten des Dichters: seltner oder noch unbelegter Ausdrücke und Formen, dunkler Wörter; ferner einige Emendationen zu Toblers Ausgabe. Scheler urtheilt über Condés Sprache im Allgemeinen: '*la correction grammaticale n'y est, à la vérité, plus aussi pure que dans les œuvres de Chrétien de Troies; mais cependant elle est conforme encore aux caractères distinctifs de la langue d'oïl parlée dans les provinces septentrionales*' (picardisches Dialectgebiet).

2. Hugues Capet, Chanson de Geste, publiée pour la première fois d'après le manuscrit unique de Paris par M. le M[is] De la Grange. Paris MDCCCLXIV.
[in: Les Anciens Poètes de la France publiés . . . . sous la direction de M. F. Guessard V. VIII].

Ueber sprachliche Eigenthümlichkeiten vgl. die Préface p. XXIV-XXVI, die Beschreibung der Handschrift siehe ib. p. LIII. — Der Herausgeber setzt die Abfassung des Epos ungefähr in das Jahr 1340, wenn er auch direct nur 1312 und 1412 als die einschlieſsenden Termine zu erweisen vermag. — Das Msc. soll aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammen. Dialect der picardische.

'*1312 et 1412, par exemple, sont donc les deux limites extrêmes entre lesquelles se trouve la date que nous recherchons, et qui, selon nous, ne peut guère dépasser 1340*'. Préf. p. XXVI-XXVII.

'*Le seul manuscrit connu de cette curieuse composition date du XV[e] siècle, et, selon nous, du commencement de ce siècle*'. Préf. p. XVI.

Vgl. dazu die Anzeige von Bartsch in Zarnckes Litterarischem Central-Blatt. 1864. Nr. 41. Sp. 975.

3. Zwei Originalbriefe von Etienne Marcel, dem bekannten 'Prévost des Marchans' in Paris, abgedruckt bei

---

Jeans de Condé ist noch nicht bis zu letzterem gelangt; im weitern Verlauf meiner Arbeit hoffe ich sie noch benutzen zu können.

Kervyn de Lettenhove in seinem Froissart. Bruxelles 1857. V. 1. Anhang p. 292-305.

I. ist gerichtet an den Herzog von der Normandie und datirt vom 18. April (1358?); II. an die Kommunen von Flandern und datirt vom 11. Juli 1358. —

Kervyn de Lettenhove fand die Originale in Brügge und Ypern.

4. Le Combat de trent Bretons contre trent Anglais p. p. Crapelet. Paris 1835.

Vermuthlich nicht allzu lange nach dem Ereignifs gedichtet, das es besingt, dasselbe fand am 27. März 1351 bei Ploërmel in der Bretagne statt. — Msc. (nach der Einleitung p. 1) aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Dialect picardisch gefärbt. —

5. Eine Reihe von genau datirten historischen Documenten, Originalbriefen von Bertrand du Guesclin und andern öffentlichen Persönlichkeiten [darunter ein autographischer Brief von König Karl V., höchst unorthographisch geschrieben], veröffentlicht aus den königlichen Archiven durch Charrière in seiner Ausgabe von Cuveliers Chronique de Bertrand du Guesclin (s. Nr. 6) T. II. p. 389-419 als *pièces justificatives.*

Die Datirung der einzelnen Briefe und Erlasse (24 an der Zahl) ist: I. und II. aus 1363; III, IV, V, VI. aus 1365; VII, VIII, IX, X, XI. aus 1366; XII, XIII, XIV. aus 1367; XV, XVI, XVII, XVIII. aus 1368; XIX. aus 1370; XX. aus 1371; XXI. aus 1372; XXII. aus 1375; XXIII. aus 1376; XXIV. aus 1378.

6. Chronique de Bertrand du Guesclin par Cuvelier, trouvère du XIVème siècle p. p. Charrière. 2 T. 4°. Paris 1839. [in der Collection de documents inédits sur l'histoire de France. Première série. Histoire politique].

Fällt sicher in die 80er Jahre des 14. Jahrhunderts zwischen den Tod des besungenen Helden Bertrand du Guesclin 1380 und den des Dichters 1389.

Msc. *de la Bibliothèque du Roi* nach dem Herausgeber vielleicht noch aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, da das andere *de la bibliothèque l'Arsenal*

aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts schon eine weit jüngere Gestaltung des Textes zeigt [s. Introduction p. LXXIX .... *le manuscrit de la Bibliothèque du Roi, dont la pureté bien supérieure et la priorité évidente sous le rapport du langage résultaient de leur comparaison*].

Dialectische Färbung ziemlich fehlend.

7. Poésies morales et historiques d'Eustache Deschamps p. p. Crapelet. Paris 1832.

Der Dichter lebte ungefähr 1340—1410; seine Gedichte stammen also besonders aus den letzten Jahrzehnten des 14., und vielleicht aus den ersten Jahren des 15. Jahrhunderts. — Msc. *de la Bibliothèque du Roi* aus den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts von verschiedenen Händen; eine jüngere Papierhandschrift, die nur eine Auswahl der Gedichte enthält, datirt von 1442. — Dialectische Färbung ziemlich fehlend. — Deschamps aus der Champagne gebürtig.

8. Le premier livre des Chroniques de Jehan Froissart, texte inédit, publié d'après un manuscrit de la Bibliothèque du Vatican par Kervyn de Lettenhove. Bruxelles 1863. 2 T. 8°.

Enthält eine ganz neue Redaction des genannten ersten Buchs, die sicher aus den letzten Lebensjahren des Chronisten, also aus dem 1. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts stammt [s. die Introduction p. VII über die verschiednen Momente für die Zeitbestimmung, die sehr evident sind, s. ferner p. XII-XIII, wo Kervyn de Lettenhove die Frage verneint, ob die neue Redaction sich noch weiter erstreckt habe, als das Msc. zeigt, und auf Unterbrechung durch den Tod des Chronisten schliefst]. — Msc. ziemlich gleichzeitig, wie der Herausgeber schlagend nachweist [von einer Hand aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts findet sich im Msc. die Signatur J. de ...., d. i. offenbar Jehan de Moreüil; denn dieser wird im Werke selbst mehrfach genannt, und sein Name ist dann immer angestrichen; er starb aber 1415 bei Azincourt]. Da Froissart ungefähr 1410 gestorben sein mufs, so drängen sich Abfassung und handschrift-

liche Ueberlieferung in den kurzen Zeitraum von 5—10 Jahren zusammen. Dieses Sprachdenkmal ist für uns also besonders werthvoll.

Die Ausgabe schliefst sich genauest an das Msc. an ['*je me suis attaché à reproduire fidèlement l'orthographe fort irrégulière du texte, qui rappelle assez souvent celle du manuscrit de Valenciennes*' Introd. p. XII. Note 2].

Picardischer Dialect. — Froissart war bekanntlich aus dem Hennegau, aus Valenciennes gebürtig. —

Ich citire diese meine 8 Quellen folgendermafsen.

1. Cond. nach Seite und Vers.
2. H. C. nach Seite und Vers derselben [die Durchzählung der Verse ist in der Ausgabe verdruckt].
3. E. M. I. II.
4. C. de Tr. nach Seite und Vers derselben.
5. Doc. or. I. II. III. etc.
6. Cuv. nach Versen.
7. Desch. nach Seiten.
8. Froiss. oder Fr. nach Band und Seiten.

In der Schreibung erlaube ich mir, den Hiatus mit e durch einen accent aigu auf demselben anzudeuten déu etc., wie dies schon die Herausgeber einiger der benutzten Quellen angenommen haben. — Die Vocalverschleifung bezeichne ich mit ‿. —

I. Orthographie.

Vor allen Dingen ist für die Orthographie unsrer Denkmäler und für die des 14. Jahrhunderts im Allgemeinen zu beachten, dafs ein streng durchgeführtes Princip der Schreibung der einzelnen Wörter noch fehlt, dafs noch Schwanken herrscht wie in der älteren Sprache.

Dies zeigt sich besonders in der Gemination der Konsonanten, die eines näheren Blickes werth ist; denn während das klassische Altfranz. dieselbe noch bedeutend einschränkt und häufig selbst da nicht anwendet,

wo sie etymologisch begründet ist, so findet sie sich in unsern Denkmälern so häufig und so oft ohne etymologischen Grund neben den Formen ohne Gemination, dafs man in ihr ein bedeutsames Kennzeichen der Uebergangsperiode sehen möchte. Ein Unterschied je nach der Zeitfolge unsrer Quellen läfst sich nicht bemerken.

Direct etymologisch begründet ist die Verdopplung z. B. in aco*ll*er Cond. 45, 787 von co*ll*um; cheva*ll*ier H. C. 1, 13 neben cheva*l*ier ib. 3, 11 von caba*l*-*l*us; fo*ll*ie H. C. 12, 17 v. fo*ll*is; mi*ll*e neben mi*l*e mehrfach Doc. or. XIV; fla*mm*e Cond. 106, 201 neben fla*m*e ib. 106, 190 v. fla*mm*a; so*mm*e neben so*m*e Doc. or. VII von su*mm*a; tie*rr*e Cond. oft neben tie*r*e ib. 24, 48, te*rr*e Cuv. 526, C. de Tr. 22,15 v. te*rr*a; a*ss*ambler Cond. 42, 698 neben a*s*ambler ib. 40, 602 v. a*ss*imulare. Freilich darf nicht vergessen werden, dafs auch das alte Latein und die römische Volkssprache die Consonantengemination nicht mit derselben Bestimmtheit handhaben wie das Schriftlatein. —

Ferner läfst sich die Gemination durch Assimilation erklären in: affu*ll*er f. affu*bl*er H. C. 171, 6; espau*ll*e Cond. 36, 471 aus spa*th*(u)*l*a; me*ll*ons f. me*sl*ons H. C. 132, 19; va*ll*et f. va*sl*et va*rl*et (so Cond. 108, 247) Cond. 106, 183 u. Cuv. 691; da*mm*e H. C. 16,10 neben da*m*e ib. 23, 19 aus do*m*(i)*n*a; da*mm*age Fr. I. 12, do*mm*age E. M. II, Doc. or. XIV, Cuv. 7099 neben da*m*age Fr. I, 9, do*m*age E. M. II v. da*mn*um; ho*mm*aige Doc. or. VI v. homo ho*m*(i)*n*is (prov. ho*men*atge, span. ho*men*age); no*mm*é Doc. or. XX neben no*m*é ib. XVIII v. no*min*are. [Die Beispiele mit mm zeigen also Assimilation des 2. Consonanten an den ersten]; a*pp*artenir Doc. or. III aus a*d*—*p*ertinere, de*tt*e Fr. I, 106 vom Ptc. Pf. im Pl. de*bit*a und de*tt*eur H. C. 2, 19 von de*bit*or; dou*t*-*t*er H. C. 2, 22 neben dou*t*er ib. 18, 18 v. du*bit*are; au*tt*orité Cuv. 6488 neben au*ct*orisié ib. 341; di*tt*er Cuv. 6695, Fr. I. 2. v. di*ct*are; Imperat. di*tt*es Cond. 60,1337 und Cuv. 4305 v. di*cit*is; fai*tt*es Cuv. 16801 v. fa*cit*is; ge*tt*er Desch. 187 neben ge*ct*er ib. 172 v. ja*ct*are; o*t*-*t*roier Cuv. 7018 v. au*ct*oricare; qui*tt*ons Doc. or. VI

neben qui*ct*ons ib. III, qui*tt*ance ib. I neben qui*t*ance ib. XII u. qui*pt*ance ib. VII (s. Consonantismus) u. s. f.; trai*tt*ié Doc. or. XX v. tra*ct*are. — Uebrigens soll keineswegs behauptet werden, dafs in allen diesen Fällen wirkliche Assimilation vorliegen müsse; die Verdoppelung mag mehrfach wie in den folgenden Beispielen auf einer orthographischen Willkür beruhn, besonders da, wo das Etymon weniger klar zu Tage liegt, z. B. bei espaulle aus spathula.

Ohne directe oder indirecte etymologische Begründung dagegen erscheint die Gemination in den folgenden Beispielen, deren gröfserer Theil sich auf die Verdopplung der Liquiden bezieht. Um einige Uebersicht in das Chaos von Beispielen zu bringen, ist es nöthig, den phonetischen Gesichtspunkt scharf im Auge zu behalten, d. h. stets zu prüfen, ob ein lautlicher Grund der Gemination denkbar ist, und nach den lautlichen Rücksichten die Beispiele zu ordnen. Trotzdem bleibt die ganze Erscheinung doch lediglich orthographischer Natur; denn lautlich ausdrücken, wirklich geminirt aussprechen läfst sich die Doppelconsonanz nur in wenigen Fällen.

Zuerst und vor Allem ist es die Kürze der Vocale, die gern Gemination des folgenden Consonanten nach sich zieht; man kann sagen: jene wird graphisch durch diese angedeutet, so gut wie unsre nhd. Sprache ganz allgemein ihre Kürzen hinter Doppelconsonanz geflüchtet hat.

Man sprach schon racĭne, rancŭne, courŏne, coustŭme, Rŏme, sălut, măladie, nobĭle, ăbĭter, soŭpe, proŭfit u. s. f. kurz wie wir jetzt — daher die Schreibungen mit nn, mm u. s. w., die als wirkliche Geminationen nicht zu sprechen sind. Aus den zahlreichen Beispielen sei nur eine Anzahl herausgehoben:

mit *nn:* fi*nn*er Cond. 12, 102 u. 48, 904; raci*nn*e ib. 20, 18; roy*nn*e 47, 880 neben roy*n*e ib. 47, 874, desgl. Cuv. 6585 neben 6627; fortu*nn*e Cond. 41, 641; rancu*nn*e ib. 17, 165; baro*nn*ie Cuv. 515; couro*nn*e Froiss. I. 66 neben couro*n*e ib. I. 62; ho*nn*eur H. C. 1, 6 neben ho*n*eur ib. 1, 10; jo*n*-

*n*esse ib. 12, 5 neben jo*n*esse ib. öfter; ordo*nn*ance Desch. 37; orde*nn*ance Doc. or. XI u. Fr. I. 13 neben orde*n*ance Fr. II. 14; perso*nn*e E. M. II, Doc. or. XIV, Desch. 148, Fr. I. 141 neben perso*n*e E. M. I, Fr. I. 53; —

mit *mm:* au*mm*one H. C. 111, 16; hia*mm*e ib. 108, 24; pri*mm*erain Doc. or. I; coustu*mm*e Cond. 24, 28; co*mm*e C. de Fr. 20, 19 u. Doc. or. XV wie neufranz. neben co*m*e Doc. or. XVI; pro*mm*esse Fr. I. 94; Ro*mm*e Cuv. 6528; —

mit *ll:* ce*ll*er H. C. 81, 5; cou*ll*er ib. 51, 26; cou*ll*eur ib. 167, 8; do*ll*eur ib. 9, 2; e*ll*ever ib. 31, 4; ja*ll*ousie ib. 23, 22; Ju*ll*e Fr. I. 4; ma*ll*adie H. C. 20, 10; nobi*ll*e C. de Tr. 17, 4 neben nobi*l*e ib. 17, 11; paro*ll*e Cond. 16, 121 u. H. C. 27, 9; particu*ll*ier Doc. or. XXI; pesti*ll*ence Cond. 11, 85; Phi*ll*ippe Desch. 258; phi*ll*osophie ib. 105; sa*ll*ut H. C. 13, 5; ta*ll*ent ib. 22, 8 u. 48, 6; va*ll*our ib. 34, 14; vo*ll*er Cond. 33, 375 u. H. C. 115, 19; vo*ll*oir H. C. 12, 5; vo*ll*enté ib. 29, 24; —

mit *rr:* mo*rr*ir Cond. 89, 1; se*rr*ement 'sacramentum' H. C. 33, 20; —

mit *tt*: abbi*tt*er Cond. 21, 62; abba*tt*re Doc. or. I; ci*tt*é Cond. 64, 1479 u. 73, 1806 neben ci*t*é ib. 65, 1523 u. 69, 1660; co*tt*e ib. 31, 273 u. H. C. 211, 21 neben co*t*e H. C. 212, 21; deli*tt*er Cond. 21, 59; hiermi*tt*e Cond. 13 Ueberschrift neben hiemi*t*e ib. 13, 22; no*tt*e Cond. 55, 1162; no*tt*er Cuv. 4265; pe*tt*itte Fem. Cond. 21, 47; trompe*tt*e Fr. I. 87 neben trompè*t*e ib. I. 96. 97; —

mit *pp:* ca*pp*itaine Doc. or. I u. Cuv. 837 [cappitain Cuv. 844 das alte chevetaine ib. 16671]; co*pp*er H. C. 9, 11, cou*pp*er Desch. 51; de*pp*ointer Desch. 127; o*pp*inion E. M. II u. Cuv. 6685; sa*pp*in H. C. 64, 16 neben sa*p*ine ib. 83, 21; sou*pp*er H. C. 63, 9 u. Cuv. 876 neben sou*p*er H. C. 63, 18; —

mit *bb:* o*bb*eir Cond. 28, 163; ro*bb*é H. C. 17, 4; —

mit *ff:* prou*ff*it neben prou*f*it E. M. I oder pro*ff*it Doc. or. III; re*ff*use H. C. 24, 8; véri*ff*ier Doc. or. XXI u. s. w. —

Der Zusammenhang der Gemination mit der Kürze des Verses ist nicht zu verkennen, und eben so augenscheinlich ist die Willkür, mit der in den einzelnen Fällen

verfahren wird, indem die Formen mit und ohne Gemination dicht neben einander erscheinen. Bei einzelnen Wörtern nur kann man schwankend sein, ob man nicht doch eine gewisse etymologische Begründung der Gemination zugestehn soll — in den Fällen nämlich, wo im Etymon irgend eine mehrfache Consonanz an der Stelle jener Gemination sich ansetzen liefse, so bei *citté* aus civitas (ci*vt*at), deli*tt*er aus dele*ct*are; co*tt*e mlat. *cotta* — zweifelhaften Ursprungs [s. Diez: Etym. Wb. I. 144]. — Der Gebrauch des klassischen Altfranz. und die romanischen Schwestersprachen müssen dann entscheiden. Darnach setze ich *citté* hierher, weil im reinen Altfranz. *cite* das Uebliche ist, und die Doppelconsonanz nur in der ital. Form *città* vorkommt, das Ital. aber überhaupt gern selbständig geminirt [s. Diez: Rom. Gramm. I. 320]; für *delitter* aber hat die ältere Sprache *deleiter* und *deliter*, und es scheint mir, als habe das c des Etymons gerade den Diphthong ei hervorgerufen, i aber sei secundär erst für diesen eingetreten; — stammt endlich *cotte* in der That von *cutis*, so ist es auch hierher und nicht unter die obenstehende Wortgruppe zu setzen.

Wenn wir bei der letzten Gruppe von Beispielen mit Gemination von n, m, l, r, t, p, b, f einen Zusammenhang derselben mit der Aussprache nicht finden, so scheint die Sache etwas anders zu stehn bei den zahlreichen Beispielen mit Gemination des s zwischen 2 Vocalen wie: Ce*ss*ar Fr. I. 4; co*ss*e neben co*s*e ib. I. 135; cou*ss*ine H. C. 13, 25 neben cou*s*ine ib. 15, 15; espou*ss*er ib. 37, 22 neben espou*s*er ib. 43, 17; gui*ss*e Fr. I. 84; je*ss*ir ib. I. 27 neben jé*s*ir ib. I. 80; li*ss*oit Imperf. ib. I. 51; me*ss*aige Dec. or. XVII; mai*ss*on Fr. I. 38 neben mai*s*on ib. I. 39; o*ss*er H. C. 14, 10; repo*ss*er H. C. 81, 14 u. s. w.

Das einfache s zwischen 2 Vocalen hatte schon in der älteren Zeit [s. Diez: Rom. Gramm. I. 441] den weicheren, das verdoppelte stets den schärferen sibilirenden Laut — beide waren also in der Aussprache geschieden und sollten daher nicht *promiscue* gebraucht werden. — Dürfen wir nun in der That aus der Schreibung ss auf scharfe Aussprache schliefsen und also in jenen Formen

dem ss seinen gewöhnlichen phonetischen Werth zugestehn? Ich bezweifle es. Weit wahrscheinlicher ist es, dafs auch beim s die Gemination auf reiner Schreibwillkür beruht und meist nur im Zusammenhang mit der Vocalkürze steht. Für diese Auffassung sprechen die Nebenformen mit einfachem s und besonders die eine Form espouzer mit z.

Weiter begegnen aber auch Beispiele der Gemination nach kurzen nnd langen Vocalen, da wo schon mehrfache Consonanz steht, und also jene Verdopplung des 1. oder 2. Consonanten ganz widersinnig und gegen die romanischen Lautregeln ist, so in: Chi*pp*re Cuv. 6555; peu*pp*le H. C. 25, 9; trom*pp*e Cuv. 4199, su*cc*re Desch. 25; Char*ll*es Cuv. 1033 nach kurzem Vocal; nach den Nasalen in: on*cc*le Cuv. 15360 neben oncle ib. 15361; en*rr*aiger Desch. 97, Hen*rr*is ib. 156; bei den Nasalen selbst in: fesa*nn*ce, Ffra*nn*ce Doc. or. XVIII.

Die Schreiberwillkür zeigt sich hier auf dem Gipfel. Eher noch läfst sich die Gemination von s als 2. Theile mehrfacher Consonanz erklären, wie in: ain*ss*i Doc. or. XVI, pen*ss*ons ib. XXI; pesan*ss*e H. C. 17, 8. Hier soll möglicher Weise die Verdopplung die scharfe Aussprache des s andeuten.

Endlich aber gibt es auch eine Reihe von charakteristischen Beispielen mit Consonantenverdopplung nach entschieden langem Vocal und zwar Diphthong, graphischem wie wirklichem, nämlich nach ai und ie bei den Liquiden n und r: alai*nn*e Cond. 32, 330; ai*nn*é neben ai*n*é Fr. I. 9; chapitai*nn*e Fr. I. 85; fontai*nn*e Cond. 78, 1969 und Fr. I. 53; Magdelai*nn*e Cond. 73, 1791; pai*nn*e ib. 19, 208, H. C. 81, 21, Fr. I. 8; semai*nn*e Cond. 64, 1471, Fr. I. 80; chie*rr*e 'Gesicht' Cuv. 6707. —

Wackernagel belegt dieselbe Erscheinung schon aus seinen altfranz. L. u. L. und fafst sie als Angleichung der liquiden Consonanten an den vorausgehenden diphthongirten Vocal auf [Excurs III. 7], — gibt ihr also eine sehr feine organische Deutung. Trotzdem setze ich die Beispiele hierher unter die Orthographie, da sie sich für

unsere Betrachtungsweise an die rein orthographische Consonantengemination unmittelbar anreihen. —

Sogar Gemination im Auslaut erlauben sich die Schreiber: ich finde se*tt* 3. Sg. Pr. Ind. v. savoir H. C. 218, 2 u. 242, 11. —

Doch noch nicht genug: selbst im Anlaut kommt Consonantengemination vor — natürlich die widersinnigste orthographische Laune, die sich denken läfst, trotzdem aber auch aus anderen Literaturen bekannt. Hat man damit die natürliche Schärfe des Anlautes zu bezeichnen beabsichtigt? Häufig ist diese Erscheinung von unsern Denkmälern nur in H. C., sie tritt besonders bei f und l ein: so *ff*aire H. C. 62, 13; *ff*in ib. 9, 2; *ff*inement ib. 157, 16; *ff*oison ib. 6, 2; *ll*e Pron. ib. 81, 1; *ll*e Art. Fem. ib. 114, 8; *ll*y ib. 101, 4; *ll*eur ib. 8, 13; auch *ss*auver ib. 80, 21; va *ss*'en ib. 7, 22; dazu *Ff*rannce Doc. or. XVIII und in Zusammenschreibung mit dem vorausgehenden Wort: à la*rr*onde Desch. 107 und a*ff*aire für à faire Cond. 112, 413 in dem Verse:

Che ne bee ie mie *affaire*
(Par autre œuvre et par autre affaire).

Bartsch bespricht in seiner oben erwähnten Kritik des H. C. diese Orthographie besonders; er tadelt den Herausgeber, sie in den Text aus der Handschrift aufgenommen zu haben, und verlangt mindestens dann Zusammenschreibung mit dem vorausgehenden Worte, also vass'en, affoison, affin, deffaire, assauver u. s. w., wie diese ja in à larronde und affaire eingetreten ist. — Doch will mich bedünken, als würde hierdurch etwas in die französische Sprache gewaltsam eingeführt, was ihrem Wesen fremd ist, lediglich um jene Doppelconsonanz inlautend zu machen. Will man buchstäblichen Abdruck der Handschrift liefern, so möge man auch diese orthographische Schrulle beibehalten und im Anlaut Gemination setzen, so gut wie man die rein orthographische inlautende Gemination beibehält und Anderes, was keinen tieferen Grund in der Sprache hat. Geht man aber darauf aus, einen bereinigten Text, frei von zufälligen Elementen, herzustellen, so werden natürlich derartige

unmotivirte Willkürlichkeiten der Schreibung zu allererst auszumerzen sein.

Aehnliches Schwanken wie in der Consonantenverdopplung ist bei unsern Denkmälern in dem consonantischen Auslaut zu beobachten.

Die correcte altfranz. Sprache kennt hier so gut wie das Prov. und unser Mhd. das orthographische Gesetz, daſs die ursprüngliche Media zur Tenuis verhärtet wird u. s. f. — ein Gesetz, dem allerdings auf nordfranzösischem Boden manche Einschränkungan und Ausnahmen entgegenstehn, besonders durch dialectischen Einfluſs (so das beliebte normännische — d im Auslaut). Im 14. Jahrhundert erscheint dieses Gesetz unsern Denkmälern nach schon im Untergang begriffen; denn neben zahlreichen Fällen strenger Beobachtung desselben tauchen nach und nach mehr und mehr Beispiele auf mit moderner Bewahrung des inlautenden Consonanten.

Während in allen unsern Denkmälern sehr häufig zu lesen ist: gran*t*, ferner accor*t* E. M. II, bastar*t* Cuv. 6824, Bertran*t* Doc. or. XVI, regar*t* Cond. 10, 51, secon*t* H. C. 11, 15; tar*t* C. de Tr. 13, 13, Desch. 53, Fr. I. 23; die 3. Sg. Pr. J. pren*t* Cuv. 702, respon*t* Cond. 57, 1235; lon*c* Cond. 45, 799, H. C. 51, 6, Cuv. 526; san*c* C. de Tr. 31, 4, Cuv. 477, Desch. 222, und viele derartige Beispiele, die alle anzuführen überflüssig sein würde, — finden sich doch in *Cond.*: mon*d* 92, 100; in *H. C.* gran*d* plour 35, 3, gran*d* desir 207, 4, bastar*d* 160, 14, in *E. M.* gran*d* multitude II; in *Doc. or.* Bertran*d* XVIII, Gan*d* XXII [umgekehrt gran*ts* mit t auch im Inlaut XXI]; in *Desch.* die 3. Sg. Pr. J. ten*d* 221, entrepran*d*. 256; — lon*g* 1 u. 21, san*g* 38; in *Froiss.* accor*d* I. 44, gran*d* I. 294, regar*d* I. 53, secon*d* I. 34, die 3. Sg. P. J. ven*d* I. 237.

Eine hinreichende Anzahl von Beispielen, um das Durchbrechen des modernen, der Etymologie folgenden Princips zu constatiren.

Eine weitere Eigenthümlichkeit unsrer Denkmäler in Betreff des Auslauts besteht in der Neigung ein ursprünglich auslautendes *t*, das schon in der älteren Sprache abfallen konnte und sehr häufig abfiel, in sein altes

etymologisches Recht wieder einzusetzen. Diese Neigung zeigt sich besonders bei Cond., im H. C. u. bei Froiss., also gerade in den Quellen, die aus dem picardischen Dialectgebiet stammen und, wie wir später sehn werden, noch deutlich das Gepräge des picardischen Dialects im Consonantismus zeigen. Beispiele liefern besonders Ptc. Pf. der 1. Conjug. und Substantiva ähnlicher Bildung, dann auch starke Ptc. Pf.: so bei *Cond.* ame*t* 91, 92; cacie*t* 24, 43; caucie*t* 33, 356; conte*t* 52, 1040; — in *H. C.* alle*t* 128, 11; devise*t* 39, 10; laissie*t* 9, 22; monte*t* 4, 21; tue*t* 37, 23; — bei *Froiss.* achate*t* aidie*t* compare*t* I. 2; envoye*t* I. 18; imagine*t* pense*t* I. 4 u. s. f.; — ferner die Subst. congie*t* Cond. 28, 166, H. C. 7, 19, Fr. I. 20; cure*t* Fr. II. 398; gre*t* H. C. 198, 24; markie*t* Cond. 161, 14; marquie*t* H. C. 174, 9, marchie*t* Fr. I. 81; moitie*t* Cond. 174, 177, H. C. 239, 22, Fr. I. 85; pechie*t* Fr. I. 19; pie*t* Cond. 167, 85, H. C. 51, 19, Desch. 194, Fr. I. 23 [altfranz. meist pie geschrieben, neufranz. bekanntlich mit etymologischem d: pied]; pitie*t* Cond. 94, 181; conroi*t* Cond. 125, 882 u. H. C. 111, 4. [Sollte man bei diesem Worte wirklich sich an das deutsche Etymon goth. garaidjan, mhd. gereiten erinnert haben? Für die ältere Zeit belegt Burguy keine Form mit — t. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daſs unsere Quellen conroi*t* nur nach Analogie andrer Wörter schreiben ohne bewuſsten Anschluſs an das Etymon]; foi*t* Cond. 115, 498 u. H. C. 104, 25; escu*t* H. C. 161, 5; nu*t* Cond. 167, 88; volontei*t* Cond. 144, 1544; — bei starken Ptc. connu*t* H. C. 111, 12; decheu*t* ib. 87, 15; veu*t* Cond. 38, 544; venu*t* ib. 163, 70 u. Fr. I. 26, vollu*t* H. C. 2, 15; weiter hardi*t* Cond. 98, 75: mierci*t* ib. 98, 92; en*t* 'inde' Doc. or. XVIII; endlich auch cestui*t* für cestui H. C. 104, 14 u. 141, 19, wo man das -t mit dem Herausgeber (s. dessen Note im Anhang) für euphonisch halten muſs. —

Gehn wir dieser letzten Erscheinung und der vorher berührten auf den Grund, so liegt dahinter nichts Anderes als die Tendenz, etymologisch zu schreiben — eine Tendenz, die überhaupt in der französischen Orthographie des 14. Jahrhunderts einen so bedeutenden

Einflufs ausübt, dafs wir sie eingehender betrachten müssen.

Sie bekundet sich vor Allem auch in der Bewahrung oder Wiederherstellung inlautender Consonanten, die in den gewöhnlichen französischen Wortformen vermöge ihrer lautlichen Entwicklung aus den lat. Grundformen geschwunden sind oder sich umgestaltet haben. Daher erscheint sie in der That als ein bewufstes Zurückgehn auf jene Grundformen, aber freilich nicht ohne manche Willkürlichkeit und manches Mifsverständnifs durch falsche Analogie, so dafs die Schreibung mancher Wörter äufserlich einen etymologischen Habitus trägt, dabei aber ihrer Etymologie doch keineswegs entspricht. Berechtigt sind z. B. die etymologischen Schreibungen mit *c:* ami*c*tié Desch. 89; au*c*torité Doc. or. VI u. Desch. 4; di*c*t Ptc. E. M. I. u. Fr. I. 73; di*c*tes 2. Pl. Cuv. 15369 u. Desch. 86; droi*c*t Desch. 28, fai*c*t Ptc. E. M. I, C. de Tr. 23, 16, Doc. or. XXIV, Cuv. 6544; fai*c*tes 2. Pl. C. de Tr. 15, 3 u. 24, 12, Desch. 26; ge*c*ter Desch. 172; je*c*t Fr. I. 333; mi*c*t H. C. 99, 4; sain*c*t E. M. I, C. de Tr. 23, 21, Cuv. 15466, Desch. 39; trai*c*ter Fr. I. 2, trai*c*tier Desch. 245; — mit *b:* de*b*te Cond. 56, 1177 u. Doc. or. IX; ende*b*ter Fr. I. 275; doi*b*t 'debet' C. de Tr. 33, 21; deu*b*t 'debuit' Fr. I. 113; deu*b*rent 'debuerunt' ib. I. 229; dou*b*te Cond. 10, 45, E. M. II, Fr. I. 39, Doc. or. XXII, dou*b*ter H. C. 46, 11, C. de Tr. 34, 18, Cuv. 65, Fr. I. 12; sou*b*s E. M. II sou*b*z C. de Tr. 33, 8, Doc. or. II. XXI (gegen souz III), Desch. 52; sou*b*dainement Desch. 142; su*b*jet Doc. or. XXI; — mit *p:* cor*p*s H. C. 12, 2, C. de Tr. 20, 3, Doc. or. XIV, Cuv. 115, Fr. I. 113 (das alte cors H. C. 20, 10 und öfter); escri*p*re H. C. 42, 6, Cuv. 7069; escri*p*t Ptc. E. M. I, C. de Fr. 34, 10, Doc. or, VII. IX, Cuv. 7070, Fr. I. 3 (gegen escrit z. B. Doc. or. XV); escri*p*ture Desch. 7, Fr. I. 4; no*p*ces Desch. 214 neben noces ib. 215; prince*p* Doc. or. XVII neben prince und durch eine eigenthümliche Art von Umstellung wohl prin*p*ce E. M. II zweimal; rece*p*te Doc. or. VIII; receu*p*t 'recepit' Cuv. 93; se*p*maine Cuv. 22669, Desch. 40; se*p*mainne Fr. I. 80; tam*p*s Cond. 46, 824 u. so regelmäfsig.

Dann eine Reihe von Beispielen mit Einschub von p zwischen m und n oder m und t — ganz so wie die Formen auch im Lat. belegt sind: autom*p*ne Desch. 19; contem*p*ner Desch. 4; dam*p*ner H. C. 127, 14 u. Cuv. 6722, dam*p*nacion Desch. 5; solem*p*nité H. C. 182, 19 u. Fr. I, 51, sollem*p*nité Cuv. 4180, solem*p*nement Fr. I. 57; dann actem*p*ter Doc. or. III und com*p*ter Cuv. 561.

Man vergleiche dazu antem*p*nas Plauti Trin. ed. Ritschl v. 837, contem*p*nit ib. v. 323; dam*p*num ib. vv. 219, 314, 585; tem*p*tem Plauti Stich. ed. Ritschl v. 78.

Besonders beachtenswerth sind unter diesen Beispielen diejenigen, bei denen das Neufranz. jene etymologische Orthographie recipirt und gefestigt hat wie corps und temps. —

In anderen Fällen ist zwar scheinbar Uebereinstimmung mit der Grundform vorhanden, allein die organischen Lautwandelungen werden dabei unberücksichtigt gelassen, so in a*p*vril Desch. 76, dece*p*voir Desch. 44, inse*p*velir Fr. I. 215 (ensepelir ib. I. 78); ne*p*veu C. de Tr. 20, 10 und ne*p*veut H. C. 7, 20 — wo überall das p des Etymons schon in dem v enthalten ist, in das es durch Lauterweichung übergegangen; — ferner, in sa*b*medy Desch. 10, bei dem durch einen einfachen Lautwandel das m schon an Stelle der labialen Media von *sabbati dies* steht; endlich in ti*l*tre Doc. or. XXIII, wo das l der ursprünglichen Endsylbe (titu*l*us) in dem r der neuen wieder erscheint, eine nochmalige Einfügung desselben mit Metathesis also gar nicht am Platze ist. —

Endlich aber begegnen auch Beispiele, deren Orthographie in gar keinem Zusammenhang mit den Grundformen steht, sondern nur äufserlich etymologisches Gepräge nach Analogie anderer Wörter trägt: so a*c*tempter Doc. or. III (a*tt*emptare), au*c*tentic ib. XVI (αὐϑεντικός), enbau*p*smié neben embasmé Fr. I. 119 (von ba*l*samum) me*c*tre Doc. or. III u. Desch. 37 [commi*c*timus im lateinischen Stück der Urkunde XXII p. 414 zeigt, dafs man in der That etymologisch zu schreiben wähnte, resp. dafs man die lateinische Form nach der durch falsche Analogie gebildeten französischen modelte], ou*b*tre

Doc. or. XXI mehrfach für outre oder oultre (u*l*tra), qui*p*tance Doc. or. VII, qui*c*te etc. ib. III (von quie*t*us), tran*s*quilité Doc. or. XXI (von tra*n*quillus). Die falsche Analogie der Schreibungen nach den oben zusammengestellten wirklich etymologischen liegt auf der Hand; beim letzten Beispiel hat wohl die Erinnerung an *trans* eingewirkt.

Dafs neben der etymologischen Orthographie in ihren verschiedenen, berechtigten und unberechtigten, Erscheinungsformen auch die gewöhnliche Orthographie in allen unseren Quellen durch zahlreiche Beispiele vertreten ist, versteht sich von selbst und bedarf keiner besonderen Belege; auch sind ja gelegentlich schon genug derartige Nebenformen angeführt worden.

Ein besonderer Ausflufs endlich des etymologischen Princips in der Schreibung ist die graphische Hinzufügung des bereits aufgelösten *l*, die durch die meisten unserer Denkmäler als ein charakteristischer Zug hindurchgeht und in einer Menge von Beispielen zu Tage tritt. Nur bei Cond. fehlt dieser Zug eigentlich noch, wie dieser Dichter überhaupt mit seiner ganzen Sprache dem guten Altfranzösischen näher steht als dem in der Zersetzung begriffenen, das uns in den übrigen Denkmälern entgegentritt. Bei diesen genügt es zur Veranschaulichung der erwähnten orthographischen Erscheinung eine kleine Anzahl von Beispielen aus der grofsen Zahl herauszuheben:

au*l*tre H. C. 15, 9, C. de Tr. 14, 22, Fr. I. 4; hau*l*t H. C. 13, 16, C. de Tr. 22, 22, Desch. 4, Fr. I. 5, hau*l*tement Cuv. 4217 neben hau*t* ib. 4260. 6417 u. H. C. 23, 11; faul*t* 3. Sg. H. C. 9, 19, Desch. 2, Fr. I. 54; vaul*t* 3. Sg. H. C. 18, 7, Desch. 5, Fr. I. 110; roiau*l*me H. C. 16, 22, C. de Tr. 17, 2, Cuv. 147 neben roia*l*me Doc. or. XVIII und royaume ib. XX u. öfter; dou*l*x (z, s) C. de Tr. 27, 4, Desch. 14, Fr. I. 9, dou*l*cement Cuv. 179 (doucement Fr. I. 13); ou*l*tre C. de Tr. 23, 16, Doc. or. IV. IX, Cuv. 607, Fr. I. 8; ou*l*trage C. de Tr. 24, 7; ou*l*trance Desch. 85; mieu*l*x (s) H. C. 6, 17, Cuv. 215, Desch. 5, Fr. I. 5 neben mie*l*x Cuv. 6970 und mieus H. C. 27, 21 und dergleichen

mehr. — Besonders kommt diese Eigenheit bei der Flexion der Substantiva mit l als Stammauslaut und bei der Adverbialbildung von Adjectiven einer Endung auf — l vor: z. B. mau*l*s zu mal Fr. I. 6, générau*l*ment zu général ib. — Mehr Beispiele beim Subst. und Adj. —

In falscher Analogie erscheint dieses pleonastische l auch eingefügt in gracieu*l*x H. C. 146, 22; eu*l*t 3. Sg. Pf. von avoir ib. 47, 7; deu*l*x '2' C. de Fr. 29, 3. —

Allein das etymologische Princip behauptet in der Schreibung unserer Quellen nicht die Alleinherrschaft, es wird vielmehr wesentlich beschränkt durch das phonetische Princip, welches in verschiednen Punkten sich geltend macht und allerlei Schwankungen der Schreibung nach sich zieht, indem besonders die verschiednen graphischen Ausdrücke desselben Lauts wechselnd für einander eintreten ohne Rücksicht auf die durch die Etymologie gebotene Schreibung.

So erscheint für das übliche *ai* und neben demselben zuweilen *e*: af*e*re f. afaire Cuv. 15372; Angl*e*s Desch. 1, Engl*e*s Fr. I. 11 neben Angl*oi*s Engl*oi*z Cuv. 627. 543 [also wurde das *oi* offenbar schon wie *ai* (è) gesprochen oder war wenigstens im Begriff, in diese Aussprache überzugehn]; celer*é* Fut. Cuv. 4372; *ele* 'ala' Desch. 67, Fr. I. 85; f*e*t 'factus' Doc. or. XVII; dél*e*sser Desch. 16 neben l*ai*ssier ib. 17 u. s. f.

So können ferner vor den Nasalen *m* und *n* *a* und *e* beliebig wechseln: l*a*ndemain Cuv. 212; m*e*nger (-ier, -uer) C. de Tr. 31, 20, Cuv. 240, Cond. 134, 1187; s*a*mblable Doc. or. III neben s*e*mbler ib. IV; s*e*nglant Cuv. 205; s*a*ns s*e*nz 'sine' Doc. or. X; t*a*mps H. C. 12, 11, Cuv. 217 u. s. f.

So wird weiter das etymologische stumme *h* im Anlaut bald geschrieben, bald weggelassen, während h andrerseits auch an Stellen erscheint, wo es kein etymologisches Recht hat: *a*bit H. C. 111, 12 u. Cuv. 15552; *h*onneur u. *o*nneur H. C. 23, 26. 20 u. öfter so, *h*oir '*h*eres' gewöhnlich, doch *o*ir H. C. 26, 3; *h*ommage Doc. or. XXIII neben *o*mage ib. XI; *h*oost Fr. I. 81 neben *o*ost ib. I. 43; *u*mblement E. M. I, s'*u*milier Fr. I. 39; dazu

fälschlich: *h*abandon E. M. II, *h*abondance H. C. 18, 6 u. 70, 23, *h*eu 'habitus' Doc. or. VII statt des sonstigen eu, wobei freilich Erinnerung an das Lateinische denkbar ist.

Alle diese Dinge sind nicht neu, sondern bereits in der älteren Sprache üblich; sie verdienen hier nur beiläufige Anführung als Ausnahmen von dem Princip etymologischer Schreibung, das diese Periode der Sprache beherrscht.

Aehnliches gilt von dem Schwanken in der Bezeichnung des sibilirenden Lauts, des gelinden wie des scharfen, die abwechselnd durch s, c, sc, ss ausgedrückt werden in ausschliefslicher Berücksichtigung des phonetischen Bedürfnisses, seltner durch t vor i im Anschlufs an die Etymologie.

Dies letztere begegnet nur bei den Wörtern, die sich auf die lateinischen Bildungen mit — tion — gründen; im Neufranz. ist diese Schreibung bekanntlich Regel bei ihnen. So: dévo*t*ion Cuv. 6885; excusa*t*ion Doc. or. VIII; ordina*t*ion C. de Tr. 26, 18; récompensa*t*ion Cuv. 6539; rela*t*ion Doc. or. XXII, rémunéra*t*ion ib. XXIII. — Dann afflic*t*ion Cuv. 95; destruc*t*ion Desch. 31 u. Cuv. 6443; dilec*t*ion Desch. 23; subjec*t*ion Cuv. 6519. Aber weit häufiger mit *s* oder besonders mit *c*: amenta*s*ion H. C. 4, 17; consola*s*ion H. C. 4, 15; condi*s*ion H. C. 5, 3; devo*s*ion ib. 50, 6; extra*s*ion ib. 4, 25; na*s*ion ib. 4, 18; inten*s*ion Fr. I. 13; por*s*ion ib. I. 106; — condi*c*ion Doc. or. XX; confirma*c*ion Desch. 41; déclara*c*ion ib. 47; domina*c*ion Cuv. 6517; estima*c*ion Doc. or. III; fini*c*ion Desch. 7; imposi*c*ion Doc. or. XVII; inclina*c*ion Cuv. 6538; na*c*ion Doc. or. XX, Cuv. 6891, C. de Tr. 13, 5; obliga*c*ion Doc. or. VI; perdi*c*ion Desch. 6; petti*c*ion C. de Tr. 26, 15; regna*c*ion Cuv. 6525; reserva*c*ion Doc. or. III; supplica*c*ion ib. VI; templa*c*ion Desch. 5; dilec*c*ion Dor. or. VIII; enten*c*ion Cuv. 4352; men*c*ion ib. 79; sugec*c*ion Desch. 156. Vereinzelt erscheint *sc* an dieser Stelle: enten*sc*ion Cond. 99, 115; na*sc*ion Desch. 234. Graphische Verschmelzung des harten Gutturals mit dem Sibilanten liegt in ele*x*ijon H. C. 152, 18 vor. —

Es ist klar ersichtlich, wie sehr gerade in diesem Punkte die phonetische Orthographie noch die Oberhand hat über die etymologische, wenn die letztere — die neufranzösische — auch bereits in einer ganzen Reihe von Fällen Platz gegriffen hat.

Aufserdem ist an dieser Stelle noch als charakteristisch für unsre Quellen hervorzuheben die häufige Anwendung von *sc* zur Bezeichnung des scharfen sibilirenden Lautes. Sie findet sich einmal schon im Anlaut mehrfach, wobei zum Theil vermeintliche etymologische Rücksicht mit von Einflufs gewesen ist, so bei *sc*avoir z. B. Fr. I. 5, 3. Sg. Pr. J. *sc*et z. B. H. C. 36, 5 und andre Formen dieses Verbums, indem man dasselbe mit *scire* in falsche Verbindung brachte; ferner *sc*ent 'sentit' H. C. 158, 2; *sc*éurement Cuv. 4441; *sc*euz 'solus' H. C. 129, 17; *sc*ilence Cond. 11, 86 etc. Bei den letzten Beispielen mag wohl die Schreibung *sc* nur den phonetischen Grund haben, die Schärfe des Anlauts zu bezeichnen.

Dann aber findet sich dieselbe Schreibung besonders auch inlautend in den Sylben: *asce*, *esce*, *isce*, *ensce* statt der gewöhnlichen *ace*, *esse*, *ice*, *ence* und *ense* z. B. gra*sc*e Cond. 18, 194; espa*sc*e Fr. I. 81 neben espa*ss*e Cond. 48, 889; — ble*sc*er Desch. 15 neben ble*ss*er ib. 19; foretere*sc*e Doc. or. XXI u. Desch. 153; jeune*sc*e Cuv. 274 u. Desch. 19 neben juene*ss*e Desch. 143; large*sc*e Desch. 32; noble*sc*e Cuv. 15376, Desch. 22 neben noblèce Fr. I. 74 u. Cond. 18, 184; pare*sc*e Desch. 16; proe*sc*e Cuv. 651, proue*sc*e Desch. 16; riche*sc*e Desch. 14; triste*sc*e Desch. 116 neben tristrece Cond. 15, 79; vieille*sc*e Desch. 19; pre*sc*ieus Cond. 17, 134; — compli*sc*e Fr. I. 19 neben compli*ss*e ib. I. 42; deli*sc*es Cond. 17, 136; epi*sc*es ib. 17, 135, espi*sc*es Fr. I. 25; offi*sc*e Cond. 61, 1372; préjudi*sc*e Fr. I. 19; servi*s*e neben service ib. I. 56; — pen*sc*er Cuv. 265 neben pen*s*er ib. 310; récompen*sc*e Doc. or. III; senten*sc*e Cond. 96, 22; aber audien*s*e Fr. I. 19, diligen*s*e ib. I. 94; expérien*s*e ib. I. 6. — Bei Cond. wird meist *ece* geschrieben: destrece 15, 80; hautece 13, 13 etc. oder *ecce:* gentillecce 26, 118; proueçce 45, 791. Diese letztere Schreibung ist eigentlich gegen die französischen Lautregeln,

da das erste c vor dem zweiten eigentlich als harter Guttural zu sprechen wäre; und doch ist an dieser Stelle cc in der That nur Zeichen für den scharfen Sibilanten, was an den italienischen Gebrauch erinnert, c vor palatalem c auch mit palatal auszusprechen [s. Diez: Rom. Gramm. I. 328] — ein Gebrauch, in dem das Italienische wesentlich vom Spanischen und Französischen abweicht. —

Das sibilirende *c*, und das scharfe *s* wechseln mehrfach ohne Regel und mit Hintansetzung des etymologischen Princips: es findet sich *s*e für *c*e z. B. Cond. 20, 4 u. Cuv. 309; *c*e für das Reflexivpron. *s*e H. C. 13, 17 — für das picardische Fem. des Possessivs *s*e H. C. 112, 8 — für die Conjunction *s*e Doc. or. VII; *c*ez u. *c*et für ses u. set 2. 3. Sg. Pr. J. von savoir H. C. 98, 25 u. 74, 5; ferner *c*entence C. de Tr. 13, 13; au*c*i Cuv. 15648 neben au*s*i ib. 16817; po*c*ession H. C. 5, 13; sub*c*ide Doc. or. XXI. — Man sieht, daſs besonders c häufig an Stelle des etymologisch gebotenen scharfen s tritt im An- und Inlaut — natürlich nur vor den weichen Vocalen, wo allein es mit dem s von gleichem phonetischen Werth ist. —

Andrerseits erscheint an Stelle des üblichen gelinden s öfter das ihm gleichwerthige *z*: be*z*oign Doc. or. XI; cau*z*e Doc. or. XVIII; co*z*e Cond. 18, 172 neben co*s*e z. B. ib. 18, 200; di*z*ant Doc. or. XVII; escu*z*er H. C. 142, 15; glo*z*er Cond. 14, 35; o*z*er ib. 14, 36; sai*z*i H. C. 59, 10, E. M. I u. Cuv. 977. —

Auf den ersten Anblick könnte man diese Beispiele für unorthographisch halten, für Schreibfehler; allein die ganze Art und Weise, wie in unsern Denkmälern mit der Bezeichnung des harten und des weichen Sibilanten verfahren wird — die wechselnde Annahme des einen und des andern graphischen Mittels der Bezeichnung — das läſst uns auch in den letztgenannten Beispielen eine erklärliche und somit berechtigte Orthographie erkennen. Das phonetische Princip der Schreibung ist es, das uns glücklich hindurchgeleitet durch das Wirrsal graphischer Bezeichnungen des sibilirenden Lautes. —

Dem Schwanken hierin steht zur Seite das **Schwanken in der Bezeichnung der beiden Laute des *g*.**

Der Zischlaut des g wird vor den harten Vocalen mit j oder einfach mit g bezeichnet, seltner nach moderner Art mit ge: chalen*j*a Cuv. 547; chan*j*a ib. 284; deschar*j*ant ib. 892; ven*j*ons C. de Tr. 30, 2 von venger 'vindicare' [denn so ist das ven*i*ons des Textes zu verstehen]; — chalen*g*a Cuv. 637; domma*g*a Desch. 154; lo*g*a Cuv. 574; lo*g*oient Fr. I. 326; ven*g*a Desch. 154; doch auch lo*ge*oit Cuv. 1036, lo*ge*a Fr. I. 130. —

Die Nebenformen mit j und ge beweisen entschieden, dafs die Formen mit g nicht auf einem Lautwandel beruhn, sondern dafs in ihnen das g auch vor den harten Vocalen die Geltung des Zischlauts hat.

Vor den weichen Vocalen wird jener Zischlaut natürlich g geschrieben; bemerkenswerth ist nur die Schreibung *ig* dafür in der Sylbe *aige*, welche in fast allen unsern Quellen mit besonderer Vorliebe gebraucht wird.

So z. B. *Cond.* ouvra*ig*e 16, 127; sa*ig*es: mesa*ig*es 16, 117. 118; visa*ig*e 33, 356; *H. C.* doma*ig*e 88, 13; enga*ig*ier 2, 8; outra*ig*e 12, 3; *Doc. or.* ga*ig*e neben ga*g*e XXI; homma*ig*e VI neben homma*g*e XXIII; *Cuv.* enga*ig*er 526; *Desch.* die Reime in einem Gedichte mit Durchreimung p. 31. 32 usa*ig*e: ca*ig*e: langa*ig*e: honta*ig*e: coura*ig*e: hermita*ig*e: sauva*g*e: lina*g*e: ra*g*e; *Froiss.* omma*ig*e I. 146 u. s. f.

Die Stellen bei Desch., wo -aige und -age reimen, liefern den authentischen Beweis, wenn es eines solchen überhaupt noch bedarf, für den rein orthographischen Charakter des i in jener Sylbe; es gehört in der That zu dem g und soll nicht einen Wandel des a in den Diphthong ai anzeigen.

Die gutturale Media kommt vor den weichen Vocalen öfter in der aus dem Italienischen bekannten Schreibung *gh* vor: *gh*ibet Fr. I. 46; *gh*ide ib. I. 247; lan*gh*e Cond. 23, 1; lar*gh*ement H. C. 233, 6; lon*gh*e Fem. Cond. 47, 853; or*gh*elleus Cond. 9, 3; ver*gh*e Fr. I. 90; vi*gh*ereus Cond. 35, 417.

Gewifs soll auch bei den Beispielen, wo wir den

Zischlaut erwarteten (gibet, largement, verge) das gh gutturale Aussprache andeuten.

Lar*gh*ement belegt Burguy II. 21 aus dem Roman de la Manekine v. 2431: Ançois en donoit larghement; desgl. ver*gh*e II. 275 aus einer Urkunde vom Jahre 1276.

Neben gh begegnet auch das gewöhnliche *gu*: lar*gu*ement H. C. 233, 16. Larguement bestätigt das oben Gesagte. —

Endlich aber wird auch g allein geschrieben: lan*g*e Cond. 39, 586 und lon*g*e Fem. ib. 48, 889, wobei an gezischte Aussprache natürlich nicht zu denken ist — das Seitenstück zur Schreibung g vor harten Vocalen an Stelle des Zischlauts.

Nach allen diesen orthographischen Eigenthümlichkeiten allgemeinerer Art, die wir in unsern Sprachquellen aus dem 14. Jahrhundert gefunden haben, bleibt noch übrig, eine Reihe von orthographischen Erscheinungen zu besprechen, die vereinzelter dastehn und singulärerer Natur sind, indem sie dem einen oder andern Denkmal speciell angehören.

Zuerst sind da die picardischen Schreibungen k für gutturales c und w für gutturales g sowie für v anzuführen, die erste bei Cond. häufig, die letzte bei Cond. und in H. C.: so *k*'a Cond. 9, 11; *k*ant ib. 60, 1356; na*k*aires ib. 32, 328; jus*k*es ib. 28, 189 u. s. f.; — *w*arde H. C. 67, 13; *w*arder Cond. 140, 1400; *w*aignon Cond. 67, 1604; *w*idier Cond. 147, 2 und H. C. 135, 21; *w*eut Cond. 31, 303; va*w*asour H. C. 155, 24; prou*w*é ib. 212, 11 u. s. w. — Wir werden sowohl beim Consonantismus wie beim Vocalismus das Vorkommen von w in verschiedenen Functionen eingehender zu besprechen haben.

Ein anderer absonderlicher Gebrauch findet sich in Bezug auf den harten Guttural bei Froiss.: derselbe wird dort nämlich fast regelmäſsig vor u durch q (nicht qu) statt c bezeichnet, so im Inlaut: au*q*un I. 2, cas*q*un I. 5, es*q*u I. 187, es*q*uier I. 2, es*q*user I. 39 neben escuser I. 243, Her*q*ules I. 4; ran*q*une I. 210, re*q*uellir I. 14, re*q*ulé I. 25; ves*q*u I. 2 etc.; im Anlaut *q*uir I. 58, *q*uider I. 38. —

Qu für c vor o erscheint in a*qu*ommunier I. 96.

Es erinnert dieser Gebrauch, für den unsre übrigen Denkmäler keine Belege geben, an einen der älteren Latinität, dem der Tragiker Accius kurze Zeit Geltung in der lateinischen Orthographie verschaffte [s. Ritschl: Monum. epigr. tria. Berolin. MDCCCLII]. Man vergleiche: A*q*utius: Mommsen Inscript. lat. antiqu. 83; Mir*q*urius ib. 59; o*q*upatum ib. 200, 25; pe*q*unia ib. 197, 9; 198, 2. 9. 19. 28. 48. 62. 64. 66. 67. 68. 69; 199, 25. 26 und öfter; *q*ura ib. 1006; *q*ur ib. 1454 u. s. w.

Verbreiteter ist eine Art orthographischer Assimilation von einem Wort an das folgende, die bei Cond., im C. de Tr. und bei Cuv. üblich ist. Sie besteht darin, dafs vor anlautenden labialen Muten auslautende Nasale mit *m* statt des etymologischen n geschrieben werden. So: e*m* pais Cond. 9, 17; so*m* pays ib. 118, 620; s'e*m* part ib. 9, 25; so*m* peule (peuple) ib. 73, 1809; e*m* plus ib. 21, 42; sa*m* (sans) plus ib. 60, 1345; e*m* poet ib. 10, 30; je vous e*m* prie Cuv. 6791. 17894; l'e*m* pria ib. 7017 und ebenso vor m: o*m* me compta ib. 561; ferner e*m* balance C. de Tr. 19, 5; e*m* bataille ib. 26, 25; e*m* bieste Cond. 11, 99. — Doch finden sich auch: je vous e*n* prie Cuv. 17877, und sogar son no*n* (nomen) pas Cond. 36, 483, wo m etymologisch stehen sollte und damit dem eben besprochnen Assimilationsprincipe von selbst Genüge geschähe.

Es zeigt sich darin wieder, wie wenig Consequenz noch die Schreibungen des 14. Jahrhunderts besitzen, sowohl nach der Seite des etymologischen wie nach der des phonetischen Princips hin, die doch mafsgebend sein sollten.

Die eben besprochne Erscheinung findet übrigens ein Analogon im Griechischen, auf Inschriften und in Manuscripten; vgl. *Inscriptious grecques du Louvre interprétées par W. Frœhner. Paris* 1856. p. 186 n. 96. B τὴμ πόλιν; p. 203. n. 102. v. 11 ἐμ πολέμῳ; p. 158. n. 56. v. 28 τὸμ Φίλιππον etc. —

In directem Gegensatze aber zu dieser orthographischen Assimilation steht es, wenn in H. C. bei demselben Lautzusammentreffen im Innern der Wörter vorwiegend

n statt des etymologischen m geschrieben wird, so ac*n*ply 29, 9; da*n*pner 14, 8; ro*n*pu 164, 6; ta*n*ps 12, 14; tro*n*pe 47, 18; fla*n*bier 148, 16; rame*n*brant 12, 13 (v. me*m*orare); doch öfter ta*m*ps z. B. 12, 11 und tro*m*pe 117, 11. — Auch das Lateinische kennt diese Dissimilation; vgl. co*n*pendium Plauti Pseud. ed. Ritschl v. 605; co*n*paratus Julius Capitolinus: vita Antonini Pii c. 2; i*n*prudens Cic. in Vatinium I. 3 cod. Paris. 7794. —

Endlich ist aus Cond. u. H. C. noch eine eigenthümliche graphische Verlängerung des i anzuführen welche eintritt bei folgendem, aber einer besonderen Sylbe angehörigen e und in Beifügung eines zweiten i (j) besteht: z. B. criier.

Bei Cond. ist dieses Verlängerungszeichen j geschrieben — nicht mit Unrecht, während in H. C. i steht.

Es ist ganz klar, dafs der Zweck der Schreibung ist, die Nichtzusammengehörigkeit der beiden Vocale besonders hervorzuheben, den zwischen beiden bestehenden Hiatus anzudeuten; und in der That stellt sich von selbst auch in der Aussprache ein gewisser, dem i verwandter halbconsonantischer Laut zwischen beiden ein, der als eine Verlängerung des I-Lauts erscheint und sehr wohl graphisch mit j ausgedrückt werden kann, wenn man phonetisch schreiben will. Die Beispiele werden dies bald veranschaulichen. Sie sind zu sondern in solche, wo dem i ein Consonant, und solche, wo ihm ein Vocal vorausgeht, mit welchem dann das i einen Diphthong bildet. —

So *Cond.* car*ij*er 67, 1592; cr*ij*er 30, 238, esclar*ij*er 67, 1591; oubl*ij*er 36, 483; crest*ij*enté 70, 1701; fiest*ij*er 78, 1986; — *H. C.* cr*ii*er 11, 21; guer*ii*er (Verbum) 42, 25; fest*ii*er 5, 5. Dann andrerseits: *Cond.* escu*ij*er 31, 301; ottro*ij*er 94, 195; so*ij*es 80, 2046. — *H. C.* a*ii*ez 30, 27; escu*ii*er 2, 10; pa*ii*er 32, 23; so*ii*ez 28, 27. — Bei Cond. findet sich auch *iy* geschrieben: cr*iy*er 29, 219; escu*iy*er 64, 1464. — Neufranzösisch steht bei vorausgehendem Vocal einfach *y*: ayez, soyez, welches an dieser Stelle speciell wie ij gesprochen wird. Bei der grofsen graphischen Aehnlichkeit von ij und y könnte man aller-

dings daran denken, ob nicht etwa bei vorausgehendem Vocal die Handschrift auch schon y, nicht ij meint, also soyes etc. —

Ganz vereinzelt begegnet in unsern Denkmälern vocalische Gemination wie in *oost* für ost, das bei Fr. häufig ist, z. B. I. 43 vorkommt. Nicht hiermit zu verwechseln ist das etymologisch begründete Zusammentreffen zweier gleicher Vocale mit Hiatus wie in *aage* z. B. C. de Tr. 21, 18.

Blicken wir nun zum Schlufs noch einmal auf die Einzelheiten zurück, die unsre Untersuchung über die Orthographie der französischen Sprachquellen des 14. Jahrhunderts ergeben hat, und fassen wir die Resultate dieser Untersuchung noch einmal im Grofsen zusammen.

Zwei mächtige Principien waren es, die sich in der Orthographie den Rang streitig machten: das etymologische und das phonetische, bald das eine, bald das andre triumphirend, jedes dabei über seine natürliche Schranke hinausschiefsend, beide sich fortwährend durchkreuzend. —

Das etymologische Princip machte sich geltend in den Verhältnissen des Auslauts, wo es mehrfach schon Bewahrung der Media des Inlauts und aufserdem jene Wiederherstellung des auslautenden t bewirkte, die den Worten ein so alterthümliches Gepräge gab; es war thätig vor allen Dingen in der Bewahrung oder Wiederherstellung inlautender Consonanten vor Consonanten; es zeigte sich weiter auch in den Verhältnissen der Gemination, welche sich häufig als etymologisch begründet herausstellte; es rief endlich die moderne, der alten Sprache unbekannte Schreibung *tion* bei den lateinischen Nominalbildungen mit — tion — bereits hervor.

Dabei aber ging es oft auch über seine Grenze hinaus, dem Einflufs der Analogie folgend, jener bedeutsamen Macht in der Sprachbildung: so wenn es inlautende Consonanten wiederherstellte, die nur in andrer Gestalt in den Worten enthalten waren, wie namentlich

das in Auflösung vorhandene l, oder noch mehr, wenn es Consonanten einschob, die das Etymon überhaupt nicht bot. —

Das phonetische Princip dagegen bethätigte sich in der Neigung, Schreibungen von gleichem lautlichen Werth wechselnd für einander zu substituiren, so e für ai, e und a für einander vor den Nasalen; sc und c für scharfes, z für gelindes s; j und g für den Zischlaut ge vor harten Vocalen, gh und g für den Guttural gu vor weichen Vocalen; es war wirksam in der Assimilation des nasalen Auslauts an den labialen Anlaut des folgenden Worts; es hatte ganz unverkennbar die halbconsonantische Verlängerung des i vor e in folgender Sylbe herbeigeführt; es trat endlich auch in der Gemination zu Tage, in deren deutlichem Zusammenhang mit der Kürze des vorausgehenden Vocals oder mit der Diphthongirung desselben.

Allein hierin gerade zeigte sich die freie Willkür neben und über dem phonetischen Principe; wir fanden die Gemination beliebig unterlassen, bald im richtigen Anschlufs an die Etymologie, bald im Widerspruch mit derselben; wir fanden unorganische Gemination des s zwischen 2 Vocalen, die sich zugleich auch als unphonetisch erwies, indem jenes ss offenbar nicht den scharfen, sondern den gelinden Sibilanten ausdrücken sollte; wir begegneten jener widersinnigen Gemination des einen Bestandtheils mehrfacher Consonanz und endlich sogar jener noch widersinnigeren im Anlaut — beide im Gegensatz zu den gewöhnlichen romanischen Lautregeln und also unphonetisch. —

So zeigt sich denn die Orthographie unserer Denkmäler noch voll von Schwankungen, von Schwankungen zwischen etymologischem und phonetischem Princip und zwischen Princip überhaupt und freier Willkür. Die Consolidirung fehlt noch ganz und gar.

In dieser Hinsicht ist der Stand der Orthographie noch als der altfranzösische zu bezeichnen; recht eigentlich altfranzösisch sind auch die Schwankungen in den graphischen Ausdrücken, die das phonetische Princip zur

Folge hat, jene verschiedenartigen Versuche, irgend einen Laut graphisch auszudrücken. — Dagegen liegen ganz entschieden neufranzösische Momente in dem Princip etymologischer Schreibung, wenn auch die neufranzösische Sprache nur wenige jener etymologischen Schreibungen des 14. Jahrhunderts aufgenommen hat, indem sie in der Festsetzung ihrer Orthographie auch dem phonetischen Princip Rechnung tragen mufste. Als recht eigentlich neufranzösisch hebe ich aus den betrachteten orthographischen Erscheinungen des 14. Jahrhunderts die Bewahrung der organischen inlautenden Media im Auslaut und die Schreibung *t*ion hervor, deren allmähliches Durchbrechen wir beobachteten.

Dr. Otto Knauer.

Zu der Erzählung Adams von Cobsam 'The Wright's chaste Wife'.

Kürzlich ist für die 'Early English Text Society' eine strophische Erzählung eines gewissen sonst unbekannten Adam of Cobsam aus dem 15. Jahrhundert [1]) herausgegeben worden, deren Inhalt folgender ist: Ein geschickter Zimmermann freit die schöne und sittsame Tochter einer armen Witwe und erhält von seiner Schwiegermutter einen Kranz von Rosen, welche so lange

[1]) *The Wright's Chaste Wife*, or 'a Fable of a wryght that was maryde to a pore wydows dowtre, the whiche wydow havyng noo good to geve with her, gave as for a precious Johelle to hym a Rose garlond, the whyche she affermyd wold never fade while she kept truly her wedlok.' *A Merry Tale, by Adam of Cobsam.* From a MS. in the Library of the Archbishop of Canterbury, at Lambeth, about 1462. A. D. copied and edited by Frederick J. Furnivall. London 1865.

frisch bleiben sollen, als seine Frau ihm Treue bewahrt. Nach seiner Hochzeit baut er, aus Vorsorge für seine Frau, weil er oft längere Zeit fern vom Hause arbeiten muſs, ein festes Gemach mit einer Fallthür, durch welche man, sobald man sie betritt, in ein Verlieſs sinkt. Bald darauf muſs er seine Frau auf zwei bis drei Monate verlassen, um für einen Lord eine Halle zu bauen. Der Lord bemerkt den schönen frischen Kranz, den der Zimmermann bei sich hat, erfährt von ihm seine wunderbare Eigenschaft und beschlieſst bei sich sie zu erproben. Er begibt sich heimlich in des Zimmermanns Haus und erklärt der Frau desselben seine Liebe und bietet ihr 40 Mark. Die Frau nimmt das Geld und läſst ihn in jenes Gemach mit der Fallthür gehen. Sobald der Lord die Fallthür betritt, fällt er hinab und ist gefangen. Um Essen und Trinken zu erhalten, muſs er sich bequemen, Flachs und Hanf, den ihm die Frau hinabwirft, zu klopfen. Nach einiger Zeit kommt auch des Lords Hausmeister, der ebenfalls vom Zimmermann die Eigenschaft des Kranzes erfahren hatte, zu der Frau, um sie zu versuchen, und fällt gleichfalls durch die Fallthür in den Keller, wo er zu beiderseitiger Ueberraschung seinen Herrn findet und Flachs und Hanf schwingen muſs. Zu den beiden kommt endlich auch noch der Kirchspielsvorsteher, der im Keller spinnen muſs. So sitzen die drei und klopfen, schwingen und spinnen, bis endlich der Zimmermann mit seinem Bau fertig ist und nach Haus zurückkehrt, wo ihm alsbald die treue Frau die drei Herren im Keller zeigt. Nachdem noch die Gemahlin des Lords herbeigerufen worden ist, um ihren Mann zu sehen, werden die Herren entlassen. Des Zimmermanns Rosenkranz blieb aber auch fernerhin immer frisch.

Dies der Inhalt des englischen Gedichts, dessen Herausgeber S. 21 auf zwei „analoge", ihm von Thomas Wright mitgetheilte Dichtungen verweist, nemlich auf das altfranzösische Fabliau von Constant Duhamel [1]) und

---

[1]) Dies Fabliau bespricht im Zusammenhang verwandter Dichtungen von der Hagen Gesammtabenteuer Bd. 3, S. XL.

auf ein Gedicht John Lydgate's (Minor Poems, ed. 1840, p. 107—117). Allein diese Dichtungen haben unter sich und mit unsrer Erzählung nichts gemein, als daſs in allen drei Männer einer tugendhaften Frau nachstellen, aber ohne günstigen Erfolg, vielmehr mit mehr oder weniger üblen Folgen für sich selbst.

Es gibt dagegen andre morgen- und abendländische Erzählungen, welche wirklich nur verschiedene Darstellungen desselben Grundstoffes sind. Sie zusammenzustellen und unter sich zu vergleichen, was bisher nur minder vollständig und genau geschehen ist[1]), möge mir hier vergönnt sein.

Zunächst die 69ste Erzählung der Gesta Romanorum. Hiernach heirathet ein sehr geschickter Zimmermann (carpentarius) die Tochter eines Ritters und erhält von deren Mutter ein Hemd, welches so lange weiſs und unversehrt bleiben soll, als die Treue beider Gatten unverletzt ist. Bald darauf muſs er seine Frau verlassen, um dem König Gallus einen Palast zu bauen. Die stete Weiſse und Reinheit seines Hemdes, welches er fortwährend bei der Arbeit trägt, fällt bei Hofe auf, und, als ihn der König deshalb befragt, erzählt er von der wunderbaren Eigenschaft des Hemdes. Drei Ritter begeben sich, einer nach dem andern, heimlich zu der Frau des Zimmermanns, um sie zu verführen, werden aber von ihr in einer und derselben Kammer eingesperrt und bei Wasser und Brot gefangen gehalten, bis der Zimmermann nach Vollendung des Baues heimkehrt und sie entläſst.

Man sieht auf den ersten Blick, daſs die beiden Erzählungen nicht blos im Allgemeinen, sondern auch in nicht wenigen Einzelheiten übereinstimmen. In beiden ist der Mann der treuen Frau ein Zimmermann, in beiden erhält er von der Schwiegermutter das wunderbare Mittel, die Verletzung der Treue seiner Frau erkennen zu können, in beiden treten drei Versucher

[1]) Man vgl. von der Hagen Gesammtabenteuer Bd. 3, in der Einleitung zum 68sten Gedicht S. LXXXIV—XC und Nachtrag zu XC.

der Frau auf, in beiden begeben sie sich ohne Wissen des Mannes und unabhängig von einander zu der Frau und niemand erfährt wohin sie gerathen sind. Die wesentlichsten Abweichungen beider Erzählungen unter einander sind die, daſs in der einen ein Rosenkranz, in der andern ein Hemd [1]) das Keuschheitszeichen ist und daſs in den Gesta Romanorum nichts von der Fallthür und dem unterirdischen Gemach oder Keller und von den Arbeiten der Eingesperrten vorkömmt.

Sowol in dem Punkt, daſs die Verletzung der Keuschheit an dem Welken von Blumen erkannt wird, als in dem, daſs die Versucher in ein unterirdisches Gemach eingesperrt werden und dort arbeiten müssen, stimmt die türkische Erzählung, zu der wir uns nun wenden, näher als die der Gesta Romanorum mit dem englischen Gedicht überein, während sie in andern Punkten von beiden Erzählungen sich entfernt. Die türkische Erzählung findet sich in einer Sammlung von 42 Erzählungen, welche den Titel führt "Al-farag' ba'd asch-schidda" (d. h. Freude nach Traurigkeit) und handschriftlich in der herzoglichen Bibliothek zu Gotha [2]) vorhanden ist. Ich verdanke einen Auszug dieser Erzählung meinem Freund, dem Bibliothekar Dr. Wilhelm Pertsch in Gotha. [3])

---

[1]) Ein solches Wunderhemd finden wir auch in der als deutscher Meistergesang und als flämisches Volksbuch vorkommenden Dichtung von Alexander von Metz, s. Gödeke Deutsche Dichtung im Mittelalter S. 569 ff. und van den Bergh De nederlandsche Volksromans S. 52 ff., und in den verwandten deutschen Märchen bei Müllenhoff Sagen aus Schleswig u. s. w. S. 586, Curtze Volksüberlieferungen aus Waldeck S. 141, Wolf's Zeitschrift für deutsche Mythologie II, 377. In Wolf's Hausmärchen S. 102 ist aus dem Hemd ein Mantel geworden.

[2]) W. Pertsch Die türkischen Handschriften der herzogl. Bibliothek in Gotha, Wien 1864, S. 196, Nr. 234.

[3]) Schon Galland, der bekannte Uebersetzer von 1001 Nacht, hat in seinem «Journal pendant un séjour dans le Levant, 1673», gedruckt in der Revue rétrospective, IIde Série, Tom. XII, Paris 1837, p. 5 ff. einen Auszug der Erzählung gegeben, der jedoch zwei grade für unsre Vergleichung wesentliche Punkte — das Keuschheitszeichen und die Arbeit der Gefangenen — wegläſst. Er beschreibt S. 11 das Buch also: «On m'apporta un autre livre turc du Besestein [d. i., wie mich Pertsch belehrt, eine Verstümmelung des persisch-türkischen bezestân, Markt-

Ein geschickter Baumeister — so wird erzählt — verläfst seine Vaterstadt Bim (in Kirmân), wo es ihm an Beschäftigung fehlt, und begibt sich nach Kawâschîr, der Hauptstadt des Landes, nachdem ihm seine Frau einen Straufs von „Schimschâd" [1]) mitgegeben hat, welcher die Eigenschalt hat, so lange als die Frau ihre Treue bewahrt, frisch zu bleiben, sonst aber sofort zu verwelken. In Kawâschîr sind alle Baumeister eingekerkert, weil sie nicht im Stande waren, dem König einen Palast nach Wunsch zu bauen. Der Baumeister von Bim baut diesen Palast und erwirbt sich dadurch die Gunst des Königs in hohem Maſse, zugleich aber auch die Misgunst der drei Veziere. Als er nun eines Tages in einer prachtvollen Gallerie des Palastes auf und abgeht, kömmt ihm besonders lebhaft der Gedanke an seine ferne Gattin, er zieht den Straufs hervor, und indem er denselben, in sehnsüchtiger Erinnerung versunken, mit Thränen benetzt, schläft er ein. Da kömmt zufällig einer der drei Veziere, und als er den Baumeister schlafend daliegen sieht, baut er auf diesen Umstand sogleich einen Plan ihn zu verderben. Zu diesem Zweck holt er einen Weinkrug herbei, welchen er neben den Baumeister stellt, und beschmutzt den prächtigen Divan, auf welchem jener liegt. Hierauf begibt er sich zu dem König mit der Meldung, der Baumeister habe sich in dem königlichen Palaste betrunken und höchst unanständig aufgeführt. Von dem König zur Verantwortung gezogen, erzählt der Baumeister wahrheitsgemäfs den Hergang und dabei auch die Bewandnifs, welche es mit dem Straufse hat, und rühmt die Tugend seiner Frau. Als dies die Veziere hören, behaupten sie, ihnen werde die Frau des Meisters nicht widerstehen können, und schliefsen mit Erlaubnifs des

---

platz, und dann κατ' ἐξοχήν ein bedeckter Marktplatz in Konstantinopel], intitulé: Faradj bada alchdett (la joie après le chagrin), sans nom d'auteur. Il contient 42 histoires ou plutôt 42 contes circonstanciés de divers incidens surprenans et contés très élégamment: ce livre était in folio». Auf Galland's Auszug verweist Grässe in seiner Uebersetzung der Gesta Romanorum II, 264.

[1]) Schimschâd bedeutet: Cypresse, Buchsbaum, Majoran.

Königs mit dem Baumeister einen Vertrag, wonach dieser, wenn ihm die Veziere ein deutliches Zeichen von seiner Frau bringen, sich von ihr scheiden und den Rest seines Lebens im Dienst des Königs zubringen will. Sie begeben sich hierauf nach Bim und verschaffen sich durch eine Kupplerin — einer nach dem andern — Zutritt bei der Frau des Baumeisters, werden aber von ihr trunken gemacht und in ein unterirdisches Gemach gesperrt, wo sie Baumwolle bearbeiten [1]) müssen. Endlich begibt sich auch der König nach Bim, um zu sehen, was aus seinen Vezieren geworden ist, und wird ebenfalls zu ihnen gesperrt. Aus seinem Gespräch aber mit den Vezieren erkennt ihn die Frau und wirft sich ihm zu Füssen und bittet um Verzeihung. Der König kehrt hierauf in seine Residenz zurück, läfst die Veziere hängen und macht den Baumeister zum Vezier und dessen Frau zur Oberaufseherin seines Harems.

Hier haben wir also wie im englischen Gedicht und in den Gesta Romanorum einen Baumeister — denn der *wright*, der eine Halle, und der *carpentarius*, der einen Palast baut, sind dies doch auch — und die Dreizahl der Versucher. Dem Rosenkranz des englischen Gedichtes entspricht der Straufs, dem Keller das unterirdische Gemach, und der Flachs- und Hanfarbeit, deren drei verschiedene Arten allerdings unter die drei Versucher vertheilt sind, die Baumwollenarbeit, welche die Veziere freilich einer wie der andere verrichten müssen. Dafs die drei Versucher mit Wissen des Mannes sich zu seiner Frau begeben, ist ein vom englischen Gedicht und den Gesta Romanorum abweichender Zug, dem wir aber auch in andern Darstellungen begegnen werden.

Während in den bisher verglichenen Erzählungen die

---

[1]) Im Türkischen: *tschiqarmaq*, was nach Bianchi *ôter*, *mettre dehors*, *elever*, *extraire* heifs. Eine technische Bedeutung des Verbums in Verbindung mit *pambuq* (Baumwolle) oder einem sinnverwandten Worte finde ich in keinem Lexikon angegeben. Wahrscheinlich heifst es „zupfen, durch Auseinanderziehen auflockern"; „spinnen" schwerlich, da hierfür besondere bekannte Wörter vorhanden sind. Pertsch.

treue Frau die Gattin eines Baumeisters ist, ist sie in denen, zu denen wir uns nun wenden, die Gattin eines Kriegers oder Ritters.

In dem persischen Papageienbuch Nachschebi's [1]) wird erzählt, wie ein Kriegsmann, der aus Eifersucht seine junge schöne Frau nicht zu verlassen gewagt hat, deshalb ohne Dienst geblieben und in Dürftigkeit gerathen ist, sich doch endlich entschliefst auswärts einen Dienst zu suchen, da ihm seine Frau nicht nur zuredet, sondern ihm auch einen Rosenstraufs [2]) gibt, an dessen Frischbleiben oder Verwelken er ihre Treue erkennen werde. Er tritt in einer andern Stadt bei einem Edelmann in Dienst, der mit Verwunderung gewahr wird, dafs der Krieger auch zur Winterzeit immer einen frischen Rosenstraufs bei sich trägt. Auf seine Frage erzählt ihm der Krieger, was es mit dem Straufs für eine Bewandnifs habe. Der Edelmann lacht ihn aus und sagt, die Frau sei eine Hexe. Heimlich beauftragt er einen seiner beiden listigen Köche in die Stadt des Kriegers zu reisen und die Frau zur Untreue zu verführen. Der Koch reist in die Stadt, verschafft sich durch eine Unterhändlerin Zutritt bei der Frau und macht ihr eine Liebeserklärung. Sie läfst ihn zu einer bestimmten Zeit wiederkommen und setzt inzwischen über einen im Haus befindlichen trockenen Brunnen eine aus mürben Stricken zusammengefügte Bettstelle und breitet darüber eine Decke. Als nun der Koch kömmt, mufs er sich auf das Bett setzen und fällt in den Brunnen. Dort mufs er bleiben und der Frau gestehen, woher er und weshalb er

[1]) Ich kenne die Erzählung nur aus Iken's Uebersetzung der Kadirischen Bearbeitung des Nachschebi (S. 30 ff.), aber, wie mir W. Pertsch mittheilt, weicht grade in dieser Novelle Kadiri vom Original in nichts wesentlichem ab. Pertsch wird demnächst eine Abhandlung über Nachschebi's noch ungedrucktes Originalwerk und sein Verhältnifs zu den Bearbeitungen Kadiri's und des Türken Sary Abdullâh Effendi veröffentlichen und damit einem gewifs vou Vielen längst gehegten Wunsch entgegenkommen.

[2]) Iken übersetzt „Blumenstraufs“. Das persische Wort bei Nachschebi und Kadiri bedeutet nach Pertsch ursprünglich „Rosenstraufs“, allerdings aber auch allgemein „Straufs“.

gekommen sei. Da der Koch nicht wiederkehrt, schickt der Edelmann auch seinen andern Koch zu der Frau, dem es nicht besser geht. Endlich reist der Edelmann mit dem Kriegsmann selbst unter einem Vorwand in die Stadt. Der Krieger besucht seine Frau, erfährt alles von ihr und ladet seinen Herrn zum Mahl ein, wobei ihm die beiden Köche in der Tracht von Sklavinnen aufwarten müssen, endlich von ihm erkannt werden und Zeugniſs von der Keuschheit der Frau ablegen.

Diese Erzählung unterscheidet sich von den bisher verglichenen nicht nur durch den schon hervorgehobenen Umstand, daſs der Mann der treuen Frau ein Krieger ist, sondern auch dadurch, daſs nur zwei Versucher auftreten. Wie im englischen Gedicht und in den Gesta Romanorum begeben sich die Versucher heimlich ohne Wissen des Mannes zur Frau, jedoch nicht wie dort auf eigenen Antrieb, sondern von ihrem Herrn beauftragt. Die Art wie die Versucher in den Brunnen gestürzt werden, erinnert an die Fallthür des englischen Gedichts.

Die türkische Bearbeitung des Papageienbuchs (übersetzt von G. Rosen Bd. 1, S. 83 ff., 109 ff.) weicht nur unwesentlich ab. Statt des Rosenstrauſses ist nur von einer Rose, die der Krieger beständig bei sich trägt, die Rede. Der Königssohn, bei dem der Krieger in Dienst gegangen, wundert sich, als die heiſse Jahreszeit herangekommen, woher der Krieger immer eine frische Rose hat. An Stelle der beiden Köche sind zwei Brüder Hasîb und Nesîb getreten. Von dem trocknen Brunnen und dem darüber gestellten Bett kömmt nichts vor: die Frau sperrt vielmehr die Versucher, unter dem Vorwand, ihr Bruder sei plötzlich gekommen, in ein „Magazin“ ein.

Wir wenden uns nun zu einer Episode des französischen Romans «*Perceforest*», Bd. IV, Cap. 16 und 17, folgenden Inhalts[1]): Bei einem vom König Perceforest

[1]) Auf diese Episode hat kurz hingewiesen und aus ihr die nachher zu besprechenden Erzählungen Sénecé's und Bandello's abgeleitet

gegebenen Turnier zeichnet sich ein Ritter Margon aus dem Land Gorres so aus, dafs der König ihn gern in Dienst nimmt. Er steigt bald in der Gunst des Königs und erregt dadurch den Neid der zwei Ritter Mèlan und Nabon, aus dem Geschlecht des Zauberers Darnant. Sie bemerken, dafs Margon täglich mehrmals bei Seite geht, eine Büchse aus seiner Tasche (une boete dans une aumosnière) zieht, öffnet und aufmerksam betrachtet und dann wieder zur Gesellschaft zurückkehrt. Deshalb verdächtigen sie ihn beim König, der endlich ihrem Drängen nachgibt und den Ritter zur Rede setzt. Nach einigem Widerstreben holt Margon die Büchse hervor, öffnet sie und der König sieht darin eine Rose, die zu seinem grofsen Erstaunen — es war im Monat Februar — ganz frisch ist. Auf weiteres Befragen erzählt Margon dem König, dafs er in seiner Heimat eine junge und schöne Frau habe. Da er sie aber wider den Willen ihres reichen Vaters geheirathet habe, so habe ihr dieser kein Geld gegeben und deshalb habe ihm einige Zeit nach ihrer Verheirathung seine Frau gerathen, zu dem König Perceforest zu ziehen und bei ihm Dienst zu suchen, um sich etwas zu erwerben. Er habe anfangs ihrer Jugend und grofsen Schönheit wegen Bedenken getragen, sie eine

---

F. W. V. Schmidt in den Wiener Jahrbüchern XXIX (1825), S. 120 f. bei Gelegenheit der Besprechung des Romans von Perceforest in seiner inhaltreichen Anzeige von Dunlop's History of Fiction. Da mir der Roman de Perceforest nicht zugänglich ist, der ausführliche Auszug der Episode aber in des Marquis de Paulmy Mélanges tirés d'une grande bibliothèque M, p. 352 ff. verdächtig erschien, wandte ich mich an meinen Freund Émile Délerot an der Bibliothek des Arsenals in Paris, dem nicht nur die Ausgabe des Romans von 1531, sondern auch ein Manuscript desselben (239 B. L. der Bibliothek des Arsenals) zu Gebote steht, und ihm verdanke ich einen sorgfältigen Auszug der Episode. Der Auszug des Marquis de Paulmy ist, wie sich aus der Vergleichung ergibt, keineswegs, wie der Verfasser ausdrücklich versichert, treu, sondern vielmehr durch eigne Zuthaten und Aenderungen vielfach gefälscht. Den Auszug der Episode in der Suite der Bibliothèque des Romans, an 8, T. VI, welchen Grässe Literärgesch. II. 3, 229, anführt, habe ich nicht einsehen können.

Zeit lang zu verlassen, zu seiner Beruhigung aber habe sie ihm diese Rose gegeben, welche die Eigenschaft habe, so lange frisch zu bleiben, als seine Frau ihm Treue bewahre, und nun betrachte er täglich wiederholt die Rose, um zu sehen, ob seine Frau ihm treu geblieben. Perceforest theilt diese Eröffnung Margons den beiden Rittern mit. Diese erklären nun dem Margon, dafs ihnen seine Frau nicht widerstehen werde, und dafs sie sich anheischig machen wollten, sie binnen einem halben Jahr zu verführen. Gelänge es ihnen nicht, so solle Margon alle ihre Besitzungen erhalten, im andern Falle aber solle er eine Zeit lang in allen Turnieren einen schwarzen Schild mit einem gepanzerten, von einer Dame gerittenen Ritter (un écu noir à un chevalier armé de haubert chevauché d'une demoiselle) tragen [1]. Margon geht den Vertrag ein und Perceforest bestätigt ihn. Zunächst zieht Melan auf das Abenteuer aus, langt glücklich in Margons Schlofs an und wird von dessen Gemahlin Lisane, der Margon natürlich nichts vorher hat mittheilen dürfen, freundlich aufgenommen, da sie sich freut, Nachrichten von ihrem Gemahl zu erhalten. Er macht ihr bald Liebesanträge, und sie fordert ihn auf, sich heimlich am Abend in eine Kammer des Thurmes der Burg zu begeben, wo sie dann des Nachts zu ihm kommen werde. Er thut dies und sie verschliefst und verriegelt die Thür von aufsen. Nachdem er lange vergeblich auf die Dame gewartet, schläft er endlich ein, und als er am Morgen erwacht, sieht er auf der Mauer folgende Verse stehen:

Cestuy chastel est de tel nature
Se chevallier par mespresure
Requiert la dame villonnie
En lan naura aultre masure
Ne ia naura aultre penture
Que au filer aura gaegne
Et sil lui venoit compaignie

[1]) Im Lai, von dem nachher die Rede sein wird, heifst es: En vostre escu vostre femme a nud chef vous chevauchant.

De haspler seroit sa maistrie
Ou de sa vie nauroit cure.

Bald darauf öffnet sich ein kleines Loch in der Thür und er hört Lisanens Stimme, die ihm Vorwürfe macht und ihm erklärt, dafs er spinnen müsse, wofern er leben wolle. Auch verlangt sie im Namen ihrer Herrin die wahre Ursache seiner Herkunft zu erfahren. Und bald zwingt der Hunger den Ritter alles zu gestehen und fleifsig zu spinnen. Inzwischen verwundert sich Nabon über Melans langes Aufsenbleiben und vermuthet, da Margons Rose immer frisch geblieben, dafs Melan unterwegs gestorben oder erkrankt oder gefangen worden sei. Er zieht nun auch aus, gelangt glücklich bei Lisanen an und seinem Liebesantrag folgt ebenfalls die Einsperrung in dem Thurm, wo er Nabon spinnend findet und wo er sich selbst bald bequemen mufs zu haspeln. Als ein Jahr nach Melans Abreise von Perceforests Hofe vergangen ist und die Ritter nicht wiederkehren, erbittet sich Margon, der, obwohl seine Rose frisch geblieben, dennoch unruhig geworden ist, von Perceforest Urlaub und begibt sich in seine Heimat, wo er denn die beiden Gefangenen spinnend und haspelnd findet. Er entläfst sie und kehrt mit seiner Gemahlin an den Hof zurück, wo Lisane von allen hoch geehrt und gefeiert wird. Allons — sagten die Damen des Hofes — veoir et festoyer la dame qui apprint les chevalier a filer. Wurden aber Ritter etwas zudringlich gegen Damen, so drohten ihnen diese, dafs man sie spinnen lehren werde. Moult fut celle adventure — so schliefst die Episode — celebré pres le palais de dames et de chevalliers dont il y avoit grant plenté, et tant fut recompte des ungs aux autres quonques pres ne fu oubliée. Ainchai en firent les Bretons ung lay quils appellerent le lay de la rose qui couru depuis par utotes contrees si comme vous ourez ici apres [1]. Et

[1]) d. h. am Schlufs des 5ten Bandes, wo «le lay de la rose a la dame royalle chanté par Paustounet le menestrier» steht, welchen Paustounet der Nichte des Preceforest, die in ihrer Jugend „zu den

touttefois sur ce fait vent de nouvel en la grant Bretagne une gallerie (gaberie?) des dames aux chevalliers auxquels il deplaisoit souventte ffois. Car grant ung chevallier requeroit a une dame aucune chose quelle ne voulsist pas otroier, fust a gas ou adcertes, elle respondoit en disant: Sire chevallier, deportez vous de ceste requeste que lon ne vous aprendre a filler. Dont plusieurs chevalliers se deportoient vergondeux et confus et maudissoient les deux chevalliers dont telle reproche venoit». —

Diese Erzählung im Perceforest hat manches mit Nachschebi gemein. Zunächst, wie schon bemerkt, gehört hier wie dort der Mann der treuen Frau dem Krieger- oder Ritterstand an und hier wie dort ist Dürftigkeit das Motiv, welches den Mann von seiner Frau sich trennen und auswärts Dienst suchen läſst. Hier wie dort schenkt die Frau selbst bei der Trennung das Keuschheitszeichen ihrem Mann, wie dies auch in der türkischen Novelle vom Baumeister von Bim der Fall ist, während bei Adam von Cobsam und in den Gesta Romanorum die Schwiegermutter die Geberin ist. Die einzelne Rose als Keuschheitszeichen stimmt zwar nicht mit Nachschebi, wo ein Rosenstrauſs, wol aber mit der türkischen Bearbeitung. Bei Nachschebi, wie im Perceforest [1]) wird ausdrücklich hervorgehoben, daſs es Verwunderung erregt, woher zur Winterszeit frische Rosen kommen. Endlich ist eine wichtige Uebereinstimmung mit Nachschebi die Zweizahl der Versucher. Abweichung dagegen von Nachschebi ist es, daſs die Versucher mit Wissen und Erlaubniſs des Mannes zu seiner Frau sich begeben, und daſs sie nicht blos eingesperrt werden, sondern auch im Gefängniſs arbeiten müssen. In beiden Punkten stimmt die Erzählung im Perceforest mit der Novelle vom Bau-

Zeiten ihres Oheims" von der Geschichte viel hat reden hören, vorsingen muſs. Inhaltlich stimmen Lay und Prosa überein.

[1]) Le roi vit qu'il y avait dans la boete une rose vermeille tant belle et tant bien flairant que l'odeur qui en partait fist grand bien au roi. Il s'emerveille d'ou vient cette rose, *car on était en fevrier.*

meister von Bim überein. Wenn auch die Art der Arqeit nicht ganz dieselbe ist, ist sie doch jedenfalls ähnlich Auch bei Adam von Cobsam haben wir das Arbeiten der Eingesperrten, aber nicht das Spinnen und das sich daran anschliefsende Haspeln, sondern vielmehr das Spinnen und die demselben vorausgehenden Arbeiten des Klopfens und Schwingens.

Sehr ähnlich der Erzählung im Perceforest ist eine Novelle Bandello's (Theil 1, Nov. 21): Ein böhmischer Ritter Ulrico, der selbst nicht reich ist und ein schönes, aber armes Mädchen geheirathet hat, möchte, um sich Vermögen zu erwerben, sich gern an den Hof seines Lehnsherrn des Königs Matthias Corvinus in Ungarn begeben und in dessen Dienste treten, aber er fürchtet seine Frau allein zurückzulassen, obgleich ihm dieselbe betheuert, dafs sie ihm treu bleiben werde. Endlich hört er von einem in der Nähe lebenden polnischen Zauberer, den er aufsucht und um ein Mittel, der Treue seiner Frau sich zu versichern, bittet. Ein solches Mittel kennt der Zauberer zwar nicht, dagegen gibt er ihm ein schönes gemaltes Frauenbildnifs, welches die Eigenschaft habe, frisch von Farbe zu bleiben, so lange die Gattin treu sei, bleich zu werden, wenn sie in Versuchung komme, und schwarz und stinkend, wenn sie untreu werde. Mit diesem Bild begibt sich der Ritter nach Ungarn an den Hof des Königs. Dort rühmt er gelegentlich öffentlich die Treue und Keuschheit seiner Frau, wogegen zwei ungarische Barone Alberto und Uladislao ihr ganzes Vermögen verwetten, dafs es ihnen binnen 5 Monaten gelingen werde, die Frau zu verführen. Es wird hierüber ein förmlicher Vertrag mit Genehmigung des Königs aufgesetzt. Albert reist zuerst nach Böhmen und wird von Frau Barbera höflich aufgenommen, aber, nachdem er seinen Liebesantrag gemacht hat, — wie die Ritter im Perceforest — in ein Gemach des Hauptthurms gelockt und eingesperrt. Er mufs spinnen [1]) und auch gestehen, welche Absicht ihn

[1]) Die Zofe sagt zu ihm: egli sarà forza che voi ve lo [il mangiar

eigentlich in das Schloſs geführt und ob er Mitwisser habe. Ebenso wird der andre Baron, der einige Zeit nachher ankömmt, in ein daneben liegendes Gemach gesperrt und muſs haspeln. Hierauf schickt Frau Barbera einen Boten an ihren Mann und meldet ihm das Vorgefallene. Ulrich erhält die Güter der Barone und Barbera wird Ehrendame der Königin Beatrice von Aragonien, der Gemahlin des Matthias.

Die Verschiedenheit der Novelle Bandello's von der Erzählung im Perceforest liegt wesentlich nur in den veränderten Namen und darin, daſs die Treue der Frau im Perceforest an einer Rose, in der Novelle an einem magischen Bild erkannt werden soll und daſs dort der Ritter die Rose von seiner Frau, hier das Bild von einem Zauberer erhält. Es ist leicht möglich, daſs — wie F. W. V. Schmidt a. a. O. S. 121 erinnert — Bandello, der ja lange in Frankreich gelebt hat, unmittelbar aus dem Perceforest geschöpft und die Veränderung selbständig vorgenommen hat; freilich aber kann er auch eine uns unbekannte Quelle benutzt haben.

Nach dem Marquis de Paulmy a. a. O. S. 352 und Schmidt a. a. O. S. 121 wäre die Erzählung des Perceforest auch von Sénecé (geb. 1643, † 1737), dem Kammerdiener der Gemahlin Ludwigs XIV. Maria Theresia von Oesterreich, als Gedicht umgearbeitet worden. Sie meinen die in Versen geschriebene Erzählung, welche betitelt ist «Filer le parfait amour» (Oeuvres diverses de Sénecé. Seconde édition. Paris 1806, S. 1 ff.). Diese Erzählung ist jedoch zunächst nicht aus dem Perceforest, sondern offenbar aus Bandello geschöpft. Ein italienischer Ritter — so erzählt Sénecé —, begibt sich, ehe er seine junge Gattin Camille zu verlassen wagt, um in Dienst Kaiser Karls zu treten, vorher — wie Ulrich bei Bandello — zu einem Zauberer, um ein Mittel zu suchen, welches ihn vor der Untreue seiner Gattin schütze. Wie bei Bandello erklärt ihm der Zauberer, daſs hierbei seine

---

e bere] guadagnate con il filare, come fanno le povere donne per sostenimento de la vita loro.

Kraft nichts vermöge, gibt ihm aber ein wächsernes Frauenbildniſs mit ganz denselben Eigenschaften, die Bandello's Bild hat. Am Hof Karls des Groſsen fragt Ritter Anselm von Ripasol den Hyppolite, wie er so ruhig eine junge Frau, die schön sein solle, habe zu Hause allein lassen können, — eine ganz ähnliche Frage richtet bei Bandello ein ungarischer Baron an Ulrich — und da Hyppolite auf ihre Tugend sich verlassen zu können erklärt, verwettet jener seine Güter, daſs er die Frau binnen 3 Monaten verführen wolle. Er begibt sich nach Italien in Hyppolites Schloſs, und wird von Camille sehr bald in ein Thurmgemach, wo sie ihn des Nachts zu besuchen verspricht, eingesperrt. Am nächsten Morgen wird ihm durch eine Oeffnung eine Kunkel zugeworfen, die in ein Papier gewickelt ist, worauf die Verse stehen:

On ne fait point l'amour, mais on le file
Dans ce château. Filez, brave étranger;
Filez, filez, chevalier de Camille,
Si vous voulez qu'on vous donne à manger.

Wie bei Bandello muſs ihn die Zofe der Dame fragen, weshalb er eigentlich in das Schloſs gekommen sei. Er beichtet und bequemt sich auch zu spinnen. Camille schickt hierauf — wie Barbera bei Bandello — einen Boten an ihren Gemahl und meldet ihm das Vorgefallene. Hyppolite erhält die Güter Anselms und Camille wird — wie auch Barbera bei Bandello — Ehrendame der Kaiserin.

Man sieht, Sénecé stimmt mit Bandello nicht blos in Bezug auf das Bild überein, sondern auch in andern minder wichtigen Punkten, in denen Bandello von Perceforest abweicht. Auf Benutzung des Perceforest durch Sénecé weist nur ein Punkt. Im Perceforest nemlich und bei Sénecé durchwachen, wie wir gesehen haben, die eingesperrten Ritter fast die ganze Nacht in vergeblichem Warten auf die Dame und am Morgen verkünden ihnen zunächst Verse, im Perceforest auf der Wand des Gemachs, bei Sénecé auf einem Papier, worin die Kunkel gewickelt ist, das Loos, das sie erwartet. Bei Ban-

dello ist weder von der durchwachten Nacht noch von Versen die Rede; bei ihm wird der Ritter bei Tage eingesperrt und noch bei Tage verkündet ihm die Zofe der Dame sein Loos. Sénecé mag also auch den Perceforest gekannt und in diesem Punkt benutzt haben, sein Hauptvorbild jedoch war Bandello's Novelle. Wenn er aber von beiden abweichend nur einen Versucher auftreten läſst, der eingesperrt spinnen muſs, und bei ihm also der zweite haspelnde Ritter fehlt, so hat er sich diese Abweichung erlaubt, weil es ihm nur darauf ankam die französische Redensart «*filer le parfait amour*» [1]) mit der Erzählung, die ja auch so von ihm betitelt ist, in Verbindung zu bringen und aus ihr zu erklären. Die Verse auf dem Papier, in welchem die Kunkel eingewickelt ist, sind bereits angeführt. Sénecé läſst aber auch noch zwei «Couplets» zur Verspottung Anselms gedichtet werden, die so lauten:

Dans l'art de plaire Anseau me est plus habile
Qu'aucun amant dont l'histoire ait parlé.
Filez, filez, chevalier de Camille,
Auprès d'Omphale Hercule a bien filé.
  Coeurs enflammés, cherchez-vous un modèle?
Qui mieux qu' Anseaume alla jamais au fait?
C'est là l'entendre, et là ce qu'on appelle,
En bon françois, *filer l'amour parfait.*

Und am Schluſs der Erzählung sagt er:

Cent ans et plus, pucelles, par la France,
A chevaliers chantèrent ce refrain,
Lorsqu'en amour prenoient quelque licence:
Filez, filez, et vous aurez du pain.
  Jeunes beautés qui ne faites que naître,
Et commencez à nous faire mourir,
Par ce récit je vous donne à connoitre
Quand et pour quoi commença de courir
Un vieux proverbe; il n'est pas inutile
Que le sachiez. S'il arrivoit un jour

---

[1]) Die Redensart bedeutet nach Littré's Dictionnaire «nourrir longtemps un amour tendre et romanesque» und wird mit einer Stelle aus Dancourts' Métempsycose I, 1 belegt. Vous filez le parfait amour Auprès d'une beauté de tout point accomplie.

Qu'on vous poussât, ainsi qu'on fit Camille,
Gagnez du temps, *faitez filer l'amour.*

Auch der Marquis de Paulmy hat, offenbar durch Sénecé angeregt, die Redensart in seinen gefälschten Auszug der Perceforest-Episode eingeschwärzt. Bei ihm sagt Ritter Méléan zur Zofe Lisanes: «pour plaire aux dames, faut un peu filer le parfait amour», Lisane sagt dann, als er sie mit seiner Liebe bestürmt: «Est-ce donc ainsi que vous filez le parfait amour?» Und als er eingesperrt ist, singt ihm die Zofe ein Lied mit dem Refrain:

Galant Chevalier, file, file
Le parfait amour.

Dafs aber der andere Ritter haspeln mufs, sucht der Marquis nun ebenfalls ähnlich zu motivieren. Auf die Frage der Zofe nemlich, ob noch an Perceforests Hofe «se filoit le parfait amour», erwidert Nabon scherzend: «Non, si ne se file-t-il plus, mais se dévide, et n'est guère plus aisé le dévider que le filer». Wegen dieser Aeufserung mufs er also haspeln und die Zofe singt beiden Rittern ein Lied mit dem Refrain:

Que l'un dévide et l'autre file
Le parfait amour.

Es war eine Willkür Sénecé's die vorhandene Redensart «filer le parfait amour» mit unserer Erzählung, mit welcher sie gar nichts zu thun hat, in Verbindung zu bringen. Der Marquis de Paulmy hat sie noch überboten, indem er aufserdem die gar nicht existierende Redeweise «dévider le parfait amour» eigens für die Erzählung erfand.

Nur eine Bearbeitung, stellenweis fast eine Uebersetzung Bandello's ist die «sixième histoire galante des amants trompéz» in der französischen Novellensammlung «Les faveurs et les disgraces de l'amour ou les amans heureux, trompez et malheureux», welche nach Georgi's Bücherlexikon zuerst 1696 in Paris erschien und mir in der «8ième édition, à la Haye 1721» vorliegt (vgl. auch E. v. Bülow Novellenbuch IV, S. XV und III, S. XIV). Der böhmische Ritter heifst hier Rudolphe, seine Frau

Rosemonde, die Versucher sind die Grafen Frederic und Robert vom Hof Kaiser Maximilians zu Wien. Aus dem Bild ist ein in einen Ring gefafster weifser Stein geworden, der gelb oder schwarz werden kann. Der erste Graf mufs spinnen, denn, sagt Rosemundes Zofe zu ihm, «la quenouille ne sied pas mal à des effeminez». An die Stelle des Haspelns (Perceforest: haspler, Bandello: dipanar) ist das Krämpeln (carder) gesetzt [1]).

Endlich haben wir noch eine indische Erzählung, welche denselben Stoff wie die bisher besprochenen, aber mit mehreren ihr allein eigenen Zügen behandelt. Es ist die Geschichte der Devasmita in der Märchensammlung des Somadeva Bhatta (Brockhaus' Uebersetzung Bd. I, S. 137 ff.). Ein Kaufmann Guhasena in Tamralipta — so erzählt Somadeva — wird nach dem Tod seines Vaters von seinen Verwandten gedrängt eine Handelsreise in das Land Kataha zu unternehmen, was jedoch seine junge Gattin Devasmita aus Eifersucht nicht zugeben will. Unschlüfsig was er thun soll, begibt er sich mit seiner Gattin in einen Sivatempel, befolgt die nöthigen Kasteiungen

[1]) Ins Englische wurde Bandello's Novelle bereits von Painter in seinem "Palace of Pleasure" (1567) übersetzt und hieraus schöpfte Massinger, wie sein Herausgeber Gifford bemerkt hat, den Stoff zu seinem Drama "The Picture". Auch in Frankreich ist die Novelle dramatisiert worden, und zwar von Alfred de Musset in einem höchst anmuthigen Lustspiel, welches zuerst 1835 in der Revue des deux mondes unter dem Titel «La quenouille de Barberine» erschienen, später aber verändert und erweitert worden ist und den Titel «Barberine» erhalten hat. Dafs Musset unmittelbar aus Bandello geschöpft hat, zeigt — abgesehen von ein paar fast wörtlich entlehnten Stellen — schon ein Blick auf das Personenverzeichnifs, wo Beatrice d'Aragon, Ulric, Barberine (bei Bandello Barbera), Uladislas, Polacco vorkommen. Gleich Sénecé, aber aus einem andern Grund als dieser, hat auch Musset nur einen Versucher, welcher spinnen mufs. Der dramatische Dichter konnte die zweimalige gleiche Versuchung und Ueberlistung des Versuchers nicht brauchen. — Deutsch findet sich Bandello's Novelle nach E. v. Bülow Novellenbuch IV, S. XV in den Auserlesenen Historien dieser Zeit, Cöln 1705; doch hat Bülow nicht angegeben, ob es eine Uebersetzung oder Bearbeitung ist, und ob sie direct auf Bandello oder nicht vielmehr auf die Faveurs et disgraces de l'amour zurück weist.

und erwartet eine Offenbarung des Gottes. Nachts erscheint denn auch Siva beiden Gatten im Traum, reicht jedem einen rothen Lotos und sagt ihnen, wenn eins von ihnen während der Trennung eine Untreue begehen werde, so werde der Lotos in der Hand des andern verwelken, sonst aber immer frisch bleiben. Die Gatten erwachen und jedes findet einen Lotos in seiner Hand. Guhasena reist hierauf ab. Als er in Kataha seinem Handel obliegt, bemerken vier junge Kaufleute den immer frischen Lotos in seiner Hand und beim Wein erzählt ihnen Guhasena auf ihre Frage seine Geschichte. Die jungen Kaufleute reisen hierauf heimlich nach Tamralipta. Dort wenden sie sich an eine alte Buddhapriesterin, die sich in ihrem Auftrag zu Devasmita begibt. Diese vermuthet, daſs die Kaufleute den Lotos bei ihrem Mann gesehen haben und sie verführen wollen, und erklärt sich bereit, sie einzeln bei sich zu empfangen. Die Kaufleute stellen sich einer nach dem andern in vier auf einander folgenden Nächten in Devasmitas Haus ein. Eine Dienerin, in ihrer Herrin Kleidern, empfängt sie und reicht ihnen Wein, der mit Stechäpfeln vermischt ist und ihnen bald die Besinnung raubt. Die Besinnungslosen werden mit einem Hundefuſs auf der Stirn gebrandmarkt und, ihrer Kleider und Kostbarkeiten beraubt, zum Haus hinaus geworfen. Da keiner dem andern von dem üblen Ausgang des Besuchs etwas sagt, so trifft alle vier dasselbe Loos, worauf sie wieder in ihre Heimat abreisen. Devasmita aber legt Mannskleider an und reist ebenfalls nach Kataha. Dort reclamiert sie beim König die vier Kaufleute als ihre entlaufenen Sklaven, und als man ihr nicht glauben will, da die Kaufleute Söhne der ersten Handelsherren sind, verlangt sie, daſs denselben die Binden, die sie um ihre Köpfe gewunden haben, abgenommen werden, damit man die Hundefüſse, womit sie gebrandmarkt wären, sehen könne. Hierauf erzählt sie den ganzen Hergang, der König gibt ihr Recht, und die Kaufleute müssen sich theuer loskaufen, worauf Devasmita und Guhasena heimkehren.

Der Hauptunterschied dieser indischen Erzählung

von allen übrigen ist, wie jeder Leser gleich bemerkt haben wird, der, dafs die Versucher nicht eingesperrt gehalten, sondern gebrandmarkt aus dem Hause geworfen werden und dafs die Frau in Mannskleidern ihnen nachreist. Eigenthümlich ist der Erzählung sodann die Vierzahl der Versucher, sowie dafs nicht der Mann, sondern die Frau eifersüchtig ist und dafs beide Gatten eine Blume erhalten, an der das eine des andern Treue erkennen kann. Von der Treue des Mannes ist nur noch in den Gesta Romanorum die Rede, wo das Hemd, wie oben erwähnt, nicht blos durch die Untreue der Frau, sondern auch des Mannes seine Reinheit und Unzerreifsbarkeit verliert. Dafs die Versucher berauscht werden, haben wir auch in der Erzählung vom Baumeister von Bim gefunden.

Dies sind die mir bekannten Dichtungen, welche denselben Stoff wie das Gedicht des Adam von Cobsam behandeln. Abgesehen von Bandello's Novelle, welche, wie zuzugeben ist, direct aus dem Perceforest geschöpft sein kann, und von den Bearbeitungen der Bandelloschen Novelle stehen die übrigen Darstellungen (Somadeva, Tûtî-Nâmeh, Al-farag' ba'd asch-schidda, Gesta Romanorum, Adam, Perceforest) in keinem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnifs, müssen aber doch zuletzt alle mittelbar einem und demselben, bis jetzt noch unbekannten indischen Original entstammt sein.

Insofern in der türkischen Novelle, im Perceforest und bei Bandello die Versucher mit Wissen des Mannes in Folge eines Vertrages oder einer Wette die Frau zu verführen suchen, berühren sich diese Darstellungen mit einer andern Reihe von Dichtungen, in welchen ein auf die Treue seiner Frau fest bauender Mann, der jedoch kein Zeichen besitzt, an welchem er die Verletzung der Treue erkennen kann, mit einem andern ebenfalls eine derartige Wette eingeht, die er aber zunächst anscheinend verliert, bis endlich die unverletzte Treue der Frau an den Tag kömmt [1]). Diejenigen dieser Dichtungen, in

[1]) Man mufs die hierhergehörigen Dichtungen sich in von der

denen die Wettenden Kaufleute sind und die für schuldig gehaltene Frau Männerkleider anlegt und so zuletzt, unerkannt, mit ihrem Mann zusammentrifft, erinnern wiederum an Somadeva's Novelle, die ebenfalls unter Kaufleuten spielt und wo Devasmita, was aber freilich ganz anders motiviert ist, auch Mannstracht anlegt.

Weimar, Juli 1866.

Reinhold Köhler.

Nachtrag.

In den der soeben erschienenen 23sten Publication der Early English Text Society beigefügten "Additions and Corrections" finden sich folgende den Stoff von "The Wright's chaste Wife" betreffende Bemerkungen:

Mr. Oswald writes to Mr. Furnivall, "Are you aware that *Alfred de Musset* has very charmingly treated the subject of your Wright's chaste Wife, combining it with that of Cymbeline, in his *Barberine*?"

Mr. Fitzedward Hall sends "*The Tooti Nameh*, or *Tales of a Parrot*, in the Persian Language, with an English Translation," London reprint 1801; in which, at pp. 43—8, is a story like that of The chaste Wife. A soldier's wife sends her husband to travel, and gives him a fresh nosegay that will remain fresh till she commits a bad action. A nobleman, whose service the soldier enters, sends one of his cooks to seduce the soldier's

---

Hagen's schon oben citierter Einleitung zu Gesammtabent. Nr. LXVIII, besonders S. XCII ff. zusammensuchen und vgl. dazu meine Nachträge im Orient und Occident II, 314 f. (Daselbst S. 315 Z. 10 bitte ich zu lesen: „bei Boccaccio und dessen Nachfolgern und im deutschen Märchen vor; im rumänischen läfst sich u. s. w." und Z. 17: „Patrañuelo 15". Auch möchte ich jetzt Z. 15 die Worte „in der ältesten indischen Gestalt der Geschichte" nicht geschrieben haben, da es mir doch keineswegs so sicher scheinen will, diese sonst abweichende Geschichte aus Somadeva's Novelle abzuleiten).

wife. The stretches a bed over a dry well, and drops the cook in. A second is served in the same way. Then the nobleman comes with the soldier. The cooks, who have lost their beards from bad living, are dressed as girls to serve at table, are questioned by the nobleman, and tell him their story. He is reproached by the wife, "was abashed, and asked forgiveness for his offences".

A similar Marathi tale is current in Bombay, Mr. Moreshwar says. Professor Goldstücker says the story is not in any old Sanskrit work, so far as he knows, and though it may have an Eastern origin, he thinks it more probably found its way to the East from the West, and was disseminated in a later Sanskrit translation, or version, of foreign stories got from missionaries and traders.

Weimar, April 1867.

Reinhold Köhler.

Sprachliches zu: „Fr. Diez, Altromanische Glossare".

Die benannte neue Schrift des verdienstvollen Verfassers ist sicherlich von gar Vielen freudig begrüfst und mit regem Interesse gelesen worden, da sie nicht blos einen gröfseren Kreis mit den wichtigsten der Reichenauer und der Casseler Glossen bekannt macht, sondern auch das Verständnifs dieser merkwürdigen Sprachzeugnisse wesentlich fördert und überdies zu weiterem Forschen anregt. Mögen die nachstehenden Zeilen, welche einige anspruchslose Bemerkungen und Nachweise in Betreff einzelner Glossen und Erklärungen enthalten, zur Aufhellung dieser oder jener Dunkelheit ein geringes Scherflein beitragen!

Reichenauer Glossen Nr. 11: *Teristrum* genus ornamenti mulieris, quidam dicunt quod sit cufia vel vitta. — Das interpretirte Wort *theristrum* wird der Glossator Gen. 24, 65 gefunden haben, wo dasselbe für θέριστρον der Septuaginta stand. Diese Stelle aber lautet in der jetzigen Vulgata: at illa tollens cito *pallium* operuit se. Es mufs daher der Glossator, was sich übrigens auch aus anderen Ausführungen ergibt, eine solche lateinische Bibelübersetzung vor sich gehabt haben, welche älter war als die „Vulgata". Der ursprüngliche Wortlaut der Stelle ist uns von Hieronymus (Quaest. Hebr. II, p. 528) aufbehalten worden: et tulit *theristrum* et operuit se. Hierzu fügt er folgende Erklärung: *Theristrum* pallium dicitur, genus etiam nunc Arabici vestimenti quo mulieres provinciae illius velantur. Noch genauer erläutert ebenderselbe Kirchenschriftsteller das Wort an einer anderen Stelle (Comment. in Jes.): Habent mulieres et *theristra*, quae nos palliola possumus appellare, quibus obvoluta est Rebecca et hodie quoque Arabiae et Mesopotamiae operiuntur feminae; quae dicuntur graece θέριστρα ab eo quod in θέρει, hoc est in aestate et caumate, corpora protegant feminarum.

28: *Papilionis* trauis. 165: *Papilio* trauis. — Dafs *papilio* schon bei den späteren Römern und in der afrikanischen Latinität Zelt hiefs, ergibt sich aus folgenden Stellen: Spartian. Pescenn. 11: militarem cibum sumpsit ante *papilionem*. Lamprid. Alex. Sev. 51: apertis *papilionibus* prandit atque cenavit. c. 61: pranderat . . apertis *papilionibus*. Capitolin. Tyrann. 16: aurati *papiliones*. — Vulgata Exod. 33, 8: et stabat unusquisque in ostio *papilionis* sui. Num. 16, 27: in introitu *papilionum* suorum. 2 Sam. 11, 11: habitant in *papilionibus*. — Nicht undeutlich bezeichnet Augustinus (Locut. 114. de Gen.) eben dieses Wort als einen Ausdruck der Volkssprache seiner Heimath: cum essent cubicula aut tentoria, quos etiam *papiliones* vocant.

65: Uentilabrum *uelectorium* vel uentilatorium. — Sollte bei *uelectorium* nicht an einen Schreibfehler des Glossators zu denken und dafür *selectorium* (= Werkzeug des Absonderns, Sichtens) anzunehmen sein?

71: *Exterminant discolorant.* — Es bezieht sich diese Glosse jedenfalls auf Matth. 6, 16, welche Stelle nicht blos in der Vulgata, sondern auch in wenigstens neun Codices der Itala (der vorhieronymianischen lateinischen Bibelübersetzung) sowie bei Hilarius und Augustinus: *exterminant* enim facies suas (oder eorum) lautet; *exterminare* aber heifst dort in der Regel nicht vertreiben, sondern vielmehr vertilgen, zerstören, vernichten. So wird z. B. in der Vulgata Ps. 36, 9. 79, 14. Nahum 2, 23. Sap. 3, 16. 11, 20. 12, 8. 9. bald das textuale ἐξολεϑρεύειν, bald λυμαίνεσϑαι, bald ἀφανίζειν, bald ἐκτρίβειν und συνεκτρίβειν durch *exterminare* wiedergegeben. Da nun das Matth. 6, 16 im Grundtext stehende ἀφανίζειν in der zweifachen Bedeutung vertilgen und entstellen vorkommt, so kann es nicht auffallen, dafs, nachdem a. a. O. sich die ältesten Bibelübersetzer für *exterminare* — unbestimmt, ob in jenem oder in diesem Sinne — entschieden hatten, man späterhin geradezu das den letzteren Begriff ausdrückende Wort *decolorare* anwendete. Ebensowenig auffällig ist der Umstand, dafs dieses Wort die Gestalt *dis*colorare (englisch to *dis*colour) anstatt *de*colorare annahm, weil bekanntlich in der späteren, namentlich afrikanischen Latinität die Vorsilbe *de* sehr oft als *dis* auftritt. Man findet z. B. *dif*finire (anstatt *de*finire) bei Lactantius und Cälius Aurelianus; *di*moliri, *dis*certatio, *di*spicere (= verachten), *di*vastare, im Italacodex Cantabrigiensis; *di*ridere, *dis*cendere, *dis*census, *dis*poliare, *dis*ponsare, *dis*truere im cod. Sangallensis; *dis*signare bei Augustinus (d. Civ. Dei 15, 16). Es scheint daher keine Nöthigung vorzuliegen, in der 71. Reichenauer Glosse *discolocant* anstatt des handschriftlichen *discolorant* zu lesen.

Die Vorliebe für solche mit *dis* zusammengesetzte Zeitwörter zeigt sich übrigens auch weiter unten (Glosse 77. 94. 140) in den Verbalformen *dis*ligare und *dis*coperire.

74: Paraliticus *octuatus*. — Das interpretirende Wort *octuatus* scheint nicht aus dem doch allzu fern liegenden hecticatus, sondern aus *arcuatus* (= von der Gicht zusammengekrümmt) entstellt zu sein. So bemerkt Nonius Marcellus (p. 35 Merc.) s. v. *arquatus* hinsichtlich des morbus regius: „quod ita stringat corpora ut in *arcum* ducat". — Möglicherweise konnte auch *obarcuatus* oder *occurvatus* gemeint gewesen sein.

82: Furent *involent*. — Daſs *involare* in der Bedeutung stehlen auf dem Gebiete des Vulgärlateins keine Seltenheit gewesen, ersieht man theils aus den Ueberresten ältester Versionen, z. B. Gen. 40, 15: quia furto *involatus* sum bei Ambrosius d. Joseph c. 6; Tob. 1, 20: corpora illorum *involabam* bei Lucifer Calaritanus de non parcendo p. 242 (ed. Paris. 1568); Jo. 10, 10: fur non venit nisi ut plus *involet* im Italacodex von Cambridge, — theils aus Petronius c. 43: hereditatem accepit, ex qua plus *involavit* quam illi relictum est. 58: anulos buxeos . . quos amicae tuae *involasti*. 63: iam puerum strigae *involaverant*; — Hyginus Fab. 125: socii *involarunt* pecus. 201: cum Sisyphi pecus assidue *involaret* . . . cum solito more *involasset* . . . quae ille *involaverat*, — und den römischen Rechtsbüchern (Digest. XLVII. 9, 6. Collat. legg. Mosaic. et Roman. XI. 1, 1), — theils aus lateinischen Glossatoren, z. B. Fronton. lib. d. Differ. vocab. p. 276 ed. Niebuhr: Furaciter, quasi artificiose a consuetudine *involandi*. 279: *Involat*, qui in die venit. Gloss. Philox.: *involat*, κλέπτει.

85: Remetietur *remensurabit*. — In Betreff des einfachen *mensurare* lassen sich auſser Veget. 1, 25: fossa inspicitur ac *mensuratur* — noch folgende Belegstellen anführen: 1) aus dem lateinischen Evangeliencodex von St. Gallen Matth. 7, 2: et in qua mensura *men-*

suratis, — Marc. 4, 24: mensi fueritis vel *mensurabitis*; 2) aus den Fuldaer Italafragmenten Mich. 2, 4: pars populi mei *mensurata* est in funiculo; 3) aus der Vulgata 4 Esdrae 2, 5: aut *mensura* mihi flatum venti; 4) Gloss. vet. ap. Vulcan.: *mensuro*, ἐκμετρῶ. Keronis interpret. vocab. barbaric. p. 83 (ap. Goldast. Rer. Alamann. II): *mensurata*, mezhaftiu. — Sodann die Adjectivformen *mensurabilis* und *immensurabilis*. Claudian. Mamert. II. 4: finito *mensurabili immensurabilis* mensura non deficit. Prudent. Apotheos. v. 816: linea defit ultima, quam spatium non *mensurabile* tendit. Salvian. de Avarit. II. p. 54 Rittersh.: multum plane et paene *immensurabile*. — Endlich aus der sehr alten Uebersetzung des Irenäus (I. 17, 1) das Substantivum *circummensuratio* [περίμετρον im gedachten Texte], das in den Editionen des Erasmus, Galland. und Feuardent in der noch volleren Form *circumcommensuratio* erscheint.

105: *Anxiaretur angustiaretur.* — In der Vulgata findet sich *anxiare* nächst Ps. 60, 3 noch Ps. 142, 4: et *anxiatus* est super me spiritus meus. — Was das, durch Directbildung aus *angustia* entstandene, erklärende Wort unserer Glosse *angustiare* anlangt, so kommt es in dieser durch den Vocal i verlängerten Form und in der Bedeutung ängstigen nicht selten in der Vulgata vor, z. B. 2 Cor. 4, 8: tribulationem patimur, sed non *angustiamur.* 2 Cor. 6, 12: non *angustiamini* in vobis, *angustiamini* autem in visceribus vestris. Hebr. 11, 37: egentes, *angustiati*, afflicti. Jon. 2, 8: cum *angustiaretur* in me anima mea. In den drei erstbezeichneten Stellen bietet es auch der cod. Cantabrig.

132: Caseum *formaticum.* — Aufser *formaticum* trifft man auch *formago* in derselben Bedeutung an, z. B. bei Theod. Gaza, welcher τρυφαλίδα bei Aristoteles durch *formaginem* wiedergegeben hat. — In der Vulgata ist dasselbe griechische Wort durch *formella* übersetzt 1 Sam. 17, 18: et decem *formellas* casei has deferes ad tribunum.

138: Calx *calcaneum.* Cassel. Gl. 33: *Calcanea* fersna. — Des Dichterwortes *calcaneum* hatte sich, wie die sogleich anzuführenden Beispiele zeigen, die lateinische Volkssprache bemächtigt, nicht blos weil es nicht so doppelsinnig war, wie calx, sondern auch weil es viel voller tönte. Lamprid. Heliogab. 20: comedit saepius . . *calcanea* camelorum. Vulgata Gen. 3, 15: insidiaberis *calcaneo* eius. Ps. 55, 7: ipsi *calcaneum* meum observabunt. Jo. 13, 18: levabit contra me *calcaneum* suum. In der letztgenannten Stelle weisen auch die Italacodices Cantabrig. Veronens. Vercellens. Brixian. und Sangallens. das Wort auf.

140: Denudare *discoperire.* — Das hier als Erklärung beigefügte Decompositum erscheint in dem Provinciallatein nicht eben selten. So lautet z. B. im Evangeliencodex von Verona die Stelle Luc. 5, 19: et *discoperuerunt* tectum et summiserunt, — und Levit. 18, 7: non *discuperies* bei Pirminius de sing. libr. canon. (ap. Mabillon. p. 68). — Die Vulgata hat meines Wissens überall die vollere Form (mit doppeltem o) bewahrt. Levit. 18, 7. 8. 12. 15. 20, 19: non *discooperies.* Levit. 21, 10: non *discooperiet.* Num. 5, 18: *discooperiet* caput eius. 2 Sam. 6, 20: *discooperiens* se ante ancillas. Ruth 3, 4: *discooperies* pallium. 3, 7: *discooperto* pallio. Jes. 20, 4: *discoopertis* natibus. 47, 2: *discooperi* humerum. 57, 8: iuxta me *discooperuisti* et suscepisti adulterum. Jerem. 49, 10: *discooperui* Esau. Ezech. 22, 10: verecundiora patris *discooperuerunt* in te. 23, 10. 18. Thren. 4, 22: *discooperuit* peccata sua. Dan. 13, 32: iusserunt ut *discooperiretur.* — Schon frühzeitig mufs sich die (noch heute im englischen to *dis*cover vorhandene) Vorsilbe *dis* im Romanischen in *de* abgeschwächt haben, wofür als Beleg aus Lucifer von Cagliari (pro Athanas. I. p. 27) 1 Sam. 22, 17: non *decooperuerunt* aurem meam — angeführt werden kann.

142: *Ebitatum* bulcatum. — Vielleicht ist das erklärte Wort als *evitatum* aufzufassen, dessen Bedeutung der des französischen *bouger* so ziemlich entspricht.

145: Framea gladius *bisacutus*. — Bei Hieronymus, d. h. in der auf seine Ueberarbeitung zurückzuführenden Vulgata kommt *bisacutus* wohl nicht vor; denn wir lesen Judic. 3, 16: gladium ancipitem, Prov. 5, 4: gladius biceps, Hebr. 4, 12: gladio ancipiti, Apoc. 1, 16: gladius utraque parte acutus. 2, 12: rhomphaeam utraque parte acutam. 19, 15: gladius ex utraque parte acutus. Tertullianus aber sagt adv. Judaeos c. 9 mit Bezug auf Hebr. 4, 12: ensis ille .. *bisacutus* duobus testamentis legis antiquae et legis novae.

156: Lena toxa *lectorium*. — Anstatt, wie vorgeschlagen worden, lectorum für lectorium zu lesen, dürfte man sich lieber für die Correctur *tectorium* (= Decke bei Cato) entscheiden, so dafs mithin anzunehmen wäre, der Glossator habe *lena* durch zwei gleichbedeutende Worte, durch *toxa* und durch *tectorium*, erklären wollen.

166: *Pincerna scantio* (im Glossar Rz.: buttilarius). — In dem erklärenden Ausdrucke deutscher Herkunft *scantio* ist der Stammauslaut c in t verwandelt (Schenk vom ahd. scancan). Das dadurch erklärte *pincerna* [LXX: οἰνοχόος] findet sich in der Vulgata Gen. 40, 1. 2. 9. 20. 23. 41, 9. 1 Reg. 10, 5. 2 Paralip. 9, 4. Nehem. 1, 11, ingleichen bei Lampridius Alex. Sev. 41.

173: Quin *unoni*. — Da das römische *quin* auch warum nicht? bedeuten kann, so würde man — von der vorgeschlagenen Correctur quin *imo* absehend — vielleicht dadurch dafs man *uuoni* anstatt *unoni* (vgl. Cassel. Gloss. 185 und 187: unde = *uuanna*) liest, zu eben demselben Sinne sowie zu der Annahme gelangen, dafs diese Reichenauer Glosse nichts anderes ist, als die nur in anderer Gestalt auftretende gleichbedeutende Nr. 219 des Casseler Glossars: quare non *uuanta ni*.

197: Vecors *esdarnatus*. — Mir scheint *esdarnatus* eine romanisirte Umbildung des lateinischen *externatus* zu sein, das ganz dieselbe Bedeutung wie vecors hatte.

Man vgl. Gloss. Philox.: *externatus*, ἐκτὸς φρενῶν. Apul. d. Mag. p. 47 Bip.: ad oblivionem praesentium *exsternari*. Tertull. d. Anima 1: *externata* (anima). Non. Marc. p. 108 Merc.: „*Externavit*, ut consternavit, id est, *dementem* fecit. Catullus: a misera, adsiduis quam luctibus *externavit* Spinosas Erycina ferens in pectore curas“.

201: *Vagus uacuatus*. — Betrachtet man das zuerst stehende Wort *vagus* als das entweder erweichte oder verschriebene *vacuus*, so erhält man in dem interpretirenden Participium *vacuatus* eine jenem römischen Adjectiv vollkommen entsprechende Erklärung. Das Zeitwort *vacuare* aber kommt nicht blos bei Columella, sondern auch wiederholt in den römischen Rechtsquellen vor: Cod. Justinian. X, 31, 19. Cod. Theodos. X. 3, 7, 1. XI. 12, 4. XII. 18, 1.

289: Calamum pennam *unde* litteras scribunt. — Für den instrumentalen Gebrauch der Präposition *de* sind aus früherer und späterer Zeit Belege in grofser Anzahl vorhanden. Man vgl. 1) bei den Römern Apic. d. Art. coquin. 4, 5: *de* tessella sua recludis. 8, 8: obligatur *de* omento porcino. Apul. Metam. p. 53: *de* latronis huius sanguine legibus vestris .. litate. 189: verberoni sua placuit salus *de* mea morte. Ammian. Marcell. 31, 5: quid potestas Martia *de* habitu prudentiae valeat. Lamprid. Heliogab. 19: stravit et triclinia *de* rosa. 28: ut *de* croco sigma straverit. Capitolin. Tyrann. 14: effigiem *de* liciis variantibus monstrent. — 2) in den alten Bibelübersetzungen Exod. 26, 34: et cooperis *de* velamine arcam testimonii, Augustin. Quaest. 177. in Exod. — 1 Sam. 26, 8: et nunc occidam *de* lancea, Lucif. Calarit. pr. Athanas. I. p. 30. — Vulgata Sirac. 22, 2: *de* stercore boum lapidatus est piger. Hagg. 2, 13: tetigerit *de* summitate eius panem. Apoc. 21, 16: mensus est civitatem *de* arundine. — Marc. 5, 23: tange eam (illam) *de* manibus tuis, Italacodices Cantabrig. Veronens. Corbeiens. Vindobon. — 3) bei Kirchenschriftstellern: Interpr. Irenaei II. 22, 3;

de quinque panibus satiavit multitudinem. II. 30, 1: vere *de* tonitruo percussi. — Tertullian. adv. Valentin. 24: *de* afflatu suo animat. d. Resurr. carn. 9: *de* suo afflatu . . animavit. . . . *de* sacramentis suis . . vestivit. d. Spectac. 25: *de* commercio scintillas libidinum conflabellant . . . *de* misericordia moveri. — Novatian. d. Trinit. 1: ingenium artificis *de* institutionis varietate testantia. 8: corroboratis *de* gelu viribus. — Cyprian. d. Domin. orat. 9: nobis *de* dei dignatione confertur . . *de* dei gratia. ad Demetrian. 22: *de* divina pietate conceditur. — Augustin. Enchirid. 11: ut benefaceret etiam *de* malo. d. Civit. Dei 21, 7: nigrae lineae *de* candido imprimuntur argento.

Von den Casseler Glossen möge schliefslich nur die unter Nr. 101 aufgeführte, welche lautet: *segradas sagarari*, eine kurze Erwähnung finden.

In seiner darauf bezüglichen Anmerkung hat Herr Diez die Vermuthung ausgesprochen, der Uebersetzer habe hier einen grofsartigen Mifsgriff begangen, indem er anstatt secreta, was der Glossator gemeint, sacrata übersetzte. Diese scharfsinnige Vermuthung verdient sicherlich alle Beachtung und ich bin weit entfernt, mir ein competentes Urtheil über die Beschaffenheit und Richtigkeit der in Rede stehenden Glosse beizumessen. Nur darauf möchte ich hinweisen, dafs — ungeachtet des anscheinend unabweisbaren Zusammenhanges des interpretirenden Wortes mit sacrata — der Glossator möglicherweise dennoch von *secreta* ausgegangen sein und richtig übersetzt haben kann.

Fassen wir nämlich zunächst das Wort *secretarium* ins Auge, so finden wir, dafs es in den römischen Rechtsquellen einen Gerichtssaal oder ein mit dem eigentlichen Tribunal verbundenes Berathungszimmer bezeichnet, vgl. Cod. Justinian. I. 48, 3. III. 14, 3 pr. XII. 19, 2. 5. Lactant. d. Mort. persecut. 15, 5 (nebst den Noten Cellar's und Bünemann's z. d. St.). Sodann aber heifst bei Sulpicius Severus *secretarium* ein im Kirchengebäude belegenes, mit Ofen versehenes Zimmer, in

welchem theils verschiedene Geschäfte abgemacht, theils angesehene Fremde beherbergt wurden. Epist. I. ad Euseb. 10. Dial. II. 1, 2. 3. 8, 8. III. 8, 2. Dasselbe Gemach oder Zimmer aber, welches Sulpicius Dial. II. 1. 2 und 3 mit dem Worte *secretarium* (deinde *secretarium* ingressus, cum solus, ut erat illi consuetudo, resideret... cum quidem in alio *secretario* presbyteri sederent vel salutationibus vacantes vel audiendis negotiis occupati... in *secretario* sedens...) bezeichnet hatte, nennt er sofort im nächstfolgenden Paragraphen (II. 1, 4) *secretum*, indem er sagt: Hoc ergo *secretum* beati viri (Martini) pauper ille... inrupit. — Wenn nun andererseits *sacrarium*, das zweite Wort unserer Glosse, nach Isidor 15, 5 eigentlich derjenige Ort hiefs, wo man sacra aufbewahrte, aber ebenso gut auch jedes abgelegene, einsame und ungestörte Zimmer (bei Ausonius z. B. des Kaisers) also genannt wurde, so scheint es, als ob die beiden Wörter *secretum* und *sacrarium* begrifflich einander so nahe gestanden haben, dafs sie von einem Glossator der späteren Zeit recht wohl als Synonyma neben einander gestellt werden konnten.

Hermann Rönsch.

Trois traités de lexicographie latine du XII° et du XIII° siècle.

(Schlufs.)

III. *Adae Parvipontani* De utensilibus ad domum regendam pertinentibus ad magistrum suum Anselmum.

Les renseignements les plus nombreux sur Adam du Petit Pont se trouvent réunis dans l'Histoire littéraire de France, vol. XIV, pp. 189-90. Je ne sais si la biographie de cet auteur a, depuis, été l'objet de nouvelles recherches; ce que j'ai à relever pour ma part c'est que personne n'a mentionné jusqu'ici le traité que je publie et qui lui est positivement attribué par une note marginale, contemporaine du texte; cette attribution, d'ailleurs, est parfaitement confirmée par plusieurs allusions biographiques insérées dans le traité. On place la mort du savant professeur de Paris à l'année 1150; cette date précède de 37 ans celle de son élève et successeur Alexandre de Neckam.

Le traité d'Adam est comme les deux précédents un manuel scolaire; seulement il est présenté sous une forme épistolaire et enchâssé dans le récit d'une visite faite par l'auteur à son manoir paternel en Angleterre, après avoir séjourné pendant douze années („duodecimo anno jam revertentem") à Paris, où il était déjà parvenu à la dignité de magister. Ce qui le distingue en outre, c'est qu'il s'attache particulièrement à remettre en mémoire une foule de termes latins perdus d'usage pour des choses usuelles. Il n'est pas permis de rien présumer sur la personne du magister Anselmus à qui la lettre est censée être adressée.

Le manuscrit de Bruges, qui est le seul dont j'aie pu faire usage, présente dans le texte et les gloses des altérations et des négligences de transcription nombreu-

ses, auxquelles je n'ai cherché à remédier que dans les cas où je ne risquais pas trop de me tromper. La découverte de quelque autre version viendra, j'espère, bientôt réparer les défectuosités de la nôtre. Celles-ci n'empêcheront pas les philologues d'en tirer plus d'une intéressante révélation.

Les notes marginales sont clairsemées dans le ms.; il est probable qu'elles ne devaient s'y inscrire que successivement. Les gloses interlinéaires accusent des écritures et des habitudes orthographiques variées; le texte, lui-même, a subi différentes corrections en surcharge ou au moyen de points souscrits.

Voici la note marginale rédigée, à la manière de l'époque, pour servir de préface au traité:

Materia hujus libri: sunt utensilia sive diversoria domus de quibus tractat autor iste. Intentio autoris: de illis tractare et in summam colligere. Causa scribendi: Est talis quod quidam magister nomine Anselmus illum corripuit super hoc quod levia verba in scriptis suis illi sepe transmiserat, et notandum quod epistola scribitur ad absentes, sermo autem ad presentes. Titulus talis est: Incipit epistola magistri Ade Parvipontani de utensilibus ad domum regendam pertinentibus ad magistrum suum Anselmum.

[P]hale totum cillentibus radiis, cum jam prospicuum prospicerem, ecce accellerantem morabuntur tesqua [1]) cum scabris, dumeta cum quisquiliis [2]), confraga [3]) cum rubetis circumvallata. Pape! o mi Anselme, inquies ut jam video (ms. *videro*), quorsum hoc tam scabrosum [4]) orationis respicit initium? Ego autem, si forte (ms. *fore*) cotidiani [5]) tibi satietatem sapore (ms. *saporem*) acido [6]) relevare (ms. *revelare*) [7]) te delectat, hujus scriptuncule

[1]) *Vasseus*; glose obscure. Il ne peut guère s'agir ici de l'adj. *vaseux*. — [2]) *Ramalies, petit branches.* — [3]) „Summitates montis." — Papias: Confraga dicuntur loca ubi undique venti currunt et frangunt se. — [4]) *Aspre.* — [5]) „Sermonis usitati." — [6]) *Agre.* — [7]) „Disponere vel delere." Cp. Cic. de Inv. 1, 17. Ut cibi satietas et fastidium aut subamara aliqua re relevatur aut dulci mitigatur.

(*sic*) materiam causamque et modum paucis verbis advertere tibi hic pandam.

Domum igitur, quam in Angliam a Gallia rediens adire [1]) optabam, qualiter adierim et qualem invenerim, ecce (= *haecce*) ex condicto rescribo. Sequitur autem oratio partim demonstrans rerum illic inventarum formam, ut tibi res ibi invente innotescant, partim evagationis ymaginarie [2]) licentiam [3]), ut, quum ruralium mansionum novus effectus es (eris?) possessor, et (ms. *ut*) loci eligendi et edificii construendi [4]) et rerum copiam collocandi incomperate (*sic!*) venustatis habeas exemplar. Nec tamen mendacii argui posse videatur oratio, cum certissimum sit licitum [5]) esse et ymaginationibus quamlibet rerum comprehendere formam et oratione qualibet ymaginationis [6]) comprehensionem promere. Sed quum illum planum modum loquendi, quo in (ms. *non*) meis epistolis uti consuevi, flumini visum usque quaque in yma et profunditate admittenti comperabas, nobiliorem autem tibi videri dicebas orationem fluvio tenebrosa profunditate stagnanti [7]) comparandam, ad arbitrium morem tibi geram. Potest enim fluvii puri tranquillitas yemali rivulorum incursione perturbari et aëris lucidi serenitas nubulosa (*sic*) nebularum densitate obvolvi. Quum si hoc rationabilius [8]) latine orationis copiam in dies minui querebaris, et rerum usitatissimarum nomina ignotissima esse vere dicebas, ideoque quod jam pene obsoleta (ms. *absoleta*) [9]) apud eruditos celebrare opportere asserabas (*sic*), in hoc quoque arbitrio morem tibi geram.

Accelerantem ergo, ut dicere inceperam, cum multa morarentur, quam plurimum impediebant inter labinas [10]) arborum recidiva [11]) gressum, arbusti, flagella et cime, intuitum veprecule [12]) oblitantes sirmata planete [13]). Tar-

---

[1]) *Requere.* — [2]) *Semblable.* — [3]) *Cungé.* — [4]) *Aparilier.* — [5]) *Cunjable.* — [6]) Similitudinis. — [7]) *Cretinaunt (?).* — [8]) Je trouve au-dessus de ces deux mots cette glose-ci: i. haec epistola est durior quam ratio exigeret. — [9]) „Dimissa nomina.“ — [10]) *Marais.* Voy. Diefenbach et Quicherat: terra mobilis, aquosa, labilis. — [11]) Recidiva arborum, Dief. widerwachs. — [12]) *Petit runces.* — [13]) Ces mots signifient: endommageant la traîne de la robe.

dabat quoque agrorum teritorii inspectio, quorum sationales [1]) inde pascuos, illic floreos, illic agros consitos [2]) secundum Maronis distinctionem internoscebam. Habundabant autem pascui [3]) bestiis, florei apiculis, sationales ovium caulis et opilionum magalibus [4]) sive mapalibus, consiti autem quarumdam arborum surculis [5]), aliarum corticibus [6]) intersertis et quarumdam occulis [7]) cum adherente [8]) libro [9]) ad aliarum ramusculos translatis. Adjacebant autem agris sationalibus arcifinii [10]) squalidi [11]) et uliginosi [12]) juxta novalia [13]) sive novalia (*sic*, lis *navalia*) cum succiliis [14]) et hi omnes accurate cardinibus et decumanis limitati [14a]) fuerant. In his etiam glebas cernebam ante sationem runcatione [15]) nudatas, letamine [16]) fetas, post autem occatione (ms. *occasione*) [17]) fractas, obtritione [18]) (ms. *obteasione*) dispersas; veracta [19]) vero videre me tempus [20]) prohibebat. Parte vero altera equos inter frutecta [21]) in equitio [22]) vagantes [23]), praecipue ex tresdecim coloribus secundum Ysidori distinctionem notabiles, spectare non tedebat: badios [24]), aureos [25]), mirrheos [26]), cervinos [27]), qui a vulgo olim vocabantur garannes [28]) sive gauramnes, gavos [29]), glaucos [30]), scutilatos [31]), guttatos [32]), canos [33]), candidos [34]), albos [35]), nigros [36]); poste-

---

[1]) *Camps semables.* — [2]) *Entés.* — [3]) *Pastures.* — [4]) *De boletz;* mot inconnu. — [5]) *Entes.* — [6]) *Escorces.* — [7]) *Nues* (prononcez *neus*). — [8]) *Herdant.* — [9]) *Escorce.* — [10]) Je n'ai rencontré nulle part le mot latin *arcifinius;* il est glosé par *foreres.* En picard et en normand *fourière* se dit encore pour la lisière d'un champ cultivé. — [11]) *Compotes;* adjectif, de compositae, cp. angl. compost, fumier, engrais. — [12]) *Grasses.* — [13]) *Warest* (auj. guéret, de veractum p. vervactum). — [14]) Ce mot ne m'est pas connu; la glose porte: *pour pastures.* — [14a]) *Merchés.* — [15]) „*Sarcler;* evulsione herbarum purgatas". — [16]) *Composture.* — [17]) *Herceure*, i. chilindro. — [18]) *Bature de mail.* — [19]) *Rere rebinés*, „apta in vere". — [20]) „Nubulosum, iemale". — [21]) *Busuneus* (buissonneux). — [22]) *Haras.* — [23]) *Vacheranz*, ailleurs *waugrant.* — [24]) *Bays.* — [25]) *Sors.* — [26]) *Men* (moins) *sors*, *auche* (= auques) *sors.* — [27]) *Poubuis (?)*, *spotted.* — [28]) *Brunisaunz.* Voy. Du Cange v° *garaneus*, et Quicherat v° *gauranes.* — [29]) *Paint*, albos. Dief., sous *gaus:* licht van reden. — [30]) *Feranz.* — [31]) *Veyrons*, *techelés.* — [32]) *Pumelez.* — [33]) *Blauns* parum. — [34]) Id. magis. — [35]) Id. multum. — [36]) *Neyrs.*

rioris autem praeter hos dignitatis varios, postremo vero dosios [1]) cinereos, quos dignius equiferos quam equos dixerim. Praeter hec autem et venatorum [2]) numerum generaliter quadripartitum [3]) considerare illarius [4]) (hilarius) jocundabar [5]): vestigatores [6]), indagatores [7]), salatores [8]), pressores [9]). Tandem hujusmodi circumspectione nondum satiatus subito metatum jam praesens conspicio, sed tanta admiratione ut me et temporis proprium sclepsisse [10]) spacium mihi videretur. Et ecce vallum [11]) conspicio mole [12]) terre intrinsecus [13]) dejecta, circumluvio [14]) extrinsecus velud ad ripam allidente [15]), vallos [16]) innumerabiles sudibus [17]) vi lentatis [18]) intextos intervallis angustis [19]) distantes, velud munitionem [20]) sustinentes. In porta autem valvas [21]) conspicabiles [22]) cilleri et celer[r]imum [23]) introitum mihi patere [24]) video (ms. *videro*). Introeunti autem occurrunt qui me primum viderant anno jam duodecimo [25]) revertentem visentes: primo fratres germani [26]) et nothi [27]) (nam uterinos [28]) et spurios [29]) et favonios [30]) matris monogamia prohibuerat), deinde consobrini [31]) (patrueles [32]) enim ibi [33]) reliqueram

---

[1]) *Redoys* (glose curieuse), asinini coloris. Voy. Du Cange et Dief. v⁰ dosinus. — [2]) *Venures.* — [3]) *Departi en quatre.* — [4]) *Plus hetement.* — [5]) *Je me delitoy.* — [6]) *Tracurs, chasurs.* — [7]) *Cerchures.* — [8]) *Salator* fait défaut dans les lexiques; il est identique avec *alator* qui se trouve renseigné par DC. d'après Papias: Venatorum quatuor sunt officia, vestigatores, indicatores, alatores, pressores. Il est glosé dans notre ms. par *serturs* ou *sorturs*, mots inconnus. — [9]) *Bercelés* (altéré p. *berceres?*). — [10]) *Aver emblé.* — [11]) *Bayl.* — [12]) *Pesantune.* — [13]) *De enz.* — [14]) *Une hevuse fosse.* — [15]) *Hurtant.* — [16]) *Haies.* — [17]) *Par petit peus.* — [18]) *Flechis.* — [19]) Le ms. porte *angustiis*, erreur de copiste qui s'est communiquée à la glose: *par estreeces.* — [20]) *Garnisement.* — [21]) *Huyeest.* — [22]) *Agardables.* — [23]) *Innel* (p. *isnel*). — [24]) *Aparoir.* — [25]) *En le dizime an* (sic). — [26]) *Mes freres cusines*; le sens est évidemment ici frères consanguins. — [27]) *Bastard.* — [28]) *Gemeus* (jumeaux); glose fautive; il s'agit de frères issus de la même mère et de pères différents. — [29]) *Batarz;* spurius prend ici la valeur d'enfant naturel du côté de la mère, en opposition avec nothus. — [30]) „Favonios veteres vocabant quos nos spurios dicimus, qui ex patre incerto, matre vidua geniti sunt“ (Papias) Notre glose a „filios meretri“. — [31]) Filii duarum sororum. — [32]) Filii duorum fratrum. — [33]) Parisius.

unde veneram, fratrueles [1]) autem matertere [2]) castitas non contulerat), postremo nepotes [3]) et sobrini [4]). Horum autem noti michi qui fuerunt aliquos secundum stemarium indicabant. Colloquendo vero itaque pertransivimus [5]) vestibulum [6]) *est distinctionem indicabant* [7]) amplum, edificiis habitatoriis [8]), repositoriis [9]), operariis [10]) sive officinis [11]) circumdatum. Inde porticum [12]) ingressi sumus spatio quintane forme nimbulis [13]) comparandam, in qua non litostrata [14]) tessellis [15]) et crustis [16]) elaborata, sed ostracum [17]) et testacum sive ostraceum et testacium calcari [18]) videbam. Hinc palacium [19]) ingredimur, in quo assurgentium salutationibus respondens, morionem [20]) quemdam non sine risu inspicio sive respicio, ut colluvio [21]) se conquexerat [22]) tetrum, ut edullio [23]) se terserat [24]), fere immobilem [25]) luxo [26]) genu, surgere frustra conantem et parasitastro [27]) obgannienti [28]) arridentem. Ad penitiores [29]) inde domos accessi. Et ecce in alacte (?) [30]) matris incidi amplexus [31]). Occurrit autem cum glore [32]) mea, et cum adhuc investe [33]) matertera sororis meae galus [34]) (et ipsa adhuc investis erat), quam cetere, quod me, ut in pueritia consueverat Adam balsamensem [35])

---

[1]) *Cusines.* Les gloses sont, on le voit, passablement vagues. On ne voit pas trop, comment l'auteur distingue entre *consobrinus* et *fratruelis;* il faut croire qu'il interprétait le premier par fils de frère de la mère, l'autre par fils de la tante maternelle. — [2]) Ex parte matris *aunte.* — [3]) *Nevus.* — [4]) *Cusines;* propr. enfants de cousins. — [5]) *Nous trespassames.* — [6]) *Vestiarie.* — [7]) Les mots soulignés ne sont évidemment pas à leur place. — [8]) *De mansions.* — [9]) *Warderobes.* — [10]) *Choses ouvrables;* il s'agit plutôt d'ateliers. — [11]) *U de quisines.* — [12]) *Portis.* — [13]) Je ne saisis pas le sens de ces mots; *nimbulis* est glosé par *wentes, halures.* — [14]) *Pavemenz.* — [15]) *De ronde peres.* — [16]) *Pere de metal.* — [17]) *Pavement de ostris.* — [18]) *Estre defulé.* — [19]) *Palays* (la grande salle voûtée). — [20]) *Fol, stultum.* — [21]) *De broe sorde.* Ce mot *broe,* primitif de *brouet,* n'est pas moins curieux que l'adj. *sorde* de *sordidus.* — [22]) *De conquinisco,* qui paraît avoir ici le sens de *inquinare;* gl. *il avoit soilé.* — [23]) *De grasse.* — [24]) *Avoit ters.* — [25]) *Nent* (nient) *movable.* — [26]) *Loche, curve.* — [27]) *A un atre fol.* — [28]) *Ganglaunt.* — [29]) *Plus privez.* — [30]) Veticule, antique. — [31]) *Je chay en le bracemenz.* — [32]) Femina fratris mei. — [33]) Non nupta. — [34]) Soror mariti sororis mee. C'est le gr. γάλως d'où le lat. glos. — [35]) I. e. dulcem.

compellaret nec magistri nomen adiceret, coripiebant [1]. Cum quibus omnibus sermonibus quos res postulabat collatis [2] ad coenam [3] convocamur. Et ecce menniana [4] quedam ascendimus; lectisternia [5] in quibus discumbendum erat simplis [6] et amphitaphiis [7] coornata erant. Cene aparatum [8] discribere non oporteat; hoc tamen dicere compellit admiratio, quod et panis tria genera apposita sunt: azymus [9], hiffungia [10], placenta [11]. Potus autem tria genera sunt apposita: celia [12], mulsum [13], vinum succusatum [14]; nam et lorea [15], pasum (passum) [16], murina [17] deerant. Ciborum quoque, quibus patria (?) barbarica utitur, tria similiter genera aposita sunt: taxea [18], scruta [19] ex succiduis (succidiis) [20] sumpta, colustrum [21] in aglaphis [22], quactum (coactum) [23] in cimbiis [24]; praeter hec etiam vix enumerabilia ciborum genera, offariorum [25] methodis multipliciter elaborata. Ego vero iter agentium more gentaculo [26] viali et merenda [27] vel malimerenda [28] simplici apetitum [29] adeo represseram, ut mala ad ultimum in apoferetris [30] alata michi sufficerent.

---

[1] Culpabant. — [2] *Ordinés.* — [3] *Al super.* — [4] *Un solers.* Voy. Dief. — [5] *Seges devant leitz.* — [6] *Petit tapis.* Voy. Dief., all. halbrauch teppich. — [7] *Grant tapis.* Voy. Dief. v⁰ amphitapedia; „innen und ussen rauch". Nos gloses françaises sont ici, comme souvent, bien peu satisfaisantes. — [8] *L'aparaliement.* — [9] *Payn aliz* (?). — [10] *Tochoz*; le mot latin hiffungia est aussi curieux et obscur que sa traduction française. — [11] *Hautel* sive *semenel.* Le mot *hautel* m'est inconnu. — [12] Cervisia. — [13] *Must.* — [14] Ferratum, gallice *purgé.* — [15] Laure coloris. C'est le *lauer* des Allemands. — [16] *Forcesse* (sic); n'y aurait-il pas là une altération de „fort seché"? — [17] *Vernuel;* ce mot rappelle l'it. *vernaccia.* Murina est le gr. μυρίνης. — [18] *Lardiz.* Voy. Dief. Origines Europaeae, p. 428. — [19] *Tripes.* Le mot *scruta*, que nous avons déjà rencontré dans Jean de Garlande (§. 35), manque dans les glossaires en ce qui concerne l'acception de tripes. — [20] *De suz;* glose fautive. — [21] Novum lac. — [22] *En veseus* (plur. de *vessel*) *purtrez* (pourtraits). *Aglaphum* paraît être une forme altérée de anaglyphus. — [23] *Surleyt.* — [24] *En esqueles.* — [25] *Metre cus* (maîtres queux). — [26] *Par diner.* — [27] *Parussine.* Ce singulier mot est évidemment un substantif verbal de *reciner.* — [28] Ce mot latin m'est inconnu; la glose porte encore *russine.* — [29] *Talent.* — [30] *Paneres.* Apoferetrum est altéré de apopheretum. Dief. appelvat.

Inter cenandum autem quesivi a quodam michi collaterali[1], quisnam ille esset quem colonem (lis. *calonem*)[2], aperitorem (apparitorem)[3], calamistratum[4], celium[5], atratum, gipsatum[6]) cernebam, nam penes me ad modum musantis externati[6a] viri paulisper obstipo capite et luminis acie immota, sic clinicus[7] astabam. Et ille respondit: Hunc plagiatorem[8], cenium[9], intamptorem[10] (p. intentorem), bilosum, multatorem[11], gannionem[12], oblectatorem[13], femellarium[14], buccum[15], balbutum, lanistam[16], susurionem[17], ambigium[18], nolo ut cognoscas. Tunc ego subridens: Si vera, inquam, dicis, satis hominem mihi notificas. Sed ille: quicunque qui malis[19] inequalibus[20], toxillis[21] dissimilibus, ocillo[22] oblungo[23], columpna narium[24] obliquata[25], pirula[26] obtusa, penu-

---

[1]) Juxta me sedente. — [2]) Colonem est p. calonem, valet, goujat; la glose latine porte „hominem magne aetatis", ce-qui est inexact; la glose française *atifé* ne satisfait pas non plus. — [3]) *Bedel.* — [4]) *Recoluté* (sans doute *revoluté*), *crispé.* — [5]) *Lentilleus;* la mot *celius* (caelius) m'est inintelligible; peut-être se rapporte-t-il à *caelare* et exprime „gravé de la petite vérole". — [6]) Gipsatum (glosé par pallidum) jure avec le mot atratum qui précède. — [6a]) *Externati*, forme barbare de exsternere = consternere. — [7]) Clinicus ici = penché. — [8]) *Naufferur* (de *naufrer*, maltraiter, blesser); il paraît y avoir ici confusion entre plagiator et plagator. — [9]) *Cruel;* je ne me rends pas compte du mot latin (scenicus ?). — [10]) *Ennousur, acusur.* — [11]) *Murdisur.* — [12]) *Chinur* (= *rechineur*). L'existence du mot *chineur* anéantit l'étymologie prêtée par Diez (II, 397) au verbe *rechigner*, que le professeur de Bonn rapporte à l'adjectif *rèche;* elle appuie par contre celle de *canis*, vfr. *chin*, que recommande également le *rincagnarsi* ou le *stare in cagnesco* des Italiens, cité à la même occasion par Diez (cp. aussi l'expression „humeur de chien"). Le latin *gannire*, d'ailleurs, d'où *gannio*, n'exprime au fond que le grognement du chien. — [13]) *Detenur;* voy. Dief. — [14]) *Lechur* (dans le sens de débauché). — [15]) *Ganglur.* L'adjectif *buccus* est digne de note, ainsi que *balbutus* qui suit (Dief. renseigne *balbucus*, mais cette forme est probablement l'effet de la confusion si fréquente entre *c* et *t*, dont les traits sont à peu près identiques dans les manuscrits). — [16]) *Pendur de laruns.* — [17]) *Grundeler (-leur)*, de *grundeler*, dim. de *gronder.* — [18]) *Larun de chevaus.* Ambigius est une forme altérée de abigeus. — [19]) *Joues.* — [20]) *Deshuelés.* — [21]) *Par rondesse de joues faelz;* la glose m'embarrasse autant que le mot. — [22]) Ocillus = ocellus; cependant la gl. lat. porte „parvo ere (?)". — [23]) *Belung* (préfixe *bes*). — [24]) *Par le piler de nariles.* — [25]) *Enclinne.* — [26]) *Tipet* (= tupet, toupet) *de le nés.*

lis [1]) retractis, interfinio [2]) exstante [3]), se uno aspectu [4]) prebet notabilem, et inhonestiorem (ms. *hic hon.*), inquid, mentis formam indecentiore indumento [5]) nunquam, ut arbitror, amicuit natura.

Post cenam autem liricinas [6]) et tibicines [7]) audire jocundabantur; deerant autem liticines (ms. *loticines*) [8]), quos lituo cantare dixit judex Tessellius (?) in lectionum antiquarum commentariis. Sed et siticines [9]) (ms. *liticines*) deerant quos apud sitos (ms. *citos*) [10]) i. sepultos canere dixit hactenus Capito in conjectaneis. Post paulum autem, confabulationibus [11]) in multiplici materia consumptis, edificii formam admirari cepimus. In menianis autem illis nichil egregie spectabile est praeter celii [12]) et pincelle [13]) opuscula, quibus inspectis phalam ascendimus. In qua arma diversorum generum speculari licebat. Stabant autem inter astilia [14]) phalarice [15]) et (ex?) corno [16]) facte satayte [17]), quas cataysas [18]) Teutones [19]) barbari nominant, pilaque [20]), venabula [21]), lancee [22]) amentate [23]) ferrateque sudes [24]) et acuta cuspide [25]) torcti in pharetris [26]) scorpiones [27]), in choreis [28]) sive forulis arcus, in vaginis [29]) mucrones [30]) et pugiones [31]) in dolonibus [32]). Gladiorum autem genera videbamus: macheras [33]), frameas, spatas et semispatas [34]), sicas [35]) et secures [36]). Parte vero altera propungnacula [37]) intuebamur; hinc peditum

---

[1]) Extremitatibus naris. — [2]) *L'espace entre les narils.* — [3]) Extra stante. — [4]) *Par un resgard.* — [5]) *En plus vile vesture.*

[6]) *Harpenurs*, canentes in lituo. — [7]) *Hestivurs.* — [8]) *Grele cornures.* — [9]) Cantatores pro animabus. — [10]) Voy. Aulugelle, XX, 2. — [11]) Lutosis verbis (*sic*). — [12]) *Chisel.* — [13]) *Pincel.* — [14]) *Launces.* — [15]) *Borefreis*, mot curieux à examiner. Pour phalarica voy. Dief. et Du Cange. — [16]) In illo ingenio (l. lingno) g. *cornel.* — [17]) *Sete rbillies.* — [18]) Cataysas, ailleurs categias. — [19]) *Tiheis* (*Thiois*). — [20]) *Darz.* — [21]) *Borsperes.* — [22]) *Launces.* — [23]) *Cordés*, corigiate. — [24]) *Peus.* — [25]) *Pointe.* — [26]) *Quivres.* — [27]) *Sete barbes.* — [28]) *En ureles* (fourreaux) *de quir.* — [29]) *En escaubers.* — [30]) *Epées.* — [31]) *Miricordes.* — [32]) *Gaines.* — [33]) Lungos gladios. — [34]) Ex una parte cutas. — [35]) *Misericordes.* — [36]) *Haches, cuinies* (cognées). — [37]) *Breches.*

clipeum [1]), equitum scuta [2]), scutas loreas (ms. *scetras loreos*) et peltes (*sic*) [3]) lunares [4]) et pumas [5]) habiles [6]), ancilia rotunda; hinc incilicus (?) [7]) politas [8]), loricas [9]) textas ex circulis [10]) et circumsquamatas [11]) ex laminis [12]), sed et cassides ex lamina [13]), galeas ex corea [14]). Deerant tela et jacula gladiique, quorum nomina in historiis veteribus reperiuntur, haec sunt: soliferrea [15]), jesa [16]), sparri [17]), ruini [18]), gestri [19]), mensacule rumpie [20]), sinbones [21]), verutenses [22]), climacula vel clunacula [23]), lingula [24]). De quo genere Nevius in tragedia Hesiona (ms. *Hesoma*) ait: ingerere moram ut videar, lingulaverunt me lingula (*sic; il faut lire:* sine mihi morem gerere videar haud lingua, vero lingula).

Predicta igitur jam satis admirati, inde discedentes ypogeum [25]) parvum respeximus ceteraque edificia in vallo [26]) in circuitu [27]) ordinata spaciando videbamus. Armorum primum (ms. *primium*) armentatorium (*sic*) [28]), secundo armariolum [29]) et bibliotecam, deinde basilicam [30]), in quo analogium [31]) (pulpito scene quod orchestra [32])

---

1) *Hequn (?).* Je pense qu'il faut lire *hequu* = *escu*, écu. La disparité orthographique entre cette forme et celle de la glose suivante ne doit pas nous arrêter; les gloses ne sont pas inscrites en une suite, et même d'une seule main. Notre ms. offre de même tantôt *hespeie*, tantôt *epee*, etc. — 2) *Esquus.* — 3) *Taleuvas.* — 4) *Runs taleuvas.* — 5) *Petit taleuvas.* Je pense qu'il faut lire *parmas* au lieu de *pumas.* — 6) *Demenables.* — 7) Ce mot reste obscur pour moi; il est glosé par *cuverture.de heuc* (*heut, hent?*), qui n'est pas plus clair. — 8) *Plannies.* — 9) *Hauberz.* — 10) *Par petit mails.* — 11) *Envirun mailez.* — 12) *De plates.* — 13) *Haumes de plate de fer.* — 14) *Haumes de quir.* — 15) *Hespeie tut de fer.* — 16) *Gissarme.* — 17) *Aspregendon (?).* — 18) Voy. les Dict. latins sous *rune;* la glose franç. porte *deruns.* — 19) *Gestri* me semble être une forme barbare pour *cestre* (de κέστρα); on lit au-dessus du mot: quasi gestamina dextra gerentes. — 20) Rumpia = romphaea. — 21) Simbones est p. sibones, mentionné dans Aulugelle, X, 25. — 22) *Verutenses;* il faut lire évidemment (selon Aulugelle, au passage cité) *veruta, enses.* — 23) *Espei de seint (?).* Voy. Dief. v° cluniculum. — 24) Le passage de Naevius se trouve cité dans Aulugelle, X, 25. Ligula = gladiolus oblongus in speciem linguae factus.

25) *Celer.* — 26) *En le bayl.* — 27) *En le viron.* — 28) Locus ubi ponuntur arma. — 29) Locus ubi ponuntur anime (? !). — 30) *Chapele.* — 31) *Leytrun* (lutrin). — 32) Sedes episcopalis.

dicitur simile) ab antica et postica eque distabat, juxta quam parietinis interstantibus (?), patebat xenodochium [1]). Cui planctibus [2]) repletum misechonium [3]) adjacebat. Inde usque ad portam apothecam [4]) et horrea [5]) entheca [6]) multiplici referta videbamus; in horreis chilindros [7]), tribulas [8]) vel palas [9]), pastinacas [10]), forcillas [11]) et tessaras [12]), in platea [13]) vero adjacenti vehiculorum [14]) genera: quatuor rotarum redam [15]), duorum plaustrum [16]), carpentum ponpacium [17]), caracutium altum [18]), capsum [19]) contextum artrecarustrata [20]), pilentum matronale [21]) quod pretorium [22]) dicitur, basternam [23]) sine rotis. Circumjacebant autem utensilia [24]) *velud ruris facticii absente agasone* [25]): bures [26]) et stive [27]), dentalia [28]), falcastra [29]), runcones [30]), scudicia [31]), epiredia [32]) et cenovectoria [33]). Et jam a palatio usque ad portam [34]) occidentalem [35]) velud semicirculum inturamus (?).

---

[1]) *Haumonerie*, hospita dicitur. — [2]) *De plentes* (plaintes). — [3]) *Hospital* sive *maladerie*. Le mot *misechonium* est tout à fait étrange. — [4]) *Gerner* (grenier). — [5]) *Granges*. — [6]) *Estu*; je ne connais pas ce mot. Représenterait-il soit le mot anglais *stow*, serrer, ou quelque substantif verbal du verbe *estovoir*? Pour entheca (ici = suppellex, provisions), voy. DC. — [7]) Petras rotundas. — [8]) *Flaeles*. — [9]) *Vens*, *venteleres* (ventilabra). — [10]) *Furches à fein* (foin). Pastinaca, forme extensive de pastinum (instrumentum bifurcum). — [11]) *Furches à litère*. — [12]) *Mesures*. Dief. renseigne tessera = Kornhaufe. — [13]) *Rue*. — [14]) *Charete*. — [15]) *Charecte* s. rotarium. — [16]) *Charecte*; ces gloses ne nous instruisent que bien chétivement. Adam oppose ici positivement le plaustrum à deux roues à la rheda, qui en avait quatre; il est en ceci parfaitement conforme à l'usage romain. — [17]) Il s'agit du carpentum funebre ou pompaticum, voiture d'apparat qui portait l'urne cinéraire dans un cortége funèbre. — [18]) Ce mot se trouve dans Isidore. Voy. Dief. v° carriducium. — [19]) *Capsus* est proprement le corps ou l'intérieur d'une voiture. — [20]) Ce mot barbare, probablement mal déchiffré, est glosé par *de verge de hoser* (osier). — [21]) *Charete à dames*, currus fenestratus. — [22]) Cette désignation m'est inconnue; peut-être faut-il corriger *petorium* (= petorritum). — [23]) Basterna désigne à ce qu'il semble une litière; mais comment expliquer la glose *fled drae* (?) qui l'accompagne? — [24]) *Ustilliements*, partes aratri. — [25]) Je crois que ces mots sont déplacés et insérés ici par l'étourderie d'un copiste. — Agaso est glosé: *redardur des asnes*. — [26]) *Le tenu de la charu*. — [27]) *Le chef*. — [28]) *Dental*, quia vomeri infigitur. — [29]) *Faus*, *rest*. — [30]) *Serclines*. — [31]) *Beches*, i. fossoria. — [32]) *Civeres*. — [33]) Id. *sanz rous*. — [34]) *Deches* (desques) *al porte*. — [35]) *Vest*.

Parte vero altera in semicirculo orientali [1]) apodenterio [2]) haustra [3]) per vallem mediam aquam ministrabant. In stabulis [4]) equorum deinde phaleras [5]), saginas [6]), quas corupte samas [7]) nominant (ms. *minuant*), cauteria, lupatos [8]), sellarum antellas et postellas [9]) deauratas [10]) vidimus. *Vel indiciis deputatur* [11]). Sed [et] illud quod calcatorium [12]) appellant, cujus parte altera qualos [13]) colaque [14]) prelorum [15]) et acinii [16]) acervos videbamus, parte altera quoque prela uvarum, lacus [17]), trapetam [18]), fisculum [19]), amurcam [20]). Pretereuntes in pinsentum [21]) ergastrio inolas [22]), cribra [23]), clibanos [24]), locabula [25]) respeximus; in popina deinde vericula [26]), crates [27]), creagras [28]) sive fuscinas, coclearum [29]) genera vel coclearium, ollas, patellas et cacabos [30]), qui cauma [31]) dicuntur, lebetes [32]), sartagines [33]), sed et mulgaria [34]) (ms. *vulgaria*), labra [35]) que ecciam (etiam) alvea [36]) vel alibia dicuntur, pelves [37]), simplones [38]). In angulo uno vero quodam erat girgillus [39]), [quo] funus [40]) (*sic*) cum [41])

---

[1]) En le miccrcle de le est. — [2]) *De lavendie;* locus ubi vestes lote desiccantur voy. Dief. v° apodyterium. — [3]) *Conduss, buches* (c'est le mot roman *buca*, trou). — [4]) *Estables.* — [5]) *Harnais de wimme* ou *vinme;* je ne comprends pas le second substantif. — [6]) *Sambues.* — [7]) *Susceus;* ce mot répond au bas-latin *subcellum* = *subsellium.* — [8]) *Chanfrens* (ms. *chanferns*). — [9]) *Arçuns devant et derère.* — [10]) *Susorrés.* — [11]) Ici encore le texte est inintelligible par quelque lacune, ou ce qui est plus probable, par quelque confusion entre le corps du texte et les notes marginales. — [12]) Domus pressoris. — [13]) *Paneres* (paniers). — [14]) *Sarz* (*sacz?* saccos vinarios, ou plutôt *saas*, auj. *sas?*), *tonur* (entonnoir). — [15]) *Pressures* (*-ures* = *-oirs*, ici comme souvent dans notre texte). — [16]) *Drache*, anglice *dras.* — [17]) Ubi sordes fluunt. — [18]) Molam olei. — [19]) Siccum (ou sucum?) olei. — [20]) Fecem olei, *lie.* — [21]) Panificorum. — [22]) Hinola = enula, dimin. de ahenum, chaudron. — [23]) *Criveres* (cribles). — [24]) *Furnes.* — [25]) *Runde tables.* Je ne connais pas le terme latin locabulum. — [26]) Broches. — [27]) *Gridiles* (grils). — [28]) *Aveit* (havet). — [29]) *De choles* (lisez *loches*) *à quirre.* — [30]) *Cauderuns.* — [31]) *Cuudruns.* — [32]) Id. — [33]) *Graunt pieles.* — [34]) *Buches à leyt.* — [35]) *Lavurs* (lavoirs). — [36]) *Auges.* La forme alibia n'est pas renseignée dans Dief. — [37]) *Bicins* (p. *bacins*). — [38]) *Gates* (jattes). Le terme simplones m'est inconnu. — [39]) *Vindas.* — [40]) *Corde.* — [41]) *Vou* (avec); tout à l'heure nous aurons la forme *ouc.*

situla [1]) [et] utres [2]) in puteum dimittebantur. Juxta quem stabant hinc telones [3]), quos (ms. *quem*) Hispanicii vocant ciconiam, inde ferreus arpax [4]); at et pirgus [5]) erat, in quo coquebantur opatorum [6]) genera, lagana [7]) et artocrea [8]). In alio angulo nefrendes [9]) cum sucula [10]) in arula [11]) vel in arigulo quodam latitantes [12]) intuiti [13]) sumus. Post hec autam promtuaria [14]) intravimus, in quibus nec arietina [15]) vasa nec samea [16]), sed crisendica [17]) et anaglaffa [18]) videbamus. Parte una mensoria [19]), parapsides [20]), patellas [21]), lanceas [22]), gavatas et conchas, apoferetra [23]), saliva [vel] salina [24]), acetabula [25]), trisiles [26]); parte altera poculorum genera: phialas [27]), pateras [28]), crateres [29]), cimbias, calatos, calices [30]), scalas [31]), ampullas; parte tertia onofora [32]), flascas [33]), lagenas [34]), situlas [35]), cantaros, ydrias [36]), catinas [37]), orcas [38]), urceos [39]), inteolos [40]), ceriolas [41]), dolia [42]), cuppas [43]) et cubbas, olearia, semiredia [44]), sorcias [45]), lenticulas [46]).

---

[1]) *Buchet.* — [2]) *Buteus* (forme masculine de *bouteilles*). — [3]) *Tumberels* (bascule); l'espagnol *cigüeña* a en effet la même signification. Le mot latin *telones* est gâté de *tollenones.* — [4]) *Croc de fer, aveyt* (havet). Voy. Dief. v° arpax. Les mots «inde ferreus arpax» se trouvent, dans le ms., placés fautivement un peu plus loin, après le mot artocrea. — [5]) *Furn.* — [6]) *De flammis;* voy. Jean de Garlande, §. 32. Opatum doit être pour offatum, chose réduite en pâte. — [7]) *Turteus.* — [8]) *Russeus;* voy. Jean de Garl. §. 30. — [9]) *Petit purceus.* — [10]) *Ouc* (avec) *la pitite trohie* (truie). — [11]) *En la porcherie.* — [12]) *Atapissauns.* — [13]) *Agardez.* — [14]) *Celers.* — [15]) Utensilia eris. — Arietinus = aereus est bien curieux. — [16]) *De arsil.* Voy. Dief. v° samea. — [17]) Encore une forme curieuse que ce *crisendicus* p. chriseus. — [18]) Vasa sculta. — [19]) Ornamenta mensorie, vasa deputata officio mense. — [20]) *Dupleres* (doubliers). — [21]) Scutellas. — [22]) Mangnos discos. Dief.: scheffelin. — [23]) C'est un dér. de lanx. — [24]) *Paneres.* — [25]) *Sauseres.* — [26]) *Id. de hesil* (vinaigre). — [27]) *Trestels;* voy. DC. v° *trisiles.* — [28]) *Phioles.* — [29]) *Hanaps.* — [30]) Id. — [31]) *Duble cupe.* All. schale. — [32]) *Cestrons.* Ce mot serait-il dérivé de *sestier?* — [33]) Id. — [34]) Quasi latas habens genas (!). — [35]) *Buchez.* De sitio, sitis (!). — [36]) Aquaticum vas. — [37]) *Gates* (jattes). i. treie (?). — [38]) *Poz.* — [39]) Id. — [40]) *Posçenez.* Le mot latin *inteolus* ne m'est pas clair (peut-être faut-il *urceolos*). — [41]) *Vesseus à mege* (médecin); il s'agit de cornues. — [42]) *Toneus.* — [43]) *Cupes.* — [44]) *Petit barilles.* Le mot latin m'est inconnu. — [45]) *Vesseus de quir.* Sorcia ne se trouve pas renseigné non plus. — [46]) *Petit vesseus,* vas olei.

In porticis[1] autem apendebant toralia[2], mappe[3], mantilia[4], gausape[5], manutergia[6] vel facitergia[7]. Inde igitur egressi[8] ad palacium regredimur. Erat autem sarcitectoris[9] non cementarii[10] artificio, ex cidulis[11] non ex lapidibus, per succidines[12] et epitos[13] conjunctum atque compactum.

Quid ergo, inquid consobrinorum unus qui aderat, cum sis natione Angelicus, patria balsamensis[14], genera Balvasensis[15], mansione jam diutiore (ms. *divitore*) quam voluissem Parisiensis, nunquam alicubi rurale[16] huic simile edificium vidisti? Nonne tibi si fieri posset honestius ut judicares rure paterno frui quam salari Lucellio addictum fuisse[17]. Tunc ego subridens interrogationibus, inquam, istis et duabus similibus et tam longis et puscula (*sic*, = pluscula) meditatione circumvolventibus tam subito[18] respondere non agrediar, praesertim[19] trapete[20] et trutinis[21] carens. Et jam circuitu pergirato ab occidentali domus fronte qua prius exieramus, in meniana introimus ad orientalem partem, in quam nunc a promtuariis venimus. Egredimur inde a latere septentrionali[22])

---

1) *Porches.* — 2) *Aŭrnement deliz, tapiz.* — 3) *Napes.* — 4) Id.; quasi manui apte (!). — 5) Id.; quasi gaudium sapiens (!). — 6) *Toallie à meins.* — 7) Id. *à face.* — 8) *Nos issins* (issîmes). — 9) *Carpenter.* Voy. Dief. v⁰ saratector. — 10) *Mazun.* — 11) *Cengles* (mot nouveau pour moi). Cidula = scidula, scindula. — 12) *Par pauns, crevasz (?). Succido* est sans doute un subst. dér. de succidere, couper. — 13) Autre mot obscur; il est glosé par *chevruns* .i. clavos, *bord nail* (anglais). — 14) Ces mots restent obscurs et sont sans doute altérés. Je trouve au-dessus de balsamensis (que nous avons déjà rencontré plus haut comme appellation de caresse) d'abord „de illa gente“, puis „cum sis dulcis“. — 15) *De Beauvais.* A quel propos cette ville vient-elle à être citée ici? car le sens de *genera* (sic) reste obscure. Y aurait-il lieu d'en inférer qu'Adam fût originaire de Beauvais? — 16) *Chanpetre.* — 17) J'avoue mon incapacité d'élucider ce passage, et plusieurs autres de notre morceau; d'un côté le peu d'importance littéraire de ce dernier, de l'autre, l'espoir de rencontrer un jour une version moins négligée, moins délabrée que la nôtre, m'ont engagé à ne pas trop consacrer de mes loisirs à rétablir un texte irreprochable et à en exposer le sens exact. Mon intérêt principal se porte sur les vocables. — Au-dessus de *salari* je trouve la glose *causatoris.* — 18) *Si soudeinement.* — 19) *Estre ices choses.* — 20) *Chanjur.* — 21) *Balances.* — 22) *De norz.*

parte, ubi hostium [1]) patebat meridiano, quo prius introieramus, oppositum. Et thalamum [2]) a latere dextro inspicientes ultra virgultum [3]) genecheum [4]) a longe prospectum prius adivimus, in quo telarum [5]) stamina [6]), tramas [7]), insubulos [8]), licia [9]), radios [10]), panulos [11]) videbamus, globellos [12]) etiam et mataxas [13]), alabra [14]), celata [15]), calathos [16]) qui magis latine dicuntur quaxilla [17]), pensis [18]) et nopellis [19]) plena videbamus; lanam [20]) et linum [21]), bissum [22]), canabum [23]), fibrinum [24]), sericum [25]), placium [26]). Indeque revertentes thalamum, velo [27]) et auleis [28]), non cortina [29]) et cilicio [30]) ornatum [31]), ingressi sumus. In quo cum primum intueremur et vehementer admiraremur vestes expositas, materia, textura, colore, specie differentes, primum intuiti sumus; materia: sericas [32]), bombicinas [33]), tramosericas, bissinas [34]), lineas, linostisas [35]) (lisez *linostimas* ou *linosericas?*), fibrinas [36]), melotinas [37]), quas manellas [38]) barbari [39]) vocant; — tex-

---

[1]) *Le us.* — [2]) *Chaumbre.* — [3]) *Utre un verger.* — [4]) Domus mulierum. — [5]) *De teiles.* — [6]) *Estinz, warp* (angl.). — [7]) *Tremes, vof* anglice (auj. *woof*). — [8]) *Spoles, heveldes (?).* — [9]) *Fils.* — [10]) *Raies, slaíes* (angl.). Il s'agit du peigne de tisserand. — [11]) *Petite perches,* cavillas ferreas. Voy. Dief. — [12]) *Lusseus.* — [13]) *Serences.* — [14]) *Traules* (voy. Jean de Garl. §. 66), *reles* (angl., auj. *reel*). — [15]) *Paniers entalliés.* — [16]) Id. — [17]) *Paniers.* — [18]) *Fusels, files* (si ce mot est anglais, il ne répond pas exactement à fuseau). — [19]) *Vereuls, rherles,* (lisez *wherles,* auj. *whirls*). Il s'agit du peson, voy. Jean de Garl. §. 66 au mot vertebrum, et mon éd. du Gloss. de Lille, p. 23. Quant à *nopellum,* il est absent dans les glossaires; c'est évidemment un dérivé du germanique *Knop, Knopf,* bouton. — [20]) *Leine.* — [21]) *Lin.* — [22]) *Chesil.* — [23]) *Caneve, chanvre.* — [24]) *Leine du chanvre.* — [25]) *Seye.* — [26]) *Estupes.* Voy. Dief. — [27]) *Piglez (?), veil.* — [28]) *De curtine de sales.* — [29]) *Nent de curtine de quir.* — [30]) *De heyre.* — [31]) *Aürné.* — [32]) *De seye.* — [33]) A bombice verme, *seye.* — [34]) *De cheisil.* — [35]) *De mi-lin.* — [36]) *Vesture de chanvre.* — [37]) *De tisun,* g. *beoc (?).* Le terme melotinus vient de melota = taxus; *tison* est donc p. *taisun* (comme grignon p. graignon). Quant à *beoc,* je pense qu'il faut lire: a. (anglice) *broc;* brock est le nom anglais du bléreau ou taisson. — [38]) *Mut* (moult) *chusel,* manvelsas. Le mot *manellas* et les deux gloses restent obscures. — [39]) *Les estraunges.*

tura: trilices (ms. *trisices*) [1], rellas [2], acupictas [3], jaculatas [4], levidensas [5], parvidensas [6] (segmenta [7], licinia [8], interpole [9], jaculate [10] et pannucie [11] deerant); — colore: polimitas [12], rosatas [13], masticinas [14], coccineas, jacintinas [15], oloforas [16]; — specie: tunicas [17], manuleatas [18], colobia [19], levitonaria [20], armillausas [21], lumbaria [22], linios [23] (?) cum capa et cum bracis [24]. Harum autem plereque extoice sive exotice erant. Deerant autem sarabarra [25] Parthorum, Gallorum lingue [26], Germanorum renones [27] quas vulgi antiquitus reptas [28] vocabant, Hispanorum stritiges [29], Sardorum mastruge [30]. Sed et palliorum [31] genera intueri libebat: togam candidam, togam palmatam [32], trabeam [33], palludamentum [34], diploidem [35], penulam, lacernam [36], mantum [37], pretex-

---

[1]) *Velues.* J'avais d'abord lu *orisices*, mais je ne doute plus guère de la leçon *trilices* malgré l'inexactitude de la traduction *velues*. — [2]) *Teunes* (lat. tenues). *Rella* est p. *ralla* qui se trouve dans Plaute (Epit. 2, 2, 48). Isidore: ralla vestis, quae vulgo *rasilis* vocatur. Rallus vient de radulus, comme gralla de gradula. — [3]) *Pointesz.* — [4]) Id. — [5]) *Teunes.* — [6]) *Espez trap;* la traduction répond peu à la facture du mot latin qui accuse un sens contraire. — [7]) *Draz nobles;* voy. Dief. — [8]) *De line* (de corde?). — [9]) *Teinte de veyte;* cette traduction paraît fautive; le terme interpola doit avoir ici le sens ordinaire de remis à neuf, reteint; cf. Dief. „ein umgekart claydt, gewalkt gewand“. — [10]) *Vesture raé (rayée).* — [11]) *Reclittez (?);* quod pannus super panno suitur. — [12]) Diversorum colorum. — [13]) *Ruyes.* — [14]) *Vesture teint de vod,* a mastice. — [15]) *Vesture de pourpre.* — [16]) *Tut de un colur;* il fallait dire „tout de purpre,“ voy. Dief. — [17]) *Chotes.* — [18]) *A maunces.* — [19]) *Froges (froc).* — [20]) *Eschapeloris* (scapulaire, all. scheppler); pour le mot latin, voy. DC. — [21]) Quasi armiclausas, g. *curtepiez* (glose curieuse). Voy. DC. v°. armilausia. — [22]) *A lumbes.* — [23]) Vestis rotunda. — [24]) *Hoses.* — [25]) *Vesture de Turches;* ailleurs interprété par esclavine. — [26]) *Vesture de lin.* Je ne connais pas le mot *lingua* comme nom de vêtement gaulois. — [27]) Vestes ex pellibus facti. Voy. Jean de Garl. §, 59. — [28]) I. e. villosas. Voy. DC. v° repti. — [29]) Stricte vestes. Le mot stritiges m'est inconnu. — [30]) Vestes, propter mostra in illis descripta (!). — [31]) *Manteus.* — [32]) *Quictorie* (lisez *victorie*). — [33]) *Bele vesture à sein.* — [34]) Pallium insigne. — [35]) *Duple vesture*, i. e. pallium pennulatum. — [36]) Pallium tangens. Cette définition est étrange et peu claire. — [37]) Pallium puerile.

tam [1]), planetam [2]), casulam [3]) (deerant buri [birri] [4]), melotes) [5]); feminarum vero pallia: regilla [6]), plepla (*sic*) [7]), pallas (ms. *peallas*) [8]), veralia (?) meretricum vel recidigma [9]), que grece stole vocantur, anaboladia [10]); deerant et amiculum [11]) et teristrum.

Aperta est inde archa [12]) quedam, que reculas [13]) multimodas continebat, sed jam crepusculo (ms. *corpusculo*) noctem prenuntiante, ut liberius singula intueremur, accensa sunt lucunaria [14]), ligubre (lucubre?), lanterne, crucibola [15]), cerei [16]), lichinni [17]), preustis [18]) cinduli [19]) flammantes [20]). Continebat autem archa quam aperuerat (*sic*), apices [21]), coronas [22]), infulas [23]), pilea [24]), galearia [25]), ciclares [26]); feminarum autem diademata [27]), capitula, menbos (nimbos?), mitras cum redimiculis [28]), reculas [29]), mitas [30]) cum teniis [31]), reticula [32]), discriminalia [33]), acus, inaures, acias [34]) et hec omnia capitis ornamenta erant. Colli vero, pectoris et humerorum: torques [35]), bulle [36]), monilia [37]), murenule [38]), sive muterne [39]), catelle [40]) vel ca-

---

[1]) *Noble mauntel.* — [2]) *Chape à heyrunner (?).* — [3]) *Chape close.* — [4]) Vestes deputate stultis. — [5]) Vestes de pellibus caprinis. — [6]) Pallium regine. — [7]) *Wimpel.* — [8]) Lunge vestes. — [9]) Tenue pallium. Le mot recidigma m'est inconnu. — [10]) Pallium superauratum, *Cuverche (?) à dames.* — [11]) Tenue pallium meretricum. — [12]) *Hugez.* — [13]) *Benbeloz.* — [14]) *Chaundelarbres.* — [15]) *Crusolz.* — [16]) *De cire.* — [17]) *Meche, limillon.* — [18]) *Brulés avant.* — [19]) Cortices, *hou (?).* — [20]) *Flammissaunts.* — [21]) Ornamenta capitis; *garlandeches.* — [22]) *Corunnes.* — [23]) *Chesubles.* — [24]) *Huyres,* a pilo. — [25]) *Chapeus de feutre.* — [26]) *Garlandeche.* Il faut probablement *ciclades.* — [27]) *Garlandecbes.* — [28]) *Mitres hou* (avec) *aürnemens.* — [29]) *Benbelos, gueus.* Cette glose, dont je ne comprends pas le second terme, paraît fautive et se rapporter à *recula* petite chose, tandis qu'il s'agit de *ricula,* espèce de voile. Le mot *gueus* serait-il peut-être quelque représentation française de *velum.* — [30]) *Bendes.* — [31]) *Frenges.* — [32]) *Calles* (cale, primitif de calotte). — [33]) Labella capitis; *filez, grene.* Labella est p. glabella (voy. mon Glossaire de Lille, p. 9, note 6) et la traduction de *grene;* mais ces gloses traduisent à vrai dire, non pas *discriminale* (= acus crinalis, it. scriminale), mais *discrimen.* — [34]) *Trescure* (tressoir). La forme *acia* = acus n'est pas renseignée. — [35]) *Bendes de or.* — [36]) *Butun.* De bulle vient le fr. boulon. — [37]) *Nuches* sive *fremeus* (fermails). — [38]) *Nuches de or.* — [39]) Muterna m'est inconnu. — [40]) *Petite chenes.*

tenule, armille [1]), fibule [2]), livule [3]) crurum perichelides. Anulorum [4]) autem genera inspeximus: ungulos samatracios [5]) et cerineos [6]); sed etiam cinctorum [7]); semitacia (semitinctia?) [8]), cingula [9]), succinctoria [10]), baltea [11]) strophea [12]), catula [13]), brachilia [14]). Odoramentis etiam et unguentis vasa olofactoria, piscides, alabaustra habundabant.

Horum ergo omnium inspectione satiati [15]) in suppeditaneis (suppedaneis) [16]) concendimus et solitis colloquiis usi ora jam monente [17]) lectos respeximus. Quorum ornamenta erant: fultræ [18]), stragula [19]), lodices [20]), pulvilli [21]), culcitre [22]) ex dommeto [23]). Genera autem lectorum erant: lectice [24]), strata [25]) sive stratoria, came [26]), grabata [27]), que etiam bajula dicuntur, spinges [28]) et spinicea [29]). Tandem autem ceteris discedentibus ibi pernoctaturi [30]) lectos adivimus. Ego quidem inde calceis [31]) extractis, exutis vestibus scansilia [32]) condescendi [33]). Sponde [34])

---

1) Ornamenta armorum. — 2) *Tachet.* — 3) Ornatus rotundus. On peut aussi lire *civule* ou *tivule.* — 4) *Aneus.* — 5) Annulos quibus utebantur samatraces mulieres cum lapide precioso. — 6) Annulos cum gemma. Cerineus n'est pas dans Dief. — 7) I. e. zonarum. — 8) Zona ex diverso coreo facto, ex albo et nigro. — 9) *Centures à hummes.* — 10-11) *Baudris.* — 12) *Liseres.* — 13) Genus zone. L'acception prêtée ici au mot catula n'est rapportée ni dans DC. ni dans Dief. Voy. cependant Festus: Catulus, genus quoddam vinculi, quod interdum canis appellatur. — 14) Zone que sunt circa brachia. — 15) *Saülez.* — 16) Sedibus quibus sedent homines vespere spaciando. — 17) *Amonestant.* — 18) *Quilte.* Cette glose n'est pas exacte; *quilte* (tout à l'heure nous aurons *cute*) répond à *culcita.* — 19) Vestis radiata. — 20) *Velues.* — 21) *Quisines* (coussins). — 22) *Cute.* — 23) *De plume.* Ce mot *dommetum* vient du bas-latin *duma* (all. daune) et a donné *dumet*, puis *duvet.* — 24) Lecti stantes, *loft bed* (angl.). — 25) *Liz de fore* (feurre), de stramine. — 26) A camum quod est curvum. Le mot vient plutôt de χαμαί, cp. le gr. χαμεύνη. — 27) *Liz de malades.* — 28) Spinges est identique avec spingae (Isid. spingae sunt in quibus spingatae effigies, quos nos Grifos dicimus); donc des lits ornés de sphinx. La glose dit, *de prinz liz* (lit princier?). — 29) Lectus regalis. Le mot *spinicea*, qui n'est renseigné nulle part, est probablement un dérivé du précédent. — 30) *A sugurner* (séjourner, reposer) *de nut.* — 31) *Chauçures.* — 32) *Degretz de lit.* — 33) *Je muntay;* il faut lire sans toute *conscendi.* — 34) *En un degré;* glose fautive.

pedem affixi, in pluteum [1]) me projeci. Et talium rerum inspectione tedatus cessavi; quare et a talium discriptione [2]) jam satis producta cesset oratio.

Habes enim que dicta sunt, mi Anselme, et incomparatum [3]). Sed in talibus fundamentis [4]) insanire [5]) vel insistere. Et exemplar habeas non cuilibet perspicuum qualem probabas orationem et rerum usitatissimarum copiosam, ut desiderabas, nominationem. Quod si hoc nostre orationis crepusculum, nubibus pene clarescentibus, serenius quam querebas tibi videatur, orationem ipsam medie noctis furvitate obductam tibi palpaturo mittere paratus sum. Sed ut aliquid non superfluum, immo vere utile amico (ms. *amitto*) destinata contineat epistola (sed philosophiam de huiusmodi rebus consulas), ipsa tibi ostendet certissime tante rerum copie incomparabiliter prestantiorem esse cognitionem quam possessionem. Neque enim de ea cognitione loquor, qua talium rerum species distinguuntur, neque de ea qua phisici hujusmodi rerum naturam profitentur, sed de ea qua intelligitur quam monstruosam efficaciam habeant etiam (?) res hujusmodi animas hominum ad sui concupiscentiam abiciendi et veri boni cognitione et amore abducendi. Quare, o mi Anselme, id numquam apud temet ipsum, ut quidam faciunt, dissimula (ms. *dissimilia*): non talia possidere, sed talibus vel bene uti vel bene carere preciosum est. Quod quidem a quibusdam (ms. *aliquibusdam*) philologis qui sola verba jactant non opera, sicut numquam credi et numquam intelligi et etiam inutile numquam putari, sic illis inutile esse a me sepe accepisti. Valete! Explicit. Amen.

---

1) *Lit de plume*, traduction de fantaisie. Pluteus est mis ici, selon quelques précédents classiques, comme simple synonyme de lectus. — 2) *De l'ecrivement.* — 3) I. e. nobile. — Les mots qui suivent sont inintelligibles. Je crois qu'il faut lire: et incomparatum est in t. f. insanire vel insistere. — 4) I. e. libris. — 5) I. e. multum studere, ab insanis quod non est in usu. Cette glosse inspire aussi peu de confiance que tant d'autres.

Kritische Anzeigen.

Zur Literatur über Chaucer.

1. Poetical Works of Geoffrey Chaucer. London, Bell and Daldy, 1867. 6 vols. kl. 8.
2. Chaucer's Canterbury Geschichten, übersetzt von *Wilhelm Hertzberg*. Hildburghausen, Bibliogr. Institut, 1866. 8.
3. Chaucer in seinen Beziehungen zur italienischen Literatur, von *Alfons Kissner*. Marburg, 1867. 8.

Es gereicht uns zu grofser Befriedigung, gleichzeitig über drei neue Erscheinungen berichten zu können, welche von zunehmender Lebhaftigkeit der dem Vater der englischen Dichtung gewidmeten Studien ein erfreuliches Zeugnifs ablegen und den schon öfters, auch in diesen Blättern, ausgesprochenen Wunsch, dafs demselben endlich einmal eine allseitige Würdigung zu Theil werden möchte, seiner Erfüllung näher rücken. Mit besonderer Genugthuung begrüfsen wir die beiden Arbeiten aus deutschen Federn, weil gerade ihre Ergebnisse vorausahnen lassen, dafs wir Deutschen bestimmt sind, auch in diesen Studien wiederum das Beste zu thun.

Zuerst erhalten wir eine neue Ausgabe der sämmtlichen poetischen Werke Chaucer's in einer neuen auf den Handschriften beruhenden Textesrecension. Sodann beschenkt uns *Dr. Hertzberg* mit einer seiner schon mehrfach bewährten Meisterschaft würdigen Uebersetzung der Canterbury-Tales, begleitet von einer kritischen Lebensgeschichte des Dichters und reichhaltigem, zum Theil auf eigenen Forschungen beruhenden Commentar. Herr *Kissner* endlich hat sich das Verdienst erworben, in einer Abhandlung, die ihm das Doctordiplom der Universität Marburg eingetragen, einen besonders wichtigen Punkt in dem Entwickelungsgange Chaucer's einer gründlichen Prüfung zu unterwerfen und eine hierauf bezügliche langjährige Streitfrage zur endlichen Entscheidung zu bringen.

Von den verschiedenen Werken Chaucer's hat bisher nur eines, allerdings dasjenige, auf welchem sein dichterischer Ruhm vorzugsweise beruht, die Canterbury-Tales, eine Behandlung erfahren, die einigermafsen den Namen einer kriti-

schen verdient, zuerst durch Tyrwhitt (1775) und dann durch Wright (1847). Tyrwhitt's grofse Verdienste um das Gedicht sind bekannt und bis auf die neueste Zeit in und aufserhalb Englands gebührend gewürdigt worden. Allerdings war der Weg, den er zu Herstellung seines Textes einschlug, nicht der ganz richtige, wenigstens nicht der, welchen ein Herausgeber von der gereifteren Einsicht unserer Tage einschlagen würde. Denn er baute jenen Text zwar auf eine ganze Reihe von Codices (im Ganzen, wenn ich recht gezählt habe, 26 an Zahl), ohne dieselben jedoch, wie es vor allen Dingen nöthig gewesen wäre, nach ihrem Werthe, insbesondere nach ihrem Alter, gehörig zu ordnen und das als das älteste und zuverlässigste erkannte Ms. zur Hauptgrundlage zu nehmen. Aufserdem läfst sich nicht läugnen, dafs es ihm an derjenigen Kenntnifs der alten Sprache fehlte und bei dem damaligen Stande der Wissenschaft noch fehlen mufste, deren es zur befriedigenden Herstellung des Textes Chaucer's nothwendig bedarf und welche diese Arbeit eigentlich erst zu einer Aufgabe für die Gegenwart macht. Andererseits aber besafs T. so viel Scharfsinn, Tact und Geschmack, er ging mit so gewissenhafter Sorgfalt zu Werke, dafs es ihm gelang einen zwar eklektischen, aber doch den ersten lesbaren Text des Gedichtes zu liefern und dasselbe hierdurch so wie durch seinen vortrefflichen noch heute unübertroffenen Commentar seinen Landsleuten erst verständlich zu machen. Kein Wunder, dafs seine Arbeit sich 70 Jahre lang in unerschüttertem Ansehen erhalten und von allen Versuchen, mehr zu leisten als er, abschrecken konnte.

Gerade umgekehrt wie mit Tyrwhitt verhält es sich mit Th. Wright, der seine neue im J. 1847 erschienene Textrecension mit einer eben so bittern wie ungerechten Kritik seines Vorgängers einleitete. Sein Gedanke, den Text nur auf das anerkannt älteste, der Zeit des Dichters am nächsten stehende und sprachlich reinste und gleichmäfsigste Ms. Harl. 7334 zu gründen und die übrigen nur zur Vergleichung und Aushülfe heranzuziehen, war an und für sich gewifs ein richtiger. Wäre er nur nicht bei der Ausführung mit oft so unbegreiflicher Oberflächlichkeit und Sorglosigkeit verfahren und hätte er nur ein wenig von Tyrwhitt's angeborenem kritischen Talente besessen. So aber begegnete es ihm in zahlreichen Fällen, dafs er, im blinden Vertrauen auf die Zuver-

lässigkeit des genannten Ms., auch die augenscheinlichsten Verbesserungen T.'s verwarf, während er hinwiederum gerade da zu diesem zurückkehrte, wo derselbe in seinen Conjecturen am unglücklichsten gewesen war. Es ist daher wohl nur der Respect vor W.'s sonstigen unleugbaren grofsen Verdiensten, namentlich als Literarhistoriker und Forscher auf dem Gebiete der englischen Alterthümer, was seiner Ausgabe der Canterbury-Tales in den letzten Jahrzehenden in England ein Ansehen vor der Tyrwhitt'schen hat verschaffen können, während in Deutschland ihre Mängel sehr bald erkannt wurden. Wir erachten es daher gewissermafsen für ein Verdienst, dafs Hertzberg sowohl in der Vorrede wie in den Anmerkungen zu seiner Uebersetzung, für welche er den Tyrwhitt'schen Text zu Grunde gelegt, sich mit sehr kräftigen Worten über den Wright's ausgesprochen hat, wenn man auch seine Behauptung, dafs sich bei letzterem „ein gutes Drittheil der Verse überhaupt gar nicht lesen lasse", als eine jener Uebertreibungen bezeichnen mufs, die gerechtem Zorne wohl zu Gute zu halten sind.

Ist nun Chaucer's bedeutendstem Werke weder durch Tyrwhitt noch durch Wright sein volles Recht widerfahren, so darf man sich über die vollkommen stiefmütterliche Behandlung der übrigen nicht wundern. Seit nahezu anderthalb Jahrhunderten cursirten sie in den Ausgaben ausschliefslich in dem gänzlich unbrauchbaren Urry'schen Texte und erst Robert Bell erwarb sich 1855 das Verdienst, einen neuen auf Grund der Handschriften oder, wo solche nicht vorhanden, der ältesten Drucke zu veranstalten. Seine Ausgabe der "Poetical Works of Chaucer" bezeichnet in so fern einen wahren Fortschritt; nur folgte auch er leider für die Canterbury Tales der Wright'schen Textrecension zwar nicht sclavisch, aber doch immer noch mehr als zuträglich,

Unter solchen Umständen wurde einer wirklich kritischen, allen Bedürfnissen des Philologen wie des Literarhistorikers genügenden und gewissermafsen monumentalen Ausgabe sämmtlicher Werke Chaucer's, die schon längst von zwei Seiten her in Aussicht gestellt war, mit Verlangen entgegengesehen. Aber die seit mehreren Jahren wiederholt als demnächst erscheinend angekündigte Ausgabe von Prof. Earle in Oxford läfst noch immer auf sich warten, und wer seit Jahrzehnden die "monthly list of forthcoming works" gewisser Londoner Firmen regelmäfsig durchgesehen und sich gemerkt

hat, wie lange die in derselben figurirenden Ankündigungen eben nur Ankündigungen bleiben, der wird seine Erwartungen auf ihr baldiges Erscheinen nicht allzuhoch spannen. Eine zweite Ausgabe ist seit noch längerer Zeit von Prof. Childe im Harvard College, Massachusets, der einen Theil seiner Vorstudien zu derselben in seiner vortrefflichen Abhandlung über das Schlufs-e in Chaucer's Sprache niedergelegt hat, versprochen; aber auch von dieser hat seitdem nichts wieder verlautet.

Inzwischen ist, schneller als man hoffen durfte, die oben angezeigte Ausgabe fertig geworden, welche einen Theil der schönen, bei Bell und Daldy erscheinenden verbesserten Ausgabe von Pickering's berühmter: "*Aldine Edition of the British Poets*" ausmacht. Bei der rühmlichen Sorgfalt, welche fast allen übrigen in diese Sammlung aufgenommenen Dichtern, selbst den weniger bedeutenden, sowohl bezüglich des Textes wie des literarischen Apparats gewidmet worden, durfte man von vorn herein erwarten, dafs diese Gelegenheit benutzt werden würde, dem Vater der englischen Dichtung möglichst gerecht zu werden, dafs man seine Werke also nicht nach Tyrwhitt oder Wright und Urry pure wiederabgedruckt in die Welt senden, sondern eine neue Recension des Textes veranstalten würde. Diese Erwartung hat sich denn auch insofern erfüllt, als die Werke hier sämmtlich in einem den Handschriften unmittelbar entnommenen Texte erscheinen. Die Herausgabe war Herrn *R. Morris* anvertraut, den die Leser des Jahrbuches bereits als unsern geschätzten Mitarbeiter kennen und dessen Thätigkeit und Umsicht u. a. auch die Early English Text Society einige der bessern Bände ihrer Publicationen verdankt. Dafs Herr R. Morris auch im vorliegenden Falle seine Aufgabe, soweit dieselbe reichte, mit gewohntem Geschick gelöst hat, mufs von vorn herein zugestanden werden. Wenn das Buch dennoch, nicht sowohl hinter den Erwartungen, die man davon hegen durfte, als vielmehr hinter den Anforderungen, welche man heutzutage an eine neue Ausgabe von Chaucer's Werken stellen mufs, zurückgeblieben ist, so ist dies offenbar nicht Schuld des Herausgebers, der augenscheinlich viel mehr gethan und manches anders gemacht haben würde, wenn er dies hätte thun können, ohne die ihm durch den Plan der Ausgabe gesteckten Gränzen zu überschreiten. Wir wüfsten wenig, worüber wir mit ihm zu rechten hätten, desto mehr aber wofür wir die Umstände anzuklagen haben, die ihm so

enge Gränzen setzten. Denn in der That erheischt eine den heutigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Ausgabe Chaucer's einen weit umfassenderen Plan, als er hier vorliegt, und daher auch einen ganz anderen Aufwand von Mitteln, als hier aufgewendet erscheinen, und wenn wir auch keineswegs so unbillig sind, jene Anforderungen in ihrer ganzen Ausdehnung an eine Ausgabe zu stellen, welche nur einen Theil einer gröfseren Sammlung ausmacht, so meinen wir doch, dafs man durch eine vergleichsweise nur geringe Ausdehnung des Planes verhältnifsmäfsig viel mehr hätte erreichen und die Ausgabe weit nutzbarer für literarische Zwecke hätte machen können, als sie es in ihrer vorliegenden Gestalt werden kann. Auch scheint uns das, was hier für den grofsen Chaucer gethan ist, in gar keinem richtigen Verhältnifs zu dem zu stehen, was in derselben Sammlung für einige neue Dichter, beispielsweise für Thomson, Collins, Cowper geschehen ist.

Betrachten wir nun die Ausgabe im Einzelnen.

Auch sie beginnt, wie die frühere Pickering'sche, mit dem durch seinen Reichthum an urkundlichen Nachrichten ausgezeichneten „Life of Chaucer" von Sir Harris Nicolas, der bei weitem besten, oder, richtiger, einzig brauchbaren Biographie des Dichters, welche die Engländer besitzen. Sie hat hier manche seit ihrem ersten Erscheinen nothwendig gewordene kleine Zusätze und Veränderungen erfahren, ist aber doch im Wesentlichen geblieben was sie war, d. h. der Verfasser hat sich auch hier nicht bewogen gefunden, irgend etwas mehr zu geben, als documentirte Thatsachen, und hat keinen Versuch gemacht, dieselben in einen pragmatischen Zusammenhang zu bringen oder durch Schlufsfolgerungen auch nur der einfachsten Art zur Wahrheit über gewisse streitige Punkte zu gelangen. Er bleibt in solchen Fällen lieber bei der althergebrachten Annahme stehen. Ist nun dieser Standpunkt gegenüber den Phantastereien früherer Biographen Chaucer's, wie Godwyn u. a. ebenso erklärlich wie beifallswürdig, so bleibt es doch nichts desto weniger wahr, dafs Sir Harris' Arbeit nur erst eine, allerdings höchst werthvolle, Materialiensammlung ist, dafs es aber den Engländern noch immer an einer wahrhaft kritischen Lebensbeschreibung ihres ältesten Dichters fehlt.

Zu einer solchen giebt nun aber unser Hertzberg das

Muster in der seiner Uebersetzung vorausgesandten vortrefflichen Einleitung u. d. Titel: „Geoffrey Chaucer's Zeitalter, Leben und schriftstellerischer Character", welche zwar in den Hauptsachen auf dem von Sir Harris gesammelten Material beruht, aber dasselbe zu einem zusammenhängenden Lebens- und Charakterbilde des Dichters und seiner Epoche verarbeitet. Das nackte Gerippe der Thatsachen erscheint hier mit Muskeln umkleidet, in welchen das warme Leben der Zeit pulsirt. Eine ebenso concise wie klare Uebersicht über die Entstehungsgeschichte der englischen Nationalität und Sprache bildet den Untergrund, auf welchem die Gestalt des Dichters im Relief sich abhebt. In diesem Zusammenhange lernen wir Chaucer's literarische Bedeutung verstehen, wie uns zugleich die mageren Ueberlieferungen von seinem Leben durch die Seitenblicke, welche der Biograph auf Sitte und Kultur der Zeit uns werfen läſst, verständlich werden. Natürlich war eine solche Darstellung nicht möglich, ohne daſs gleichzeitig verschiedene von den bisherigen Biographen Chaucer's mit unbegreiflicher Sorglosigkeit oder Befangenheit behandelte Punkte einer neuen Prüfung unterzogen wurden, deren Ergebnisse einen nicht zu unterschätzenden Gewinn bilden.

Chaucer's Geburt wurde früher stets in das Jahr 1328 gesetzt und zwar auf Grund der angeblichen Inschrift eines längst verschwundenen Grabsteines des Dichters. Zweifel an der Richtigkeit dieser Annahme wurden zwar schon früher ausgesprochen, seitdem Godwin ein Document v. Jahre 1386 publicirt hatte, in welchem unser Dichter als Zeuge in einem Rechtshandel zwischen Lord Scrope und Sir Robert Grosvenor figurirt und bei dieser Gelegenheit sein Alter auf „vierzig Jahre und darüber" angiebt. Hiernach glaubte schon Fiedler das Jahr 1345 als das richtige annehmen zu müssen, wogegen Chaucer's englische Biographen, einschlieſslich Sir Harris Nicolas, jenem Zeugnisse nicht die genügende Beweiskraft haben zuerkennen wollen. Es ist nun Hertzberg's Verdienst nicht nur jene Beweiskraft in Schutz genommen, sondern auch noch andere Umstände zusammengestellt zu haben, welche dieselbe unterstützen. Mit Recht erklärt er es für ganz unglaublich, daſs Chaucer, wie Sir Harris Nicolas meint, bei der Angabe seines Alters, selbst wenn nur eine ungefähre verlangt wurde, die Ungenauigkeit so weit habe treiben können, zu sagen, er sei über 40, wenn er 58 Jahre alt war. Dazu kommt dann

noch Chaucer's eigene Aeufserung, dafs er das Klaggedicht auf die Herzogin Blanche, welche 1369 starb, in seiner Jugend geschrieben, ferner dafs er, der nach seiner Aussage in dem obengenannten Processe seit 27 Jahren Kriegsdienste geleistet, ungewöhnlich spät in das Heer eingetreten sein müfste, wenn er 1359 schon 31 Jahre alt gewesen wäre, endlich noch, dafs der Dichter bei seinen verschiedenen Anspielungen auf Zeitverhältnisse niemals Ereignisse aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts in der Sprache eines Zeitgenossen erwähnt. Hertzberg will daher 1240 als des Dichters Geburtsjahr annehmen und dies dürfte auch der Wahrheit am nächsten kommen.

Viel wichtiger als die Altersfrage ist die Frage nach Chaucer's Verhältnifs zur italienischen Literatur. Er ist erwiesenermafsen einmal, vielleicht zweimal in Italien gewesen. Ob er bei der einen Gelegenheit, wie Einige haben annehmen wollen, Petrarca's persönliche Bekanntschaft gemacht, ist von untergeordneter Bedeutung. Dagegen fragt es sich: verstand Ch. Italienisch und hat er den Italienern direct Stoffe entlehnt? Diese Frage ist bekanntlich von Warton und, wenn auch weniger entschieden von Tyrwhitt bejaht worden. Ihnen hat sich von den neuern englischen Literaturhistorikern jedoch unseres Wissens nur Wright angeschlossen, wogegen Craig und Sir Harris Nicolas sie mehr oder weniger entschieden verneint haben. Letzterer Ansicht gegenüber hat die deutsche Forschung mit Recht stets eine oppositionelle Stellung eingenommen, zunächst Pauli in seinen Bildern aus Altengland, sodann Ebert, in unserm Jahrbuch IV, 86 ff. Beider Widerspruch gegen die heutige gangbare englische Meinung scheint jenseit des Canals unbekannt geblieben zu sein; er sollte, meinen wir, sonst wohl seinen Weg in die neueren Bearbeitungen der englischen Literaturgeschichte, und ganz besonders in diese neue Ausgabe von Sir R. Nicolas' Arbeit, wäre es auch nur in einer Anmerkung des Herausgebers, seinen Platz gefunden haben. Indessen ist es (leider!) weniger auffallend, dafs noch immer so manches Ergebnifs deutscher Forschung auf dem literaturhistorischen Gebiete den Engländern unbekannt bleibt, als dafs die ganze Frage von ihnen selbst mit einer ihnen sonst nicht gewöhnlichen Oberflächlichkeit behandelt worden ist. Denn sollte man nicht denken, eine für die richtige Beurtheilung des Vaters ihrer Dichtkunst und seiner

poetischen Wirksamkeit so entscheidende Frage wie diese, hätte längst ihre Forscher reizen müssen, anstatt immer die nämlichen wohlfeilen Zweifel zu wiederholen, den Stier einfach bei den Hörnern zu packen und sich durch eine Vergleichung des Dichters mit seinen vermuthlichen Quellen zu überzeugen, wie weit die Uebereinstimmung zwischen beiden geht und was sich daraus für die Beantwortung der Frage, ob Chaucer direct aus den Italienern geschöpft habe oder nicht, ergiebt? Was soll man aber dazu sagen, wenn ein Forscher von solcher Gewissenhaftigkeit wie Sir H. Nicolas, nachdem er den Mangel an italienischen Citaten in Chaucer's Werken als einen Beweis von des Dichters Unbekanntschaft mit dem Italienischen angeführt hat (p. 16. d. n. A.), in einer Anmerkung hinzusetzt: "Though Chaucer's writings *have not been examined* for the purpose, the remark in the text is not altogether from recollection, for at the end of Speght's (!) edition of Chaucer's Works translations are given of the Latin and French words in the Poems; but not a single *Italian* word is mentioned". Wir meinen, auf die Sorgfalt und Einsicht eines Herausgebers aus dem 16ten Jahrhundert dürfte sich die Forschung des 19ten in solchen Materien nicht verlassen!

Hertzberg hat zwar diese Frage in seiner Einleitung nur in gedrängter Kürze behandeln können, aber die von ihm angeführten Gründe für Chaucer's Bekanntschaft mit italienischer Sprache und Literatur reichen allein schon hin, alle Zweifel zu beseitigen. Chaucer übersetzt (Cant. T. 6708) eine Stelle aus Dante's Commedia (Purg. VII, 121) fast wörtlich. Wir können nicht einmal mit Hertzberg in der Uebersetzung von *rami* durch *branches* einen Fehlgriff sehen, denn das englische Wort hat ja dieselbe metaphorische Bedeutung, und Ch. verdeutlichte den Ausdruck nur durch das Epithet *smale.* Er paraphrasirte im Troil. 400 ff. ein Sonett des Petrarca (das 88ste) in einer Weise, wie sie kaum möglich gewesen wäre, wenn er nicht das Original vor sich gehabt hätte. Endlich entnahm er die Geschichte des Ugolino in the Monke's Tale dem Dante, auf welchen er sich ausdrücklich als auf seinen Gewährsmann bezieht. In der That müssen die englischen Biographen Chaucer's, welche dem Dichter Kenntniſs des Italienischen abstreiten möchten, sich gar nicht die Mühe gegeben haben, die Originale auch nur einmal jener Stellen,

geschweige denn die gröfseren Gedichte Chaucers, welche auf italienischen Ursprung hinweisen, zu vergleichen.

Das Verdienst, eine solche Vergleichung zum ersten Male vollständig, sorgfältig und methodisch vorgenommen und dadurch den überzeugenden Beweis geführt zu haben, dafs Chaucer nicht nur Italienisch verstand, sondern dafs er direct aus den Werken der Italiener geschöpft hat, gebührt Herrn *Kissner,* dessen Abhandlung über den Gegenstand daher wohl eine der dankenswerthesten im Gebiete der Chaucerliteratur genannt werden darf.

Kissner geht bei seiner Untersuchung von dem zweimaligen Besuche Chaucer's in Italien aus, wovon freilich nur der zweite sicher verbürgt ist. Dieser letztere dehnte sich aber zu einem beinahe einjährigen Aufenthalte des Dichters im Lande aus und mit Recht hält K. schon diese eine Thatsache für genügend, Chaucer's Kenntnifs der italienischen Sprache und Literatur aufser Zweifel zu stellen. Er hält es (und wir mit ihm) für schlechterdings undenkbar, dafs ein Mann wie Chaucer, in einem Lande, wie es Italien damals war, ein ganzes Jahr seines Lebens habe zubringen können, „ohne sich so viel Kenntnifs der Sprache anzueignen, als nöthig war, um die Erzeugnisse der Literatur im Originale lesen zu können". Ein persönliches Zusammentreffen des Dichters mit Petrarca hält auch K. nur für wahrscheinlich, nicht für erwiesen, indessen ist diese Frage, wie schon oben bemerkt, von geringer Wichtigkeit. Nach diesen vorläufigen Erörterungen wendet sich der Verf. zu der Betrachtung derjenigen Gedichte Chaucer's, welche sich als mehr oder weniger freie Nachbildungen bekannter italienischer Originale kund geben, nämlich Troilus and Cresseide und the Knight's Tale. Zunächst sucht er die von den neueren englischen Literaturhistorikern, insbesondere von Craig vorgebrachten Bedenken zu widerlegen, deren wichtigstes bekanntlich der Umstand ist, dafs Chaucer nirgends den Boccaccio als seine Quelle nennt, sondern statt seiner mehrmals einen ganz unbekannten Lollius. Schon Tyrwhitt sah hierin nichts als eine Laune des Dichters und dieser Ansicht stimmt auch K. bei, indem er meint, Chaucer's bekannte, namentlich auch von Hertzberg an zahlreichen Stellen nachgewiesene Gewohnheit, seine Leser bezüglich seiner Quelle durch falsche Citate zu mystificiren, habe ihn auch bewegen können, einen gewissen Lollius zu creiren.

Alle Zweifel scheinen uns freilich hier noch nicht gehoben, besonders wenn man noch das Quellencitat "the Trophe" (C. T. 14123) in Anschlag bringt, ein Name, den man kaum für vom Dichter erfunden halten kann. Vor der Hand indessen und bis (was ja nicht unmöglich ist) ein wirklicher Lollius aufgefunden wird, scheint es gestattet, den Lollius Chaucer's für nichts Anderes zu halten als den Cid Hamet Benengeli des Cervantes.

Das Hauptargument Craig's gegen Chaucer's Bekanntschaft mit der italienischen Sprache und Literatur und seine directe Benutzung des Boccaccio, besteht nun in dem Verhältnisse des Troilus zum Filostrato und des Knight's Tale zur Teseide, namentlich in den vielfachen Abweichungen der Chaucer'schen Gedichte von diesen Originalen. Craig hält es für möglich, dafs der italienische und der englische Dichter aus einer gemeinsamen Quelle geschöpft haben könnten. Hierüber ins Klare zu kommen bedurfte es einer genauen Vergleichung beider und diese bildet den wichtigsten Theil der inhaltreichen Schrift. Die Ergebnisse, zu welchen sie geführt hat, sind nun im Wesentlichen folgende.

Der überwiegend gröfseste Theil des Troilus zeigt nicht nur eine genaue Uebereinstimmung in Inhalt und Satzconstruction mit dem Filostrato, sondern es entsprechen sich auch vielfach Strophe um Strophe, ja Vers um Vers der Chaucer'schen siebenzeiligen Strophe und der Boccaccio'schen Octave. Fast überall wo Chaucer nicht mit Absicht von seinem Originale abweicht, hat er dieselben Strophenanfänge. Ja, so weit geht der Dichter im engen Anschlusse an sein Original, dafs er selbst die Reimwörter, wenn möglich, durch gleichstammige englische wiedergiebt, so pene — peine, conforto — comfort, memoria — memory, storia — story, victoria — victory, Troja — Troy, gioja — joy u. s. w. Auch aufserhalb des Reimes finden sich den italienischen Worten des Textes entsprechende romanische, sogar solche, die sonst in der Sprache nicht vorkommen, so refroiden für raffreddarsi. Während ferner Chaucer den bekannten antiken Namen sonst die Endung auf us giebt, hat er an einer Stelle des Troilus mehrere Namen mit der italienischen Endung auf o beibehalten.

Diese Umstände erscheinen zum Beweise, dafs Chaucer das italienische Original vor Augen hatte und benutzte, völlig

genügend und schliefsen beinahe jede Möglichkeit einer Vermittelung zwischen beiden aus. Auch in der Form des Gedichtes erkennt K. italienischen Einflufs. Die siebenzeilige Strophe gehört allerdings der altfranzösischen Lyrik an, findet sich dort aber in der von Chaucer gebrauchten Form nur sehr selten. Letztere nähert sich vielmehr der Octave sowohl darin, dafs der Vers nicht mehr ausschliefslich die scharfe Cäsur nach der vierten Sylbe hat, wie auch in dem Schlufscouplet mit besonderem Reim.

Steht nun hiernach fest, dafs Chaucer der Filostrato im im Originale vorlag, so wird dieselbe directe Benutzung der Teseida auch für the Knighte's Tale mehr als blofs wahrscheinlich und die Einwendungen englischer Kritiker erscheinen somit auch rücksichtlich dieses Gedichtes wiederlegt.

Sehr eingehend bespricht der Verf. sodann die Art und Weise, wie Chaucer seine Originale benutzt, ganz besonders die Zusätze und Erweiterungen, welche Troilus and Cresseide, verglichen mit dem Filostrato, erfahren haben. Er unterscheidet dabei solche, welche dem Dichter von irgend einer anderen Quelle an die Hand gegeben sein können, und solche, welche muthmafslich sein Eigenthum sind. Hinsichtlich der ersteren führt er verschiedene Züge aus den Gedichten an, welche es nicht unwahrscheinlich machen, dafs Chaucer auch Boccaccio's Quellen, wenigstens Guido von Colonna gekannt und nebenher benutzt hat. Die von Chaucer selbst herrührenden Zusätze beleuchtet er sehr ausführlich und sorgfältig, indem er dieselben aus der Individualität des Dichters, wie aus den Sitten seiner Nation und dem Geschmacke seines Publicums zu erklären sucht. Die nicht wenigen charakteristischen Züge, die hierbei zu Tage treten, sind zum Theil sehr geeignet, das Bild von Chaucer's poetischer Individualität zu ergänzen und machen diesen ganzen Abschnitt ebenso interessant wie lehrreich. Doch können wir dem Verf. hier nicht folgen, sondern müssen auf die Lectüre der inhaltreichen Schrift selbst verweisen.

Boccaccio war die unserm Dichter am nächsten verwandte Natur und Troilus and Cresseide und the Knighte's Tale daher seine einzigen directen Nachbildungen italienischer Muster. Dante und Petrarca standen seiner Individualität zu fern, als dafs sich ihre Wirkung auf ihn, wie K. richtig hervorhebt, anders als in „gelegentlichen Citaten und Remi-

niscenzen" hätte äufsern können. Einige derselben sind schon oben erwähnt. Die meisten Spuren jener Einwirkung — und zwar beider genannten Dichter — findet K. mit Sandras in the House of Fame. Zwar in der Einkleidung dieses Gedichtes allein möchten wir eine directe Einwirkung Dante's nicht erkennen, denn diese Einkleidung war im 14ten Jahrh. überhaupt eine sehr beliebte, doch geben wir gern zu, dafs die Anzahl augenscheinlicher Reminiscenzen aus der Commedia auch in diesem Gedichte grofs genug ist, um in der Ueberzeugung zu bestätigen, dafs Chaucer die Schöpfung des grofsen Florentiners aus eigener Lectüre kannte. Weniger gesichert erscheint uns Petrarca's Einflufs auf das Gedicht.

Dies der wesentliche Inhalt von Herrn Kifsner's Arbeit. Die Ergebnisse seiner sorgfältigen Untersuchung werden hoffentlich schon von dem nächsten Biographen Chaucer's verwerthet werden.

Wir kehren noch einmal zu Sir H. Nicolas zurück, um noch eines Punktes Erwähnung zu thun, der von ihm mit unbefriedigender Kürze behandelt, von Hertzberg dagegen, und so viel wir wissen wiederum zum ersten Male, genau geprüft und dadurch in ein ganz neues Licht gestellt worden ist. Wir reden von dem Chaucer zugeschriebenen "Testament of Love", aus welchem bekanntermafsen seine früheren Biographen das Material zu einem Gewebe von Fabeln über die letzten Jahrzehende seines Lebens gezogen haben. Man mufs es der Skepsis des Sir Nicolas in diesem Falle Dank wissen, dafs er zuerst die völlige Unbrauchbarkeit jener Schrift als einer Quelle der Thatsachen scharf betonte und alle aus derselben gezogenen Folgerungen entschieden zurückwies. Hertzberg aber hat sich damit nicht begnügt, sondern es sich nicht verdriefsen lassen, die eben so schwer verständliche wie tödtlich langweilige Schrift zu studiren, was, wie er wohl mit Grund vermuthet, bisher von Keinem, der sie citirt, geschehen sein kann. Denn aus der Lectüre hat sich ergeben, dafs die ganze Schrrift gar kein Werk Chaucer's sein kann, einmal weil der Verf. von diesem stets in der dritten Person spricht, während er von sich selbst immer in der ersten redet, dann aber auch weil er des Dichters stets mit den ausgesuchtesten Lobeserhebungen gedenkt. Die Schrift ist also von einem andern Verfasser und hat mit dem von Gower erwähnten Werke unseres Dichters nur den Namen gemein.

Dabei erscheint es nun freilich leichter begreiflich, wie das Werk sich in alle Handschriften Chaucer's einschleichen, als wie seine Unächtheit selbst neueren Kritikern so lange verborgen bleiben konnte.

Wir können von diesem Theile der neuesten Chaucerstudien nicht scheiden, ohne noch eines Triumphes der Wissenschaft Erwähnung zu thun, zu welchem Hertzberg die Anregung gegeben und wodurch es gelungen ist, nunmehr das Jahr und selbst den Tag, an welchem Chaucer die Pilgerschaft vor sich gehen läſst, mithin die Zeit der Vollendung des ganzen Gedichtes genau zu bestimmen. Auf Hertzberg's Veranlassung hat Prof. Scherl in Bremen auf Grund von Chaucer's astronomischen Angaben in v. 17, 321 der Cant. T. die astronomische Berechnung vorgenommen, deren Einzelheiten bei Hertzberg S. 666 nachgelesen zu werden verdienen und welche den 28. April 1393 als Tag der Canterbury Pilgrimage ergiebt, ein Datum, welches um volle zehn Jahre von dem bisher angenommenen abweicht.

Wir haben nunmehr noch einen Blick auf eine sehr wichtige Seite der neuen englischen Ausgabe, nämlich auf die Behandlung des Textes zu werfen. Wie schon oben bemerkt wurde, bringt die Ausg. sämmtliche poetische Werke Chaucer's, darunter auch einige bisher ungedruckte Kleinigkeiten, nach Handschriften edirt, so weit solche vorhanden waren, wo nicht, nach den ältesten Drucken. Es ist das Princip befolgt worden, jedem Gedichte, wofern mehrere Handschriften desselben zur Verfügung standen, immer nur eine, die als die beste erkannte, zum Grunde zu legen und die übrigen nur zur Vergleichung heranzuziehen. Nach der Versicherung der Vorrede sind sämmtliche Mss. von Chaucer's verschiedenen Werken sowohl im Brittischen Museum wie in den Bibliotheken von Oxford und Cambridge genau geprüft worden, bevor eine Wahl getroffen wurde. Für die Cant. T. konnte diese nur auf den Codex Harleianus 7334 fallen, der daher zur Grundlage des Textes genommen, jedoch behufs der Verbesserung offenbarer Schreibfehler und verdorbener Lesarten Zeile für Zeile mit dem Ms. Lansdowne 851 verglichen wurde. In allen dann noch zweifelhaft bleibenden Fällen wurden, wie die Vorrede ferner besagt, nicht nur die schon von Tyrwhitt zu Rathe gezogenen Handschriften, sondern noch mehrere andere, leider nicht genauer bezeichnete des Brittischen Museums benutzt.

Mit Bedauern vermissen wir unter der Zahl den Codex Parisiensis, der jedenfalls der Aufmerksamkeit nicht unwürdig ist und dessen Benutzung für diese Ausgabe wohl kaum mit grofsen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre.

Zur Uebersicht für den Leser sind alle Abweichungen von dem zum Grunde gelegten Ms. im Texte durch Cursivdruck ausgezeichnet worden, eine Einrichtung, die ganz praktisch und dankenswerth ist, aber doch nicht genügt. Es wäre vielmehr zu wünschen gewesen, dafs die Codices, welche die abweichenden Lesarten geliefert haben, mindestens in den wichtigeren Fällen jedes Mal angeführt wären, was mittels einer einfachen Bezeichnungsweise wie A, B, C u. s. w. leicht hätte geschehen können, ohne den Umfang der Ausgabe wesentlich zu vergröfsern, während ihr Werth für literarische Zwecke um das dreifache dadurch erhöht worden wäre. Mag der blofs geniefsende Leser Chaucer's immerhin damit zufrieden sein, wenn er nur in seinem Texte verständliche Worte findet, so will und mufs der philologische und literarhistorische Forscher dagegen wissen, woher sie kommen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Seiten zeigt nun, dafs die Zahl der wirklich wichtigen Fälle, in welchen man vom Cod. Harl. abweichen zu müssen geglaubt hat, nicht sehr erheblich ist. Eine Anzahl offenbarer Schreibfehler und sinnloser Stellen sind verbessert, manche gute Lesart ist gewonnen und manche dunkle Passage dadurch aufgeklärt worden. So scheint uns

V. 3485. Fro nyghtes mare *werye the with* Pater noster

eine glückliche Conjectur des Herausgebers für den bisher völlig unsinnigen Vers; ebenso ist

V. 6777. Pouert is *hatel* good (statt hateful)

sicherlich eine gute Erwerbung. Der Herausg. erklärt das Wort durch "bitter" und für "not at all uncommon in early English writers". Es fehlt übrigens sowohl bei Halliwell wie bei Coleridge.

Im Grofsen und Ganzen jedoch hat der Herausgeber sich genau an den Codex gehalten. Dafs er ihn richtiger und sorgfältiger gelesen als Wright, dafür bürgt schon sein Name und der der Männer, welche ihn dabei unterstützt haben und dies wird durch eine Vergleichung beider Texte bestätigt. Aber gerade die Sicherheit, dafs wir in diesem Texte, seinem

grössesten Theile nach, eine möglichst getreue Copie des Cod. Harl. vor ans haben, läfst erkennen, dafs diese Handschrift, mag sie immerhin, besonders bezüglich der Gleichmäfsigkeit der Sprache, die relativ beste der C. T. und daher vor allen andern geeignet sein, die Grundlage eines richtigen Textes derselben zu bilden, doch keineswegs jenes absolute Zutrauen verdient, welches ihr in neuerer Zeit, besonders nach Wright's Vorgange, geschenkt wird, dafs daher neben ihr die anderen Handschriften in weit gröfserem Maafse ausgebeutet werden müssen, als es bisher und als es auch hier geschehen ist. Es ist dies, wir wiederholen es, augenscheinlich nicht die Schuld des Herausgebers, sondern die Schuld des eingeschränkten Planes der Ausgabe. Denn Herr Morris wäre, wie seine übrigen Arbeiten beweisen, ganz der Mann dazu gewesen, zu leisten, was in solchem Falle geleistet werden mufs. Aber es blieb ihm nur einer von zwei Wegen einzuschlagen, entweder den Codex Harl. pure abdrucken zu lassen oder weit radicaler mit demselben zu verfahren, als er verfahren ist, und wir wollen ihn nicht tadeln, dafs er unter den obwaltenden Umständen einen mittleren Weg eingeschlagen hat, wenn auf demselben auch das erwünschte Ziel noch nicht vollständig erreicht wird. Denn neben den neu gewonnenen guten Lesarten sind denn doch dem Ms. zu Liebe manche entschieden schlechte stehen geblieben, so V. 2638 *sworen* statt des allein richtigen *boren* (welches schon Bell hat) u. m. A. Besonders auffallend ist V. 2014 (Knight's Tale 1154)

The hunte strangled with wilde bores corage

wofür Tyrwhitt richtig

Armed complaint, outhees and fiers outrage.

Dafs der erstere Vers nicht von Chaucer, sondern nur von seinem unaufmerksamen Abschreiber herrührt, liegt anf der Hand; denn abgesehen davon dafs er metrisch, wenn nicht incorrect, doch sehr holprig ist, auch dem Inhalte nach gar nicht an die Stelle pafst, wiederholt er sich mit geringen Verschiedenheiten V. 2020. Augenscheinlich anticipirte der flüchtige Copist diesen letzteren und liefs nur das Reimwort corage bestehen, welches sich in einigen Handschriften anstatt outrage findet.

Die zahlreichen Abweichungen des Textes von der zu Grunde gelegten Handschrift bestehen in dem Schlufs-e,

welches, wie in der Vorrede bemerkt wird, auf die Autorität der besten Handschriften hinzugesetzt worden ist, wo es dem grammatischen Gesetze nach stehen mufs. Dadurch sind allerdings eine Anzahl von Versen viel lesbarer geworden, als bei Wright. Indessen finden wir leider den Grundsatz keineswegs vollständig durchgeführt und die Anzahl der nicht lesbaren Verse, welche es durch einfache Anwendung desselben Mittels hätten werden können, ist noch grofs genug, Der Herausgeber macht in der Vorrede selbst darauf aufmerksam, wie leicht manche incorrecte Verse sich emendiren lassen. Wenn er als Beispiel davon Prior. T. V. 210

Me thoughte sche laide a grayn under my tongue

anführt, weil derselbe eine Sylbe zu viel habe, und statt dessen zu lesen

Me thoughte a grayn sche laide u. s. w.

so sehen wir zu einer solchen Veränderung keinen Grund. Der Vers ist vielmehr vollkommen so correct wie irgend ein anderer, in welchem einer Hebuug zwei Senkungen vorangehen. Richtig wäre dagegen Knight's T. 369 zu lesen

Alas! that ever I knewe Perotheus (statt knewe I)

ebenso wie House of F. III, 37

Hyt was I nyste (statt nyste I)

und so noch in vielen anderen Fällen. Warum diese einfachen Textverbesserungen nicht wirklich vorgenommen sind, wissen wir nicht.

Wir haben schliefslich noch einer Einrichtung der Ausgabe Erwähnung zu thun, welche wir schlechterdings nicht billigen können, dafs nämlich die Verszählung in der C. T. nicht, wie in den früheren Ausgaben, durch das ganze Gedicht fortläuft, sondern bei jeder neuen Erzählung von vorn anfängt. Einmal erschwert dies den Gebrauch der Ausgabe beim Aufsuchen von Stellen, die nach den früheren citirt werden, dann aber widerspricht diese Einrichtung auch dem ganzen Character der C. T., welche keine Sammlung einzelner Erzählungen sind, sondern ein zusammenhängendes Ganze, ein einziges Gedicht, ein Character, der ihm auch im Aeufseren bewahrt werden sollte.

Das Urtheil, welches sich aus dem Gesagten im Allgemeinen über die Ausgabe ergiebt, ist, dafs dieselbe zwar im Ganzen einen bedeutenden Fortschritt gegen die früheren bezüglich der Behandlung des Textes bezeichnet, dennoch aber

den Namen einer eigentlich kritischen Ausgabe, wie wir sie nun endlich wohl einmal erwarten dürften, nicht verdient. Sie hätte sich dem Begriffe einer solchen, wie schon bemerkt, mit einem vergleichsweise nur geringen Mehraufwande von Mitteln bedeutend mehr nähern können. Es wäre zu wünschen gewesen, daſs die Arbeit unseres Hertzberg frühzeitig genug erschienen wäre, um den englischen Herausgebern von Nutzen zu sein. Denn obwohl Hertzberg sich (zu unserm Bedauern) grundsätzlich der sprachlichen Kritik möglichst enthalten hat, so geben doch selbst die wenigen Fälle, in welchen er auf dieselbe eingeht, so beachtenswerthe Fingerzeige, daſs man auch jenseits des Canals kaum hätte verschmähen können, sich gelegentlich von denselben leiten zu lassen.

Wir haben endlich noch wenige Worte von Hertzberg's Uebersetzung zu sagen. Sie ist, wie schon bemerkt, meisterhaft und schlieſst sich jener Reihe von Musterübertragungen, welche unsere Literatur aufzuweisen hat, aufs würdigste an. Chaucer kann durch dieselbe zum Eigenthum auch desjenigen Theiles der Gebildeten unserer Nation werden, dem das Original aus leicht begreiflichen Gründen verschlossen bleiben muſs. Denn soweit eine Uebersetzung überhaupt ein Original irgend zu ersetzen vermag, so weit ersetzt Hertzberg's Uebertragung den englischen Chaucer. Die unendlich schwierige Aufgabe, einen Dichter, wie er, würdig in unser modernes Deutsch zu übertragen, ohne von seiner ursprünglichen Treuherzigkeit und Naivität mehr als ein Minimum zu opfern, ist hier aufs glücklichste gelöst.

Ganz besondern Werth erhält die Uebersetzung durch die reichhaltigen Einleitungen und Anmerkungen zu den einzelnen Erzählungen, welche nicht nur Alles für den nichtgelehrten Leser zum Verständniſs des Textes Nöthige enthalten, sondern auch über Fragen, welche vorzugsweise den wissenschaftlichen Forscher interessiren, namentlich über den Ursprung und die verschiedenen Verzweigungen der Geschichten, wie über des Dichters nächste Quellen insbesondere sich verbreiten, wobei alle neuesten Forschungen auf dem Gebiete der erzählenden Dichtung benutzt worden sind. Für einen künftigen alle Anforderungen befriedigenden englischen Commentar zu Chaucer dürfte von Hertzberg's Erörterungen eingehende Notiz zu nehmen sein.

Lemcke.

Miscellen.

I.

Zu Dante's Inferno V, 59.

Ell' è Semiramis, di cui si legge,
Che *succedette* a Nino, e fu sua sposa.

Die lesart *succedette* hat in neuerer zeit namentlich in diesem Jahrbuch so entschiedene anfeindung erfahren, dafz ein versuch, dieselbe zu vertheidigen, wenigstens als nicht unzeitgemäfz erscheinen dürfte. Freilich hat man die discussion über diesen punkt schon für geschlossen erklärt, jedoch wohl nur defzhalb, weil keiner für die bedrängte lesart ernstlich in die schranken getreten war, die man mit rücksicht auf die frischen waffen, welche ich mir zu verschaffen gewufzt, wohl wieder wird öffnen wollen [1]). Ich will mich kurz zu fassen suchen und schreibe zu dem zwecke die ganze auf Semiramis bezügliche stelle her, um sie mit meinen anmerkungen zu begleiten:

La prima di color, di cui novelle
Tu vuoi saper, mi disse quegli allotta,
Fu imperatrice di molte favelle.

A vizio di lussuria fu sì rotta,
Che libito fe' licito in sua legge,
Fer torre il biasmo, in che era condotta.

Ell' è Semiramis, di cui si legge,
Che *succedette* a Nino, e fu sua sposa:
Tenne la terra, che il Soldan corregge.

Die zweite der drei angeführten terzinen gibt den grund an, wefzhalb Semiramis sich im zweiten höllenkreise befindet

---

[1]) Wenn wir in unserm Jahrbuche die Hoffnung ausgesprochen haben, die Discussion über die Frage geschlossen zu sehen, so war selbstverständlich die Discussion mit den hundertmal wiederholten Argumenten gemeint. Wer neue bringt, verdient unter allen Umständen gehört zu werden, und wir öffnen dem Artikel daher mit Vergnügen unsere Seiten. *D. Red.*

und dort gleichsam den reigen der fleischlichen sünder eröffnet. Jene terzine nun faſzt in gedrängter und zum theil verhüllender kürze das zusammen, was Orosius am schlusse des vierten capitels des ersten buchs seiner Historien über jene königin sagt: Haec libidine ardens, sanguinem sitiens, inter incessabilia stupra et homicidia, cum omnes quos regiae arcessitos meretriciae habitos concubitu oblectasset, occideret, tandem filio flagitiose concepto, impie exposito, inceste cognito, *privatam ignominiam publico scelere obtexit. Praecepit* enim, *ut* inter parentes ac filios nulla delata reverentia naturae, de conjugiis appetendis, *ut cuique libitum esset*, *liberum fieret* [1]). Mir ist es nicht zweifelhaft, daſz hier Orosius Dante's quelle war, und so werden wir auch bei dem *di cui si legge* der folgenden terzine zunächst an den Orosius zu denken haben. Orosius aber führt Semiramis in folgender weise bei seinen lesern ein: *Huic* (nl. Nino) mortuo *Semiramis uxor successit*, virum animo, habitu filium gerens (I, 4) [2]). Spricht dieses *successit* nicht für jenes *succedette*, und macht nicht dieses *uxor* in verbindung mit dem nachfolgenden participialsatz jenes *e fu sua sposa* erklärlich? Ein verbrechen der Semiramis soll in der dritten terzine nicht angedeutet werden; dieselbe hat nur den zweck, den leser in betreff der person jener fürstin zu orientiren und ihrem characterbild einen sehr bezeichnenden zug hinzuzufügen. Zu der zuletzt angeführten stelle des Orosius kann man Justin I, 2 vergleichen, wo es von der Semiramis heiſzt: Haec nec immaturo ausa tradere imperium, nec ipsa palam tractare, tot ac tantis gentibus vix patienter uni viro, nedum feminae, parituris, simulat se pro uxore Nini filium, pro femina puerum. Nam et statura utrique mediocris et vox pariter gracilis, et lineamentorum qualitas matri ac filio similis. Igitur brachia ac crura velamentis, caput tiara tegit: et ne novo habitu aliquid occultare videretur, eodem ornatu et populum vestiri jubet: quem morem vestis exinde gens universa tenet. Sic primis initiis sexum mentita, puer esse credita est. — Zum schlusse will ich ein paar umstände, die gegen die lesart *sugger dette* sprechen, hervor-

---

1) Die ausgabe von Franc. Fabricius (Köln 1574), die einzige, welche mir augenblicklich zur hand ist, gibt zu *liberum* am rande das glossem *licitum*.

2) Vgl. auch II, 2. 3.

heben: Zunächst den, dafz während von Ninus, dem gemahl der Semiramis, bei Orosius an mehr als einer stelle die rede ist, der sohn der Semiramis bei jenem historiker gar keine rolle spielt [1]) und nicht einmal genannt wird, und zweitens den, dafz Dante, wenn er das verbrecherische verhältnifz jener fürstin zu ihrem sohne bezeichnen wollen, sich dazu kaum des ausdrucks: *sposa* bedient hätte. — Ich glaube, dafz die gewöhnliche lesart, welche durch die grofze majorität der handschriftlichen autoritäten empfohlen wird, nach dem gesagten als eine in jeder beziehung gesicherte erscheinen wird.

Bernhard ten Brink.

II.

Zu Flamenca ed. Meyer. (Vgl. Jahrbuch VII, 188 ff.).

289. Ich zöge vor *soau* statt *soan* zu lesen. Die Form *soau*, mit *o*, kommt 2304 vor.

460. Ich glaube nicht mit Bartsch, dafs der Reim zwinge, *aceiras* statt *aceias* zu lesen. Man erinnere sich, dafs *cereiras* statt *cereisas* steht, und dafs *i* statt *s* oder *is*, das auf lateinisches *sj* (*si*, *se* vor Vocal) *tj* zurückgeht, in unserem Denkmale oft vorkommt. Nichts verbietet die Form *cereias* anzunehmen. Sie verhält sich zu *cereisas* wie *baia*, *glieia* (Bartsch zu 2310), *raio* (Bartsch zu 5416) zu *baisa*, *gliesa*, *raso;* aus *ceraseas* (*cerasjas*), *basiat*, *ecclesia*, *rationem*.

527. Ich zweifle an der Richtigkeit der Uebersetzung der Worte: *E pergal Deus si grat l'en sap*, «Dieu la (Flamenca) confonde si elle leur en sait gré». Ich glaube dafs die Pronomina 3. Person sich auf *cascuns* beziehen: „zwar ist ihm, dem Betrachtenden, sehr unangenehm zu fasten, aber um Flamenca's willen duldet er es". Je empfindlicher das Opfer dargestellt wird, desto gröfser erscheint die Macht der Schönen.

---

[1]) Er wird eben nur in den beiden angeführten stellen als *filius* rwähnt. Justinus, der dem sohne der Semiramis wenigstens einen atz widmet (I, 2), von jenem blutschänderischen verhältnisse jedoch ıichts weifz, nennt ihn *Ninyas*, wie auch Diodor (Νινύας).

730. *Amors hur a tel join donat.* Ich lese *joi.*

830. Die Einwendung, welche die Anmerkung 2 zu S. 288 macht, ist vollkommen gegründet. Daher schlage ich vor, statt *dejostal rei, dejosta lieis* oder um den Buchstaben der Handschrift noch näher zu kommen, *dejosta liei* (vgl. 6308) zu lesen. Ich denke mir die Sache so. Auf dem Turnierplatze waren unter den anderen Rittern auch der König und Archimbald; aus einem der Fenster sahen die Königinn und Flamenca zu. Die erste, von Eifersucht gepeinigt, entbietet Archimbald zu sich. Als er kommt, wendet sich die Königinn an die neben ihr sitzende Flamenca mit den Worten: „Mit Verlaub, ich möchte Einiges mit Archimbald reden". Worauf Flamenca sich erhebt und sich zu einem anderen Fenster, zur Gräfin von Nevers, begibt. Als das Gespräch zu lange dauert, wird Arch. vom Turnierplatz aus geholt (881): der König wolle den Grafen von Blois zum Ritter schlagen; Arch. möchte doch auch der Ceremonie beiwohnen. Arch. scheidet von der Königinn; *quan fon al rei defors tornatz le coms Tibautz fon adobatz* (900). Erst als Vesper geläutet wird, tritt der König in den Pallast ein und holt Flamenca. Der Ort, wo die Damen sitzen, läfst sich als eine gedeckte Gallerie mit grofsen Fenstern denken, welche um den Kampfplatz herumläuft, etwas erhöht da es 847 heifst: *garet los cavalliers jus*, aber doch in keinem ersten Stockwerke, da Arch. bis zur Königinn reiten kann; *quan fon davan la reina, dessendet* (817). Der Umstand, dafs der Ort, wo die Damen sitzen, als ein inneres Gemach — 920 *le reis s'en es intratz* — bezeichnet wird, flöfst mir einige Bedenken gegen die Richtigkeit von *Mas la* (wol *las*) *domnas qu'eron issidas, als fenestrals ques esgardavon* (911) ein. Wäre es gestattet *assisas* (*assizas* wie 829) zu lesen, so gäbe das einen trefflichen Sinn. Vgl. auch 779 *las donas van sezer als fenestrals.* Das Reimwort *auzidas* spricht aber gegen diese Emendation. In jedem Falle nützt es der grammatischen Construction das Komma am Ende des ersten Verses zu tilgen und nach *fenestrals* zu setzen.

1046. *Deforas art, dedins acora;* die Hs. soll eher *acora* bieten. Letzteres Verbum läfst aber den eigentlichen Gegensatz zu *art* vermissen; man würde erwarten „äufserlich brennt er, in seinem Inneren friert er". Ich möchte eine andere eben so zweifelhafte Stelle zum Vergleiche herbeiziehen.

2915 *Trop es cel cors durs e gilatz Et en si meseis aturatz Quan dousors de precs i deisen Si non desgela mantenen.* Bartsch vermuthet *aduratz*, das also das *durs* des vorhergehenden Verses wiederholen würde. Könnte man aber nicht vermuthen, daſs vielmehr der Begriff von *gelatz* wiederholt sei, um so mehr als gleich darauf *Si non desgela* folgt? Lieſse sich demnach ein Verbum *atorar aturar* „erfrieren“ annehmen? Und wie wäre es etymologisch zu deuten?

1186. Ist nicht *s'eschanta* zu lesen?

1224. *Aquest* (nicht *D'aquest*) *quem vai blasman Aisso quem degra mieilz lauzar.* Vielleicht lieſse sich auch das *D'* vor *aisso* setzen. Weiter heiſst es *Petit sap for[s] de castiar.* Die Hs. hat *fort*, die Uebersetzung lautet: «il est fort pour reprendre les autres, mais c'est tout», eine freie Wiedergabe der Worte des Textes „er weiſs wenig auſser Andere zu tadeln“. Ich glaube aber, dass *for* zu lesen sei und übersetze: „Dieser der mich über das tadelt worüber er mich vielmehr loben sollte weiſs wenig von der Art (der Kunst) zu ermahnen“ oder mit anderen Worten „ist ein ungeschickter Prediger, ein wenig verständiger Sittenlehrer u. s. w.“

1232. Etwa *Apres a Bolonha o hon* „zu Bologna oder sonst wo gelernt“.

1501. *Non s'i bainet si rix hom no Tot s'en epres et em perdo.* Der zweite Vers ist mir unverständlich. Ich lese *Tot senes pres et em perdo,* zwei gleichbedeutende Ausdrücke für „umsonst“. So sagt Peire Gui zu Wilhelm: 1908 *veus ostals e las maisos al vostre plazer em perdo.* Das Glossar erklärt «en vain», was nicht ganz zutrifft; die Uebersetzung gibt an beiden Stellen keinen Aufschluſs.

1564. *Grifon semblet o esclau pres* «il avait l'air d'un griffon ou d'un prisonnier esclavon». *Grifon* ist gewiſs auch hier wie 4175 der Name eines Volkes; vgl. Ducange s. v.

1584. *Qui totz tres en un ajostes;* das absolut gebrauchte *qui* = „wenn man“.

1924. *Sener, vos sia ben vengutz* wol *sias, siatz.*

1951. Es wäre zu erwägen, ob *li cors* in diesem Verse und in dem folgenden nicht *corpus* bedeute, und ob *pres* nicht etwa eine Partikel sei, dann wäre zu übersetzen: „denn Wilhelm ist in der Nähe Derjenigen, die er in seinem Herzen trägt“.

1985. Vielleicht *que soli' esser.*

2198. *Per so fon dih ben a rason: Autrui dol albadallas son.* Der Hg. erklärt, das Wort nicht zu verstehen, und lehnt mit Recht die Deutung Le Roux de Lincy's: *aubades* ab. Das Sprichwort findet sich mit vielen anderen in einem Gedichte des Amanieu des Escas, Choix V, 22: *C'ai auzit dir manta sazo Que l'altrui dol badalha so.* In dieser Form ist das übrigens von Raynouard nicht verzeichnete Wort dem Verständnifs näher gerückt; es hängt wol mit *badar* zusammen, und die Bedeutung könnte sein: „Etwas Geringfügiges" oder auch „Zeitvertreib, Belustigung" u. s. w. Kurz: Fremder Schmerz berührt Einen nicht, oder verursacht ihm gar Freude.

2609. *quel* in einem Worte, nicht *qu'el*, da *garar* den Accusativ fordert; vgl. den folgenden Vers.

2904. *Non voil pas d'aital cavallier Moira per me.* Eine gezwungene Construction. Ob *c'ait.* zu lesen ist? Freilich würde man dann *cavalliers* erwarten, das mit *assier* nicht genau reimt.

3550. *moina*, reimend mit *vergoina*, ist natürlich wie *monha* (spanisch transcribiert *moña,* ital. *mogna*) auszusprechen. Meyer verzeichnet im Glossar *moiner* und meint, dafs dieses Wort mit *maner* gleichbedeutend sei. Dann müfste in jedem Falle als Infinitiv *moner* angenommen werden, da *ñ* nur der Ausdruck für *nj* (*ni*, *ne* im Hiatus) sein kann. Auch ist schwer zu glauben, dafs betontes *a* in *máneam* zu *o* geworden sei. Ich lese *m'onha* (*me ungam*), wenn ich mir auch nicht verhehle, dafs die Construction *volrai que m'onha* nicht sehr glatt ist. Sich vor den Leuten zu salben, durfte wol Wilhelm Anstand nehmen. Er will es also heimlich (*privadamens*) thun. Wie er später genesen zu sein vorgibt, *nol cal estar mai ugan Aissi privat con fes enan, E non a mestier d'ongemen Ni nons vol bainar tan soven.*

3696. In dem Worte *belis* kann ich mich nicht erwehren den Namen des Widders im Roman du Renard zu erblicken. In *c'ar si* mag ein Fehler stecken. Soll etwa *gar* (= *gare*) *si* gelesen werden?

4575. *S'o voil? ans vos o prec.* „Ob ich es will? Ich bitte euch vielmehr darum."

Wie alle Monologe im Gedichte, so bietet besonders jener grofse, der von V. 4600 bis 4733 sich erstreckt, nicht

geringe Schwierigkeiten. Einige kleine Aenderungen dürften folgende Verse deutlicher machen:

4684. *Non sai per que tal aissam mene,*
Car segon so ques eu semene,
La merce Dieu! naisso mieu broil.
Anc mais c e s t z jornz non fon e moil
Ailas! et a l'uchen b u i l l e t
E poiniei [i] pois autre set;
E sol mur mi a semenar
Et el deu ben aitan poinar
Avan que bruilla mi 'paresca.

Wilhelm, der bisher über sein Schicksal bitter klagt, schlägt nun einen anderen Ton an und sucht sich zu trösten. Er vergleicht die Worte, die er nach und nach zu Flamenca sagt, mit der Saat; die Antwort, welche er von ihr empfängt, mit der daraus entsprossenen Frucht (*broil*, oder als Femininum *broilla*, *bruilla*). Er meint nun in den drei ersten Versen: „Ich weiſs nicht warum ich so traurig bin, da doch der Saat die Frucht entspricht“. Dann fügt er hinzu: Sieben (*set*, nicht *cestz*) Tage blieb AILAS (seine erste Anrede; das Wort müſste demnach cursiv gedruckt werden) in der Erde stecken (dies scheint der S i n n zu sein; den A u s d r u c k *fon e moil* verstehe ich nicht) und am achten trieb er Sprossen (*bruillet* nicht *buillet*; d. h. QUE PLANS? Flamenca's Antwort). Dann muſste ich mich wieder sieben Tage anstrengen um MUR MI zu säen — *poiniei i autre* (oder vielmehr *autres*) *set e* (= *en*) *sol MUR MI asemenar;* das Semicolon muſs also getilgt werden —, und eben so lange muſs es dauern, bis daraus irgend eine Frucht zum Vorschein komme.

4911. *De s e l c u i p a r enamorat* gibt keinen Sinn. Ich lese *Desel* (= *dese lo*) *tenc per enamorat* „ich hielt ihn immer für einen Verliebten“.

5015. Ich hatte *Aisi con pes et amoros* vermuthet; indessen erklärt Bartsch den Reim *enginnos: amors* für zulässig.

5105. *on plus i consir n i e i pes.* Das Glossar erklärt *niei* = *ni eu i.* Das *eu* beim zweiten Verbum, während es beim ersten fehlt, scheint mir etwas gezwungen. Vielleicht läſst sich die Neigung dieses Denkmals erkennen, *i-i* zu *iei* werden zu lassen. So 4299 *siei* (= *si i*) *vol ponhar,* wo dann die Emendation Bartsch's zu *s'i* nicht nöthig wäre. Die

Vorliebe für den Diphthong *ie* dürfte auch zu den Formen *quieus* (= *que vos*) 4996 und *quiel* (= *que li*) 5342 Anlafs gegeben haben. Dagegen glaube ich dafs Bartsch Recht hat, wenn er 6971 in *quieil* nicht blofs *que il* (*lh*), sondern auch das Pronomen *ieu* erblickt und demnach *qu'ieil* abtheilt. Er hätte noch 1148 *quiem trabail e vos repausatz* anführen können, wo die Antithese das *ieu* fordert; man trenne also *qu'iem* (= *ieu me*). Ist 6854 *quieus* (= *que vos*) oder *qu'ieus* (= *que ieu vos*) zu schreiben? Beides ist zulässig.

5062. *Pasar? ans* u. s. w.

5128. *E dizon mais: „Aitan fag n'a, Alcun bon engien trobara*“. Die asyndetische Construction ist nicht sehr ansprechend. Ich würde interpungieren *E dizon*: „*Mais aitan* u. s. w.“ In der Flamenca ist nämlich der Gebrauch von *Mais* in der Bedeutung von „da, weil“, frz. *puisque*, ziemlich häufig: so z. B. 28, 5383, 6439, 7318.

5150. Vielleicht *poscas trobar.*

5380. Wol *am dit* oder *dich.*

5730. *pot* oder *poc* statt *pos.*

6402. *non lur faill jois ni deportz, Ans es cascus demiei estortz.* Gewiss *d'enuei.*

6685. *Ma ves sobre sanz juraria.* Bartsch vermuthet *Mil ves;* vielleicht auch *Ma fe.*

6830. *Lo fron li moilla.*

Zum Glossare. Die Stelle 6097 bietet kein Beispiel des reflexiven Gebrauches von *abenar.*

Cojatz ist wol nichts anderes als *cochatz*, *j* = *ch* wie in *alajar.*

Cosines als erweiterte Form von *cosin*, in der Einleitung (S. xxxv) und im Glossare s. v. *douces* ausdrücklich mit *douces*, *falses* u. s. w. zusammengestellt, ist kaum anzunehmen, da der Reim die Betonung *cosinés* (:*mes*) fordert.

Zu *escontra* hätte aufser 3475, wo die Präposition locale Bedeutung hat, auch 4703 angeführt werden können, wo es wie ital. *verso* „im Vergleiche“ bedeutet: *pauc val flor d'aguilencier Escontra cella de rosier.*

Das Glossar führt *s'esfelnar* an und weist auf 1260, wo *s'esfella* (:*ella*) vorkommt.

4927 wird zuerst bei *si feiner*, dann weiter bei *non si feiner* angeführt; letzteres ist das Richtige.

Zu *gap* hätte auch 4744, wo *cap* geschrieben steht, verzeichnet werden können.

Negus, *neguna* «dépouillé de son sens negatif». Es wäre besser gewesen, die Bedeutung „irgend Einer“ genauer zu präcisieren, und zu bemerken, dafs der Gebrauch sich auf bedingende, zweifelnde und fragende Sätze beschränkt. Man könnte vielleicht zweifeln, ob das Glossar auf solche durch die Grammatik bekannte Eigenthümlichkeiten Rücksicht zu nehmen hat; wenn es aber geschieht, so ist auf grammatische Genauigkeit zu achten. S. v. *non* werden die Fälle aufgezählt, in denen die Negation im Nebensatz expletiv gebraucht wird. Zuerst nach dem Comparative, wobei es heifst: «cet emploi n'est pas constant; ainsi il n'a pas lieu 5136, 6910». An beiden Stellen enthält aber der Hauptsatz eine Negation, welche das expletive *non* im Nachsatze ausschliefst. Weiter heifst es «après certains verbes: *doptar*, *laissar*, *s'oblidar*». Es hätte bemerkt werden sollen: „wenn der Hauptsatz verneinend ist“, also eigentlich nach *non doptar*, *non laissar* u. s. w. Als viertes Verbum wird *poder* angeführt. Die citirte Stelle lautet: 6580 *la boca nos pot tener que nom prenga*. Wie man sieht, ist *poder* das Modalverbum, auf welches es nicht ankommt; es soll heifsen: „das expletive *non* kommt nach *non si tener* vor“. So 828 *nos tenc que Flamenca non adeses*, 958 *a pena* (= *non*) *si ten que non mor* (vgl. 1058, 1128, 2542), *quem ten* (Was hält mich = Nichts hält mich) *aras que nous aucise?* Andere Stellen, wo *non si tener* mit *poder* combiniert ist, wären 280, 4549, 4823. Und da man schon derartige Bemerkungen in's Glossar aufgenommen, so wäre Vollständigkeit erwünscht gewesen. Es sollten demnach verzeichnet werden:

287. *non tolc ergueilz que noil fezes.* Vgl. 2435.
1524. *non podia pas giquir que non disses.*
4905. *ges non muda que tot non diga son talan.*
5206. *ges nos fein que nol diga.*
5213. *non m'er vergoina qu'ieu nous en diga.*
5411. *nos pot suffrir que non parles.*

Sibra dürfte wol mit afr. *toivre* zusammenhängen, vgl. Et. Wb. II, 424.

Wenn 7735 *davant leis venc . . . mans jonchas coma prisos* richtig ist, so sollte im Glossare *prisos* „Gefangener“ angeführt werden. Bartsch bestreitet zwar eine solche Deutung und emendiert die Stelle; indessen wäre das italienische *prigione* = *prigioniero* zu erwägen.

Mussafia.

III.

Zu Cléomadès ed. Van Hasselt. [1])

1521. *Lors s'est rois Crompars avisés Que laidement ert figurés, Et pour ce envis li donroit Cil rois sa fille saroit droit.* Etwa *savoit* „er wufste wol [dafs] der König ihm seine Tochter kaum geben würde“..

1556. *c'un* statt *cun.* Eben so 1681 *c'on* statt *con.*

2500. Es ist *pouist* statt *povist* zu schreiben.

2936. une arbaleste *fait* de cor. Lies *faite*, wie in Bartsch's Chrestomathie.

2959. *li huis . . . ouvri.* Lies *le huis;* Bartsch a. a. O.

3445. Es gibt keinen Grund die Lesart *lues envoie* zu verwerfen und *lors* zu lesen. 4697 ist *lues* nicht verdächtigt worden.

3502. *pris et liiez l'ont .vo gent.* Lies *liié.*

Wer im Schlosse von Darbant und Sartan wohnt mufs mit beiden zugleich kämpfen; Cléomadès sagt darüber: 9578 *C'est chier tans de herbergerie.* Ich lese *taus.*

9697. Das Fragezeichen ist in einen Schlufspunct zu verändern.

11287. *Que il nus si hardis ne fust.* Vielleicht *jà nus.*

Jeder der nach Salerno kommt, mufs Meniadus etwas erzählen. Cléomadès fragt ob auch sein Diener diese Pflicht erfüllen müsse. Der Wirth antwortet: 12597 *il puet bien ci demourer; Vous et lui povez aquiter.* Eine Anmerkung erklärt: *Vous séparer, vous quitter.* Das ist nicht richtig; der Sinn ist: „Ihr allein könnet für beide der Pflicht genüge leisten“.

12837. *Ne paine ne cous que j'en aie, De li garir pas ne m'esmaie.* Deutlicher wäre *coust* „Kosten“.

12943. *nus au lieu n'ala Là où l'* (das Pferd) *avoit fait estiver* (:debrisier). Lies *estuier* „aufbewahren“; vgl. Et. Wb. s. v. *astuccio.*

13715. Ich würde ein Fragezeichen nach *mentirois* setzen.

14584. *Ce que je lyon veri.* Lies *le lyon.*

---

[1]) Vgl. Jahrb. VII, 104.

15214. nach *recouvrer* Komma, und am Ende des folgenden Verses ein Schlufspunct.

16108. *Pris estoient et arrée li ostel.* Soll nicht *prest* heifsen? vgl. 16922.

Mussafia.

IV.

Bemerkungen zu: Trois traités de lexicographie latine du XII[e] et du XIII[e] siècle — mitgetheilt durch Scheler — Forsetzung in Bd. VII, H. 2. S. 155 fg.

S. 155. V. 31. jugum ist angeblich glossirt durch Zhoc, wozu H. Scheler bemerkt: « orthographie curieuse ». Offenbar ist das englische Wort verlesen. Der erste Buchstabe ist kein z, sondern das den Kennern des Altenglischen geläufige Lautzeichen ȝ, welches den Uebergangslaut von g und y bezeichnet, mit einem Wort unserm deutschen 𝔍 entspricht. Derselbe Fehlgriff kehrt wieder S. 161. N. 15, wo furz gedruckt ist st. furȝ = *Furche*, und N. 29: zoches statt ȝoches, d. i. yokes.

S. 157. Glosse zu: ad domus commissuram (der Dachfirst ist gemeint): Arvederes — wozu Herr Scheler die Parenthese setzt: (? je ne sais déchiffrer ce mot). Sehr wahrscheinlich dürfte armatures zu lesen sein. Im Spanischen wird noch heute durch armadura die Dachfirst bezeichnet.

Das. N. 22. Zu Specularia, Glosse, bei Wright: luvérs. H. Sch. bemerkt dazu: je ne connais pas ce mot. Allerdings ist die Ableitung dunkel; aber es kehrt mit geringer Modification der Schreibart wieder S. 168. 18: louer wo es als Glosse zu *lodium* steht, für welches letztere H. Sch. aus Diefenbach die Uebersetzung: „vleemsche vinstere“ nachweist, während der englische Glossator daselbst viket (neng. = wicket) gibt. Ueber die Bedeutung kann also kein Zweifel sein: ein kleines Fenster. Für die Ableitung des französischen Wortes bietet sich dann aber jenes mlat. lodium (nämlich in der erweiterten Form lodiarium oder lodarium) näher als das von Hn. Sch. vermuthete: lucarium. Aber wovon lodium selbst? Ich glaube es ist eine latinisirende Rückbildung von it. loggia, pr. lotja — also schliefslich vom deut-

schen *Laube* (S. Dietz s. v.), das provinziell als Fensterbogen sich erhalten hat. Die Ableitung von lodium als latinisirte Rückbildung aus den romanischen Formen loggia u. s. w. wird entschieden bestätigt durch Duc. s. v. Lodia 1. „*Lodia*, ut lobia, de quo supra, Porticus. Act. B. Augustini Novelli, t. 4. Maii p. 622. Inter imagines sanctorum diversorum in *Lodia* dictae Ecclesiae vidimus imaginem in pariete pictam. — Regimina Paduae ad a. 1267. ap. Murator. t. 8. col. 461. — Facta fuit *Lodia* cum podiolis Communis Paduae.

Was nun näher die Form louer betrifft, so würde allerdings aus einem in diminutivem Sinne erweiterten lodiarium organischer lodier oder loudier folgen. Und in der That findet sich *loudier*, aber in anderm Sinne und von einem masculinischen *lodiarius* abgeleitet, ebenfalls in einem Citat bei Duc. s. v. n. 2. *Lodia* in der Bedeutung von *Hütte* nämlich, und selbstredend dasselbe Wort wie jenes und in letzter Instanz von ahd. *loubja*, nhd. *Laube*, ergiebt Lodiarius — Hüttenbewohner, Bauer und afr. *loudier*, in verächtlicher Bedeutung: „Tölpel, Lump". So nach Duc. a. a. O. Litt. remiss. an. 1372 in Reg. 503. Chartograph. reg. ch. 350. Laquelle Rouelle dist au suppliant qu'il estoit un malvais *Loudier*, u. m.

Dafs dennoch auch in diesem Sinne jene syncopirte Form *louer* bestanden habe, wird mir wahrscheinlich durch die Diminutivform im ae. *lorel*. Frz. louer ergiebt nämlich regelrecht ae. loor oder lore (vgl. pouer — poor, pore). Dieses findet sich allerdings meines Wissens nicht, desto häufiger aber das sonst unerklärliche dimin. *lorel*, genau in dem Sinne „Tölpel, Lump". So Chauc. C. T. 5855, Transl. Boeth. I, pr. 4. (als Uebersetzung von perditissimum). Mehr bei Halliwell p. 529. *Lorel* a bad worthless fellow. *Lorels den*, Holinshed, Chron. Ireland, p. 93. a. m. [1])

Schliefslich darf ich jedoch den Zweifel nicht verschweigen, ob nicht am Ende in unserm louer der dritte Buchstabe gar nicht als Vocal sondern als Consonant zu lesen sei, und

[1]) Sollte das Wort auch nach Deutschland herübergeschweift sein und sich in der Form Lauer selbst bis auf die Pegnitz-Hirten herab erhalten haben. Oder was bedeutet sonst bei Klaj (Wackernagels L. B. Th. III, S. 412):

„Der Bauer, der Lauer, der erndtet und schneidet" —?

wir es an den beiden Stellen nicht mit einer französischen, sondern mit einer englischen Glosse zu thun haben — nämlich: *lover*, das bei Halliwell p. 532. s. v. N. 2 erklärt wird: A turret, a lantern, or any apparatus on the roof of a building for the escape of smoke or *for other purposes.* "*Lover*, a chimney" Hallamsh. Gloss. p. 155 u. s. w. Es erscheint noch jetzt dialectisch in North. *Loover*, wo es (Halliw. p. 529 s. v.) an opening at the top of a dove-cote, bedeutet — also eine Oeffnung für Luft und Licht, mit einem Wort eine Luke, ein kleines Fenster. Da wären wir denn allerdings im eigentlichen Sinne des Worts mit unserm Latein am Ende und das Zusammentreffen der Glosse *louer* mit Text *lodium* wäre vielleicht nur ein ganz zufälliges. Ob und wie dann aber dies *lover* mit loft, Luft, Lucht und dgl. zusammenhängt, überlasse ich Andern zu ermitteln.

Das. 30 ortefora. Glosse godet. Berr Sch. vermuthet *onophora*, hoffentlich ein Druckfehler f. *oenophora*, dem ich beistimme.

Das. 33. *curilis* tronus, sicherlich gemeint: curulis.

S. 162. Eine Reihe von Reminiscenzen aus classischen Autoren über den Ackerbau. Quonam modo stercorare oporteat agros caet. sub cane vel *anticane* vel *edis* cadentibus. Hier hat der Glossator bei W. zu den letzten der gesperrt gedruckten Wörter die Erklärung *mesuns*, was H. Sch. mit einem Fragezeichen versieht. Aber jener hatte *edis* als *aedis* verstanden und durch Haus übersetzen zu müssen geglaubt, während offenbar *hoedis* gemeint ist und der Untergang des Gestirns der Böcklein als eine für die Geschäfte des Landmanns wichtige Jahresperiode bezeichnet werden soll; worüber s. die Erklärer zu Virg. Georg. I, 205; anticanis, o. Zw. antecanis gemeint und Uebersetzung des griechischen προκύων.

S. 163. N. 6. Zu Text: Rostrum curvando nomina navis habet. H. Sch. bemerkt: Je ne suis pas capable d'éclaircir le sens de ce vers. Die Construction ist Rostrum navis habet nomina (statt nomen — selbst classisch nicht ohne Beispiel) a curvando. Der Schnabel des Schiffes hat seinen Namen von der Krümmung.

S. 165. n. 27. Zu Text: Sunt antempne (i. e. antennae) corde quasi ante ampnem posite. Herr Sch. bemerkt: cette étymologie a eu cours pendant bien longtemps. Sicherlich, aber nicht so allgemein bekannt ist das höchst wunderliche

Mifsverständnifs, dem diese unbegreifliche Etymologie ihren Ursprung verdankt [1]). Varro nämlich L. L. V, 28. S. 12 Müll. leitet die Namen mehrer Orte von ihrer Lage an Flüssen ab, und sagt unter andern von der Stadt *Antemnae*, quod *ante amnis*, qui (Lachm. *qua*) *Anio* influit in Tiberim. Diese Notiz war durch Verrius Flaccus' und seines Epitomators Festus Vermittlung selbst noch in den Excerpten des späten Paulus Diaconus, der sonst sich auch aufs Träumen versteht, leidlich richtig erhalten: Amnenses appellantur urbes sitae propter amnem, ut a mari maritimae. Unde Interamnae et Antemnae dictae sunt, quod inter amnes sint positae vel ante se habeant amnes. Um so unglaublicher ist die Duselei des heiligen Isidor von Sevilla, der in seinen Origines XIX, 2, 7 das was von einer Stadt gesagt ist, auf die Raaen der Schiffe (antennae) bezieht: Antemnae autem dictae, quod ante amnem sint positae. Praeterfluit enim eas amnis, und getrost fortfährt: Cornua extremae partes antemnarum sunt, dictae per tropum. Und diese etymologische Sünde geht durch das ganze Mittelalter spuken.

S. 169. Der Text erwähnt unter dem Apparat eines Schreibers: Habeat etiam fuscum pulverem et azarram (W. azuram) a Salomone repertam. Was es mit Salomon's Erfindung auf sich hat, mag der Himmel wissen. Dafs es sich aber um gelbe und blaue Färbemittel für die Buchstaben handelt, kann nach der vorgängigen Erwähnung rother und purpurner Initialen nicht zweifelhaft sein. Dadurch erledigt sich die fraglich gestellte Anmerkung zu der Glosse bei Wright: azure (d'Assyrie?).

Die folgende wunderliche Entfaltung von Gelehrsamkeit verräth zweierlei: 1. dafs der Schreiber wenigstens die Namen der Buchstaben und Kunstausdrücke in griechischer Schrift vor sich gehabt und 2. dafs er vom Griechischen eben nur die Schrift verstanden hat.

Sciat etiam notarius sive librarius ubi scribere debeat *silen*, ubi *dasian*, ubi *otomega*, ubi *otromecon* (W. *otomicron*) ubi eta, ubi hee, ubi delta, ubi *roricum*, ubi digamma ubi vau, ubi iotha, ubi *sima* ubi *antesima*. Herr Sch. hat sehr gut silen und dasian als ψιλήν und δασεῖαν erkannt, otomega und otomicron ist aber keineswegs eine handschriftliche Verstüm-

[1]) S. darüber u. a. Haupt Annall. Hermes I, p. 402.

melung der bekannten Buchstabennamen, sondern offenbar ὦ τὸ μέγα und ὂ τὸ μικρόν, hee ist das stets εἶ geschriebene ἒ ψιλόν, wo also der Abschreiber nur den richtigen Spiritus verfehlte. In *roricum* vermuthe ich: ῥῶ διττόν, da (mit Ausnahme des überhaupt fremdartig dazwischen gerathenen delta) wirklich nur solche Buchstaben und Combinationen genannt werden, die für einen gewöhnlichen Schreiber Schwierigkeiten haben konnten; wozu dann eben die Wahl zwischen dem doppelten und einfachen ρ in Zusammensetzungen gehörte. Für den Fall jedoch, dafs in der Handschrift das Wortungethüm *roricum* seine Stelle gerade unter otromecon haben sollte, würde sich die andre Erklärung empfehlen, dafs jenes ein nachträglicher und gleichfalls verunglückter Versuch des Abschreibers sei, den ersten Fehlgriff wieder gut zu machen. Dafür spricht, dafs die Hschr. Wrights, die gleich zuerst richtig otomicron hat, roricum ausläfst. Dafs sima und antesima = sigma und antisigma, letzteres aber ξ meine, ist richtig von dem lateinischen Glossator bei Wright angegeben.

Das. 14. Für die rhetorische Figur hirmos, die Herr Sch. richtig als εἱρμός erkennt, war auf Isidor. Or. I, 35, 18 zu verweisen.

Das. 17. Zu den Worten: ubi virgula representans diptongon scribi debeat — bemerkt Herr Sch.: Nous laissons aux paléographes le soin d'expliquer la portée des observations faites ici par l'auteur. In dem vorliegenden Fall ist die Sache sehr klar, der Autor meint das e' mit dem Apex, welches bis ins 17te Jahrhundert hinein noch mit ziemlicher Sorgfalt zum Unterschiede vom schlichten e zur Bezeichnung des Diphthongs ae in lateinischen Handschriften gebraucht wird und erst gegen sec. 14 dem einfachen Laute weicht.

S. 170. *Inctus* wohl nur verschrieben für incus, was W. hat. Die Vermuthung inclus (doch wohl als Rückbildung von enclume gemeint) ist unwahrscheinlich.

Das. N. 13. *celeum.* Herr Sch. fragt celtrum? Aber das gute classische *celum,* das ja offenbar gemeint ist, liegt viel näher, ohne dafs man es bei den übrigen Entstellungen in den Text hineinzucorrigiren hätte.

S. 171. n. 18. *obrizun.* Es ist klärlich *obrussa* gemeint.

Das. n. 23. *effigiem fugere* ist eine offenbare Dittographie aus der Correctur effugere entstanden, was auch W. hat und

daher effigiem fortläfst. Folgt man dieser Lesart, so ist der Satz ganz verständlich: Nam grave est institoris pellacis effugere tergiversationem fabrateniam (so W. st. fabataniam) subintrantis nisi perfectis animi motibus muniatur. Nämlich: denn es ist schwer [für den Goldschmied] den Ränken und Schlichen eines betrügerischen Händlers zu entgehen, der seine (des Goldschmied's) Werkstatt betritt, wenn er nicht mit vollkommner Geistesgegenwart gerüstet ist. Denn dafs animi motus in diesem allerdings seltsamen Sinne zu verstehen sei, erhellt aus der sogleich folgenden noch seltsamern Definition dieses Wortcomplexes.

Bremen, 21. Mai 1866.

Hertzberg.

V.

Zu Guillem von Berguedan.

In meiner Abhandlung über diesen Dichter (Jahrbuch 6, 231—238), ist ein einziges Lied (vgl. S. 270) nicht in Betracht gezogen, weil dasselbe mir unbekant war. Bei meiner letzten Anwesenheit in Paris habe ich es aus den Papieren von Ste. Palaye copiert. Das Original findet sich in der bekannten Handschrift von Modena, Bl. 259. Unter dem Grafen, der V. 7. erwähnt wird, ist vermuthlich Armengol VIII, Graf von Urgel, zu verstehen; das Lied wird demnach um 1191 entstanden sein (vgl. Jahrbuch 6, 262). Ich lasse den Text mit den nothwendigen Verbesserungen folgen.

Guilelms de Bregadan.

Ara voill un sirventes far
tal que, quan eu l'aurai bastit,
non haja negun tant ardit
enemic nos posca pensar
que, si m'offen, que jamais fi ni paz
aja de mi tro qu'en sia venjaz,
ez al comte o fis lautrier un ser

1 Ar. 2 eu *fehlt.* 3 hai. 6 chen. 7 lautier.

aissi del tot conoisser e saber,
qu'el poc al bai feran
grazir quel trais a port;
mas nos tenga estort,
mentr'ai lanza ni bran.
Be trob qui me vol castiar;
mas digan com m'agran garit
sil coms m'agues mort o delit
lautrier quan el me fez gaitar?
dreg e razon hai qu'en sia iratz,
quar ben es vils e recrezens proatz,
qui ve sa mort perchassar ni querer,
si nol ausa mostrar ni far parer,
quar qui no fai semblan
queill doilla de sa mort,
ja non aj' om conort
ques plaigna d'autrui dan.

K. Bartsch.

12 mentre hai. 13 E me *fehlt.* 17 en r. 19 perchasar. ne cherer. 23 aia hom.

VI.

Spuren des lateinischen Neutrum Plurale im Altfranzösischen.

Das Neutrum Plurale erhielt sich bekanntlich im Romanischen auf zweierlei Art:

I. gemeinromanisch, indem sich daraus Feminina Singularia der ersten Declination bildeten, aus lat. *opus opera* it. *opera*, sp. port. *obra*, fr. *oeuvre*; Diez II², 21.

II. italienisch und churwälsch, in den Pluralformen auf *a*, welche sich in ersterer Sprache zum weiblichen Geschlechte schlugen, aus lat. *os ossa*, it. *osso ossa*, chur. *iess ossa*; Diez II², 28. [1])

[1]) In älteren Denkmälern norditalienischer Mundarten gehen derartige Pluralia auf *e: osse*, *ovre*, *menbre* u. s. w. Damit lassen sich die rumänischen Pluralia auf *e* vergleichen.

Es wäre nun zu untersuchen ob sich nicht etwa auch vom zweiten Vorgange in irgend einem anderen romanischen Idiome, wenigstens in dessen früheren Periode, irgend eine Spur auffinden liefse.

Eine solche scheint mir im 33. Verse der Chanson de Roland ed. Müller vorzuliegen. Er lautet:

Cinquante *carre* qu'en ferat carier.

Ebenso V. 131 und 186. An allen drei Stellen hat die Oxforderhandschr. *carre (care)*; Michel und Génin, welche sich um Grammatik nicht sonderlich kümmerten, berührten die Form nicht; Müller dagegen, dem ein solches Plural im Objecte wol nicht zulässig schien, setzte überall *carres* in den Text. Wie denn wenn eine solche Verbesserung überflüssig wäre und sich *carre* vollkommen mit it. [*le*] *carra* deckte? Beide nämlich aus *carrum carra*, eine Nebenform von *carrus*, welche von den Lexicis belegt wird.

Ein einziges Beispiel beweist freilich nichts; indessen wäre es der Mühe werth, sich um andere umzusehen. Ich kann mich im Augenblicke nur noch an zwei Stellen des jüngst wieder abgedruckten Roman de la Rose erinnern.

Si scet si cointe robe faire
Que des colors i a cent *paire*. V. 61—62.

Hier hat *paire*, obwol Plural, kein *s*: aus lat. *par paria* käme demnach nach dem I. Vorgange das noch jetzt vorhandene Singular *une paire*, und nach dem II. das alte Plural *paire*, letzteres dem ital. [*le*] *paja* vollkommen entsprechend.

Ibid. V. 5312 liest man:

Mes tu n'en es pas à deux *doie* (:ameigroie)

doie nämlich statt des heutigen *doigts* und sich mit it. [*le*] *dita* genau deckend.

A. Mussafia.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Nachlese zu Chaucer.

Eutrapelus tonsor dum circuit ora Luperci
Expungitque genas: altera barba subit.

I.

Mehr als einmal hat sich dem Unterzeichneten die Erinnerung an das obige Epigramm Martials aufgedrängt, wenn er nach einer Jahre hindurch verfolgten und endlich mit concentrirter Kraft und raschem Entschlufs vollendeten und veröffentlichten Arbeit den üppigen Nachwuchs von neuen Gesichtspunkten und Thatsachen betrachtete, der von ihm unbemerkt in dem letzten Stadium seines Schaffens emporgeschossen war.

Aber die Erscheinung erklärt sich nicht schwer. Der letzte Act der Arbeit ist ja seiner Natur nach die Redaction der lang aufgespeicherten Vorräthe, die eine ungestörte und ungetheilte Thätigkeit verlangt und es nicht gestattet, dafs während derselben die Blicke nach Rechts und Links schweifen und übersehene Körner noch hinterher aufgenommen werden. So versteht es sich denn fast von selbst, dafs auf die Aernte noch eine Aehrenlese folgt.

Dafs dieselbe jedoch für die Uebersetzung und Bearbeitung von Chaucer's Canterbury-Tales so reich ausgefallen ist, wie die folgenden Mittheilungen zeigen werden, dazu wirkten allerdings noch andre Gründe mit, als die eben angedeuteten: Entdeckungen nämlich und Veröffentlichungen die gleichzeitig oder kurz nach der Herausgabe jener Arbeit an das Licht traten, und endlich Beiträge von ungeahnten Seiten her, von stillen und gelehrten Forschern, die angeregt durch die neue Uebersetzung die Ergebnisse ihrer Studien in dankenswerthester Weise dem Verfasser zur Disposition stellten.

Zunächst haben die sichern und thatsächlichen Notizen über Chaucer's äufsere Lebensverhältnisse einen kleinen aber sehr schätzbaren Zuwachs erhalten.

Herr E. A. Bond theilt in G. L. Lewes Fortnightly Review (N. XXXI. Jahrg. 1866. 15. Aug. S. 28 ff.) den Fund zweier Pergamentblätter mit, von denen er unwiderleglich nachweist, dafs sie dem Haushaltungs-Buche der Gräfin Elisabeth von Ulster, der ersten Gemahlin Lionels (nachmals Herzogs von Clarence) angehört haben. — In der Stammtafel B zu R. Pauli's Geschichte England's erscheint diese Fürstin unter dem Namen Isabella. Pauli citirt dazu Ad. Mur. (Adam de Murimuth) 174. Diese Quelle ist mir nicht zugänglich. Aber ich mufs vermuthen, dafs die Angabe auf einem Schreibfehler beruht. Denn ich finde die Gräfin nicht nur bei Walsingham (p. 146, 50) sondern auch wiederholt in dem Calendar. Rotul. Patent. (15 Edw. III, p. 140, 10. 34 Edw. III, p. 172^{b}. 13. 14) Elisabeth genannt. Sie war mit Lionel (dem dritten — oder wenn man den gleich nach der Geburt verstorbenen Wilhelm von Hatfield mitzählt, dem vierten Sohne Edward's III) seit 1352 vermählt.

Die Blätter umfassen die Jahre 1356—1359. Dreimal findet sich in denselben der Name Geoffrey Chaucer's als eines Bediensteten ihres Gefolges. Zuerst im Anfang April 1357, wo die Gräfin sich in London aufhält und Vorbereitungen zu ihrer Theilnahme an einem glänzenden Hoffest in Windsor trifft.

Hier erscheint unter den Anschaffungen für ihre und ihres Gefolges Garderobe ein vollständiger Anzug für Ge. Chaucer, nämlich ein Palletot (paltock), ein Paar roth- und schwarzer Hosen (offenbar party-coloured) und Schuhe. Am 20. Mai wird wiederum ein Kleidungsstück (dessen Name durch einen Defect des Pergamentblattes unkenntlich ist) für Chaucer angeschafft. Im December desselben Jahres empfängt endlich Ch. ein Geschenk von 3 Shilling und 6 pence für nothwendige Ausgaben (for necessaries). Dafs dieser Ge. Chaucer unser Dichter gewesen ist, könnte nur die unerhörteste Hyperkritik bezweifeln wollen. Aufser andern Gründen, die weiter unten noch Erörterung finden werden, spricht laut dafür der volle Name und die engen Beziehungen, in welchen Chaucer notorisch zu verschiedenen Gliedern

des königlichen Hauses gestanden hat, namentlich auch zu John von Gaunt, der nach diesen Blättern mit seines Bruders Lionel Familie im intimsten Verkehr steht, dessen Diener und Boten bei der Gräfin ein und ausgehen und Trinkgelder und andre Geschenke empfangen; ja es gewinnt dadurch wiederum eine Angabe an innerer Wahrscheinlichkeit, die uns bisher als zu schwach begründet und durch Zeugnisse aus zu später Zeit unterstützt schien, als dafs wir sie unter die Zahl beglaubigter Thatsachen in die Biographie des Dichters aufnehmen zu dürfen geglaubt hätten — dafs nämlich Chaucer im J. 1368 den Herzog Lionel nach dem Tode seiner ersten Gattin auf seiner Brautfahrt nach Mailand, wo er sich mit Violanta, der Tochter Joh. Galeazzo's, verheirathete, begleitet hätte. Denn Speght sagt nur (J. 1597) dafs Einige also berichten. Da wir jedoch jetzt wissen, dafs Chaucer im unmittelbaren Dienste des herzoglichen Hauses gestanden hat, so dürfte der Bericht, dafs er seinen früheren Patron und Dienstherrn auf der Hochzeitsreise begleitet habe, um so glaublicher erscheinen, als wir ihn später vielfach zu ehrenvolleren Sendungen wichtigster Art und gerade auch nach Italien verwendet sehen, doch wohl weil man ihm Kenntnifs der dortigen Verhältnisse und der Landessprache mehr als Andern zutraute. Uebrigens ist das Haushaltungsbuch speciell für die Gräfin, nicht für ihren Gemahl geführt und die Verzeichnung von gröfsern, namentlich Reiseausgaben hört jedesmal auf, sobald sich aus andern Notizen ergiebt, dafs sie mit ihrem Gatten unter einem Dach weilt, dieser also die gemeinsamen Wirthschafts-Ausgaben zu bestreiten hat. Von allem ihrem Gefolge aber erhalten Kleidungsstücke nur Chaucer und eine Dame, von der unten weiter die Rede sein wird.

Es erhellt aus alle dem ohne jeden Zweifel, dafs Chaucer im Jahre 1357 im speciellen Dienst der Gräfin von Ulster gestanden hat und zwar in einer Stellung, die Herr Bond der Sache nach richtig als die eines Pagen bezeichnet, für die aber in England in jener Periode, wenigstens in nicht königlichen Haushaltungen, die ehrendere

Benennung Squiere im Gebrauch war. (S. Einleit. zu Chaucer's Canterbury-Geschichten S. 26. 27 und 28 mit den Anmerkungen 25. 26. 31). Der Squiere ist ein ritterbürtiger junger Mann, seine Stellung trägt den Charakter eines Ehrendienstes; er empfängt keine eigentliche Löhnung, sondern nur Geschenke und Vergütungen für seine Garderobe (a. a. O. Anmerk. 31. C. T. v. 7829, 7875).

Die Notiz füllt demnach nicht nur in sehr erwünschter Weise eine Lücke in Chaucer's Biographie, sondern sie steht im vortrefflichen Einklang mit der Darstellung, die der Unterzeichnete theils nach sichern Quellen theils nach erlaubten und, wie er glaubt, behutsamen Folgerungen von dem Lebenslaufe des Dichters gegeben hat. Sie stimmt namentlich mit der Annahme des J. 1340 als des Geburtsjahres Chaucer's zusammen, in der mir, wie mich jetzt Herr D. Asher belehrt (Blätter f. lit. Unterh. 1867. N. 18. S. 285), Turner vorangegangen ist. Wenn Ch. im Anfang des genannten Jahres geboren war, so stand er 1357 im 18ten Lebensjahre; jung genug zum Squiere einer Princessin, alt genug nach dem Gebrauch jener Zeit, um schon zwei auch drei Jahre eine der Hochschulen besucht zu haben (S. Einleit. zu Ch.'s C. G. S. 22. 23).

Auch Herr Bond kommt daher jetzt, und, wie es scheint, unabhängig von seinen Vorgängern auf das J. 1340 als Ch.'s Geburtsjahr. Auch er stützt sich in erster Reihe auf das berühmte Document der Zeugenaussage in dem Scrope- und Grosvenor-Procefs, das zuerst von Godwin veröffentlicht ist (a. a. O. S. 19, Anm. 10).

Aber er zieht noch ein anderes Argument hervor, das, wenn es damit seine Richtigkeit hätte, eine für das Verständnifs der Chaucer'schen Werke nicht unwichtige Combination enthielte, ein Argument somit, das zu genauer Prüfung herausfordert.

„Chaucer", sagt H. Bond (S. 31), feierte in seinem Gedichte: „der Traum" die Hochzeit John von Gaunt's mit Lady Blanche von Lancaster — und ferner (S. 32): «Nun deutet Ch. in seinem Gedichte „der

Traum" an, dafs seine Bewerbung um die Dame, welche er später heirathete, zugleich statt fand mit der des Prinzen John von Gaunt und der Lady Blanche von Lancaster, d. h. um das Jahr 1358 und in einem andern Gedichte „der Liebeshof" verbindet er dasselbe Ereignifs mit dem 18. Jahr seines eigenen Alters" — folglich —; allerdings liefse diese Schlufsfolgerung an Bündigkeit nichts zu wünschen übrig, wenn nämlich die Prämissen irgend sicher wären.

Wir dürfen als selbstverständlich voraussetzen, dafs Herr B. unter dem Namen the Dream nicht das ehemals fälschlich so genannte Book of the Dutchesse oder the death of Blanche, sondern das zuerst von Speght (1597) veröffentlichte Gedicht Chaucer's Dream (bei Tyrwh. ed. 1843. S. 389 fg.) verstanden wissen will. Denn auch von Andern ist demselben bereits die von Herrn B. vorausgesetzte Deutung gegeben.

Nun ist dieses Gedicht zunächst in der uns überlieferten Gestalt so hoffnungslos corrumpirt, dafs nicht nur die ursprüngliche Technik des Versbaues traurig zerstört, sondern auch der sprachliche Charakter der Periode unter den überwuchernden neuen Formenbildungen im folgenden Jahrhunderte fast unkenntlich geworden ist. Dennoch glaube ich aus manchen erhaltenen Zügen mit Sicherheit schliefsen zu dürfen, dafs es dem 14. Jahrhundert angehört. Für seine Echtheit als Chaucerisches Gedicht spricht bis jetzt allein das Zeugnifs des ersten Herausgebers; gegen dieselbe wenigstens ein nicht unerheblicher Verdachtgrund.

Am wenigsten nämlich kann der Natur der Sache nach auch die schlimmste Textes-Corruption den Reimen anhaben. Aus ihnen vielmehr, wenn sich auch die weitergehende Sprachbildung wirklich an sie gewagt haben sollte, wird die ursprüngliche Form immer wieder auftauchen und den Fingerzeig zu sicherer Correctur bieten. Nun finden sich aber hier eine Reihe Reime, die, wenn auch immer auf die Form des 14. Jahrh. reducirt, mit der in den echten Gedichten Ch.'s beobachteten Genauigkeit und Sorgfalt nicht wohl zusammenstimmen.

So reimt V. 351 f. grene auf yene (i. e. eyes) und 659 f. een auf queen. Chaucer hat aber in eyen (wie es auch immer geschrieben sein mag) stets den i-Laut (auch Diphthong eï), in green dagegen und queen den e-Laut festgehalten; daher denn 47 f. sehr leicht zu restituiren st. „eene — kene" — yne (i. e. eyen) — kine (i. e. cows). So Court of L. 274 espie u. ye. Aber schlimmer als das und eine unverbesserliche Assonanz 337 f. under*takes* — es*capes*. Desgl. 597 f. n*amed*, at*tained* (dies ist allerdings so unerhört — namentlich auch wegen der Vocale a und ai —, dafs ich mit Sicherheit glaube corrigiren zu dürfen: at*tamed*; so steht dies Wort — frz. entamé — auch p. 29. 30 im Reim mit named). 747 f. dagegen steht bove st. *bowe* geschrieben, damit es auf *love* sich reime; 523 f. und 1287 f. *rose* u. *goes*, während doch Chaucer und seine Zeit nur *goeth* schreiben und sprechen konnten; 1790 f. mufs *nine* und *greene* wie in dem ersten Beispiel sich paaren; 1215 f. *tend*er u. re*member*; endlich 3017 pro*mise* und *mess* — die ebenfalls keinen Compromifs zulassen. Solcher Extravaganzen, um nicht zu sagen Rohheiten hat sich Ch. in den mehr als 17000 Versen der Canterbury-Tales nicht eine einzige erlaubt. In der That habe ich aus allen übrigen Gedichten nur folgende Beispiele dieser Art, die keine erhebliche Vermehrung zulassen dürften, aufgesammelt: Rom. R. 3166 *take* und *scape* (wo jedoch vielleicht me shake zu lesen) 4343 *storme* u. *corne*; 5471 f. *doune* — *tourne*; 6472 f. *force* — *croce*. B. of the Dutch. 79 f. *terme* — *yerne*. Nur mag für dilettantische Leser die Bemerkung nicht überflüssig sein, dafs abgesehen von orthographischen Willkührlichkeiten der Abschreiber und Drucker, so wie von Uebergängen in noch flüssigere Wortformen, manche Combinationen, die unserm Auge und der jetzigen Sprachweise nach ebenso hart erscheinen, wie die oben angeführten, für Chaucer's Ohr und in Chaucer's Mund durchaus keinen Anstofs erregen konnten, wie z. B. das nicht selten vorkommende *length* und *think'th*. Denn das kurze i und e ward in der Aussprache nicht geschieden und g vor dem scharfen th erhärtet sich von selbst in k.

Dennoch will ich die **Möglichkeit**, daſs der Dream ein echtes Erzeugniſs Chaucer's sei, nicht läugnen; auch der beste Dichter arbeitet einmal flüchtiger und nachlässiger als sonst, indem er sich vielleicht für eine spätere Redaction die Feile aufbehält. Auch hat sich der Dichter in den kurzen Reimpaaren offenbar mehr Freiheiten erlaubt als in strengeren oder künstlicheren Maſsen; wie er denn H. of Fame III, 6 selbst sagt:

But for the rime is *light and lewde*
Yet make it somwhat agreeable
Though som vers *faile in a syllable*
And that I do no diligence
To shewen crafte but sentence.

In der Anlage ferner dieses Gedichtes und in der stofflichen Ausführung ist nichts was direct dem Charakter Chaucer's widerspräche, vieles was an ähnliche Productionen erinnert. Eine allegorisch-phantastische Darstellung von Liebes Leid und Lust, bei der sich äuſserst schwer erkennen läſst, wie weit der Dichter an concrete Thatsachen anknüpft oder wie weit er in der Schöpfung der Personen und Verhältnisse lediglich seine Phantasie walten läſst, und dies alles in den Rahmen eines **Traumes** gefaſst, das stimmt gar wohl mit der Auswahl und Behandlungsweise ähnlicher Stoffe bei Ch. So führt er uns durch einen **Traum** ein in die Assembly of Foules in House of Fame in Legend of Good Women in Book of the Dutchess.

Zugleich leuchtet aber aus dem oben Gesagten ein, ein wie auſserordentlich gewagtes Unternehmen es sei, auf ein derartiges Erzeugniſs geschichtliche Hypothesen zu bauen und thatsächliche Folgerungen daraus ziehen zu wollen. Selbst bei dem einfachsten dieser Gedichte, dem Book of the Dutchess, würden wir die Deutung auf den Tod der Herzogin Blanche nicht gewagt haben, wenn nicht äuſsere Zeugnisse, der Titel selbst, die Erwähnung durch den Verf. und eine nicht miſszudeutende Anspielung auf den Namen der Fürstin (V. 948 faire *White* she hete) die Möglichkeit eines Irrthums ausschlössen. — (S.

Einl. z. C. G. S. 32. Anm. 50ª. S. 61. Anm. 63. Anm. z. C. G. V. 4477).

Aber eben aus diesem Gedichte ersehen wir, daſs wir selbst bei so scheinbar handgreiflichen Anhaltspunkten, wie der Bestimmung des Lebensalters durch Zahlen, dem Dichter nicht trauen dürfen. Denn der Ritter (John von Gaunt), der nach diesem Gedicht vierundzwanzig Jahr alt sein sollte (V. 456), zählte in Wirklichkeit beim Tode seiner ersten Frau nahezu 29 Jahr.

Und was erzählt uns nun „der Traum"? Der Dichter lag im Maienmond im Walde allein und dachte an „seine Dame". Da schläft er ein und träumt, er sei auf einer Insel vor einem wunderbaren Glaspallast. Insel und Schloſs sind mit schönen Jungfrauen bevölkert. Eine edle Matrone, welche die Aufsicht über die Schaar hat, tritt ihm entgegen, fragt ihn, wie er sich auf dies Eiland verloren habe, in welchem er wie jeder Mann ein Gefangener sein müsse. Die Entscheidung über sein Schicksal sei jedoch der Königin aufbehalten, welche auf einer Reise abwesend, jeden Augenblick zurückerwartet werde. Die Königin kehrt auch bald zurück und, wunderbar, mit ihr zusammen kommt des Dichters Dame (my lady). Die Königin erzählt, daſs „nach altem Brauch in jedem siebenten Jahre die Fürstin der Insel einen Einsiedler auf einem hohen Felsen besuchen müsse (V. 329 l. mot st. not) um dort von einem wunderbaren Apfelbaum drei Früchte zu pflücken, welche ihr und ihren Genossinnen auf der Insel ewige Jugend und Schönheit erhalten. Als sie diesmal dort angekommen, habe sie ihre Schwester (eben die Geliebte des Dichters) dort gefunden, welche die Aepfel bereits für sich gepflückt hatte. Ehe sie sich noch von ihrem Staunen darüber erholt, sei sie selbst plötzlich von einem Ritter ergriffen, der sie für seine lang gesuchte Geliebte erklärt und in ein Schiff getragen habe. Da sei ihre Schwester, die Freundin des Dichters und Ritters (V. 418 statt: your *brother* frend, lies: your *bother* fr.) ihr von dem Baume zu Hülfe geeilt, habe ihr einen Apfel in die Hand gedrückt, sich als freundliche

Vermittlerin zwischen ihr und dem Ritter dargestellt und sie beide in ihrem eignen (der Schwester) Zauberschiff zur Insel gebracht".

Als die versammelten Damen der Insel dies hören, fallen sie vor Freude und Dankbarkeit der Geliebten des Dichters zu Füſsen und erweisen ihr jede erdenkliche Ehre. Darauf erklärt die Königin jener alten Matrone, sie wolle den Ritter ersuchen, daſs er sie in ihrem Reiche in Ruhe und Frieden lasse und selbst in seine Heimath zurückkehre. Die Matrone übernimmt die Ausrichtung dieser Botschaft, wobei sie dem Ritter noch Vorwürfe über sein rauhes Verfahren gegen die Königin macht. Dieser fällt darüber in Ohnmacht und ist dem Tode nah. Da erklärt die Matrone, sie wolle mit dieser übeln Sache nichts weiter zu thun haben, sondern müsse es der Königin überlassen, ob sie die Schuld, einen Ritter und Gast umzubringen, auf sich nehmen wolle.

Die Königin ging darauf selbst, erweckte den Ritter durch sanfte Worte, tröstete, küſste ihn, dachte aber nicht, sich ihm in Liebe zu ergeben. Da nahte eine gewaltige Flotte; ihr Führer war der Liebesgott. Er betrat das Land und nach vergeblichem Zureden sandte er einen Pfeil in die Brust der Königin, und verhieſs dem Ritter Seligkeit statt des Schmerzes. Dann wandte sich der Gott zur Dame des Dichters, nahm freundlich ihre Hand, nannte sie Fürstin der Schönheit, gab ihr den Namen der Herzensgüte (Of bounte eke gave her the name) und weissagte ihr, daſs wenn sie zur Schönheit Mitleid fügte, ihr Gedächtniſs in anmuthsvollen Büchern auf ewige Zeiten werde gefeiert werden (821 f.). Darauf warf sie sich in Gegenwart der Königin vor dem Gott nieder und gelobte ihm Gehorsam, die Fürstin aber übergab ihm eine Schrift, worin sie ihren Willen kund gab, und am folgenden Tage in groſser Versammlung erklärte Amor den beiden Männern, dem Ritter und dem Dichter, daſs ihre Schmerzen durch tausend Freuden Ersatz finden würden. Beide gelobten ihm dann von neuem treuen Dienst. Am andern Morgen verläſst der Gott die Insel und bald darauf erklärt die Geliebte des

Dichters der Königin, sie wolle nun auch zur See auf Reisen gehn. Die Königin weint, bittet sie zu bleiben und bietet ihr ihr ganzes Reich an. Aber die Dame schlägt es aus und nimmt unter allgemeiner Trauer Abschied. Der Dichter, aufser sich vor Schmerz, stürzt dem Schiffe nach ins Meer. Dem Ertrinken nahe wird er in das Schiff gerettet, wo dann nach einer zärtlichen Scene zwischen ihm und der Geliebten, letztere ihm ein Geheimnifs anvertraut, „das er in Reimen nicht verrathen darf“. Noch zwei Tage fahren sie unter traulichem Gespräch auf dem Schiffe, da wird der Geliebten angekündigt, dafs das Land wohin sie zu fahren bestimmt, ganz in der Nähe sei. Sie ist sehr erfreut darüber.

Da erwacht der Dichter; seine Kammer ist ganz voll Rauch; sein Gesicht in Thränen gebadet. Er geht die Treppe hinauf, sucht sich einen bessern Platz zum Ruhen, schläft von neuem ein und träumt von neuem viel wüster, wunderlicher und phantastischer als das erstemal. Hier bieten sich noch entschieden weniger feste Anhaltepunkte, auf die man für thatsächliche Folgerungen fufsen könnte.

Der Ritter erscheint wieder auf der Insel, verspricht nach einer kurzen Reise mit einer Schaar von Begleitern zurückzukehren, aus denen jede Jungfrau sich einen Mann wählen solle, so wie er natürlich sich mit der Königin vermählen werde; er geht dann in seine Heimath, und wird als der lang vermifste Erbe des Reichs anerkannt. Ueber den Vorbereitungen zur Brautfahrt aber verstreicht der Termin, den er seiner Verlobten für die Rückkehr einzuhalten verheifsen. Als er endlich auf der Insel landet, hört er, dafs die Königin, die ihn todt oder untreu geglaubt, vor Scham und Trauer gestorben sei, und mit ihr eine grofse Zahl von Jungfrauen. Der junge Fürst ersticht sich darauf. Die Todten werden in den Särgen nach seiner Heimath geführt und dort durch ein besonderes Wunder zum Leben erweckt. Sie kehren darauf zur Insel zurück um die Hochzeit zu feiern. Auch des Dichters Dame wird aufgesucht und vermehrt die allgemeine Freude. Die fürstliche Hochzeit geht mit

aller Pracht auf einem freien Platz im Walde vor sich und die Festlichkeiten dauern drei Monate. Auch der Dichter wird mit seiner Geliebten vermählt. Die Musik spielt auf, so laut — dafs der Dichter abermals erwacht, und sich allein in seinem Zimmer findet, das nur durch ein Jagdstück auf einer alten Tapete belebt ist. Er fühlt sich matt und krank, ist verzweifelt und wünscht sich den Tod, wenn seine Geliebte ihm nicht bald die Gnade gewähren wolle, die sie ihm in dem Traum verliehen hatte. Er schliefst mit einer „Ballade“ an seine Herrin, in welcher er ihr ewige Treue gelobt und um endliche Erhörung fleht.

Dies der comprimirte Inhalt des langen und, wir müssen gestehen, theilweise ziemlich langweiligen Gedichts (2235 Verse), den wir vollständig gegeben haben, weil wir nicht erwarten können, dafs einer unsrer Leser ohne ganz speciellen Zweck sich der Mühe das Stück selbst durchzuarbeiten, unterziehen werde, und weil wir gerade bei unsern Chaucerstudien die Bemerkung gemacht haben, dafs Kritiker und Biographen oft Consequenzen aus dem Inhalt viel wichtigerer Schriften ziehen, die sie gar nicht bis zu Ende gelesen haben können — wie wir das in der Einleitung zu den C. G. in Bezug auf das „Testament of Love” und das „Astrolabium” nachgewiesen haben (a. a. O. S. 34 ff. S. 23, Anm. 20).

Welche Gründe liegen nun vor, die Herrn Bond bestimmen konnten, in dem Traum ein Gedicht zur Vermählungsfeier des Prinzen John von Gaunt mit Blanche von Lancaster zu sehen?

In dem Traum wird die Liebe und Hochzeit eines fürstlichen Mannes mit einer feenhaften Dame geschildert — jener Mann könnte also wohl recht gut der Prinz John sein. Aber es folgt daraus noch gar nicht, dafs der Prinz die Dame wirklich geheirathet habe. Denn in demselben Traum wird doch die Liebe und Hochzeit des Dichters selbst geschildert, und dieser erklärt am Schlufs des Gedichtes, dafs er seine Geliebte leider nicht geheirathet habe, sondern dafs das Ganze nur ein lieblicher Spuk gewesen sei. Und warum mufs die Prin-

zessin gerade Blanche gewesen sein, da Prinz John sich bekanntlich dreimal in seinem Leben verheirathet hat? „Aber", wird Herr B. sagen, „als der Dichter diese Allegorie schrieb, muſs er jung gewesen sein und die Dame, die er als seine Geliebte feiert, wird er später doch geheirathet haben". Beides sehr möglich, vielleicht sogar sehr wahrscheinlich. „Wenn also hier von einer Hochzeit John's, der gleich alt wie Chaucer war, die Rede ist, so kann es nur seine Hochzeit mit Blanche sein." — Gewiſs, wenn —. Aber darauf kommt es eben an. Betrachten wir daher die historisch bekannten Data genauer. John vermählte sich im Mai 1359 mit Blanche; er war 19 Jahr alt; für einen Prinzen von Geblüt nicht allzufrüh. Chaucer sehen wir zuerst verheirathet im J. 1366, im 26sten Lebensjahre. Früh genug ebenfalls für einen Mann seines Standes und seiner Mittel. Es ist wahrscheinlich, daſs er seine nachherige Gattin Philippa schon früher, schon im J. 1357 kennen gelernt, ja es wird aus ganz andern, von Herrn Bond selbst suppeditirten Notizen beinahe zur Gewiſsheit. Aber daſs er, der unbemittelte blutjunge Edelknecht in dem Hofhalt Elisabeth's von Ulster es dem Fürsten habe gleich thun wollen und können, ist doch im höchsten Grade unwahrscheinlich. Ob Ch. noch im J. 1359 in dem besagten Dienst stand, läſst sich nicht einmal wissen; denn die Pergamentblätter erwähnen seiner nur im J. 1357. Das aber wissen wir, daſs er 1359 bei dem Heere in Flandern und in den nächsten Jahren in französischer Kriegsgefangenschaft war. Als er dann nach seiner Rückkehr seine geliebte Philippa im Hofdienst der Königin fand und selbst eine einträgliche nnd ehrenvolle Stellung im königlichen Dienst erhielt, da mochte er um ihre Hand werben und sie gewinnen, immer noch früh genug; vor dem Feldzug wäre ein solcher Anspruch ebenso kopf- als hoffnungslos gewesen.

Und nun das Gedicht selbst. Die einzig greifbaren und von den phantastischen Fictionen nicht direct berührten Angaben in demselben schlieſsen ebenso die Möglichkeit der Hypothese Herrn Bond's aus, wie sie zugleich

auf eine ganz andre Spur führen. Die Königin der Mädcheninsel ist die Schwester der Geliebten des Dichters. Diese Angabe wiederholt sich und in solcher Weise, daſs die metaphorische Deutung des Namens Schwester geradezu ausgeschlossen ist. Sie heiſst ferner die Freundin des Dichters und des Ritters — ebenfalls unmotivirt durch den sonstigen Zusammenhang. Daſs dies in keiner Weise auf Blanche's Verhältniſs zu Ch.'s Geliebten paſst, liegt auf der Hand. Dagegen eröffnet sich uns eine andre zwar moralisch nicht sehr erfreuliche aber den Thatsachen ungleich besser Rechnung tragende Perspective.

Ich verwahre mich dabei aber gleich von vornherein gegen den Vorwurf eines ähnlichen Gelüstes, biographische Kartenhäuser zu bauen, wie dasjenige welches ich eben umzustoſsen versucht. Ich verkenne keinen Augenblick das Schwankende des Grundes und des Materials und will nur sagen, daſs von zwei Hypothesen die sogleich vorzutragende die überwiegend wahrscheinlichere ist.

Bekanntlich heirathete John von Lancaster im J. 1396 Katharina, die Wittwe Hugo's von Swynford, Tochter Sir Payne's de Roet und Schwester von Chaucer's Gattin Philippa (S. Einl. z. Ch. C. G. S. 28 Anm. 34. Sir H. Nicolas p. 60. 61) zum allgemeinen Aergerniſs aller respectabeln Leute („cunctis admirantibus facti miraculum" Walsingh. p. 352, 357. Vgl. Froissart ed. Buchon. T. XIII, p. 316 ff.), denn sie war schon lange und öffentlich seine Maitresse gewesen. Er hatte vier zum Theil erwachsene Kinder von ihr (drei Söhne und eine Tochter, der älteste [John] Ritter, der zweite Geistlicher, später Bischof von Lincoln — Froiss. a. a. O.), die er im folgenden Jahre legitimiren [1]) lieſs. Den ältesten Sohn, John, machte König Richard zum Grafen von

[1]) S. d. Urkunde b. Rymer III, Bd. IV, p. 126. 20 Rich. II. Pat. 20. R. 2. p. 2. m. 6. Rex: Carissimis consanguineis nostris Nobilibus viris, Johanni militi, Henrico clerico, Thomae domicello, ac dilectae nobis mulieri Johannae Beauford — caet.

Somerset. Wie alt der letztere damals gewesen oder wie lange der Herzog zu Katharina in diesem Verhältnifs gestanden, vermag ich allerdings nicht genau nachzuweisen. Doch war es von Seiten des Herzogs wenigstens lange Zeit hindurch ein ehebrecherisches, da derselbe zum zweitenmal mit Constancia von Padilla (von 1372—94) vermählt war. So gut wie öffentlich mufste es bereits im J. 1377 und unter der Billigung König Eduard's III. bestanden haben, da dieser (nach Rot. Pat. 51. Ed. III, n. 32. ap. Rym. p. 1074) seinem Sohne gestattete, ein Krongut an seine Geliebte zu verschenken. Der König nennt sie in dem betreffenden Document *dilecta nobis* Kath. de Swynford. Im J. 1572 lebte ihr Gatte noch; denn ich finde im Calend. Inq. p. m. 46. Edw. III. a. 55. T. II. p. 320 das Ehepaar bei einem Escheatement als gegenwärtig angeführt. Aber er mufs in demselben Jahre gestorben sein. Denn in den Abbrev. Rot. orig. in c. Scaccaria, 46 Edw. III, Rot. 39 (p. 324) gestattet der König der Katharina (quae *fuit* uxor Hugonis de Swynford) die Verwaltung und den Niefsbrauch eines Gutes in Colby bis zur Grofsjährigkeit ihrer Erben. Liefse sich documentarisch nachweisen, dafs ihre Liaison mit dem Prinzen noch in dessen Ehe mit Blanche, und etwa bis ins J. 1366 hinaufreichte (wogegen im Grunde nichts als unser ohnehin schon beleidigtes sittliches Gefühl und wofür ein ganz ausdrückliches, wenn auch vielleicht nicht recht zuverlässiges äufseres Zeugnifs, die von Froissart aufbewahrte Chronique scandaleuse der Hofkreise spricht [1]), so fiele auf Chaucer's „Dream" allerdings ein

[1]) Nachdem Froissart a. a. O. erzählt hat, dafs die Liebschaft des Herzogs mit Katharina noch bei Lebzeiten sowohl der Constance als des Ehemannes der Katharina bestanden (*la dame vivant* avoit tenu cette dame Catherine de Ruet, qui aussi avoit été mariée à un chevalier d'Angleterre, le *chevalier vivant et mort* toujours le duc Jehan de Lancastre avait aimé et tenu cette dame Catherine) führt er die ergrimmten Aeufserungen der königlichen Herzoginnen über die Mesalliance des ältesten Prinzen mit seiner früheren Concubine an (der sie jetzt den Vortritt gestatten sollen) und läfst sie unter andern von ihr sagen: une telle duchesse qui vient de basse lignée et qui

sehr klares Licht. Dann erschiene Philippa, Chaucer's Geliebte und spätere Frau, als die Vermittlerin des freilich nichts weniger als reinen Bundes der inauspiratae nuptiae zwischen ihrer Schwester und dem Prinzen; dann würde die eifrige Gönnerschaft, die Chaucer bei dem Herzog, und die rasche Beförderung, die er am Hofe fand, auch noch anders als durch die uneigennützige — aber doch eigentlich recht zweifelhafte Theilnahme, die John von Gaunt der edeln Musenkunst schenkte, erklärlich. Dann würde auch der Ausdruck des Dichters verständlich (Ch. Dr. 807), daſs Amor seiner Geliebten den Namen der Güte gegeben habe. Denn im Court of Love heiſst die Freundin, die ihn, den 18jährigen Clerk Philogenet von Cambridge, in die Mysterien der Liebe einweihte (157—160), Philobone

> I spied a frend of mine, and that full sone,
> A gentlewoman, was the chamberere
> Unto the quen, that hote as you shall here
> Philobone —

eine leichte Modification des Namens Philippa. Denn daſs in demselben Gedichte die ideale Gestalt der Rosiall keine irdische Geliebte des Dichters, sondern nur die allegorische Incarnation weiblicher Liebenswürdigkeit ist, halte ich für unzweifelhaft. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daſs der Dichter durch diese Fiction irgend einer hohen Dame, die weit über der Sphäre seiner Wünsche und Hoffnungen stand, eine anmuthige Huldigung darbringen wollte.

Doch es ist Zeit diese Reflexionen zu schlieſsen, deren subjectiven Werth ich vollständig ermesse. Denn es bleibt uns noch übrig, Herrn B. für einen reelleren

---

a été concubine du duc un moult long temps en *ses marriages* (also auch schon während der ersten) et hors ses marriages alloit ni passoit devant nous. Daſs John von Gaunt Katharina schon zur Zeit seiner Ehe mit Blanche und zwar in seinem eignen Hause kennen lernte, ist zudem sicher genug. Denn Froissart erzählt weiter oben; Cette dame — Catherine *fut mise de sa jeunesse* en l'hotel du *duc* et de la *duchesse Blanche* de Lancastre — offenbar als domicella.

Dienst zu danken, den er unsrer Kenntnifs von Chaucer's Lebensverhältnissen erwiesen hat.

Es ist oben mehrfach angedeutet, dafs Ch. seine nachmalige Gattin die Tochter Payne's von Roet schon vor seinem Heerdienst in Frankreich habe kennen gelernt, dafs sie in der That seine erste Jugendliebe gewesen sei. Diese Andeutung würde ich mir nicht erlaubt haben, wenn sie nicht Unterstützung durch eine Entdeckung Herrn B.'s fände, die der Annahme den äufsersten Grad von Wahrscheinlichkeit verleiht. Es wird nämlich auf jenen Pergamentblättern wiederholt neben Chaucer als im unmittelbaren und persönlichen Dienst der Gräfin Elisabeth von Ulster stehend eine Philippa Pan' (so schreibt Herr P.) genannt, die gleichzeitig mit dem Squiere in Kleidern ausgestattet wird, die Gräfin auf ihren Reisen begleitet und im December 1357, als Chaucer die 3½ Sh. für "necessaries" empfängt, von Pulesdon[1]) nach Hatfield reist unter dem Schutz eines Begleiters, der dafür honorirt wird. Dafs diese Philippa dieselbe ist, welche Ch. nach seiner Rückkehr aus Frankreich als Ehrendame der Königin Philippa wiederfand und dafs er jetzt in eine ähnliche Gemeinschaft des Dienstes mit ihr an dem königlichen Hofe trat, wie er früher in dem prinzlichen Haushalt mit ihr gestanden, ist so überaus natürlich, dafs wir dieses Glied in die Motivirung von Chaucer's Lebenslauf mit Freuden einfügen. Es kann vielleicht aus der Wahrscheinlichkeit eine Gewifsheit werden. Herr B. erklärt Philippa Pan' als eine Abkürzung von Ph. Panetaria, Aufseherin der Speisekammer (pantry) — Ausgeberin. Es ist dies zwar nicht unmöglich, da die Abkürzungen in den records des 13. und 14. Jahrh. oft sehr willkürlich sind. Es drängt sich aber doch die Frage auf, ob Herr B. wohl richtig gelesen habe, und ob in dem Pan' nicht der Familienname

---

[1]) Herr B. gesteht einen Ort dieses Namens nicht finden zu können. Es ist offenbar Pudleston, ein Landgut der Talbots in Herefordshire, das in den Escheatements 29 Edw. III, Calend. Inq. p. m. II, p. 193, n. 43 genannt wird.

der Philippa stecke — und selbst wenn er richtig gelesen, ob Pan' nicht für Payne (oder Pagani [Gen.], der lat. Form dieses Namens) stehe. Bei der ersteren Annahme müſsten wir dann eine in etwas willkürliche Orthographie: Pane = Payne voraussetzen, für die ich allerdings aus Chaucer's Zeit kein Beispiel kenne, für die aber doch wiederum die bei Froissart stets wiederkehrende Namensform Paon — gewiſs einsilbig zu lesen — sprechen kann, und auſserdem müſsten wir gewiſs sein, daſs in dem Namen des Vaters: Payne de Roet, der erste Theil nicht den Taufnamen, sondern den Familiennamen, Roet den des Besitzes bezeichne — was freilich bei dem schon damals fast durchgängigen Gebrauch, den Titel Sir nicht anders als mit dem Vornamen zu verbinden, unwahrscheinlich ist. Träfen aber jene Voraussetzungen zu, so hätten wir nicht weiter zu suchen und Philippa Payne wäre als die spätere Gattin Chaucer's erwiesen. Mit der Annahme Pan' als Abkürzung für Pagani (nämlich filia) gelangen wir zwar ohne solche Scrupel zu demselben Ziele. Dafür bleibt es denn aber so gut oder so schlimm wie Panetaria immer nur eine Conjectur.

II.

Zu spät zur Benutzung kam mir das Buch von E.-G. Sandras (*Etude sur G. Chaucer* considéré comme imitateur des Trouvères Par. 1859) zur Hand, das eine ebenso wohlwollende wie für die richtige Würdigung der literarischen Stellung Chaucer's werthvolle Kritik in diesen Jahrbüchern durch Ebert gefunden hat (Bd. IV, S. 85 ff.). In Bezug auf die Biographie Ch.'s bringt Herr S. nichts Neues bei. Er hält noch an dem traditionellen Geburtsjahr Ch.'s 1328 und an der Authenticität des Testamént of Love fest (p. 12. 23), wenn schon er es aufgiebt, daraus Consequenzen historischer Natur zu ziehen, indem er es für ein «ouvrage de pure imagination» erklärt. So geben denn diesmal wie nicht selten, zwei falsche Factoren ein richtiges Product. Denn die

Unrichtigkeit beider Prämissen haben wir S. 34—37 der Einleitung z. Ch. C. G. dargethan.

Was aber das Geburtsjahr betrifft, so bringt Herr S. ein scheinbar neues Argument für die alte Annahme vor (S. 13), die bekannten Verse aus Gower's Confessio Amantis (B. VIII, Vol. III, p. 374 Pauli), deren Schlufs er so übersetzt citirt:

«Maintenant qu'il est vieux, porte-lui ce message; dis-lui qu'au déclin des années il *mette fin à ces écrits*». „So etwas" — dafs er aufhören möge zu dichten, „könne Gower" (genau genommen Venus) „seinem Freunde doch nur rathen, wenn dieser wenigstens ein Sechziger gewesen wäre". Ganz gewifs. Aber freilich Gower (oder Venus) giebt gar nicht einen so groben Rath; vielmehr eher das Gegentheil. Herr S. hätte nur einige Zeilen weiter lesen und citiren sollen. Venus ermuntert ihn vielmehr zum Schlufs und zur Krönung seiner Werke als ihr Secretair sein Liebestestament zu schreiben. S. Einl. a. a. O. S. 36. Wenn das die Göttin einem Mann im vierundfunfzigsten Jahre räth, so beleidigt sie ihn auch nicht durch den Zusatz, dafs er es „auf seine alten Tage" thun sollte. Denn ein Liebesdichter, der solche Massen erotischen Stoffes bewältigt hinter sich hatte, wie Chaucer im J. 1393, wird sich auch als Funfziger alt genug vorkommen, um nun zu anderartigen Poesien überzugehen.

Ueber die eigentliche Aufgabe der Sandras'schen Studie hat Ebert a. a. O. schon so erschöpfend gesprochen und den richtigen Standpunkt für die Beurtheilung des Verhältnisses Chaucer's zu seinen Quellen und somit auch der Abwege, auf welche sich Herr S. durch die Prädilection für seine Trouvères verleiten läfst, so scharf und genau bezeichnet, dafs wir uns einer eingehenden Charakteristik seiner Methode billig zu enthalten haben. Für die Canterb. T. insbesondere fallen aufserdem wenig positive Resultate ab. Wohl aber bleiben einzelne Notizen aufzulesen, wäre es auch nur um Scrupel wegzuräumen, die dadurch in den Weg geworfen werden. Das kleine Buch ist nämlich äufserst fleifsig

gearbeitet und die emsige Vergleichung der französischen Literatur des 13. und 14. Jahrhunderts aus gedruckten und ungedruckten Quellen bietet schon wegen des Parallelismus zeitgenössischer Anschauungen, den sie uns vor Augen rückt, des Interessanten genug — wenn wir auch keineswegs mit Herrn S. überall, wo sich ein ähnliches Bild, eine ähnliche Beschreibung, ein ähnlicher dem gemeinsamen Culturleben entlehnter Stoff findet, sofort an eine irgend bewufste Nachahmung der Trouvères durch Chaucer denken mögen. Aber Herr S. bewährt wie in vielen andern Stücken seinen echt französischen Charakter in einer mafslosen Annexionslust, die er jedoch vom politischen Gebiet auf das literarische überträgt. Auf die angeblich urfranzösischen Quellen von Troilus und Cresseide werden wir weiter unten zurückkommen. Aber auch die Erzählung des Ritters soll den Trouvères ihre erste Entstehung verdanken und Chaucer nicht nur aus Boccaccio, was zu sehr auf der Hand liegt, um geläugnet zu werden, sondern neben ihm auch aus den französischen Vorbildern entlehnt haben. Zuerst tritt diese Meinung zwar nur in Form eines frommen Wunsches auf (S. 55): «Au lieu de nous laisser aller aux conjectures, il est *plus sage* de *former des voeux* pour la découverte d'un texte qui nous dise *que cette charmante fiction est née de notre sol.*» —! Aber bereits S. 73 wird der Wunsch zur Wahrscheinlichkeit, so wie die Wahrscheinlichkeit zur Gewifsheit. «Qu'a-t-il dont pris à l'Italie (Chaucer)? Deux poëmes chevaleresques, dont l'un» (Tr. and Cr.) «est *certainement d'origine française*, tandis que l'autre *vraisemblablement de même source* doit quelques-unes de ces pages les plus fraîches à G. de Lorris». Auch diese angebliche Benutzung des Lorris ist eine Behauptung, für die Herr S. den Beweis vollständig schuldig geblieben ist. Die wirkliche und erste Quelle der Knight's tale ist vielmehr eine griechische. Freilich nicht die neugriechische Bearbeitung in politischen Versen, die 1529 in Venedig gedruckt ist. Die Widerlegung dieser Ansicht, die leider noch von Sachs (Beiträge zur Kunde altfranzösischer Literatur, Berlin

1857 S. 67) als eine neue Entdeckung verkündet wird, hätte, wie Ebert (a. a. O. S. 97) mit Recht bemerkt, Herr S. sich ersparen können, da sie schon von Warton und wir fügen hinzu, auch von Tyrwhitt (Intr. D. p. LVI, n. 13) gegeben war. Ich habe ihrer daher in den Anmerkungen an der betreffenden Stelle gar nicht erwähnen zu dürfen geglaubt. Der Weg, den die Erzählung bis zu Chaucer genommen hat, ist aber ohne Frage der dort von mir bezeichnete. Sie ist aus dem Griechischen einer verhältnifsmäfsig frühen, wahrscheinlich noch heidnischen Zeit zuerst ins Lateinische übertragen; so hat sie Boccaccio gefunden und benutzt; aus ihm hat Chaucer einerseits, der neugriechische Metaphrast andrerseits geschöpft. Ein durchaus ähnlicher Vorgang also, wie der von uns in Bezug auf Apollonius Tyrius (Anm. z. C. G. V. 4508. S. 612 f.) nachgewiesene. Ich freue mich, dafs Ebert z. Th. mit ähnlichen Argumenten auf dasselbe Resultat gekommen ist.

Wir halten uns nicht bei harmlosen Selbsttäuschungen der zu Anfang dieses Abschnitts bezeichneten Art auf und erwähnen nur noch eines entschiedenen Mifsverständnisses. D'autres fois, sagt Herr S., il *songe* aux poèmes *carlovingiens* und führt dafür eine Stanze aus Troïl. (I, v. 218 ff.) an, in welcher Uebermuth und Selbstüberhebung durch den Vergleich mit einem stattlichen Karrengaul geschildert wird, den der Hafer sticht und der sich für besser hält als seine Brüder, aber dafür die Peitsche fühlen mufs. Diesmal ist nun das „Träumen“ sicher nicht auf Chaucer's, sondern auf Herrn S. Seite. Der Karrengaul ist nämlich ein Brauner (bayard = bay-horse) und hat nicht das Mindeste mit Rinaldo's unsterblichem Hengst zu thun. Ganz anders liegt die Sache C. G. 4113 und 16881 wo m. s. d. Anm.

Am entschiedensten ist dem Verf. der Nachweis der Benutzung, ja theilweisen Uebersetzung französischer Quellen durch Ch. für die eigentlich allegorischen Gedichte gelungen. Für den Roman v. d. Rose verstand es sich natürlich von selbst. Das wahre innere Verhältnifs Meung's zu Lorris jedoch und Chaucer's zu beiden ist erst von Ebert a. a. O. klar definirt. Dagegen ge-

bührt Herrn S. das Verdienst für das Book of the Dutchess den bisher wenig beachteten G. de Machault (Remède de Fortune) als eine ergiebige Fundgrube dichterischen Materials hervorgehoben zu haben. Dafs der Verf. jenes Buch nebst „dem Traum“ und der „Klage des spanischen Ritters“ zu einer „Trilogie der Liebesgeschichte John von Gaunts“ macht, ist eine Erweiterung der Phantasien, deren Haltlosigkeit schon im ersten Abschnitt dieser Nachlese dargethan ist.

In Bezug auf die antiken Quellen laufen einige Irrthümer unter. Wegen der angeblichen Corinna (Q. Ann. 21) werden wir weiter unten (N. III) sprechen.

Die Erzählung von Lucretia in Leg. G. W. ist nicht, wie Herr S. meint, mit den Gesta Romanorum, sondern wie wir bereits zu den C. G. V. 4467 angegeben, beinahe wörtlich aus Ovid's Fast. II, 736 ff. geschöpft. Vgl. C. G. W. 1717:

> And *softe wooll*, saith *Livie (!)*, that she wrought

Ov. l. l. 742:

> Ante torum calathi *lanaque mollis* erant

v. 1771 f.:

> And *girt him with this sword* and gan to go
> And he forthright (lies: *forth rideth*) till to Rome he come.

Ov. 784:

> *Ense latus cingit tergaque pressit equi.*

Vgl. ferner bis in die einzelsten Züge Ch. V. 1723—1727 mit Ov. 745—52; Ch. 1730 — Ov. 756; Ch. 1738 — Ov. 759; Ch. 1751 — Ov. 764; Ch. 1757 ff. — Ov. 771 ff.; Ch. 1762 — Ov. 775; Ch. 1827. 28 — Ov. 813 f. — Ch. 1865 — Ov. 852.

Dagegen sind Hypsipyle, Ariadne und Hypermnestra keineswegs, wie Herr S. mit früheren Erklärern angiebt, direct noch auch ganz aus Ovid geschöpft; von dem erstgenannten Gedicht nur der Schlufs aus Her. XII, das Uebrige aus einer unbekannten Quelle, freilich auch wieder nicht aus den von Chaucer selbst (V. 1453) citirten Argonautica, wenigstens ebenso wenig aus denen des Apollonius als des Valer. Flaccus.

Von Ariadne ist auch nur der Schlufs aus Ovid's

Her. X, von Hypermnestra sind nur einzelne Stücke aus Her. XIII entlehnt; alles André aus der zweiten Hand.

Die schwächste Partie des Buches ist ohne Zweifel der Abschnitt, welcher die Canterbury-Tales behandelt. Wir halten uns nicht bei den allgemeinen ästhetischen Ergüssen auf, die ganz französisch sind: elegant, pikant, phrasenhaft, substanzlos. Aber die Jagd nach Quellenbenutzungen, alias Plagiaten, wird hier zuweilen wirklich ärgerlich. Die köstliche unmittelbar und sichtlich aus dem Leben gegriffene Charakteristik des Frere im Prolog soll nicht Chaucer's Erfindung sein. Die an und für sich so triviale und selbst einem Halbblinden gewaltsam sich aufdrängende Bemerkung, dafs die Bettelmönche, diese morpions du genre humain, wie sie Seume nannte, lieber die reichen Leute ausbeuten, als den armen beistehen, ist auch einmal, was sehr natürlich, von dem französischen Rimeur Jehan de Condé gemacht. Chaucer konnte ebenso selbstredend diesem charakteristischen Zuge in seiner Schilderung gar nicht aus dem Wege gehn. Sofort weifs Herr S. zu sagen: « La seconde (apologie de J. de Condé) qui témoigne d'une certaine hardiesse, *a fourni* à Chaucer ce qu'il y a *de plus saillant* dans le portrait du frère quêteur». Und nun hat Condé ein paar dürre und nothdürftige Witzworte, Chaucer ein lebendiges saft- und kraftvolles in jedem Zoll naturwüchsiges Bild, eine wandelnde Satire! Schadet nichts! — Condé erwähnt die Leichtigkeit mit welcher der Frater reiche Leute absolvirt:

Dites en quel point absoles
Les grants seigneurs et les grans dames.

Gleich heifst es: Chaucer *développe ce passage* etc. Es fehlt nur, dafs Herr S. auch den Piers Ploughman, den er wirklich mit einer Parallelstelle heranzieht, deshalb zu einem Nachahmer und Benutzer der französischen Trouvères machte. Nein, bei solchen Thatsachen, zu deren Beobachtung es nur zweier Augen im Kopfe bedarf — und Chaucer hatte ein Paar recht grofse und scharfe — ist es eine unerträgliche Verkennung der Dichternatur,

nach gelehrten Plagiaten spüren zu wollen. Condé, Chaucer und Pierre Ploughman athmen in wesentlich derselben socialen Atmosphäre, trinken aus demselben Lebensquell, sind einander nicht verantwortlich und haben nicht nöthig sich gegenseitig den Bissen aus dem Munde zu nehmen.

Es wäre nach dem Gesagten ein überflüssiges und jedenfalls ein unerquickliches Geschäft, das Verfehlte aller der kleinen gelegentlichen Spionagen nachzuweisen, die bis zum Ende des Buches wiederkehren. Nur Warnungstafeln für künftige Leser und Mitarbeiter an den betreffenden Punkten aufzustellen, erscheint uns Pflicht. Die Erzählung des Weibes von Bath (S. 225) soll Chaucer (v. 6502) Meung (v. 9976), in der Erzählung des Büttels Jacques de Baisieux (S. 237) Alles, «ce qu'il y a de *saillant* dans ce poëme» (s. jedoch unsre Bemerkung zu d. St. S. 623) entlehnt haben; die Stelle von Lucifer in der Erzählung des Mönches (14,003—12) soll eine traduction presque litérale eines von ihm aufgefundenen Ms.-Stückes (beide Theile enthalten das Nothdürftigste, was sich über Lucifer sagen läfst, und stimmen natürlich darin überein) und der Tractat des Pfarrers eine Uebersetzung aus einem französischen Doctrinal de conscience sein. S. jedoch unsre Anm. z. C. G. S. 670.

Wir wenden uns schliefslich noch zu einer Reihe von Geschichten, deren Quellen der Verf. nachgegangen ist ohne von seinen patriotischen Wünschen irre geleitet zu werden, und für die er Neues und zum Theil Richtiges beiträgt. Zunächst die Erzählung das Doctors, die trotz Chaucer's Citat (v. 11,935) nicht aus Livius geschöpft sein kann (s. d. Anm. C. G. S. 639 f.). Hier trifft Herr S. mit Ref. darin zusammen, dafs ein erheblicher Theil der Stellen dem Roman de la Rose entlehnt ist. Allerdings drückt das Herr S. wieder sehr enthusiastisch aus: le récit vient directement de Jean de Meung. In welcher Beschränkung dies zu verstehen sei, zeigen die vom Ref. a. a. O. hervorgehobenen Stellen.

Dagegen ist die Manciples Tale nicht, wie Herr S. mit früheren angiebt, aus Ovid's Metamorphosen ge-

zogen, wie Anm. C. G. S. 665 vom Unterzeichneten dargethan.

Für die Reves Tale weist der Verf. auf eine uns entgangene dritte anonyme Quelle neben Boccaccio und Jean de Boves hin, in Wright's Anecd. Lit. p. 15, die nns diesen Augenblick nicht zur Hand sind, um für die Richtigkeit der Behauptung einstehen zu können.

Für the Marchantes Tale, an der Herrn S. besonders der langweilige Dialog zwischen den allegorischen Gliederpuppen Justinus und Placebo Entzücken abgewinnt (Chaucer a déployé dans cette imitation toutes les ressources de son talent descriptif et dramatique. On lira avec plaisir la scène où le vieillard consulte sur ses projets de marriage Justinus et Placebo) macht er auf die Möglichkeit der Ableitung aus einer lateinischen Erzählung Concordia Lydiae, von Edélestand du Méril veröffentlicht, aufmerksam. Ich finde nicht die mindeste Aehnlichkeit darin, aufser der Erzählung eines Apfelbaums, aber in ganz anderer Anwendung als bei Chaucer.

In der Monkes Tale soll der Abschnitt über Hercules aus Boccaccio stammen. Vielmehr hat Ch. hier den Boethius oder genau genommen seine eigne Uebersetzung des Boethius copiert. S. Anm. C. G. S. 655 f. Für Nebucadnezar nimmt Herr Sandras G. Machault in Anspruch, was ich für sehr möglich halte; für Nero G. de Lorris, was nur zum Theil richtig ist. S. die Anm. z. V. 14645. S. 656. Ueber Lucifer haben wir schon gesprochen.

Dafs die Erzählung von Meliböus aus dem franz. Livre de Mélibée et de Dame Prudence übersetzt sei, bedurfte nicht der subjectiven Versicherung Herrn S.'s (j'en ai acquis la conviction). Die Sache war schon durch Tyrwhitt abgemacht.

In dem sehr bemerkenswerthen Anhang (Pièces Justificatives) findet sich auch ein correcterer Abdruck der Ballade à Geoffroi Chaucer, als der in der Pickering edition mitgetheilte. Herr S. fügt die Anmerkung hinzu: *Pour bien la comprendre* il convient de lire une autre ballade p. 114, édit. Crapelet. Das ist gewifs sehr rich

tig, und es wäre daher noch dankenswerther gewesen, wenn Herr S. auch diesen nothwendigen Schlüssel hinzugefügt hätte.

Mit Textesverbesserungen giebt sich der Verf. wenig ab. Er thut vielleicht Recht daran. Denn die wenigen Conjecturen, die er bringt, sind nichts weniger als glücklich. Er theilt (S. 295) zu der merkwürdigen Stelle aus dem B. of D. v. 166, wo Morpheus and Eclympasteire als Traumgötter genannt werden, eine Parallele aus Froissart mit, wo der Name ein wenig anders lautet Enclimpostair. Dafs Name und Sage indirect aus einer griechischen Quelle geflossen sind, vielleicht derselben, aus welcher Ovid (Metam. XI, 635) schöpfte, erscheint ausgemacht. Ich habe für den griechischen Namen ἐκλυπτητήρ (s. C. G. Einl. S. 42. Anm. 67) vermuthet. Vielleicht liegt ἐγκαλυπτήρ näher. Ref. hat die betreffende Untersuchung noch nicht abgeschlossen, gedenkt aber ihr Resultat an einem andern Orte mitzutheilen. Er würde dieser Mühe überhoben sein, wenn er sich an Herrn S.'s Etymologie anschliefsen könnte, der in dem Traumgott einen *Engle (ange) imposteur* entdeckt hat.

Mit dem räthselhaften Autor Zansis (Troil. IV, 414) wird Herr S. sehr leicht fertig. Er setzt dafür Naso mit der Bemerkung (S. 48): Toutes les éditions portent Zansis au lieu de Naso qui est *certainement* la véritable *leçon (?)*. Das sieht aus, als habe er es in einer Handschrift gefunden — und hätte er das, so wäre es doch nur die sehr schlechte Conjectur eines spätern Halbwissers, nicht des Dichters eigne Hand. Denn einen so bekannten Namen wie Naso verschreibt in einen völlig unähnlichen unbekannten und abentheuerlichen kein Mensch, selbst Chaucer's Schreiber Adam nicht.

III.

Einen sehr schätzenswerthen Zuwachs hat in der jüngsten Zeit die Chaucer-Literatur in einer kleinen aber inhaltsreichen Schrift gewonnen.

Chaucer in seinen Beziehungen zur italienischen

Literatur. Inaugural-Dissertation von Alfons Kifsner. Marburg 1867. 81 S. 8.

Die Arbeit bildet in mehr als einer Beziehung einen Gegensatz zu der Sandras'schen Studie. Ernst und Gründlichkeit zeichnet sie nicht weniger aus wie ein klarer durch keine vorgefaſste Meinung oder partikulare Interessen getrübter Blick.

Das specielle Thema führt den Verf. in so weit auch auf Chaucer's Lebensverhältnisse, als es ihm Veranlassung giebt die Notizen über den Aufenthalt des Dichters in Italien zu prüfen. Er läſst sich jedoch nicht durch seine Wünsche verführen, Hypothesen als Thatsachen zu geben. Um so erfreulicher wird ihm der Zuwachs von Wahrscheinlichkeit sein, den durch die oben (Absch. I.) erwähnte Entdeckung des Mr. Bond Chaucer's Betheiligung an der Brautfahrt Lionel's von Clarence nach Mailand gewonnen hat.

Bei der zweiten urkundlich festgestellten Reise Chaucer's nach Genua erwähnt er eines Abstechers, den der Dichter nach Florenz (S. 4) gemacht habe. Er kann sich dafür nur auf das Zeugniſs Sandras' (Etude p. 19), berufen. Woher dieser die Notiz hat, weiſs ich nicht. In den mir zugänglichen Abdrücken der Documente des Towers habe ich sie nirgends gefunden.

Bei Fortgang der Untersuchung zeigt zunächst der Verf., daſs Ch. hinlängliche Kenntniſs des Italienischen gehabt habe, um die groſsen Autoren Italiens im Original zu lesen, und widerlegt die dagegen geltend gemachten Gründe, namentlich Craiks. Er kommt dabei auf den Namen des immer noch räthselhaft bleibenden Lollius, welchen Ch. überall für Boccaccio substituirt. Diese Thatsache ist sicher genug, die Erklärung des Verf., daſs Chaucer es liebe mit pseudonymen Autoritäten Verstecken zu spielen, ist zwar richtig, erledigt aber die Frage nicht vollständig. Denn während Ch. seine übrigen Quellen zwar sehr oft falsch, aber doch noch häufiger richtig citirt, tritt er mit dem Namen Boccaccio's, dem er gerade seine beiden gröſsten rein englischen Gedichte verdankt, nirgend hervor.

Ferner greift man doch auch einen Namen nicht aus der Luft, sondern wählt ihn sich unter wirklich vorhandenen mit einem Anschein der Probabilität aus oder bildet ihn nach einer symbolischen Bedeutung. Letzteres ist für den vorliegenden Fall nicht wohl abzusehen; ersteres ist entschieden Chaucer's Gewohnheit (s. die Beispiele Einl. z. C. G. S. 42. Anm. 67. S. 44, Anm. 71). Es bleibt also immer noch die Frage: Wer ist der wirkliche Lollius und in welcher Beziehung steht dieser Name zu den poetischen Stoffen, wie sie im Filostratò und in der Teseida des Boccaccio behandelt sind.

Herr K. macht gegen diesen Einwand gewissermaſsen im Voraus den schon oben erwähnten Namen Zansis geltend. Allerdings wie ihn die Bücher geben, paſst derselbe in keine Etymologie und in kein Wortbildungsgesetz der unserm Dichter zugänglichen Sprachen. Aber schon diese Singularität der Erscheinung zeigt, daſs die Lesart corrupt ist. Bei der ewigen Verwechselung zwischen Z und X in den Handschriften des 13[ten] und 14[ten] Jahrhunderts liegt die Vermuthung eines Namens wie Xanthis oder Xanthus überaus nahe. Allerdings wäre es voreilig so zu corrigiren, bevor man eine Ahnung davon hat, in welcher Beziehung ein derartiger Name zu dem betreffenden Citat stehen könne.

Eine andere Bewandniſs hat es mit dem Apokryphon *Trophee*, welches zunächst bei Chaucer selbst stehen soll (C. T. 14124) in der aus Boccaccio geschöpften Erzählung von den Thaten des Hercules. Hier geben die Bücher:

> He was so strong that no man might him let;
> At both the worldes endes, *saith Trophee*
> In stede of boundes he a *piller set.*

Hier erscheint mir die Corruption ebenso unzweifelhaft, wie die von mir in der Uebersetzung gegebene Heilung der Wunde leicht und sicher. Statt *endes saith Trophee* — schreibe man: *endes as trophee.* Denn daſs die Säulen des Hercules von dem Halbgott als Trophäe nach Ueberwindung des Erdkreises aufgestellt wurden, ist eine im ganzen klassischen Alterthum stets wiederkehrende

Anschauung. Die Leichtigkeit des Schreibfehlers wie der Correctur leuchtet aber klar ein, wenn man die Orthographie says voraussetzt und die Combination *ssais* und *sas* betrachtet. Dennoch mufs der Schreibfehler sehr alt sein. Denn ich bezweifle nicht, dafs durch ihn bereits Lydgate [1]) auf den sonderbaren Irrthum geführt ist, *Trophe* für ein Buch des Boccaccio zu halten und zwar für dasjenige, woraus Chaucer seinen Troilus geschöpft hatte. Denn der Filostrato konnte ihm, trotz seiner Vertrautheit mit den lateinischen Schriften desselben Autors, sehr wohl unbekannt geblieben sein.

Viel wichtiger nun aber als die mehr negative Abfertigung Craiks und seiner Meinungsgenossen ist der positive auf die genaueste Vergleichung des Originals mit der Copie begründete Nachweis, dafs Chaucer im Troilus dem überwiegenden Theile nach den Filostrato Satz für Satz, Stanze für Stanze, zuweilen Wort für Wort übersetzt hat — also eine Vermittlung zwischen ihm und dem italienischen Original durch ein drittes Werk, etwa eine lateinische oder französische Uebersetzung unannehmbar ist. Denn nicht nur beginnt Ch. seine Stanzen möglichst mit denselben Sätzen wie Boccaccio, er sucht auch Vers mit Vers zu decken, ja die romanischen Reime, wo irgend die englische Sprache es zuläfst, in der Uebersetzung zu erhalten. Er scheut selbst nicht unter Umständen neue Wörter zu bilden, um sie dem Originale anzupassen, und der Etymologie Gewalt anzuthun, um einen Reim auf eine italienische Namensform zu finden (IV, st. 4. Monesteo-Rupheo-*Pheluseo*). Diese Beweisführung (S. 14—19) ist so zwingend und schlagend, dafs die Sache damit für immer als erledigt betrachtet werden mufs.

Nur in einer an sich ganz unerheblichen Kleinigkeit geht Herr K. zu weit. Wir würden dieselbe gar nicht erwähnen, wenn nicht sein Argument eine unrich-

[1]) Prol. zu seiner Uebersetzung von Boccaccio's: De casibus virorum et feminarum illustrium — abgedruckt von Sir H. Nicolas vor der Pickering-Edition von Chaucer's dichterischen Werken (Lond. 1852) S. 49. In der Göttinger Incunabel s. l. et a. p. 2.

tige Behauptung enthielte, die bei der sonst untadeligen Genauigkeit seiner Untersuchungen einen Nachfolger zu falschen Consequenzen verleiten, und so für die Kenntniſs der Chaucer'schen Sprachgesetze und die Fortschritte einer gesunden Texteskritik verhängniſsvoll werden könnte. Herr K. meint nämlich in der Form des Namens Xantippe die Spur der italienischen Endung erkennen zu müssen, weil Chaucer (und dies behauptet er zweimal S. 18. 19), die lateinischen Namen auf *us* immer in dieser Form beibehalten — und führt dafür die Beispiele *Troilus* und *Deiphobus* an. Auf das erste der Beispiele werden wir unten zurückkommen. Aber die Behauptung ist durchaus falsch. Sie thut uns um so mehr leid, als sie sich schon allein aus dem zunächst vorliegenden Gedicht hinlänglich widerlegt. Ch. läſst sehr häufig die lateinische Endung fort mit oder ohne Substituirung eines lautbaren e.

So Omer (i. e. Homerus) I, 146, Admete I, 664. Priam III, 792. IV, 142. 521. V, 284. Saturne III, 625. 716. Quirine IV, 25. Horast III, 798. *Deiphēbe* (= Deiphobus) V, 1664 (Gleich darauf jedoch V. 1666 ist *Deiphebus* herzustellen: hier wie überall ei einsilbig als Diphthong und das zweite e lang und betont gebraucht). Mercurie III, 729. V, 1838 und das. 321 (wo zweisilbig wahrscheinlich *Mercúr* zu lesen), endlich in einem Vers zusammengefaſst V, 1801: Vergíle, Ovíd, Homér, Lucán und Stáce.

Besonders auffallend ist aber das Versehen Herrn K.'s, weil ihn doch der in dem betreffenden Gedicht so häufig vorkommende Name des Pandarus schon eines Anderen hätte belehren müssen. Derselbe bietet in der That die beste Gelegenheit, die von Chaucer entweder instinctiv oder mit Bewuſstsein befolgten Gesetze bei der Umbildung von Fremdnamen zu ermitteln. Es sei erlaubt das von Herrn K. Versäumte hier nachzuholen. Der Name kommt in Tr. und Cr. im Ganzen 177mal vor. Davon kommen 103 unzweifelhafte Fälle auf die Form Pándărus, stets mit kurzer Penultima und dem Accent auf der ersten Silbe, 61 sichre Fälle auf die Form *Pandare*. Hier ist

aber ein verschiedenartiger Gebrauch zu unterscheiden. Zunächst 1) erscheint sie mit lautendem Schlufs-e und betonter Penultima und zwar a) im Reim (auf unzweifelhaft zweisilbige Wörter wie care, fare, stare etc.) 15mal; b) innerhalb des Verses 5mal; alsdann 2) mit elidirtem Schlufs-e vor Vocalen 18mal. Endlich 3) mit stummem Schlufs-e und dem Ton auf der ersten Silbe, also *Pándar* gesprochen und wahrscheinlich auch von Chaucer so geschrieben — 21mal; nämlich I, 582. 736. 868. 896. 1045. 1070 (wo m. l. thus this Pándar) 1093. 1252. 1561. II, 1677. III, 115. 548. 1094. IV, 368. 376. 452. 642. 822. 1085. V, 281. 1111. —

Dieses Gesetz — Pándărus, Pandāre, Pándar — ist so verständlich und sprachlich einleuchtend und wird sogleich durch die so vollständig überwiegende Stellenzahl (165 gegen 13) geschützt, dafs die wenigen entgegenstehenden Beispiele der Correctur harren, der sie meistentheils auch aus andern Gründen bedürftig sind und der sie sich sämmtlich auf das bequemste fügen.[1]) So steht vor einem Vocal (oder h) gegen das Metrum und mit überflüssigem us — Pandarus II, 974. V, 1128. 1170 wo daher zu lesen Pandàre mit elidirtem Schlufs-e; Pandárus als Genitiv I, 725. II, 1341. 1539 — wo sich von selbst bietet Pandáre's. Umgekehrt ist das unglaubliche Pándaré in Pándarus zu corrigiren II, 1296. 1308. 1492. IV, 353. Ferner verlangt I, 1037. V, 1721 um des Metrums willen statt Pándarus das zweisilbige Pándare (i. e. Pandar). So bleibt in der That nur eine einzige Stelle übrig, wo sich das Richtige nicht ganz von selbst ergiebt, nämlich III, 629. Pandáre (zweisilbig) tho lough — wo man ohne Schaden des Sinnes *tho* streiche. — Uebrigens ent-

---

[1]) Bei dieser Untersuchung ist Tyrwhitt's Text (Abdruck 1842) zu Grunde gelegt. Die Aldine-Edition von 1866 kam mir erst zwischen Druck und Correctur des gegenwärtigen Aufsatzes zu. Ich constatire daher nachträglich zu meiner nicht geringen Genugthuung, dafs dieselbe die von mir als nothwendig bezeichnete Lesart in folgenden Stellen handschriftlich nachweist: V, 1128. 1170. I, 1037. II, 1296. 1308. 1492 (*Pandare up anon* statt *Pandare anon*) V, 1721 (Ald. 1723). Es wird dadurch die Anzahl der die Regel constituirenden Verse auf 173 erhöht, die der widerspenstigen und der Kritik verfallenden auf 5 reducirt.

hält diese einzige wirkliche Correctur (die obigen sind nur Lesungen) bereits ein opus supererogationis. Denn man könnte zur Noth den Vers auch nach unserer Regel lesen wie er in den Büchern steht, nämlich:

At which Pándarē thó lough ánd said thénne.

Aber solche Knütteldämme hat Chaucer nicht gebaut. Ich lese vielmehr:

At which Pandáre loúgh and saíde thénne.

Fragt man nun, warum Chaucer zwar die Namen Pandarus und Priamus, deren kurze Penultimā er wohl erkannt hatte, in Pandar und Priam abkürzte, dagegen niemals Troilus, so ist die Antwort leicht gegeben: Aus demselben Grunde, weshalb auch deutsche Dichter Priam und Pandar ohne Anstofs schreiben würden, niemals aber Troil. Die Endung ist einfach zu dünn und zu deutlich diminutiv, um eine weitere Kürzung zuzulassen. Aehnlich verhält es sich mit der Verlängerung Pandáre (dreisilbig). Das Schlufs-e ist im Englischen nur lautbar nach einer betonten Silbe. Wird also die ursprüngliche Endung in e verwandelt, so rückt der Accent von selbst von der drittletzten auf die vorletzte Silbe — genau so wie in den deutschen Umwandlungen weiblicher Namen. Aus Hélĕnă wird Hĕlénĕ und Schiller bildet dem analog Anadyomēne. Ist die vorletzte Silbe schon von selbst durch Position oder Natur lang, so bedingt es eine Verrückung des Accentes nicht, und Chaucer verwandelt alsdann jede Endung mit s, gleichgültig ob us, is oder es (selbst o) nach Belieben in e oder läfst sie ganz aus. So auch aufser den obigen Fällen auf us in Tr. Poliphete II, 617. Polite IV, 53. Adon III, 721. Diomede (auch zweisilbig Diomed) passim. Cupide V, 207. 582 und sonst. Polinice (Bücher: Polimite) V, 938. 1519. Dicte (f. Dictys) I. 147. Um gleich von diesem Gesetze eine nicht unwichtige Anwendung zu machen, so steht es nichts weniger als fest, dafs der apokryphe Name Corinne (Q. Anelid. 21) wirklich Corinna bedeute. Ich habe das zwar mit Früheren in der Einleitung zu C. G. S. 42, Anm. 67 angenommen und Sandras und

Kiſsner (S. 9) sind derselben Meinung. Aber bereits in den Anmerkungen (S. 596) habe ich meinen Irrthum corrigirt und muſs auch jetzt die Ansicht festhalten, daſs Chaucer den von Suidas (p. 345. Bernh.) erwähnten Corinnus gemeint hat, welcher mit den mittelalterlichen Hauptgewährsmännern für die griechische Sage, dem Dictys, Dares und Kallisthenes in eine Kategorie gehört, worüber bereits a. a. O. auf Fabricius Bibl. Gr. I, p. 16. 17. Bähr in Pauli's R. E. II, S. 642 verwiesen ist. Ich füge hinzu, daſs der Artikel des Suidas, der sich ganz liest wie die freche Dedications-Epistel des Sueton an Sallust vor Dares, Bestätigung findet (s. Bernh. a. a. O.) durch Schol. Nicand. Ther. 15, p. 3 und Eudoxia p. 271. Danach hat Korinnus vor Homer geschrieben, noch während der Dauer der troischen Herrschaft; er ist ein Schüler des Palamedes, hat den Krieg des Dardanos gegen die Paphlagonier erzählt und Homer hat seine ganze Weisheit aus ihm geschöpft (ὡς ἐκ τούτου λαβεῖν καὶ τῆς ποιήσεως πᾶσαν ὑπόθεσιν Ὅμηρον καὶ ἐντάξαι τοῖς αὐτοῦ βιβλίοις).

Nach einigen Betrachtungen über den Einfluſs der Italiener und die metrische Technik Chaucer's, die, wenn sie auch nicht alle Zweifel lösen, doch an schätzenswerthen Observationen reich sind, wendet sich der Verf. zu denjenigen Bestandtheilen des Gedichtes, die Chaucer nicht unmittelbar aus Boccaccio geschöpft hat. Sie zerfallen in zwei Gruppen: Nachahmungen einer anderen Quelle und eigne Erfindungen und Erweiterungen des Dichters selbst. Für die erstere bleibt die Frage noch ungelöst, ob die bisher noch nicht gedruckte Chronik von Benoît de Ste More oder die im Mittelalter viel gelesene Historia Troiana des Guido de Colonna von 1287 ihm diejenigen Stofftheile geboten habe, die sich bei Boccaccio nicht finden. Sandras ist natürlich der Meinung, der Franzose habe die Fabel erfunden und sowohl Guido als Chaucer mit fertigem Material versehen; höchstens läſst er es unentschieden, ob letzterer aus Benoît direct oder durch Vermittlung des lateinischen Chronisten geschöpft habe (p. 42 ff.). Ebert (a. a. O. S. 85 ff.), auf die Exposition des Herrn Alex. Peÿ gestützt (in diesem

Jahrb. I, p. 226—30) nimmt an, dafs Guido als ältester Gewährsmann den Dares Phrygius in seinem unverstümmelten Original vor sich gehabt habe. Herr Kifsner neigt sich wieder der ersteren Ansicht zu. Die Frage wird ungelöst bleiben, bis Benoît's Chronik der allgemeinen Einsicht zugänglich gemacht ist. Für Chaucer ist übrigens der Einflufs seines zweiten Gewährsmanns, wer immer er war, nicht von erheblicher Bedeutung gewesen (s. Kifsner S. 23. 24). Viel wichtiger sind die selbstständigen Einfügungen und Erweiterungen Chaucer's, die Herr K. auf den nächsten Seiten sorgfältig verfolgt. Besonders zeigt sich hier des Dichters Neigung zur feinen Detaillirung der Charaktere und Situationen und zur dramatisirenden Behandlung des Stoffes in den ausführlichen Reden, die er seinen Personen in den Mund legt (S. 23—36), wobei sich denn hin und wieder noch die von den Franzosen und namentlich Guillelme de Lorris erlernte und noch nicht völlig abgestreifte Vorliebe für die Allegorie und Personification psychologischer Abstractionen geltend macht. Auch lyrische Erzeugnisse fügt er selbstthätig ein (S. 39. 40). Dabei stört er denn gelegentlich durch unverhältnifsmäfsig lange scholastische Diatriben die Oekonomie des Gedichts. Denn die mafsvolle und harmonische Composition eines dichterischen Ganzen sollte er erst nach längerer Beschäftigung mit seinen italienischen Mustern lernen (S. 39—41). Die Charaktere selbst gewinnen dadurch eine Umwandlung. Chryseis wird aus der feurigen Südländerin, für die Boccaccio's Fiametta als Modell gesessen hatte, ein englisches Fräulein von langsamerem Blut und gemäfsigterem Colorit. Vor allem wird Pandarus aus dem theilnehmenden Jugendfreund der polternde, aber behagliche Onkel, die „lustige Person und der Träger des Humors“ (42—53). Dafs eine solche Umwandlung der Charaktere und in Folge dessen auch mancher Situationen bei dem sonstigen Festhalten an Boccaccio's Grund-Anlage zu allerlei Widersprüchen führen mufste, war unvermeidlich (S. 53—57). Aber es ist nichtsdestoweniger von dem allerhöchsten Interesse auch gerade in diesen Fehlern den kräftigen

Bildungsprocefs zu betrachten, in welchem der Dichter von dem treuen ja ängstlichen Nachbildner der französisch-höfischen Dichter, jetzt da er edlere Muster vor sich hat, im Vertrauen auf eine verwandte Genialität und auf die Schwungkraft seiner eigenen Phantasie sich zu selbständigen Schöpfungen emporringt.

Einer ähnlichen Analyse wie der des Troilus unterwirft der Verf. the Knightes Tale. Hier bewegt er sich auf betretenerem Boden und kann weniger Neues beibringen. Die Resultate der Untersuchung stimmen im Wesentlichen mit der vom Ref. in den Anmerkungen zu C. G. S. 594 ff. gegebenen Darstellung überein. Dagegen weicht Herrn K.'s Urtheil über den poetischen Werth der von Chaucer in der Grundanlage des italienischen Originals vorgenommenen Modificationen erheblich von dem unsrigen ab. Wir enthalten uns einer Discussion über diesen Punkt, da es uns hier weniger um Ansichten als um Thatsachen zu thun ist, constatiren aber gern, dafs auch Herr K. in diesem Gedichte Chaucer's einen Fortschritt gegen Troilus in der knapperen Zusammenfassung der Motive und einer einfacheren Ausdrucksweise anerkennt, während er Boccaccio nicht ganz von dem Vorwurf des Haschens nach mythologischem Pomp und schwülstigen Redeformen freisprechen kann. Dafs Chaucer die früher schon abgesondert herausgegebene Erzählung später, um sie den Canterbury-Geschichten einzufügen und namentlich dem Charakter des Ritters anzupassen, wesentlichen Abänderungen unterworfen habe (S. 50—66), glaube ich nicht annehmen zu dürfen. Wie bequem und locker Chaucer mit solchen schon vorher fertigen Erzählungen verfahren ist, erhellt aus den von uns in der Einleitung (S. 63, wo der Schreibfehler Kaufmann statt Schiffer Z. 8 v. u. zu corrigiren) und in den Anmerkungen S. 643 (V. 12937) S. 660 (V. 15530. 15546) S. 670 beigebrachten Thatsachen.

Neben den beiden „directen Nachbildungen italienischer Muster" hebt Herr K. schliefslich diejenigen Gedichte hervor, in denen sich stärkere Reminiscenzen aus den Dichterwerken jener Nation entweder in Plan und

Anlage oder in der Wiedergabe gröſserer Bruchstücke aus denselben kund geben. Hier wird in erster Reihe das *House of Fame* genannt, dessen Grundgedanke durch Petrarcha's Trionfo della Fama angeregt zu sein scheint und das in einzelnen Partieen die Benutzung von Dante's Divina Commedia deutlich erkennen läſst. Es ist Herrn Sandras' Verdienst, bereits eine Anzahl schlagender Parallelstellen nachgewiesen zu haben. Herr K. vollendet diese Sammlung. Ich glaube aber nicht, daſs er mit Recht die Parallele in Bezug auf Statius (H. F. III, 270. Dante Purg. XXI, 88) als eine zufällige Begegnung der beiden Dichter bei Seite zu schieben sucht. Denn die irrige Notiz, daſs Statius von Geburt ein Tolosaner gewesen, welche sich freilich in den Handschriften hinter dem ungeheuerlichen Schreibfehler Tholason versteckt, konnte Chaucer kaum einer andern Autorität als Dante verdanken. Wir werden an einem andern Ort den Ursprung dieses interessanten literarischen Irrthums näher beleuchten. Vorläufig vergl. die Anmerkung von Baldassare Lombardi zu Dante a. a. O.

In Bezug auf die sonstigen in diese Kategorie schlagenden Gedichte oder Theile von Gedichten ist Herrn K. der Stoff durch seine Vorgänger bereits herbeigeschafft und er muſs sich mit der Redaction des Materiales begnügen. Wir bekennen aber mit Freuden zum Schluſs, daſs der Nachweis, wie viel Chaucer zu seiner „Erhebung aus den mittelalterlichen Schranken“ den italienischen Dichtern verdanke, durch Herrn K. gründlich und einleuchtend geführt ist, und wir stimmen vollständig mit ihm überein, wenn er im Gegensatz zu Sandras den Fortschritt in der Entwickelung der Chaucer'schen Muse darin erkennt, daſs der Dichter zuerst entsprechend der höfischen Atmosphäre, in der er aufwuchs, der verkünstelten allegorisirenden Geschmacksrichtung und „den geschraubten stereotypen Motiven“ der französischen Trouvères anhing, bis er „durch den befreienden Einfluſs der italienischen Poesie allmählig auf seinen wahren Beruf, die Darstellung der menschlichen Natur“, nicht nur in dem innersten Getriebe des Gemüthslebens, sondern in

dem bunten Verkehr aller Schichten der Gesellschaft, hingelenkt wurde.

IV.

Einige sehr werthvolle Beiträge zur Interpretation Chaucer's sind mir in erfreulich überraschender Weise von zwei geistvollen und belesenen Kennern der englischen Literatur, Herrn Dr. Duroy in Hamburg und Herrn Pastor Carow zu Roggow bei Daber in Pommern brieflich zugekommen. — Im Reimgedicht von Sir Topas liest man v. 13807:

His sadel was of rewel-bone.

Ich habe in der Anmerkung erklärt, dafs ich nicht wüfste, welch ein köstlicher Stoff darunter gemeint sei. Die daselbst von mir zusammengebrachten Parallelstellen aus altenglischen Romanzen geben darüber keine genügende Aufklärung, die Lesarten variiren zwischen rewel-, revel-, ruell-, rual-bone; die Etymologieen der Interpreten gehen ins Blaue hinein ohne Sinn und Lautgesetze zu achten. Ich hätte gern Elfenbein übersetzt, wenn nicht in derselben Strophe ivory vorangegangen wäre. Ich begnügte mich daher mit Horn, vermuthete aber in der Anmerkung: Walrofs-Zahn.

Herr Duroy giebt sofort mit einem Schlag entscheidend und keinen Zweifel duldend das Richtige. Er schreibt: "Rewel-bone, oder richtiger *Reval-bone* ist Mammuthzahn, fossiles Elfenbein, das mit den ostrussischen Waarenzügen über Reval in den Handel der westeuropäischen Länder kam. Wie *Narval* von *Narva*". Er fügt erläuternd hinzu: „Ein in Ule's Natur erschienener Aufsatz über die seit den ältesten Zeiten parallel mit indischem und afrikanischem Elfenbein stattgefundene Importation von ebur fossile, russ. *mamontawaja kost*, hat mir den Anlafs für meine Conjectur" (sollte heifsen „Entdeckung") gegeben. Nachdem ausgeführt worden, wie ein grofser Theil noch vorhandener sehr alter Elfenbeinsachen unzweifelhaft Mammuth sei, was aus der verschiedenen

Structur der Lamellen, zumal unter dem Mikroskope sofort erhellt, wurde untersucht auf welchem Wege diese sonst ausschliefslich dem hohen Norden, zumal Sibirien zugehörige Waare nach Europa gelangt sei. Zwei Handelsstrafsen, die südrussisch-pontische über die Wolga und die ostpreufsische (Bernsteinroute) wurden als der Canal angedeutet. Ein genaueres Studium der Handelswege des Mittelalters leitet nun darauf hin, wie seit der Besetzung und Colonisirung Englands durch die Dänen, zumal aber durch den Handelsstaat Nowgorod, directen Nachbar der betriebsamen Permier, ein ferneres Debouché an die Ostsee gewonnen sei. Hier hat Reval, eine uralte ehstnische Culturstätte, 1218 von Waldemar II. zur Stadt erhoben, 1347 zum deutschen Orden gekommen, kurz darauf Hansestadt, eine hervorragende Rolle gespielt, wovon die noch jetzt in Lübeck bestehende Compagnie der „Revalfahrer“ Zeugnifs giebt. Auch in Copenhagen ist eine solche. Die Schlufskette ist also festgestellt und der Zollinspector Chaucer hat ohne Zweifel gar oft die von dänischen und lübischen Schiffen nach London gebrachten Reval bones im Originalzustande betrachten und betasten können“.

Ferner bezeichnet Herr D. als Quelle der Squieres Tale, von deren unmittelbar tatarischem Ursprung ich schon meine Ueberzeugung in den Anmerkungen (S. 631 ff. und 573 ff.) ausgesprochen hatte, die Märchen des Siddhi-Kür (herausg v. B. Jülg. Leipzig 1866). Als Quelle können dieselben nun zwar nicht betrachtet werden; aber sie bieten allerdings manche verwandte Züge, welche unsere Voraussetzung bestätigen. Zunächst (Erzähl. I, S. 57) ein künstlich gebautes Flügelthier, Garuda, das durch den Druck von Springfedern durch die Lüfte gelenkt wird; dann Zaubertalismane aller Art; Ringe, die Vögelstimmen verstehen lehren, Tarnkappen, Meilenstiefel, Wunschsäckel und unerschöpfliche Becher. Aber weder findet sich der Spiegel noch der Ring unserer Erzählung, noch ihre charakteristische Scenerie, noch endlich ein Anklang an die Namen derselben. Dagegen spielt überall der 15te Tag des Monats eine grofse Rolle

und erscheint eben so geeignet zu Festlichkeiten wie zu Zauberwirkungen (S. 65. S. 82. S. 98 dreimal S. 106. S. 108), woraus denn mit Vergl. von C. T. v. 12361 ein Anhaltspunkt mehr für die unmittelbare Entlehnung der Chaucer'schen Erzählung aus tatarischer Tradition sich ergiebt. „Andere mongolische Märchen“, fügte Herr D. hinzu „wo Zauberpferde eine überwiegende Rolle spielen, finden sich in: Proben der Volksliteratur der türkischen Stämme Südsibiriens von Dr. Radlof, Petersburg 1866. In der Vorrede ist interessant ausgeführt, wie mit der Waare auf den hochnordischen Handelswegen via Biarmien und Nowgorod auch bekannte Märchenkörper hin und hergedrungen sind, besonders durch unfreiwillige Uebersiedlung von Frauen“.

Popper v. 3929 wird doch wohl kein Taschenpistol, sondern ein Messer sein. Ich hatte in dubio das Wort durch Puffer übersetzt. Das mag stehen bleiben. Denn Herr D. verweist mich jetzt auf Schmeller Bd. I, S. 157 sub v. „Buffen“, Sackbuffer: ein schlechtes stumpfes Messer, zum Auspuffen (Schinden) eines Thieres etc.“

Herr Carow berichtigt zunächst meine Uebersetzung an zwei Stellen: V. 8005 ff. hatte ich übersetzt:

Möchtet Ihr, Herr, wenn es euch passend scheint
Euch möglichst bald mit einem Weib vermählen.
Ihr mögt sie aus dem höchsten Adel wählen.

Das Original lautet:

And we wol, lord, if that ye wol assent
Chese you a wife in short time at the mest.

Ein Uebersehen des Wortlautes war es von meiner Seite allerdings nicht. Vielmehr war mir die Verbindung mit And — hart erschienen und der Vorschlag der Deputation, dem Fürsten selbst ein Weib wählen zu wollen, unmotivirt. Ich hatte daher eine Corruption des Textes vermuthet, etwa statt:

Nor wol we lord; then if ye wol assent.

Freilich hätte ich dies in der Anmerkung sagen sollen. Ich sehe jedoch jetzt, daſs ich mich in der That geirrt

habe, da ja des Vorschlages von Seiten der Deputation auch in der Rede des Fürsten (8038) noch einmal Erwähnung geschieht. Ich übersetze daher:

Wir möchten, Herr, wenn es Euch passend scheint,
Ein Weib für Euch sobald als möglich wählen
Aus denen die zum höchsten Adel zählen
Im ganzen Land.

Und demgemäfs ist dann weiter unten V. 8030 statt:

Doch was ihr da für einen Vorschlag machtet,
Wie ich mein Weib soll wählen u. s. w.

zu schreiben:

Mein Weib für mich zu wählen.

Ferner hatte ich V. 10000 übersetzt:

Wo giebt es eine List, die nicht zum Spott
Durch treue lange Liebe wird gemacht.

Der Text hat:

What sleight is it if love be long and hote
That he n'ill find it out in some manere.

Ich hatte to find out in der jetzt allein geläufigen Bedeutung des Entdeckens einer Hinterlist gefafst, woran fast immer der Gedanke des Unschädlichmachens sich von selbst anschliefst. Für die Bedeutung: erfinden, ist mir auch jetzt noch kein Beleg bekannt. Dennoch wird Herr Carow recht haben, dafs der Zusammenhang die Annahme der letzteren Interpretation beinahe als Nothwendigkeit fordert. Ich ändre daher die Stelle so:

Edler Ovid, du sagst mit Recht, Gott weifs:
Für lange Liebe, ist sie nur recht heifs,
Giebt's keine List, die nicht zu finden wäre.
Nehmt Pyramus und Thisben euch zur Lehre.

Für die überaus dunkle Stelle in der Erzählung von Pedro dem Grausamen (Monkes Tale 14697) giebt Herr Carow eine sehr probable Erklärung, die wie mich dünkt, die Sache, wenn schon vielleicht nicht genau in dem Sinne, zu dem Herr C. selbst neigt, erledigt. Er versteht nämlich unter dem dort als Verräther gebrandmarkten Olivier Bertrand du Guesclin. Allerdings hatte schon Tyrwhitt davon eine Ahnung, die er aber wieder

fallen liefs. Herr C. bringt nun folgende bisher übersehene Thatsachen als Argumente dafür bei, die er aus den Mémoires de du Guesclin (abgedruckt im 3. 4. 5. Bde. der Collection universelle des mémoires particuliers relatifs à l'histoire de France) geschöpft hat[1]):

„1. Das **Wappen** des du G. war nach Angabe der Mémoires ein **schwarzer Adler** im **silbernen Felde**. Sie erwähnen dies nur gelegentlich, daher es leicht erklärlich, dafs der von Chaucer genannten **Leimruthe** nicht besonders gedacht wird. Die Notiz befindet sich in den angeschlossenen Observations sur les m. N. 95, wo das Leichenbegängnifs des Connetables nach Chastelet hist. de du G. beschrieben wird.

2. Bertrand war bei dem Tode Peters des Gr. nicht nur anwesend, sondern auch thätig. Die betreffende Stelle aus Mariana (XVII, 13 — von Tyrwh. unvollständig citirt) lautet so:

(Los hermanos) „vinieron luego á los brazos, cayeron ambos en el suelo, dicen que Don Enrique debajo, y que con *ayuda de Beltran* que les dió vuelta y le puso encima, le pudo herir" caett.

Hiervon abweichend sagt Menard in seiner hist. de du G.:

„Lors dit (Bertran) au bastard d'Anysse, qui estoit privé dudit Henry: „Allez aidier au rei Henry, car vous le povez faire; prennez-le par la jambe et le montez dessus". — Immer aber bleibt Bertrand ein Hauptwerkzeug des Todes Peter's.

3. Wahrscheinlich verwechselt Chaucer den berühm-

---

1) Für die Leser, denen Chaucer nicht zur Hand ist, füge ich die betreffende Stanze bei:

The feld of snow with th'egle black therin
Caught with the limerod coloured as the glede,
He brewed his cursednesse and all his sin.
The wicked nest was werker of this dede;
Not Charles Oliver, that toke ay hede
Of trouthe and honour but of Armorike
Genilon Oliver corrupt for mede
Broughte this worthy king in swiche a brike.

ten Feldherrn hinsichtlich des Vornamens mit seinem Bruder Olivier. Dieser nahm Theil an dem Feldzuge gegen Peter (es ist also auch möglich, dafs Mariana und Menard jenem eine That zuschreiben, welche auf Olivier's Rechnung kommt und dafs Chaucer mithin nicht irrt) und wurde nach Bertrand's Tode zum Connetable von Castilien erhoben, einer Würde, welche dieser hier wie in Frankreich bekleidet hatte. Als Connetable focht Olivier unter dem Könige Johann von Castilien gegen Portugal und mufste selbstverständlich mit seinem Kampfgenossen dem Herzog von Lancaster näher bekannt werden. Durch die Berichte der zurückgekehrten Engländer" [NB. durch seinen Schützer und fürstlichen Freund John selber], „konnte Ch. von diesen Vorgängen sehr wohl persönlich unterrichtet sein".

Ich habe die Darstellung in Herrn Carow's eigenen Worten gegeben. Aber ich glaube dafs jedem unsrer Leser sich der Gedanke aufdrängen mufs, dafs die von Herrn C. in Parenthesi unter Nr. 3 als Möglichkeit hingestellte Folgerung wirklich die richtige Lösung des Räthsels enthalte.

Nicht als ob nicht Mariana und Menard ebenso gut und vielleicht besser von dem wahren Sachverhalt hätten unterrichtet sein können als Chaucer, sondern weil als natürlichster Grund der Namen- und Personenverwechselung sich die Ungenauigkeit eines ersten Berichterstatters aufdrängt, der den verrätherischen Helfershelfer Enrique's ohne Hinzufügung eines Vornamens: du Guesclin nannte. Kaum konnte aber unter dieser Bezeichnung irgend ein Zeitgenosse oder ein Späterer irgend wen anders verstehen als den ungleich berühmteren Bertrand. Wenn Chaucer dennoch den viel seltner erwähnten Olivier nennt, so sind alle Chancen dafür, dafs er diesmal genauer unterrichtet war.

W. Hertzberg.

Ueber die Aechtheit der einzelnen Theile des Roman de Rou[1].

Bis auf die neueste Zeit war es noch nie ernsthaft in Zweifel gezogen worden, dafs der Trouvère Wace der Verfasser aller drei Theile der unter dem Namen «Roman de Rou» bekannten normannischen Reimchronik sei. Aber freilich war dies weniger die Folge einer wissenschaftlich begründeten Ueberzeugung, als die Frucht einer nur oberflächlichen Bekanntschaft mit dem genannten Werke und eines allzu grofsen Vertrauens auf die Ueberlieferung gewesen. Denn dafs Thatsachen vorhanden sind, welche gegen den Ursprung aller drei Theile von einem Verfasser sehr gewichtige Bedenken zu erheben wenigstens scheinen — das kann Niemanden, welcher dem Roman ein ernsteres Studium widmet, entgehen. Es war sonach ein an sich sehr berechtigtes Unternehmen, wenn du Méril in seiner Abhandlung «la vie et les ouvrages de Wace» (in Bd. 1 der Jahrbb., und dann wieder abgedruckt in den «Études sur quelques points d'Archéologie et d'histoire litéraire». Paris und Leipzig 1862. p. 214—272) die theilweise Unächtheit des Roman's zu beweisen suchte, aber beklagt mufs werden, dafs der genannte — sonst ja so vielfach hochverdiente — Gelehrte auch in diesem Theile seiner Untersuchung sich derselben Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit schuldig gemacht hat, welche wir bereits bei der Besprechung der Quellenfrage so entschieden rügen mufsten. Suchen wir nun durch eigene Prüfung zu einem wenigstens annähernd positiven Resultate zu gelangen.

---

[1]) Was in dem Nachfolgenden gegeben wird, ist der zweite Theil einer Doctordissertation, deren erster Theil unter dem Titel „Ueber die Quellen des Roman de Rou. Inauguraldissertation pp.“ im Anfange dieses Jahres selbstständig erschienen ist [Leipzig in Fues's Verlag]. In diesem äufseren Umstande möge die etwas fragmentarische Form der vorliegenden Untersuchung ihre Entschuldigung finden.

Dafs der dritte Theil des Roman's — denn es wird sich empfehlen, mit diesem zu beginnen — von dem Trouvère Wace verfafst worden sei, ist noch nie bezweifelt worden. Nennt sich doch hier der Verfasser ausdrücklich selbst, wenn er V. 10441 ff. erklärt:

Si l'on demande ki ço dist,
Ki ceste estoire en romanz mist:
Jo di è dirai ke jo sui
Wace de l'isle de Gersui,

und dafs diese Erklärung nicht etwa nur für den einzelnen Abschnitt, in welchem sie sich befindet, sondern für den ganzen Theil Gültigkeit besitzt, beweist unwiderleglich der Umstand, dafs die im weiteren Verlauf der citirten Stelle über das Leben Wace's gegebenen Notizen ganz mit den Details übereinstimmen, welche der Verfasser ohne seinen Namen zu nennen im Eingange des dritten Theiles (V. 5315—342) über seine persönlichen Schicksale berichtet. Es ist somit bewiesen, dafs der dritte Theil, und das ist, wie wir gesehen haben, der bei weitem gröfste Theil des Roman's, von dem Trouvère Wace verfafst worden ist, aber durchaus noch nicht bewiesen ist dadurch, dafs uns dieser Theil in seiner ursprünglichen Gestalt vorliegt und von keinen Interpolationen betroffen worden ist; ja es wird sogar unter der Voraussetzung der Nichteinheit des Roman's diese Annahme völlig unmöglich, weshalb wir später ausführlicher auf diese Frage werden zurückkommen müssen. Gewichtigen Bedenken unterliegt dagegen die Autorschaft Wace's bei dem zweiten Theile. Schon dadurch weicht dieser Theil von dem ersten und dritten in auffallender Weise ab, dafs er in Alexandrinerversen abgefafst ist, während das Metrum der übrigen der — sonst von Wace ausschliefslich angewandte — Achtsylbler ist. Dieser Wechsel des Metrums ist um so auffallender, als so gar kein Motiv dafür angeführt wird. Es scheint zwar ein solches in den einleitenden Versen vorgebracht zu werden, wenn es dort (V. 751 ff.) heifst:

A Rou somes venu è de Rou vos diron;
Là comence l'estoire ke nos dire devon;
Mes par l'ovre espleiter, li vers abrigeron
La veie est lunge è grief è li labur cremon.

aber diese Motivirung ist so vollkommen sinnlos, daſs hier unbedingt eine Verderbniſs des Textes angenommen werden muſs. Denn wie kann der Dichter, wenn er von dem kurzen Achtsylbler zu dem längeren Alexandriner übergeht, sagen, daſs er, um das schwierige Werk schneller zu fördern, die Verse abkürzen wolle? Die Histoire littéraire verzweifelt zwar selbst hier nicht und erklärt die sinnlosen Worte dahin, daſs Wace mit ihnen habe sagen wollen, er dränge, wenn er den längeren (die Seite ausfüllenden) Alexandriner anwende, den reichen Stoff auf einen geringeren Raum Papier zusammen, als bei fortgesetzter Benutzung des (die Ränder der Seite leer lassenden) Achtsylblers und kürze also in diesem Sinne die Verse ab. Aber, abgesehen davon, daſs sich Wace in diesem Falle hätte anders ausdrücken und von einer Abkürzung der Verszahl, nicht der Verse selbst hätte sprechen müssen, wer möchte wohl glauben, daſs es dem Dichter so ängstlich auf die Ersparung des Raumes angekommen sei und daſs er durch eine derartige Sparsamkeit „das Werk fördern“ zu können sich eingebildet habe? Weit entfernt also, daſs uns jene Verse irgend welche Aufklärung gewähren, wird durch sie die Sachlage vielmehr noch verwirrter und verwickelter gemacht. — Daſs auch die Darstellungsweise im zweiten Theile eine beträchtlich andere sei, als in den übrigen, haben wir bereits an einem andern Orte bemerkt [1]) und kommen hier um so weniger darauf zurück, als ja überall die Darstellungsweise im hohen Grade von dem Metrum abhängig und durch dasselbe bedingt ist und daher naturgemäſs mit dem Wechsel des letzteren auch ein Wechsel der ersteren eintreten muſs. Aber nicht nur in formaler, sondern auch in stofflicher Hinsicht unterscheidet sich der zweite Theil in einem Punkte wenigstens

---

[1]) „Ueber die Quellen des Roman de Rou“ p. 45.

wesentlich von dem dritten (denn der erste kann, da er doch nur eine Einleitung bildet, hier nicht in Betracht kommen). Wir haben im Laufe unserer Untersuchung der Quellenfrage gesehen, wie im ganzen dritten Theile zahlreiche und zum Theil recht anziehende sagen- und anekdotenhafte Erzählungen in die Masse des historischen Stoffes verwebt werden, Erzählungen, von denen Wace entweder offen eingesteht, dafs sie der mündlichen Tradition entnommen sind (vgl. z. B. V. 5498 ff. und V. 5716 f.) oder von denen dies doch auf das bestimmteste vermuthet werden mufs. Im zweiten Theile hingegen verwirft der Verfasser wenigstens in der Theorie — denn in der Praxis gelingt es ihm doch nicht ganz (vgl. V. 1639) — die mündliche Tradition ausdrücklich und vollständig, wenn er V. 2102 sagt:

Jo ne die mie fable, ne jo ne voil fabler

oder V. 2114:

Quant jo n'en ai garant n'en voil noient cònter

oder auch V. 2218:

N'en voil par vérité la menchonge afermer.

Der Alexandriner also und die Verwerfung der mündlichen Tradition: das sind die beiden Eigenthümlichkeiten, durch welche der zweite Theil in einen scharfen Gegensatz zu dem dritten (und ersten) tritt. Dieser Gegensatz aber ist völlig genügend, um gegen die Einheit des Roman's gewichtige Bedenken wach zu rufen und es als sehr möglich erscheinen zu lassen, dafs der Verfasser wenigstens des zweiten und der des dritten Theiles verschiedene Personen seien oder, mit andern Worten, dafs Wace nur als Verfasser des dritten und vielleicht auch des ersten Theiles zu betrachten sei. Es war daher eine unnöthige Mühe, wenn du Méril sich bestrebt hat noch andere Gründe gegen die Einheit des Roman's und für die Unächtheit des zweiten Theiles ausfindig zu machen. Auch ist er in diesem Unternehmen keineswegs glücklich gewesen und wir müssen gegen seine Aufstellungen wiederum polemisch auftreten.

Wenn du Méril im Eingange seiner Betrachtung

über den Roman de Rou (p. 257), nicht ohne Nachdruck darauf zu legen, behauptet, daſs sich alle auf Wace bezüglichen persönlichen Details ausschlieſslich im dritten Theile fänden und er in keinem der beiden andern auf irgend welche Weise erwähnt werde, so ist dies ein entschiedener Irrthum, denn im zweiten Theile wird V. 1193, wie zur Bekräftigung des über die Etymologie des Namens „Normandie" Gesagten, ausdrücklich erklärt:

Çe conte Mestre Wace ki escrit a trové.

Man kann diesen Vers recht füglich als ein ganz directes Zeugniſs für die Autorschaft Wace's betrachten, denn der Umstand, daſs Wace in der dritten Person von sich spricht, ist nicht hinderlich, da es auch im Eingange des Roman de Brut (V. 7), dessen Aechtheit doch unbezweifelt ist, ganz ähnlich heiſst:

Maistre Gasse l'a tranlaté
Qui en conte la verité.

Ebenso lesen wir auch im Eingange der «Vie de la Vierge Marie», einer Dichtung, welche trotz mancher früher erhobenen Zweifel von Luzarche mit Bestimmtheit unserem Wace beigelegt wird, die Verse (1 und 2):

Ai nom Dé qui vos doignt sa grace
Per que nos dist maistre Gace. [1])

Es wäre demnach nach solchen Analogien, deren Zahl sich leicht noch vermehren lieſse, der Gebrauch der dritten Person an Stelle der ersten durchaus nicht befremdlich. Indessen geben wir gern zu, daſs, wenn nicht noch andere Beweise hinzukommen, aus diesem einen Verse die Autorschaft Wace's nicht streng erwiesen werden kann.

Groſsen Anstoſs nimmt du Méril an dem ungeschickten Versbau und an dem „das Ohr verwundenden" Rhythmus, welcher den zweiten Theil im schroffen Gegen-

---

[1]) Freilich macht das nos hier Schwierigkeit und dürfte statt dessen vielleicht vos zu lesen sein.

satze zu dem dritten kennzeichne (p. 261), denn Wace, meint er, könne von sich selbst nicht in solchem Grade innerhalb eines Gedichtes abweichen. Nun gewifs, die Achtsylbler des dritten Theiles fliefsen weit leichter und gefälliger dahin, als die Alexandriner des zweiten. Aber man mufs bedenken, was du Méril unterlassen zu haben scheint, dafs der Alexandriner ein Metrum ist, welches nur unter der Hand eines Meisters und unter dem Einflusse einer geschmeidigen Sprache Schönheit und Wohllaut empfängt, dafs aber weder Wace ein solcher Meister war, noch sein normannischer Dialect die nöthige Geschmeidigkeit besafs. So ist es denn sehr erklärlich, wenn seine Alexandriner hinter den Achtsylblern zurückstehen und so manche Härten und Regellosigkeiten aufweisen. Trotz alledem können wir indessen den Bau der Alexandriner im zweiten Theile für so ungeschickt und mifslungen gar nicht erklären, glauben vielmehr Verse gelesen zu haben, welche wirklich auf Wohlklang und Rhythmus Anspruch erheben dürfen, so wird z. B. einmal malerisch das Schlachtgetümmel in folgenden Versen geschildert (V. 4810—813):

Si mult les véissiez è ferir è joster,
E Francheiz estormir è serjanz apeler,
Et escuz as cols pendre è haubers endosser,
E lur healmes lacier è sur chevals monter.

Du Méril führt als abschreckendes Beispiel eines Alexandriners, wie er nicht sein soll, den V. 1928 an:

A plusors dona viles è chastels è citez,

wir müssen aber gestehen, dafs wir an diesem Verse etwas Auffälliges und Tadelnswerthes nicht zu entdecken vermögen. Möglich indessen, dafs du Méril's französisches Ohr hier feiner zu fühlen im Stande war.

Es scheint uns bei dieser ganzen Frage hauptsächlich darauf anzukommen, dafs die richtigen Vergleiche gezogen werden. Mit den Alexandrinern neuerer französischer Dichter, welche mit einer geregelten und geläuterten Sprache arbeiteten und sich im Besitze fester

metrischer Principien befanden, darf man die Alexandriner des Roman de Rou allerdings nicht vergleichen, sondern nur mit denen zeitgenössischer Poeten. Ein derartiger Vergleich wird schwerlich zu ihren Ungunsten ausfallen. Besonders geeignet zu einer Parallele mit dem zweiten Theile des Roman de Rou ist die von Jordan Fantosme verfaſste Reimchronik des ersten Krieges zwischen König Heinrich II. und seinem ältesten (gleichnamigen) Sohne [1]), da ihre Abfassungszeit mit der des zweiten Theiles fast zusammenfällt. So erlaubt sich z. B. Jordan Fantosme öfters, das erste Hemistich des Alexandriners um eine accentuirte Sylbe zu vermehren, so daſs es das zweite überwiegt (vgl. Diez: Altrom. Sprachdenkmale p. 107), wie z. B. in V. 3:

Talent m'es pris de faire vers | dreiz est, que jos vus die

oder in V. 51:

Ne serrad mès restoré | en trestut son eage,

wie überhaupt die 4[te] Tirade, welcher das letzte Beispiel entnommen ist, noch mehrere derartige Verse enthält.

Bei Wace hingegen findet sich diese — gewiſs sehr unschöne — Licenz nirgends. Auch trifft man unseres Wissen bei Wace keinen Alexandriner an, der so hart und regellos wäre, wie in Fantosme's Chronik z. B. die Verse 1060 und 1061 sind:

Mult fussent pruedhume li Flameng, si Deus leur fust aïe
Mès il ne l'aveient deservi pur lur grant roberie;

es sind dies Verse, welche eigentlich gar nicht Alexandriner genannt zu werden verdienen.

Als beabsichtigt und daher ein gewisses Streben nach Formenabrundung bezeugend muſs auch die Zusammenfügung von je vier Alexandrinern zu einer durch den Reim gebundenen Tirade gelten, welche im Roman de Rou wenigstens die Regel bildet, wenn sich auch zahl-

[1]) Veröffentlicht in Michel's Ausgabe des Benoit, Vol. III, p. 531—613.

reiche Ausnahmen finden. Bei Fantosme herrscht in dieser Beziehung nach dem Vorbilde älterer normannischer Epen (wie des Rolandsliedes) die gröſste Unregelmäſsigkeit, so zählt z. B. die erste Tirade zwanzig Verse, die neunundzwanzigste dagegen nur sechs.

Man wende hiergegen nicht ein, der in der Metrik so wenig kunstfertige Jordan Fantosme sei vielleicht ein ungebildeter Mann gewesen und es sei aus diesem Grunde eine Vergleichung zwischen ihm und dem «clerc lisant» Wace nicht statthaft. In der gelehrten Bildung wenigstens — und hierauf kommt es in Bezug auf das Metrum doch wol allein an — müssen sich beide Reimchronisten gleich gestanden, wenn nicht Fantosme den Wace noch übertroffen haben. Denn Fantosme war «chancelier spirituel» an der Kirche zu Winchester, bekleidete also eine höhere geistliche Würde, während Wace es nie über den «clerc lisant» und den Inhaber einer Präbende hinaus gebracht hat.

Nach dem Erörterten sind wir wol zu dem Schlusse berechtigt, daſs die Alexandriner im zweiten Theile relativ gut gebaut sind und gegen die Achtsylbler im dritten nicht mehr, als erwartet werden darf, abstechen, daſs mithin aus der Versification gegen die Einheit des Roman's und für die Unächtheit des zweiten Theiles Nichts geschlossen werden kann. Nicht der Bau der Alexandriner, ihr Vorhandensein an sich erregt uns Zweifel.

Wir kommen auf ein drittes von du Méril erhobenes Bedenken zu sprechen. Du Méril meint, es sei eines „wohl situirten" Kanonikers, der sich im ruhigen Genuſs einer guten Pfründe befunden habe, unwürdig gewesen, nach Art eines wandernden, immer durstigen Jongleurs so unverblümt um materielle Belohnung — gleichsam um ein Trinkgeld — zu bitten, wie es in V. 5162 f. geschieht:

Ki chant boivre deit u prendre altre loier,
De son mestier se deit ki ke put avancier;

hierzu fügen wir noch folgende, nicht minder bezeichnende Stelle: V. 2104 ff.:

> La geste est grande, lunge è grieve à translater,
> Mez l'en me porreit bien mon engien aviver:
> Moult m'est doux li travail, quand jo kuid cunquester.

Vollständig stimmen wir mit du Méril überein, wenn er ein so unverhülltes Streben nach materiellem Gewinn für eines Kanonikus unwürdig erklärt, ja wir erklären es sogar für jedes gebildeten Menschen und besonders jedes Dichters unwürdig, aber seiner Folgerung, dafs, weil sich im zweiten Theile eines Kanonikus unwürdige Stellen finden, der Kanonikus Wace den zweiten Theil nicht geschrieben haben könne, müssen wir dennoch widersprechen. Denn dieselbe grob materielle Richtung Wace's tritt auch im dritten, doch unbezweifelt ächten Theile wiederholt zu Tage, so erklärt Wace am Schlusse des ganzen Romans (V. 16532 ff.):

> Li Reis jadis maint bien me fist,
> Mult me duna, plus me pramist;
> E se il tot duné m'éust
> Ço k'il me pramist, mielx me fust:
> Nel poiz aveir, ne plout al Rei,
> Maiz n'est mie remez en mei.

Wer diese Verse schrieb, konnte auch die oben citirten schreiben, denn es weht derselbe habgierige Geist in ihnen. Es läfst sich ein noch gewichtigerer Grund beibringen. Sobald nämlich der Eingang des dritten Theiles für ächt erklärt wird — und es wird schwer oder unmöglich sein, das Gegentheil zu beweisen — können nicht nur, sondern müssen sogar die von du Méril gerügten Schlufsverse des zweiten Theiles (V. 5162 f.) von Wace geschrieben sein, denn es besteht zwischen diesen und den (zum dritten Theile gehörigen) Versen 5315—321 offenbar ein innerer Zusammenhang, auf den wir weiter unter ausführlicher zu sprechen kommen werden.

Ueberdies steht Wace mit seiner Gewinnsucht unter den normannischen Historikern durchaus nicht vereinzelt da. Dudo übersandte nach dem Zeugnisse des Ordericus Vitalis (p. 458 A ed. Duch.) sein Geschichtswerk dem Herzoge Richard II., um dessen „Gunst zu gewinnen“ (gratiam captans) und die kriechende Schmeichelei, welche wir an

diesem Werke gerügt haben, bestätigt die Wahrheit jenes Zeugnisses nur allzu sehr. Guillelmus Gemmeticensis widmete sein Werk ebenfalls einem Fürsten, dem Könige Wilhelm I., und es läſst sich voraussetzen, daſs diese Widmung nicht frei von aller Speculation war. Auch Benoît, wenn er seinen königlichen Gönner Heinrich II. in überschwänglicher Weise pries (man lese z. B. die von Michel in der préface p. XXII ff. citirten Stellen), erfüllte jedenfalls nicht allein eine Pflicht der Dankbarkeit und des Wohlanstandes, sondern beabsichtigte gewiſs auch den freigebigen Herrscher zu ferneren Gunstbezeugungen anzuregen. Es wird somit Wace's Schuld durch die Zahl der Mitschuldigen, die wie er selbst dem geistlichen Stande angehörten, einigermaſsen gemildert, und es scheint uns auch, als dürfe man diese Wegwerfung der persönlichen Würde nicht nach dem heutigen, dem modernen Maaſsstabe beurtheilen. Das Mittelalter war die Zeit der Unterordnung des Individuums unter die Allgemeinheit; das Individuum ging auf in der Kirche und in der Gesellschaftsklasse, welcher es angehörte. Somit konnte sich wol ein stark ausgeprägtes Standesbewuſstsein, aber kein starkes persönliches Bewuſstsein, kein Gefühl der persönlichen Würde entwickeln. Selbst Fürsten und Ritter, in denen doch vermöge ihrer freieren Stellung das persönliche Selbstgefühl noch zur reichsten Entfaltung gelangte, thaten und erlitten im Mittelalter Dinge, welche für das moderne Gefühl unbegreiflich sind. Welcher heutige Fürst würde sich z. B., und gälte es auch einen noch so wichtigen politischen Zweck zu erreichen, so sehr demüthigen, daſs er sich der Geiſselung unterzöge, wie der stolze Heinrich II am Grabe des Thomas Becket that, oder daſs er die schimpfliche Kirchenbuſse des Kaisers Heinrich IV. ertrüge? Wir tadeln das Verfahren dieser Fürsten nicht, denn entweder die Politik oder ihr Gewissen mochte sie dazu veranlaſst haben, aber wir schlieſsen daraus auf eine Abwesenheit desjenigen persönlichen Ehrgefühles, welches heute Jeder, selbst der Proletarier, besitzt. Wenn aber selbst bei den Fürsten das persönliche Ehrgefühl

schwach war, so konnte es leicht geschehen, dafs Geistliche, wie Wace, der persönlichen Ehre so weit vergafsen, dafs sie sich bis zur unverhüllten und schamlosen Bettelei um materielle Vortheile erniedrigten.

Noch weniger begründet ist es, wenn du Méril als ein ferneres Bedenken anführt, dafs es unmöglich sei den Dichter Wace, dessen Leben „eine ununterbrochene Arbeit“ gewesen, in solchen Versen des zweiten Theiles wiederzuerkennen, in denen sich Arbeitsunlust und Arbeitsscheu ausspräche̱n, wie z. B. in V. 754:

La veie est lunge è grief è li labur cremon

oder auch, wie wir hinzufügen, in V. 2104:

La geste est grande, lunge è grieve à translater.

Du Méril hat übersehen, dafs ganz ähnliche Klagen Wace's über die Schwierigkeit des unternommenen Werkes sich auch im dritten Theile wiederfinden, so heifst es z. B. V. 10438 f.:

Lunge est la geste de Normanz
Et à metre est grieve en romanz.

Ueberhaupt fürchten wir, hat sich du Méril ein zu ideales Bild von Wace's Character entworfen. Unserer Ansicht nach, die sich bei der Lectüre der Wace'schen Werke gebildet hat, entbehrte Wace durchaus der höheren poetischen Weihe; er war keiner jener Dichter „von Gottes Gnaden“, die aus eignem freien Antriebe singen, wie „der Vogel in den Zweigen“, unbekümmert, ob die Welt es ihnen lohne. Für Wace war, wie wir oben gezeigt haben, die Dichtkunst das Gewerbe, wodurch er materielle Vortheile zu erlangen und seinen Lebensunterhalt zu gewinnen suchte, er war also ein Dichter von Profession. Wie nun aber wol Jeder, welcher des lieben Brotes wegen ein Gewerbe treiben mufs, zuweilen über dessen Schwierigkeit und Mühseligkeit klagt, so that es auch Wace im Roman de Rou, und er mochte gerade bei diesem Werke um so mehr Anlafs dazu haben, als hier ein mühevolles Quellenstudium erforderlich war, zu wel-

chem er — allem Anscheine nach eine behäbige und phlegmatische Natur — wahrscheinlich wenig Neigung verspürte. Auch wird man gestehen müssen, daſs das «metre en romanz» d. h. die französische Bearbeitung der lateinischen Quellen in der That keine leichte Arbeit gewesen sein mag.

In sehr unüberlegter Weise nimmt du Méril an dem Fluche Anstoſs, welchen der Verfasser des zweiten Theiles gegen den Kirchenschänder Hasting schleudert, wenn er V. 760 f. ausruft:

Bien en deit l'alme aler à grant confusion,
Tant il l'a déservi è nos le conjuron.

Ein Priester, wie doch Wace war, meint du Méril, hätte sich unmöglich zu einem so unziemenden Zornesausbruche hinreiſsen lassen, ohne denselben durch die ausführliche Erzählung der Missethaten des Verfluchten begründet zu haben. Du Méril hat auſser Acht gelassen, daſs fast der ganze erste Theil nur von Hasting's Freveln handelt und daſs dann noch im zweiten Theile V. 755—759 eine kurze Recapitulation folgt, daſs mithin der V. 760 ausgesprochene Fluch hinreichend motivirt war. Dann aber hätte ein so gründlicher Kenner des Mittelalters, wie du Méril, sich erinnern sollen, daſs dem Mittelalter die christliche Liebe, die Toleranz gegen Ungläubige und Heiden eine unbekannte Tugend war. Man denke nur an die Kreuzzüge, an die Albigenserkriege, an die Judenverfolgungen, an die Inquisition! Die Geistlichkeit aber zeichnete sich, wie dies ja nur natürlich war, besonders durch fanatischen Glaubenseifer aus. Es wäre demnach gar nicht befremdlich, wenn der Priester Wace einen Fluch gegen den Heiden Hasting geschleudert hätte, auch ohne die gehörige Begründung beizufügen.

Darin, daſs die Gemahlin Richard I. im zweiten Theile (V. 4307) den Namen Baut, im dritten dagegen (V. 5381) den auch sonst ihr beigelegten Namen Emme führt, möchten wir nicht mit du Méril einen ausdrücklichen Widerspruch über einen «point capital» erblicken und daraus irgend etwas gegen die Zusammengehörigkeit

der genannten Theile schliefsen. Denn Inconsequenzen in der Nomenclatur finden sich auch innerhalb des unzweifelhaft ächten dritten Theiles. So haben wir schon zweimal (Ueb. d. Qu. p. 7 und p. 50) erwähnt, dafs Wace den zweiten Sohn des Herzogs Gottfried von der Bretagne an einer Stelle (V. 5424) Iwun, an einer andern (V. 6585) dagegen Johan nennt.

Es bleibt endlich nur noch ein Punkt zu besprechen übrig. Du Méril sieht ein schweres Bedenken gegen die Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile unseres Romans in dem Umstande, dafs die beiden ältesten Handschriften nur den dritten Theil enthalten und sich sämmtliche drei Theile überhaupt erst in einer modernen Copie vereinigt finden, ohne dafs doch diese Vereinigung irgend wie erklärt werde. Wir halten diesen Umstand für nur zufällig und deshalb für bedeutungslos. Dafs die Handschrift des British Museum nur den dritten Theil enthält, ist leicht erklärlich, da sie ja der Abtei von Hastings angehörte und für diese Abtei der Roman nur in soweit gröfseres Interesse besitzen konnte, als in ihm die Eroberung Englands durch die Normannen erzählt ward, was ja erst in dritten Theile geschieht. Für den alten pariser Codex läfst sich allerdings eine ähnliche Erklärung nicht geben, aber, da wir über seinen Ursprung so gar nichts Näheres wissen, so darf man immerhin vermuthen, dafs auch hier Verhältnisse besonderer Art obgewaltet haben und dafs vielleicht sogar zwischen ihm und der londoner Handschrift Beziehungen bestehen; auch würde es möglicherweise einigen Aufschlufs gewähren, wüfste man, welche „alten Gedichte“ noch aufser dem dritten Theile in dieser Handschrift enthalten sind. Man wird also von diesem ältesten pariser Codex, so lange nichts Weiteres über ihn bekannt ist, gänzlich abzusehen haben. Der Codex des Duchesne, der älteste von denen, welche den ganzen Roman enthalten, stammt nun freilich aus dem Ende des 16ten oder selbst aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts und kann deshalb mit Recht eine „moderne Copie“ genannt werden, aber er

geht nach Pluquet's Zeugnisse auf die „sehr alte" Handschrift des Herrn du Moustier zurück, wobei freilich ungewifs bleibt, welcher Zahlenwerth diesem « très ancien » beizulegen sei. Indessen bedürfen wir solcher äufseren Zeugnisse auch gar nicht, da wir in der Sprache des ersten und zweiten Theiles des Romans ein vollwichtiges inneres Zeugnifs für ihr Alter besitzen. Mag immerhin selbst der Codex des Herrn du Moustier erst im 15. Jahrhundert geschrieben worden sein, gedichtet sind der erste und zweite Theil in diesem Jahrhundert keinesfalls, denn die Sprache weist auf eine viel entferntere Zeit, auf das 12. Jahrhundert, also auf das Zeitalter Wace's, mit Bestimmtheit zurück. Eine der Haupteigenthümlichkeiten der altfranzösischen Sprache ist bekanntlich die Beibehaltung des Nominativ-s im Singular und des Accusativ-s im Plural in der Declination der Masculina und, da diese Eigenthümlichkeit der Sprache schon früh verloren ging, so bildet der gröfsere oder geringere Grad ihres Vorhandenseins ein Hauptkriterium für die Zeitbestimmung nicht datirter Schriftwerke. In den ersten Theilen des Roman de Rou findet sich nun jenes grammatische Gesetz ebenso streng und durchgängig beachtet, wie im dritten Theile. Raynouard fällt in dieser Beziehung über den ganzen Roman, ohne irgend welche Ausnahme zu machen, in den « Observations philologiques et grammaticales » (p. 48) folgendes Urtheil: „Wace hat vollkommen die Grundregel der Grammatik seiner Zeit gekannt und in rationeller Weise (judicieusement) die sujets und die régimes im Singular und im Plural durch besondere Zeichen unterschieden". Du Méril führt Nichts an, was diesem Urtheile widerspräche, und ebenso können auch wir, soweit unsere Beobachtung reicht, seine Wahrheit nur bestätigen. Ausnahmen kommen natürlich vor, sind aber durchaus nicht auffällig, da ja sämmtliche Handschriften mit Ausnahme der Londoner zu einer Zeit angefertigt worden sind, wo die altfranzösischen Sprachgesetze entweder gar nicht mehr oder doch nur (wie im 14. Jahrh.) sehr inconsequent beobachtet wurden. Hinsichtlich der grammatischen Sprache d. h. der Form und

Flexion der Worte besteht überhaupt zwischen den einzelnen Theilen des Romans durchaus keine irgendwie wesentliche Verschiedenheit, denn überall trägt sie denselben alterthümlichen und rein normannischen Character. Auch die orthographischen Abweichungen, welche allerdings in reicher Zahl vorhanden sind, haben keine gröſsere Bedeutung, als in jedem andern altfranzösischen Werke.

Man stelle, um doch die Möglichkeit einer späteren Entstehung der ersten Theile des Romans zu erklären, nicht etwa die ohnehin wunderliche Hypothese auf, daſs der etwa im 15. Jahrhunderte lebende Dichter dieser Theile die alte Sprache des dritten Theiles habe täuschend nachbilden und reproduciren können, ungefähr in derselben Weise, wie die alexandrinischen Gelehrten Gedichte im — allerdings treffend nachgeahmten — homerischen Dialecte abfaſsten. Wie wenig in Frankreich derartige Nachahmungen möglich waren und wie früh und wie vollständig überhaupt die altfranzösischen Sprachgesetze aus dem Bewuſstsein des Volkes, selbst der Gebildeteren verschwanden, beweist recht deutlich folgende von Raynouard in den «Observations» (p. 31 f.) erzählte Thatsache. Der geistreiche Dichter des 15. Jahrhunderts Villon versuchte in seinem sogenannten „groſsen Testamente“ (beendet im J. 1462) eine Ballade in der „alten französischen Sprache“ abzufassen, war aber so wenig gründlich mit den Regeln derselben vertraut, daſs er Formen des 15. Jahrhunderts mit Formen des 12. zusammenwarf und auf diese Weise ein Machwerk entstand, welches den grammatischen Regeln beider Zeiten gleichmäſsig Hohn sprach, so sagte Villon z. B. in dieser Ballade:

Puysque Papes, Roys, filz de Roys
Et conceuz en ventres de Roynes,
Sont enseveliz mortz et froidz,

wo er Pape, Roy, conceu, enseveli, mort und froid hätte sagen müssen, wenn er das Altfranzösische grammatisch verstanden hätte. Dieselben Fehler hätte unzweifelhaft

auch ein Dichter oft begangen, der es sich im 15ten (oder auch im 14.[1]) Jahrhundert hätte beikommen lassen, zu dem dritten Theile des Romans de Rou zwei andere in alter Sprache hinzuzudichten. Man wuſste eben im 15. und, zum Theil wenigstens, auch schon im 14. Jahrhunderte gar nicht mehr, daſs die ältere Sprache ihre eigenthümlichen grammatischen Gesetze besessen hatte, und hielt z. B. das s im Nominativ Singularis und im Accusativ Pluralis der Masculina für eine seltsame, aber bloſs orthographische Eigenheit.

Wir dürfen also aus der Sprache des Romans mit Bestimmtheit den Schluſs ziehen, daſs die beiden ersten Theile, wenn auch vielleicht nicht von demselben Dichter, so doch gewiſs zu derselben Zeit abgefaſst worden sind, wie der dritte Theil d. i. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Die verhältniſsmäſsige Jugend derjenigen Handschriften, welche den Roman vollständig enthalten, kann uns also, obwol sie rücksichtlich der Texteskritik sehr zu beklagen ist, keine Bedenken gegen die Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile erregen.

Wenn es uns im Vorangehenden gelungen ist, die untergeordneteren Bedenken, welche du Méril gegen die Aechtheit des zweiten Theiles erhoben hat, zu widerlegen, so bleiben die Anwendung des Alexandriners und die Verwerfung der mündlichen Tradition als die einzigen, aber freilich auch sehr gewichtigen Gründe übrig, welche die Autorschaft Wace's verdächtigen können, ja selbst müssen, und deren Bedeutung und Tragweite zuerst vollkommen erkannt zu haben du Méril's unbestreitbares Verdienst ist. Indessen ist zu beachten, daſs diese beiden Eigenthümlichkeiten des zweiten Theiles die Autorschaft Wace's zwar als zweifelhaft, aber doch nicht als absolut unmöglich erscheinen lassen, denn, wenn es auch sehr auffallend ist, so bleibt es doch immerhin denkbar, daſs ein Dichter oder Historiker im Anfange eines

[1]) In diesem Falle wäre er natürlich der Gefahr, Fehler gegen die altfranz. Grammatik zu begehen, in minderem Grade ausgesetzt gewesen.

Werkes sowol bezüglich der Form als auch bezüglich der Auswahl des Stoffes anderen Principien folgt, als im weiteren Verlaufe desselben. Sollte es uns dennoch gelingen, positive Beweise der Autorschaft Wace's auch für den zweiten Theil beizubringen, so könnten die genannten Eigenthümlichkeiten uns nicht weiter behindern, wir müfsten uns eben begnügen, sie als vorhandene Thatsachen anzuerkennen und sie, so weit es uns möglich ist, zu erklären versuchen.

Sehen wir zu, ob sich positive Beweise für die Aechtheit des zweiten Theiles auffinden lassen. Freilich sind wir bei dieser Untersuchung auf ein enges Gebiet eingeschränkt, denn unsere Aufgabe kann einzig sein nachzuweisen, dafs zwischen dem dritten und zweiten Theile ein inniger, die Aechtheit des letzteren verbürgender Zusammenhang besteht und dafs Zeugnisse gleichzeitiger Dichter für die Aechtheit vorhanden sind. Das Kriterium des Styles, dessen Anwendung bei den Aechtheitsprüfungen zweifelhafter Schriftwerke des Alterthums so nothwendig und wichtig, besitzt bei mittelalterlichen Schriftwerken keine Bedeutung, da, wie du Méril richtig bemerkt (p. 257), der Styl im Mittelalter des individuellen Gepräges entbehrte [1]).

Schreiten wir nun aber zur Untersuchung selbst.

Von der gröfsten Wichtigkeit für unsere Frage ist die Einleitung des dritten Theiles, dessen Aechtheit ja, wie wir sahen, unbezweifelt fest steht. Hier recapitulirt Wace — natürlich in aller Kürze — den Inhalt des ganzen zweiten Theiles (V. 5340—367) und zwar in Ausdrücken, welche nicht daran zweifeln lassen, dafs er selbst die betreffenden Ereignisse erzählt habe, man beachte namentlich folgende Stellen:

---

[1]) Ganz und ausnahmslos möchten wir übrigens die Richtigkeit dieser du Méril'schen Behauptung nicht zugeben. Indessen ist hier nicht der Ort zu einer Polemik über diesen Punkt. Auch widerspricht sich du Méril selbst, wenn er wenige Zeilen später die dem Wace eigenthümliche «souplesse des style» im ersten Theile wiederaufinden glaubt.

V. 5340 ff. Pur l'enor el Seingnor Henri
Ki del lignage Roul naski
Ai jo de Roul lunges conté
E de son noble parenté.
V. 5346 f. E de William Lunge Espée
Avum l'estoire avant menée
und V. 5350. De Richard son filz *avum* dit.

Wace erklärt also in diesen Versen ausdrücklich, daſs er selbst zu Ehren des Herrn Heinrich, der aus Rollo's Stamme entsprossen sei, von Rollo viel erzählt, dann die Geschichte von Wilhelm I. Lang-Schwert weiter fortgeführt und auch von Richard (I), dessen Sohne, gesprochen habe. Alles dies ist nun im zweiten Theile geschehen und es folgt daraus, daſs Wace, wenn auch vielleicht nicht den uns vorliegenden zweiten Theil, so doch einen andern diesem entsprechenden Theil des Romans verfaſst haben muſs. Es gibt unserer Ueberzeugung nach kein Mittel, sich der zwingenden Kraft dieses Argumentes zu entziehen. Das Nächstliegende wäre, jene Rekapitulation für einen späteren Zusatz zu halten, welchen der Verfasser des zweiten Theiles in den dritten Theil eingeschoben habe, um dadurch sein eignes Werk mit dem des Wace zu einem Ganzen zu verbinden. Man könnte zu dieser Annahme um so leichter verleitet werden, als der — bald näher zu besprechende — Umstand, daſs der Prolog des dritten Theiles, in welchem der Werth der Geschichte gepriesen wird, mit demjenigen des ersten fast wörtlich übereinstimmt, zu beweisen scheint, daſs der ganze Eingang dieses Theiles groſse Umgestaltungen und Erweiterungen des ursprünglichen Textes habe erfahren müssen. Aber doch stehen dieser Hypothese unbesiegbare Schwierigkeiten entgegen. Erstlich wäre es schon seltsam genug, wenn der Dichter, welcher das Wace'sche Werk durch Hinzudichtung des zweiten Theiles zu vervollständigen unternahm, durch die Einschiebung jener Recapitulation in den dritten Theil eine so enge Verbindung der eignen mit der fremden Dichtung angestrebt hätte, daſs seine eigne Betheiligung für die Nachwelt ganz unerkennbar geworden wäre. Ein so gänzliches Verzichten auf selbstständigen Nachruhm würde

wol ohne Beispiel in der Literaturgeschichte dastehen. Dann aber wäre es auch geradezu unbegreiflich, warum der Dichter, welcher Wace's Roman zu vervollständigen unternahm, sich nicht ebenfalls des Achtsyblers bediente und nicht ebenfalls der mündlichen Tradition Sagen und Anekdoten entlehnte. Das Räthsel des Alexandriners und der Verwerfung der mündlichen Tradition wäre somit geblieben, ja es wäre noch unlösbarer geworden, denn es läfst sich leichter annehmen, dafs Wace selbst seine ursprünglichen Principien hinsichtlich des Metrums und der Benutzung der mündlichen Tradition geändert habe, als dafs sein bewufster Nachahmer und Ergänzer hier so völlig von ihm abgewichen sei. Endlich würden auch bei der Annahme dieser Interpolationshypothese die Schlufsverse des zweiten Theiles (5160—164) ganz unerklärlich sein, denn es besteht, wie wir schon einmal bemerkten (p. 162), zwischen diesen und den Versen 5315—21 im Eingange des dritten Theiles ein enger, innerer Zusammenhang: dort bricht der Dichter das Werk unmuthsvoll ab, weil ihm der Lohn nicht gegeben wird, der „seinen Geist hätte beleben“ können (V. 2105), hier nimmt Wace den abgebrochenen Roman wieder auf, indem er seinem königlichen Gönner Heinrich II. für den reichen Dichterlohn, für die verliehene Präbende zu Bayeux, dankt. Dieser Zusammenhang erklärt sich nur, wenn Wace als Verfasser beider Theile angenommen wird, dann gewährte eben Heinrich II. später noch dem schmollenden Trouvère den anfangs verweigerten Lohn. Ein Dichter aber, welcher den zweiten Theil nur als eine Ergänzung des ersten und dritten schrieb, konnte unmöglich sein Werk an derjenigen Stelle unmuthsvoll abbrechen, über welche hinaus er es eben gar nicht fortführen konnte, denn die letzte im zweiten Theile erzählte historische Thatsache ist der Abzug der dänischen Hülfsvölker, die erste im dritten Theile berichtete der Tod der Herzogin Emma, ein dazwischen liegendes Ereignifs wird von keinem Quellenschriftsteller berichtet, der inhaltliche Zusammenschlufs beider Theile kann also nicht enger sein.

Eine sehr künstliche Hypothese stellt du Méril auf, um, trotz des dafür zeugenden Einganges des dritten Theiles, die Aechtheit des zweiten leugnen zu können. Du Méril meint nämlich, Wace habe, um schneller auf minder vergessene und den Zeitgenossen interessantere, vielleicht auch die Freigebigkeit Heinrich's II. mehr anregende Ereignisse zu sprechen zu kommen, sein Werk mit dem Schlusse des ersten Theiles (V. 750) abgebrochen und mit Uebergehung aller dazwischen liegenden Ereignisse erst bei der späteren Regierungszeit Richard's I. wieder fortgesetzt, jedoch sei es Wace's ganz bestimmte Absicht gewesen, die hierdurch entstandene Lücke später noch auszufüllen, und deshalb habe er im Eingange des dritten Theiles so gesprochen, als wäre dies bereits geschehen. Es würden somit die in den Versen 5342, 5346 und 5350 gegebenen Zurückdeutungen als eine Anticipation zu betrachten sein, gleichsam als ein Versprechen, dessen Erfüllung erst später folgen sollte. Diese Hypothese leidet von vornherein an der gröſsten Unwahrscheinlichkeit. Denn, wenn Wace wirklich die interessanteren Ereignisse der späteren Zeit anticipiren wollte, so würde er doch den dritten Theil gewiſs nicht mit dem Schlusse der Regierung Richard's I. begonnen, sondern irgend eine wichtige, epochemachende Begebenheit zum Wiederausgangspuncte gewählt haben. Auſserdem bleibt bei dieser Hypothese das Vorhandensein des zweiten Theiles ganz unerklärt. Denn daſs dieser Theil eine absichtliche Ergänzung nicht sein kann, haben wir oben aus dem Metrum, aus der Verwerfung der mündlichen Tradition und aus den Schluſsversen, wie wir glauben, genügend nachgewiesen. Ebenso wenig kann man ihn aber auch als eine zufällige Ergänzung des Wace'schen Romans betrachten und etwa behaupten, daſs er ursprünglich ein selbständiges Werk gewesen und erst später von irgend Jemand, vielleicht von einem Schreiber, wegen des verwandten Inhaltes in den Roman des Wace eingeschoben worden sei, ähnlich wie dies (in einer Handschrift wenigstens) mit der Chronique ascendante geschehen ist. Denn abgesehen davon, daſs der

zweite Theil kein in sich abgeschlossenes Ganze bildet, so wäre es ein allzu seltsames Spiel des Zufalls, wenn zu dem ersten und dritten Theile des Roman's der fehlende zweite ganz unabhängig von ihnen und doch mit so engem inhaltlichen Anschlusse hinzugedichtet worden wäre; man wende hiergegen nicht ein, der zweite Theil sei ursprünglich vielleicht umfänglicher gewesen, aber später am Schlusse stark verstümmelt worden, um zwischen den ersten und dritten passend eingefügt werden zu können, denn dieser Annahme, die uns überdies immer weiter in das luftige Gebiet der Hypothese führt, widersprechen die Schlufsverse, welche offenbar stets an dieser Stelle gestanden haben uud unmöglich ein späterer Zusatz sein können.

Wenn wir hiemit auch die du Méril'sche Hypothese widerlegt haben [1]), so gewinnen wir aus diesem Theile unserer Untersuchung folgendes Ergebnifs: die in den Versen 5342, 5346 und 5350 enthaltenen Hinweisungen bezeugen, dafs Wace selbst die Geschichte Rollo's, Wilhelm's I. und Richard's I. (soweit letztere nicht im dritten Theile gegeben wird) geschrieben hat und der zwischen den Schlufsversen des zweiten Theiles und den Versen 5315—321 bestehende Zusammenhang beweist, dafs dies eben in dem uns erhaltenen zweiten Theile geschehen ist.

Um dieses aus dem Roman selbst gewonnene Resultat noch zweifelloser zu machen, fügen wir noch das positive Zeugnifs zweier Schriftwerke bei, welche mit dem Roman de Rou ungefähr gleichzeitig sind und überdies in näheren Beziehungen zu ihm stehen.

Das erste dieser Zeugnisse findet sich in dem Eingange der früher dem Wace selbst beigelegten Chronique ascendante, wenn es dort heifst:

---

[1]) Unbegreiflich ist es uns, wie Paul Meyer in seiner Recension sagen kann: «Les doutes que M. du Méril élève contre l'authenticité des premières parties du Rou paraissent des mieux fondés». Sehr keck ist auch Meyer's Urtheil, wenn er sagt: «les deux premières parties . . . . . . n'ajoutent pas grand'chose à la troisième et ont d'ailleurs tout l'air d'un pastiche».

Mil chent et seisante anz out de temps et d'espace,
Pois ke Deu en la Vierge descendi par sa grace,
Quant un clerc de Caen, qui out non mestre Wace
S'entremist de l'estoire de Rou et de s'estrace.

Wir wissen, dafs die Aechtheit dieser Chronik in neuester Zeit allgemein geläugnet wird und, obwol wir uns dieser Ansicht nicht anzuschliefsen vermögen, so ist hier doch weder der Ort noch die Zeit, eine Polemik dagegen zu eröffnen. Auch kommt für unsere Frage die Aechtheit oder Unächtheit nicht in Betracht. Denn jedenfalls ist die Chronik ein Werk des 12ten Jahrhunderts und es besitzt daher ihr Zeugnifs, dafs der Kleriker Meister Wace die Geschichte Rollo's und seines Geschlechtes geschrieben habe, vollgültige Beweiskraft. Dafs aber unter der «estoire de Rou et de s'estrace» der Roman de Rou und nicht etwa die Chronique selbst zu verstehen sei, beweist einmal das Perfect s'entremist [1]), welches auf ein schon vollendetes Werk, wie doch die Chronik noch nicht ist, bezogen werden mufs, und dann auch die Angabe, dafs diese „Geschichte“ Rollo's im J. 1160 geschrieben worden sei, eine Angabe, welche man auf die Chronique unmöglich beziehen kann, da in dieser die im J. 1174, während der ersten Empörung Heinrich's III. stattgefundene Belagerung von Rouen erwähnt wird (die Stelle ist citirt von Pluquet in der Vorrede zum Roman de Rou p. XIII) und sie also auch vor diesem Jahre nicht verfafst sein kann. Wir verstehen daher unter der «estoire de Rou» unseren zweiten Theil, der ja wirklich die Geschichte Rollo's erzählt und dessen Abfassungszeit uns Nichts hindert in das Jahr 1160 zu verlegen, da wir erst für den dritten Theil bestimmte Zeitdaten besitzen. Hiernach würde es bezeugt sein, dafs Wace einen zweiten Theil, wenn auch vielleicht nicht den uns vorliegenden verfafst hat.

---

[1]) Es wäre der Form nach nicht unmöglich, hierin ein Präsens zu erblicken (wenigstens findet sich die 3 p. sg. praes. «mest» bei Bartsch: «Chrestomathie» p. 396. Z. 3), aber das vorangehende pois ke beweist, dafs wir es mit einem Perfecte zu thun haben.

Wichtiger noch ist eine Stelle aus der Chronique rimée des Benoît, deren fast vollkommene Gleichzeitigkeit mit dem Roman de Rou ja von Wace selbst bezeugt wird (V. 16525—531). Der Zusammenhang dieser Stelle ist folgender: Nachdem Richard I. nach langen Kämpfen mit dem französischen Könige Lothar endlich Frieden geschlossen, beabsichtigt er, die dänischen Hülfsvölker zu entlassen und kündigt ihnen dies an, aber die Dänen, rohe kriegsgewohnte Söldner, widersetzen sich seinem Vorhaben und verlangen Fortsetzung des Krieges. Richard I. jedoch fest entschlossen, den einmal beschworenen Vertrag zu halten und überdies des Krieges müde, versucht auf alle Weise, sie zu einer Sinnesänderung zu bewegen und, als alle an die Masse gerichteten Vorstellungen erfolglos bleiben, beruft er endlich nur die Führer zu einer nächtlichen Versammlung und hält hier an sie eine ergreifende Rede geistlichen Inhalts, wie sie besser „weder von St. Hieronymus noch St. Paul gehalten worden ist" und welche eine so gewaltige Wirkung auf die rohen Gemüther ausübt, daſs der eine Theil der Heiden sich taufen läſst und der andere wenigstens ohne weiteres Sträuben aus der Normandie abzieht. Benoît wünscht nun, diese Rede aus dem lateinischen Texte (des Dudo lib. III. p. 148 A) in das Romanische zu übertragen, aber er hegt Bedenken, ob ihm dies auch gelingen werde, denn er sagt (V. 23644 in Vol. II. p. 279):

Sî me fiasse tant en mei,
E je m'en osasse entremettre,
Ce qu'en truis escrit en la letre
En retraîsisse cherement;
Mais li latins dit e comprent
Od sume, od glose, ce m'est vis,
Où romanz ne pot estre mis
Choses multes: par ce m'est grief;
Mais mult me torne à meschef
Que sa haute escience tace
Autresi cum fist maistre Wace.

Manches Einzelne in diesen Worten ist unklar, namentlich wissen wir nicht recht, wie das «haute escience» zu verstehen sei, aber soviel geht unzweifelhaft aus ihnen

hervor: Benoît erklärt, es werde ihm um so schwerer, die lateinische Rede romanisch wiederzugeben, als auch der Meister Wace darüber schweige, er also hier keinen Vorgänger habe. Wir schliefsen hieraus Folgendes: Wenn ausdrücklich erklärt wird, dafs Wace hier schweigt, so folgt daraus, dafs er über andere, der Rede vorangegangene Begebenheiten nicht schweigt, denn hätte er immer geschwiegen, so würde Benoît's Klage an dieser Stelle keinen Sinn haben, es wäre dann vielmehr entweder im Eingange des ganzen Werkes oder im Eingange der Geschichte Rollo's zu bemerken gewesen, dafs Wace die normannische Geschichte erst von dem Schlusse der Regierung Richard's I. an behandelt habe; eine solche Bemerkung findet sich aber nirgends. Folglich hat dem Benoît bei Abfassung seiner eigenen Chronik ein Werk Wace's vorgelegen, in welchem auch die frühere normannische Geschichte mindestens von dem Auftreten Rollo's an bis zur Entlassung der dänischen Hülfsvölker durch Richard I. erzählt worden war d. h. ein zweiter Theil des Roman de Rou. Wir schliefsen weiter: da in dem uns vorliegenden zweiten Theile die Rede Richard's I. an die Dänen wirklich ganz mit Stillschweigen übergangen und nur ihr Erfolg kurz berichtet wird (V. 5146), so ist es wenigstens sehr wahrscheinlich, dafs dieser Theil auch von Wace selbst verfafst worden ist. Diese Wahrscheinlichkeit wird durch eine andere Thatsache zur Gewifsheit erhoben. Vergleicht man nämlich den zweiten Theil des Roman de Rou mit dem entsprechenden Theile der Benoît'schen Chronik, so kann man deutlich bemerken, dafs die letztere eine erweiternde, obwol zugleich auch auf eigene Quellenstudien gegründete Bearbeitung der ersteren ist. Es ist dies freilich eine Thatsache, welche im einzelnen nachzuweisen hier zu weit führen würde und welche zum Theil auch nur bei der Lectüre empfunden, nicht streng bewiesen werden kann, besonders da Benoît ebenfalls die Werke des Dudo und Guillelmus benutzt hat [1]) und daher seine Uebereinstim-

[1]) Benoît schöpfte auch aus noch anderen Quellen, so erwähn

mung mit Wace, der das Gleiche that, sich nicht sowol in dem Stoffe, als in der Ausführung der Details und in der Darstellungsweise zeigen kann. Wir führen daher hier nur einige Begebenheiten an, in deren Erzählung Benoît von Dudo (und Guillelmus) abweicht, mit dem Roman de Rou dagegen übereinstimmt, also den letzteren als Quelle benutzt haben muſs. Die Loskaufung des Grafen Reignier wird von Wace auf eine von Dudo abweichende, für den Character Rollo's günstigere Weise erzählt (V. 1106—142) (Ueb. d. Qu. p. 31). Benoît gibt diese Wace'sche Erzählung vollständig (natürlich mit etwas andern Worten) wieder (V. 2829—974). Wace gibt uns unabhängig von Dudo, welcher hierüber schweigt, die Feldrufe der einzelnen Heere in der Schlacht an der Dieppe an (V. 4665—668), dasselbe thut auch Benoît und zwar in derselben Weise und in fast derselben Ordnung (V. 21692—96). Wace berichtet, abweichend von Dudo und übereinstimmend mit Guillelmus, daſs die Stadt Evreux durch den Verrath des Gislebert Machel in die Hände der Franzosen fiel (V. 4733—35), Benoît gibt denselben Bericht (V. 22018—19) und, wenn er auch das Factum selbst dem Guillelmus entlehnt haben mag, so ist er doch wol durch Wace's Autorität bewogen worden, die Angabe des Guillelmus der des Dudo vorzuziehen.

Wir gewinnen demnach aus der vorstehenden Untersuchung folgendes Ergebniſs: Die citirten Stellen der Chronique ascendante und der Chronique des Benoît beweisen, daſs Wace die Periode der normannischen Geschichte von Rollo an («estoire de Rou») bis zum Abzuge der Dänen in einem Theile des Roman de Rou behandelt, und die Stelle der Chronique des Benoît, sowie die Uebereinstimmung Benoît's mit Wace in mehreren Details und in der ganzen Darstellungsweise bezeugen, daſs der von Wace über die betreffende Periode verfaſste

---

er z. B. in Vers 18587 eine «estoire Latine», die wir nicht zu bezeichnen im Stande sind.

Theil des Romans in dem vorliegenden „zweiten Theile“ uns erhalten ist.

Wir sind also auf zwei verschiedenen Wegen zu demselben Resultate gelangt, zu dem Beweise, dafs der zweite Theil trotz der dagegen sprechenden Bedenken doch von Wace selbst verfafst worden ist. Verstärkt wird dieser Beweis noch durch die Gleichheit der Sprache im ganzen Roman (vgl. p. 183 f.), durch die wenigstens annähernde Gleichheit der Methode in der Quellenbenutzung, welche im zweiten und dritten Theile des Roman's befolgt ist, und durch die persönliche Nennung Wace's in Vers 1193 (vgl. p. 174).

Somit ist die Aechtheit des zweiten Theiles bewiesen.

Für die Aechtheit des ersten Theiles lassen sich keine directen Beweise beibringen, aber ebenso wenig lassen sich auch directe Bedenken dagegen erheben.

Und so mögen uns denn die einleitenden Verse des zweiten Theiles (V. 751—66), welche offenbar an etwas Vorangehendes anknüpfen, namentlich der erste von ihnen:

A Rou somes venu è de Rou vas dirau,

sowie die innere Wahrscheinlichkeit, dafs Wace nach dem Vorgange seiner Quellenschriftsteller doch wol die ganze normannische Geschichte behandelt haben wird, die Stelle strenger Beweise vertreten. Aber freilich mufs bemerkt werden, dafs jene einleitenden Verse mit dem Folgenden in keinem engeren Zusammenhange stehen und ohne Nachtheil für das Verständnifs ausgelassen werden können, also möglicherweise ein späterer Zusatz sind. Es ist dies eine Beobachtung, von welcher wir bald weiteren Gebrauch machen werden.

Es bliebe uns nun nur noch übrig für die auffallenden Eigenthümlichkeiten des zweiten Theiles, den Alexandrinervers und die Verwerfung der mündlichen Tradition, eine Erklärung aufzustellen, so weit und so gut dies eben möglich ist, wenn nicht vorher noch eine andere Eigenthümlichkeit besprochen werden möchte. Diese

Eigenthümlichkeit betrifft den ersten und dritten Theil und kann kurz als die Wiederholung der Prologe bezeichnet werden. Beide Theile (der erste und der dritte) beginnen nämlich mit einem Prologe, welcher in recht poetischer und passender Weise den Werth und Nutzen der Geschichte preist.

Ist nun schon diese Wiederholung des Inhaltes auffallend genug, so ist es doch noch viel auffallender, daſs derselbe Inhalt auch in fast derselben Form wiederholt wird oder, mit anderen Worten, daſs beide Prologe in ihrem bei weitem gröſseren Theile buchstäblich mit einander übereinstimmen. Wir enthalten uns hier zunächst jedes weiteren Urtheils über diese seltsame Erscheinung und geben einen Ueberblick des Verhältnisses der Prologe zu einander in tabellarischer Form.

Der Prolog des ersten Theiles erstreckt sich von V. 1—122, der des dritten von V. 5165—5307. Bezeichnen wir nun der gröſseren Uebersichtlichkeit wegen den ersten Prolog mit A, den zweiten mit B und auſserdem die Verse des zweiten mit den Zahlen 1—143 statt mit den eigentlich zukommenden 5165—5307, so erhalten wir folgende zwei Tabellen:

I.	Vers	1 und 2	in A	ist	=	Vers	1 und 2	in B
	»	3 und 4	» »	»	=	»	5 und 6	» »
	»	5 und 6	» »	»	=	»	3 und 4	» »
	»	7 — 18	» »	sind ohne Entsprechung in B				
	»	19 — 76	» »	»	=	Vers	86—143	in B
	»	77 — 84	» »	»	=	»	11—18	» »
	»	85 u. 86	» »	»	=	»	25 u. 26	» »
	»	87 — 90	» »	»	=	»	29—32	» »
	»	91 u. 92	» »	»	=	»	23 u. 24	» »
	»	93 u. 94	» »	»	=	»	43 » 44	» »
	»	95 u. 96	» »	» ohne Entsprechung in B				
	»	97—107	» »	»	=	Vers	47—57	in B
	»	108 in A ist ohne Entsprechung in B						
	»	109—114	in A	sind	=	Vers	59—64	in B
	»	115	» »	ist	=	»	86	» »
	[»	116	» »	»	=	»	69	» »

Vers 117—120 in A sind = Vers 74—77 in B
» 121 u. 122 » » » = » 80 u. 81 » »

II. Vers 1 und 2 in B sind = 1 und 2 in A
» 3 und 4 » » » = 5 und 6 » »
» 5 und 6 » » » = 3 und 4 » »
» 7 — 10 » » » ohne Entsprechung in A
» 11 — 18 » » » = V. 77—84 in A
» 19 — 22 » » » ohne Entsprechung in A
» 23 u. 24 » » » = 91 und 92 in A
» 25 u. 26 » » » = V. 85 und 86 in A
» 17 u. 28 » » » (=) ohne Entsprech. in A
» 29 — 32 » » = V. 87—90 in A
» 33 — 42 ohne Entsprechung in A
» 43 u. 44 in B = V. 83 und 94 in A
» 45 u. 46 » » ohne Entsprechung in A
» 47 — 57 » » = 97—107 in A
» 58 in B ist ohne Entsprechung in A
» 59—64 in B = 109—114 in A
» 65 in B ohne Entsprechung in A
» 66 in B ist = V. 115 in A
» 67 und 68 in B ohne Entsprechung in A
» 69 in B = V. 116 in A
» 70—73 in B ohne Entsprechung in A
» 74—77 » » = V. 117—120 in B
» 78 u. 79 » » ohne Entsprechung in A
» 80 u. 81 » » = V. 121 und 122 in A
» 82—85 » » ohne Entsprechung in A
» 86—143 » » = V. 19—76 in A.

Innerhalb der übereinstimmenden Verse finden sich zwar mehrere Varianten (im Ganzen 9), doch verdienen diese, hier wenigstens, keine Berücksichtigung; nur das sei bemerkt, dafs V. 65 (= 5239) des zweiten Prologes, der ein Siebensylbler ist und keine entsprechende Reimzeile besitzt, auch inhaltlich Verdacht erregt, jedenfalls gestrichen werden mufs, es gewinnt hierdurch der Prolog eine gerade Verszahl (142). Wie die Vergleichung gezeigt haben wird, ist der zweite Prolog der umfangreichere und reichhaltigere.

Diese trotz aller vorgenommenen Versumstellungen doch sehr auffällige Wiederholung muſs nothwendig den Verdacht erregen, daſs einer von den beiden Prologen nicht von Wace selbst verfaſst, sondern erst später ein- oder vielmehr vorgeschoben worden sei. Zunächst würde nun gewiſs die Annahme liegen, daſs der erste Prolog ächt, der zweite untergeschoben sei. Und dies ist denn auch du Méril's Ueberzeugung; er meint, der zweite Prolog sei dem ersten Theile „buchstäblich“ entlehnt und die ihm eigenthümlichen „Zusätze“ sehr „unglücklich“ gemacht, denn sie beständen in „weitschweifigen Ausführungen und lächerlichen Schnitzern“. Nun, über den Werth der dem zweiten Prologe eigenthümlichen Verse kann man gewiſs verschiedener Ansicht sein, wir meinen, daſs du Méril allzu scharf geurtheilt hat und finden einige geographische Unrichtigkeiten, wie wenn Maubes und Valognes (V. 5204) identificirt werden, nach so manchen Präcedenzfällen bei Wace gar nicht auffallend. Ueber die Aechtheit der Prologe aber müssen wir entschieden anderer Meinung sein, denn, nehmen wir, was doch wol das allein Richtige ist, den Zusammenhang als Kriterium an, so gelangen wir zu der entgegengesetzten Ueberzeugung, daſs der zweite Prolog ächt, der erste (möglicherweise) unächt ist. Der Prolog des dritten Theiles steht im innigsten Zusammenhange mit dem Folgenden und kann durchaus nicht entbehrt werden, ein Anfang des dritten Theiles mit V. 5308 wäre geradezu sinnlos. Denn der Gedankengang in der ganzen Einleitung ist ja dieser: „Die Geschichtsschreiber retten die Thaten der einzelnen Menschen und ganzer Völker vor dem Schicksale des Vergessenwerdens, groſse Reiche und Städte würden ohne die Geschichtsschreibung völlig vergessen sein. Deſshalb verdienen die Geschichtsschreiber, sehr geehrt zu werden (V. 5308) und früher wurden sie dies auch wirklich, jetzt aber ist adlicher Sinn und Freigebigkeit ausgestorben, nur Einen habe ich noch gefunden, der mich belohnte, und dieser Eine ist König Heinrich II., der mir eine Präbende zu Bayeux verlieh“. Man sieht, der Prolog enthält die Begründung

des Folgenden und darf durchaus nicht fehlen [1]. Im ersten Theile dagegen könnte der Prolog ausgelassen werden, ohne daſs der Zusammenhang des Folgenden irgendwie gestört würde, wenn auch nicht zu leugnen ist, daſs ein Anfang des ganzen Werkes mit V. 123 etwas hart und der sonstigen Gewohnheit Wace's widersprechend wäre, man könnte dann aber annehmen, daſs bei der Hinzufügung des Prologes die ursprünglichen Anfangsverse ausgeworfen worden wären. Am besten würde, unserer Ansicht nach, das ganze Werk mit V. 95 beginnen, denn der Anfang des Roman de Rou würde dann dem des Roman de Brut ähnlich sein, aber freilich würde dann immer noch eine theilweise Wiederholung des zweiten Prologes stattfinden. Uns scheint es, als könne die ganze Prologfrage ohne eine specielle Prüfung der Handschriften nicht definitiv gelöst werden. Uns genügt es, bewiesen zu haben, daſs, wenn einer der beiden Prologe untergeschoben ist (was nicht absolut nothwendig angenommen werden muſs), dies nur der erste sein kann.

Zur Erklärung des Alexandriners und der Verwerfung der mündlichen Tradition im zweiten Theile stellen wir nun folgende Hypothese über die Genesis unseres Roman's auf, denn mehr, als eine Hypothese zu geben, ist uns bei der Spärlichkeit der Notizen, welche wir über Wace's Leben besitzen, nicht möglich.

Zuerst nehmen wir an, daſs Wace den Roman nicht mit dem ersten, sondern mit dem zweiten Theile begonnen habe. Zu dieser Annahme werden wir veranlaſst theils, weil es uns scheint, als dürften wir dem Dichter nicht die Inconsequenz beimessen, zweimal in einem Werke das Metrum und die Darstellungsweise gewechselt zu haben (denn der erste trägt ja denselben Charakter, wie der dritte), theils aber auch durch die schon oben (p. 179) mitgetheilte Beobachtung, daſs der erste Theil in

[1] Indessen scheint in dieser Einleitung eine Textverderbniſs insofern stattgefunden zu haben, als Verse versetzt worden sind; der Cod. Duchesne hat dem Anscheine nach die ursprüngliche Ordnung bewahrt (vgl. Anmerkung z. V. 5308).

keinem engeren Zusammenhange mit dem zweiten steht, denn die einleitenden Verse des zweiten Theiles, welche allein ihn mit diesem verbinden, machen den Eindruck eines späteren Zusatzes, wie schon daraus hervorgeht, dafs sie ohne Nachtheil für das Verständnifs ausgelassen werden könnten. Ueberdies wird im zweiten Theile Manches wiederholt, was bereits im ersten erzählt worden war, so z. B. die Etymologie des Namens „Normannen“ (vgl. V. 1180—1192 mit V. 97—118) und die Uebervölkerung in Scandinavien (vgl. V. 767—780 mit V. 208—214), und es läfst sich nicht erklären, warum Wace dieselben Dinge mit so kurzem Zwischenraume zweimal hätte erzählen sollen, wenn wir nicht für den ersten Theil eine spätere Abfassungszeit annehmen. Einen vierten Grund werden wir noch weiter unten anführen. Die Posteriorität des ersten Theiles ist somit mindestens sehr wahrscheinlich.

Wace begann den Roman also mit dem zweiten Theile, mit der Geschichte Rollo's. Er hatte das schwierige Werk nicht aus freier Wahl unternommen, sondern der König Heinrich II. hatte ihn damit beauftragt, so wenigstens dürfen wir aus den Versen 5160—164, 5315—5321 und 18525—531 schliefsen. Heinrich II., selbst ein geistvoller Mann und mit der ebenso geistvollen Eleonore von Poitou vermählt, förderte die Dichtkunst auf alle Weise, an seinem Hofe, einem Sammelplatze für Troubadours und Trouvères, berührten sich süd- und nordfranzösische Poesie und wirkten befruchtend auf einander ein; hier war es, wo der Abenteuerroman entstand und wo die nordfranzösische Lyrik ihre ersten Blüthen trieb. Mit den Gebeinen des Königs Artus, die man unter Heinrichs II. Regierung auf der Insel Avalon gefunden haben wollte, schien für das nordwestliche Frankreich ein goldnes Zeitalter der Poesie herbeigezaubert zu sein. Wenn aber Heinrich II. vorzugsweise die nationl-historische Epik begünstigte, so mochte ihn dazu auch ein politischer Beweggrund veranlassen; sein Grofsvater Heinrich I. hatte sich den Thron durch eine Usurpation gewonnen und es mufste dem Enkel daran liegen, die Na-

tion mit dieser wol noch nicht vergessenen Gewaltthat möglichst auszusöhnen; er liefs deshalb durch seine Hoftrouvères Reimchroniken schreiben, in denen die Gestalt Heinrich's I. im Lichte der Apotheose erstrahlte und dadurch Robert II., der verdrängte rechtmäfsige Herzog, in sehr ungünstige Schatten zurücktrat. Eine dieser Reimchroniken ist auch der Roman de Rou. Auf Wace mag der König durch den Roman de Brut aufmerksam gemacht worden sein, welcher seiner Gemahlin gewidmet war und in dem sich mindestens ein grofses Formentalent kundgab. Wace, so scheint es uns, beabsichtigte, als er den königlichen Auftrag erhalten hatte, diesem Auftrage auf das Gewissenhafteste nachzukommen und ein grofartiges Werk in dem würdigsten Style und, soweit es anging, auch mit der gröfsten historischen Treue zu schreiben. Daher sein enger Anschlufs an die lateinischen Quellen, seine ausdrückliche Verwerfung der mündlichen Tradition. Daher auch die Wahl des feierlichen Alexandriners statt des ihm sonst geläufigen leichten Achtsylblers. Wenn Wace in Alexandrinern schrieb, so that er dabei keineswegs etwas Unerhörtes, und Brial irrt gewaltig, wenn er Wace's Alexandriner für die ältesten französischen erklärt (Hist. litt. XIII, 525). Der Alexandriner, ein aus den lateinischen Prosen erwachsenes Metrum (vgl. F. Wolf: „Ueber die Lais" p. 305) wurde in Frankreich lange vor Wace angewandt (vgl. F. Diez: Altroman. Sprachdenkmale p. 106. Raynouard im Journal des Savans J. 1831 p. 136 und J. 1833 p. 516). Unter Wace's Zeit- und Landesgenossen bedienten sich der Dichter des Epos vom Zuge Karl's des Grofsen nach Jerusalem und Jordan Fantosme dieses Metrums; die Gleichzeitigkeit des letzteren mit Wace wird durch den Anfang seiner Chronique, der in einer Anrede an den König Heinrich II. besteht, bewiesen. Aufserdem ist hier noch zu erwähnen die Chronique ascendante und das Alexandrinerfragment des Roman de Brut, welches Lachmann gefunden und J. Becker veröffentlicht hat (vgl. le Rou de Lincy in der Ausg. des Brut t. I. p. 392 f.). Wace wollte also durch Anwendung des Alexandriners

und Verwerfung der mündlichen Tradition seinem Werke eine gröfsere Würde, um so zu sagen, Grandezza verleihen, aber die ernsthafte Maske kleidete den Trouvère nicht und es ist ja überhaupt eine unlösbare Aufgabe, einen geschichtlichen Stoff historisch treu und zugleich poetisch anziehend zu behandeln. Wace fand mit seiner ängstlich ausgearbeiteten Dichtung nicht den Beifall des Königs, der gehoffte, vielleicht auch versprochene Lohn blieb aus. Besafs doch Heinrich I., wie uns sein Günstling Walter Map berichtet (de nug. curial. Dist. V. c. 6. p. 227), den unwürdigen Grundsatz, die auf eine Belohnung Harrenden mit Hoffnungen hinzuhalten, einen Grundsatz, den ihm seine Mutter, die Kaiserin Mathilde, eingepflanzt und mit dem grausamen Gleichnisse bekräftigt hatte, „der hungrige Falke werde, wenn man ihm das Fleisch oft zeige und dann wieder zurückziehe oder verstecke, zwar um so begieriger, aber auch um so folgsamer und anhänglicher“ (die Stelle ist citirt von Phillips in seiner Abhandlung: „Walter Map. Ein Beitrag zur Geschichte König Heinrich's von England und des Lebens an seinem Hofe“ in den Berichten der Kaiserl. Akad. der Wissensch. z. Wien. Philos.-histor. Kl. J. 1853. Heft 3. p. 319—399).

Also auch Wace mufste unter diesem Grundsatze leiden und die königliche Ungnade währte lange Jahre, denn der zweite Theil ist, wenn wir der Angabe der Chronique ascendante Glauben schenken dürfen, im J. 1160 verfafst (vgl. p. 191), während der dritte Theil nicht vor dem J. 1170 geschrieben worden sein kann, da in ihm des jungen Königs Heinrich III. gedacht wird (V. 5323 – 327 und 16538—545), die Krönung desselben aber erst im genannten Jahre stattfand. Was Wunder also, wenn Wace, der ja nur für seinen König zu dichten pflegte (vgl. V. 10456), den Roman in tiefem Unmuthe abbrach und in den Schlufsversen die Veranlassung wenigstens andeutete. Endlich aber erschienen bessere Zeiten für den Dichter. Der König, vielleicht zur Erkenntnifs seines Unrechtes gekommen, vielleicht auch der Dienste Wace's wieder bedürftig, verlieh ihm eine Prä-

bende zu Bayeux. Die Freude des Trouvère über diese Gabe war grofs, er nahm das unterbrochene Geschichtswerk wieder auf und in der freudig-dankbaren Stimmung seines Herzens schrieb er das Schönste, was er geschrieben hat, den herrlichen Prolog zum dritten Theile. Der schlechte Erfolg, den der in Alexandrinern gedichtete Theil des Roman's gehabt hatte, mochte Wace belehrt haben, dafs es sein Beruf nicht sei, ein würdevolles rein historisches Epos zu schreiben, er entsagte daher dem Alexandriner wieder zu Gunsten des leichteren Achtsylblers und würzte den rein historischen Stoff mit beigemischten der mündlichen Tradition entnommenen Sagen und Anekdoten. Nachdem er so einmal dem Plane ein rein historisches Werk zu schreiben entsagt hatte, beschlofs er nun auch, die fabelhafte Vorzeit vor Rollo zu behandeln und dichtete in Folge dessen den ersten Theil hinzu, den er durch einige einleitende Verse mit dem zweiten zu verbinden suchte; den im zweiten Theile eintretenden Wechsel des Metrums motivirte er, um ihn nicht ganz unmotivirt zu lassen, nach Hinzudichtung des ersten Theiles durch den Vers (753):

Mez per l'ovre espleiter li vers *agrandison*

(denn so ist offenbar statt des vollkommen sinnlosen oder vielmehr sinnwidrigen abrigeron zu schreiben). Ob Wace auch den Prolog des ersten Theiles dichtete, müssen wir nach dem, was wir auf p. 199 erörterten, unentschieden lassen. — Aber es war Wace nicht beschieden, sein Werk vollenden zu können. Der König entzog ihm abermals seine Gnade — aus welchen Gründen, müssen wir uns bescheiden zu wissen — und beauftragte den Benoît mit Abfassung einer anderen Reimchronik. Diese Zurücksetzung kränkte Wace, den wir uns schon als einen Greis vorzustellen haben, denn er war ja bereits unter Heinrich I. «clerc lisant» (vgl. Hist. litt. XVII. p. 622) gewesen, so tief, dafs er seinen Roman abermals im bittersten Unmuthe abbrach, um ihn — vielleicht auch durch den Tod daran verhindert — nie wieder fortzusetzen.

Wir glauben das Möglichste erreicht zu haben, wenn unsere Hypothese über die Genesis des Romans nicht geradezu unwahrscheinlich befunden wird. —

Das Ergebnifs der ganzen von p. 186 angeführten Untersuchung fassen wir in folgende Sätze zusammen:

„Der dritte Theil des Roman de Rou ist unzweifelhaft ächt; die Aechtheit des zweiten kann auf combinatorischem Wege bewiesen werden; die Aechtheit des ersten Theiles kann nicht streng nachgewiesen werden, sie ist aber wahrscheinlich. Begonnen hat Wace den Roman mit dem zweiten, beschlossen mit dem ersten Theile. Die Eigenthümlichkeiten des zweiten Theiles erklären sich aus dem Bestreben des Dichters, ein grofsartiges Epos mit historischer Treue zu schreiben, ein Bestreben, dessen Erfolglosigkeit er später erkannte und deshalb die beiden anderen Theile in verschiedener Form und mit verschiedener Behandlung des Stoffes schrieb."

G. Körting.

Analecta aus der Marcusbibliothek.

Die letzte Woche des Monates August 1866 brachte ich in Venedig zu. Trotz der Kürze der Zeit konnte ich, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Bibliothekars G. Valentinelli, manche willkommene Ausbeute aus der reichen Handschriftensammlung erzielen.

So untersuchte ich genau die Hs. Suppl. Gall. XXI, welche das *Cancionero de Lope de Stúñiga,* wenn auch nicht in gleicher Vollständigkeit wie die Madrider Hs., enthält. Ich berichtete darüber der kais. Akademie der Wissenschaften und die betreffende Abhandlung: „Ein Beitrag zur Bibliographie der Cancioneros aus der Marcusbibliothek in Venedig“ findet sich schon in den Händen der Fachgenossen.

Eben so eindringlich beschäftigte ich mich mit einer anderen Hs.: Ital. Classe IX, N° 175. Sie ist auf Pergament und die Schrift gehört dem XIV. Jahrh. Ziemlich schöne Miniaturen, welche die Giottoschule erkennen lassen, zieren mehrere der Seiten. Sie enthält eine Reihe zusammenhängender Sonetti e Canzoni, und das Ganze bildet unter dem Namen *Conciliato d'Amore* eine Art allegorisch-didactisches Gedicht über die Liebe, wie deren so viele im Mittelalter verfaſst wurden. In der Einleitung heiſst es: «*Sia manifesto che ..... compilò questo piccolo librecto per dare figura d'uno che fue nel 1336, lo quale non era mai essuto innamorato per sua durezza*». Wo ich die Puncte setze, findet sich auf einer Rasur ein eigener Name, der am leichtesten *Treguano* gelesen werden kann. So las auch im Jahre 1585 Jemand, der auf der ersten leeren Seite schrieb: *Questo libbro fu fatto già 249 anni cioè del 1336* (in der That aber heiſst es nur, wie wir so eben gesehen, daſs das Buch eine Begebenheit erzählt, die 1336 sich zutrug) *l'autore fu Treguano.* Ueber diesen Dichter konnte ich bisher nichts finden. In einer schätzenswerthen Hs. Apostolo Zeno's, worin er zahlreiche bibliographische Notizen über die

älteren italienischen Dichter zusammentrug — Codici riservati n° XIII — bemerkte er: «*Ne' mss. della libreria de' PP. Somaschi alla Salute* (das ist eben die Hs., welche nun in der Marciana aufbewahrt wird). *Fu coetaneo a Fazio degli Uberti. Montfaucon, Bibl. bibl. mss. T. II p.*» Die Angabe der Seite fehlt aber und mir wollte es nicht gelingen bei Montfaucon etwas derartiges zu finden. Ich habe die Hs., die übrigens nicht vollständig zu sein scheint, ganz abgeschrieben uud gedenke sie später zu veröffentlichen; vielleicht gibt vorliegende Notiz Veranlassung zu irgend einer weiteren Mittheilung über den Dichter und dessen Werk. Damit letzteres leichter erkannt werde, gebe ich hier noch die erste Strophe des 1. Sonettes:

I' son quella vertù ch'è decto amore,
Chu' molta gente spesso amaro kiama,
Et come piace a Ddio de me dirama,
Se ben discerni, gentilía di core.

Poetische Denkmäler in älteren italienischen Mundarten sind noch in so geringer Anzahl bekannt, dafs selbst Bruchstücke von nunmehr verschollenen Gedichten als schätzenswerth bezeichnet werden müssen. Scipione Maffei erwähnt in seinen Traduttori italiani S. 9 eine Hs. der nunmehr zerstreuten Bibliothek Saibante zu Verona, welche nach dem 1734 erschienenen Catalog derselben S. 193 Folgendes enthalten sollte: *Catonis versus italice et latine scripti cum aliis proverbiis et instructionibus pro pueris studentibus latine et italice digestis. Videtur auctor Ugozonus de Laodho. Membr. Videtur saec. XIV. Cum fig.* Die Handschrift ist wer weifs wohin gerathen und die kurze Erwähnung bei Maffei mag auch unbeachtet geblieben sein. Wir müssen es daher dem gelehrten und unermüdlichen Apostolo Zeno Dank wissen, dafs er uns wenigstens davon eine kleine Probe bewahrt hat. In der Marcianischen Hs. Ital. Class. X. Cod. 82, welche zahlreiche Collectaneen Zeno's enthält, wird nämlich (Bl. 94 [a]) die Saibantische Hs. folgendermafsen beschrieben und excerpirt:

Codice membranaceo in 4°. del XII. o XIII. seculo in principio.

1. Libro morale di Catone latino con l'interpretazione volgare a fianco in 2 colonne.

Cum ego Cato	Cum zoe causa k'eu Cato
animadverterem	k'eu vardase
vidi	eu visi
quam plurimos homines	le plusor omini
graviter errare	gravemente raegar
in via morum	in via de li costumi
ego existimavi	eu enpensai
fore succurrendum	esser da socorere
opinioni eorum	a lo enpensamento de lor
ut maxime	ke grandementre
et gloriose	e gloriosamente
viverent	vivese
et consequerentur honorem	e consiguise onore
Nunc	Ora mo'
o carissime fili	o carissimo filio
ego docebo te	eu amaestrar te
eo pacto	en qual pato
quo	en lo qual
tu componas	tu componeras
mores	li costumi
tui animi	de lo to anemo.
Igitur	Adonca
legito	lezeras
ita	en tal mesura
mea praecepta	li mei comandamenti
ut intelligas	ke ne li entendes
etenim	pro quia
legere	lezere
et non intelligere	et no entendere
est negligere	sì sè negligentia
Itaque	Adonca
supplica Deo	adora a Domenedeo
ama parentes	ama to pare e toa mare
cole cognatos	aocuora li toi parenti
serva datum	varda zo qe te ven dato
pare foro	obedis a lo mercato
ambula cum bonis	va con li boni
non accesseris ad consilium	no andaras a lo consejo
antequam voceris	avanti ke tu ne sis dimandato
esto mundus	sis mondo
saluta libenter	saluta volonter

Cedo locum majori	dà logo a lo to majore
metue magistrum	temi to maistro
fuge aleas	fuzi le tavole
disce literas	enprendi letere
bene facito bonis	ben faras a li boni
tu te consule	tu te conseja
serva verecundiam	varda la vergonzia
custodi rem tuam	varda la causa toa
adhibe diligentiam	azostra amor
cura familiam	rancura la toa fameja
da mutuum	da ad empiestro
videto cui des	vardaras a cui tu lo dar
raro convivare	da raro fai tu grande spendio
dormi quod est satis	dorme ke sea bastevole
serva jusjurandum	varda lo sagramento
tempera de vino	témprati dal vino
pugna pro patria	combate per lo to paese
nil credideris temere	niente crederas tu matamente
fuge meretrices	fuzi le putane
lege libros	leze libri
memento	séate recordamento
ea que legeris	le cause ke tu lezeras
erudi liberos	amaestra li toi fijoli
esto blandus	sis humele
noli irasci ab re	no te irar senza perke
neminem irriseris	nesun no befaras
adesto in judicio	staras a lo zudisio
stato ad praetorium	staras a lo palazo
esto consultus	seras consejado
utere virtute	usa de la vertù.

Succedono nel codice istesso, che è membranaceo in 4. del secolo XII. o al più al principio del XIII. molto ornato di figure rozzamente disegnate e colorite, molte favole latinobarbare di Esopo e di altri autori. Dipoi vengono versi vulgari con questa rubrica. «In Christi nomine. Questo è lo comenzamento de lo libro di Uguzon da Laodho.» I versi principiano:

Al to nome comenzo, pare deu creator,
Divina majestà, verasio salvaor;
A ti prega et adora li grandi et li menor,
Li principi et li re de' aver grande paor
Se lli remembra del fogo e del calor
Qe la scritura dis e li nostri antecesor
Qe è en inferno, en la grand tenebror.
Quili qe è là dentro molt à malvas segnor,

Là no se trovarà nul bon albergaor,
Leto ni banca qe sia da onor,
Vairi ni armelin, coltra nè cuvertor,
No à desduto de sparver ni de ostor
Nè no se cerne qual sia lo pezor,
Tuti son pleni d'ira e de furor
Et è plui nigri de corvi ni d'avoltor.
Entro l'inferno è un albro major;
Ke è major de negun c'omo vedhes' ancor
Nè zamai no porta negun fruto ni flor;
La foja e lo fusto tronca como rasor;
O voja o no voja, su monta 'l peccator
E zo de su trabuca, quand' è plui en altor,
E caze en un fogo q'è de sì grand calor
Qe cent agni li par ançi qe sia 'l fredor.
«Deu! miserere» clama zascun de lor
«Mo no me po valer parente ni uxor
Nè fiolo nè fija, fradelo nè seror
Nè castelo nè roca, grande palasio nè tor».
Domenedeu propicio, qe de tuti es major,
Del mondo salvatore, a cui prego et ador',
Tu me defende de le pene infernor,
Q'eu mai non senta de quel fiero dolor.
Signor Deu, qi te serve de' aver grand baudor
E qi te portarà bona fe et amor,
Qe tu l'albergaras pur en rose et en flor
En paradiso et santo splandor,
Qe sol nè luna no gaverà valor
Et sì com'eu zò credo senza ogno tenor [1]),
Qe tuto questo è vero Deu magno redentor,
Preo q'el te plaqua, altissemo Signor,
Tu me perdona, ca (sai) son peccator.

Questo è 'l primo capitolo e con lo stesso metro e con rime continuate da capo a piedi, benchè diverse, altri ne succedono al suddetto dello stesso tenore in molto numero, fra' quali però ve n'ha alcuni composti di versi di quantità minore di sillabe, come per esempio il seguente:

Re de gloria possente,
Verasio Deu omnipoente,
A ti prega et adora e cre
Tuta la gente qe aud' e ve,
Tu êi verasia poestate
E justa divina majestate,

[1]) „Rückhalt“.

Per la toa forza se ten
Quanti che vive boni e rei,
Per certo eu crezo senza tenor
Qe tu êi verasio salvator etc.

Un altro principia:

Carissimi, no vel desmentegate
E da servir a Deu no ve tardate,
K'elo no se po far per tempo
Q'en poco d'ora se muda 'l tempo,
Pensai de l'enperador
El papa e li vavasor
E re e dus, marqes e conti etc.

Quelli della prima maniera tutti di rime seguenti sono in numero di XIX e gli altri che sono d'altra specie di versi a due a due rimati sono in numero di VII, tutti d'argomento sacro o morale. A questi succedono alcuni versi sotto la seguente rubrica:

«Questo è lo splanamento de li proverbi de Salomone composto per Girardo Pateg da Cremona.» Comincia

E[n] nome del Pare altissemo e del signor beneto
E del spirito santo en cui forza [me] meto
Comenz' e vojo fenir e cercar per rason
Undexe(?) ensegnamento c'aferma Salamon,
Sì con se trova scrito en proverbi per letre;
Girard Pateg l'esplana, en volgar lo vol metre:
De quili qe parla tropo com sen debia mendar,
Con li irosi e li soperbii se possa omiliar,
Da li mali se varde et enprenda saver,
Com' a le done coven boni costumi aver,
Com' un amigo a l'autro de' aidar dretamente
E con povri e riqi de' star entro la zente
Li savi no-m reprenda, s'eu no dirai sì ben
Com se vorave dir, o s'en dig' plui o men,
Q'eu nol trovo per lor, q'ig' sa ben zo q'ig' de',
Anz per comunal omini qe no san ogna le [1]) etc.

Tale è l'introduzione all' opera, che continua nella addotta maniera di versi in VII. capitoli ai quali vien dietro una sposizione volgare rimata del Paternoster.

---

[1]) Es folgen noch vier Verse, die ich nicht abgeschrieben habe.

Paternoster, A ti Deu me confesso
Mea culpa i mei peccadhi comesso.

Dello stesso autore pajono i seguenti versi intitolati: Proverbia quae dicuntur super natura feminarum.

Bona zent entendételo per que sto libro aj' fato;
Per le malvasie femene l'ajo en rime trovato,
Quele qe ver li omeni no tien complito pato,
Cui plui ad elle sérveno plui lo tien fol e mato.
Sazai [1]), per ogna femena ste cause no vien dite,
K'asai crezo qe sea rea (?) eui no plas queste scrite;
Le bone sen alegra de queste rime drite,
E le rei quando le aude stane dolente e triste.
Unca per bona femena, saza, pura, cortese
Queste verasie rime çà no serà represe;
Se le bone le scóltano, quando l'avrà entese,
Le [l]odarà senza falo qi le trovà e fese.

E così va proseguendo di 4 in 4 versi rimati con lo stesso numero lungamente, talchè le quartin sono in numero di 189. Reca in alcuni versi esempli di ree femine che forse furono al suo tempo.

E de la emperatrice questo enteso ve dico,
Ke se fe un cavalier borgognon per amico
E poi fuzì con elo, questo vero ve dico,
Q'ela plantà le corne al emperer Ferico.
Ancor d'un altro fato eu me son recordato
De l'altro marches . . . qe fo pe monferato
Zugava lo marì spes'or con falso dato
Con ple da sex e cinque le corna i a plantato.
E la Ceciliana reina Margarita etc. [2])

Dopo le suddette quartine si legge il seguente opuscolo: Incipit libro Panfili. Panfilo parla en lo comenzamento sovra sì medesimo. Quest' opuscolo è in versi elegiaci latini assai buoni con sotto la parafrasi volgare in prosa. Il latino è scritto di rosso, il volgare di nero.

[3]) Vulneror et clausum porto sub pectore vulnus
Crescit et adsidue plaga dolorque mihi.

---

[1]) = Sappiate.

[2]) Es folgen noch 7 Verse, die ich nicht abgeschrieben habe.

[3]) Das Lateinische habe ich nicht abgeschrieben. Ich setze es hierher nach einem Drucke.

Eu Panfilo sono enplagá e porto lo langor (?) zoè l'amor serad' en lo mieu pieto e cotidianamente (?) cresce a mi la plaga e lo dolore zoè l'amor

Et ferientis adhuc non audeo dicere nomen
Nec sinit aspectus plaga videre suos.

Et ancora no auso dir nè manifestar lo nome de quela ke me fiere e lla plaga zoè l'amore no me lassa ancora veder li soi vardamenti.

Unde futura meis majora pericula damnis
Spero salutis opem nec medicina dabit.

Per lo qual erore (?) eu spero et ai paura qe li perigoli ke me de vegnir sarà mejor de li damazi, conzo sea caosa k'eu speiro aotorio de sanità ne quela zoè Galatea no me darà medesina.

In fine di tutto vi è una novella in prosa latina.

Wie man sieht, der Inhalt der Hs. war mannigfaltig und deren Verlust darf beklagt werden. Wir lernen da einen altnorditalienischen Dichter etwas näher kennen: Uguccione da Laodho (ob Lodi?). Er mag ein Geistlicher gewesen sein, der wie Fra Bonvesino da Riva, Fra Giacomino da Verona, und andere, besonders Franciscanermönche, für die Erbauung des Volkes in der Volksmundart religiöse Gedichte verfaſste. In den wenigen uns vorliegenden Versen ist jenes aus den einzelnen Mundarten Norditaliens nach dem Range einer gemeinschaftlichen Schriftsprache ringende Idiom zu erkennen, von welchem ich in der Einleitung meiner Monumenti antichi gehandelt habe, und das ich Altnorditalienisch benennen möchte. Die specielle Färbung des Denkmales zu erkennen, und dadurch die Heimat des Dichters zu bestimmen, traue ich mir nicht. Eigenthümlich ist das *s* im Auslaute der II. Singularis: *albergar-as*, welches dann in der vorangehenden Uebersetzung des Cato sehr häufig ist [1]. Das Metrum — die einreimige Tirade — und manche Form — wie *altor*, *baudor*; weni-

---

[1] Aehnliche Formeln findet man in Fra Paolino's *de regimine rectoris*.

ger *inferor*, worüber Jahrb. VI. nachzusehen — geben der Vermuthung Raum, Uguccione habe eine französische Vorlage benutzt.

Die Uebersetzung des Cato ist in demselben Idiome geschrieben; nur trägt sie hier und da ein mehr alterthümliches Gepräge zur Schau, das aber bei einer Interlinearübersetzung leicht täuschen kann.

Interessanter ist uns der zweite Dichter, Gerardo Pateclo oder Patecchio, in mundartlicher Form *Pateÿ*, welcher uns schon als Verfasser eines leider ebenfalls verlorenen *Enueg* bekannt ist; siehe Jahrb. VI. 223-224. Von seiner metrischen Paraphrasirung der Proverbia Salomonis — in paarweise gereimten Alexandrinern — findet sich ein Bruchstück von 38 Versen in einer Bodlejanischen Hs. — Canon. 48. — Mortara [1]) druckte nur die 4 ersten ab, so daſs der Name des Dichters noch nicht erschien; Teza, welcher aus der nämlichen Hs. ein historisches Gedicht [2]) herausgab, theilte die ersten sechs mit, die ich um den Vergleich der zwei Texte zu erleichtern wieder hierhersetze:

A nome del padre altisimo e del fiol benedcto
Del Spirto santo in cui eo força me meto:
Començare finire e retrare voio per raxon
Di driti insignamenti che fermò Salamon
Sì con se trova scrita in proverbii per litere
Girardo Pateclo lo splana in volgaro lo vuol metere.

Der Text der Saibante'schen Hs. ist sowol sprachlich als metrisch befriedigender. Teza, welcher den Versen zu ihrem richtigen Maaſse zu verhelfen sucht, stellt den letzten so her: Girardo Patecelo | in volgar lo vuol metere, und bemerkt dazu: «*Lo splana* non ce lo saprei far capire; e così avremmo anche una nuova conferma che il nome non è Pateclo». Die wol ächte Le-

---

1) Catalogo dei mss. italiani, che sotto la denominazione di codici Canoniciani italici si conservano nella biblioteca Bodlejana a Oxford compilato dal conte Alessandro Mortara. Oxonii 1864. 4⁰.

2) Serventese storico del secolo XIII in den Atti e Memorie della Deputazione di storia patria per le provincie della Romagna. Anno quarto 1866.

sung der Saibante'schen Hs.: Girard Pateg l'esplana fordert eher zu einem anderen Schlufse. *Pateў* ist der eigentliche Name, toscanisch ausgedrückt *Patecchio*, in latinisirender Form *Pateclo*, das schliefslich auf *Patéculus* zurückführt. *Patecélo*, als Paroxytonon, ist nicht denkbar; wie wäre der betonte Vocal ausgefallen? Und auch *Patécelo* wird man wol nicht annehmen, da (abgesehen von der Absonderlichkeit der Bildung) palatales *c* die Verkürzung der Form verhindert hätte.

Anziehender als die ascetischen Reimereien wird die ziemlich umfangreiche Satyre gegen die Frauen gewesen sein, und obige Probe zeigt, dafs Gerhard nicht anstand, durch Hinweisung auf historische Persönlichkeiten seinen Worten gröfseren Nachdruck zu verleihen. Die Kaiserin dürfte Adelheid, die erste Frau Friederich's des Rothbartes, sein; vgl. Otto de S. Blasio, c. X: Fridericus ... uxorem suam ... causa fornicationis saepius infamatam repudiavit. Ist Margareta, Königin von Sicilien, die Frau des Königs Wilhelm des Bösen?

In der nämlichen Handschrift findet sich auf Bl. 163—164 ein Verzeichnifs von Namen von Schriftstellern, deren Biographien ein M. Antonio Nicoletti geschrieben haben soll. Der Mann ist mir ganz unbekannt; auch konnte ich über ihn nichts finden. Das Verzeichnifs ist aber interessant, denn es betrifft fast ausschliefslich die mittelalterliche Literatur und bekundet eine Vertrautheit mit derselben, welche bei einem Italiener des vorigen Jahrhunderts angenehm überrascht. In der That, wenn Nicoletti die Biographie des Verfassers der Cento Novelle antiche oder der Conquista d'Ultramar zu schreiben oder die Frage über den Urheber der Celestina mit Bestimmtheit zu beantworten im Stande war, so wufste er mehr als ein Romanist von heutzutage. Ich fand mich nicht veranlafst, das ganze Verzeichnifs abzuschreiben und machte daraus nur einen Auszug, den ich hier mittheile.

Nomi degli huomini illustri vulgari, le vite de' quali M. Antonio Nicoletti ha scritte.

Nel libro I°.

1. Alfonso re d'Aragona.
2. Amerigo de' Bellenghi. (Wol de Belenuei.)
3. Arnaldo Daniello.
4—24. Lauter Provenzalen.
25. Nicolò da Casola bolognese. Der Verfasser des Attila, in der Bibliothek zu Modena. Heyse, Rom. inedit.
26. Scrittor dell' Amor di Tristano e Isotta.
28. Giovanni di Mena della Rosa. Jean de Meung.
30. Lo scrittor de' fatti de' Trojani.
31. Lo scrittor de' Gesti Romani.
32. Lo scrittore della Tavola d'Artù.
33. » » Fontana perigliosa. Iwein?
34. » dell' Ospital d'Amore. Ein Gedicht: Hospital d'amour findet sich unter den Werken des Alain Chartier gedruckt; von Manchen wird aber dessen Autorschaft bestritten.
35. » di Dama senza mercè. Alain Chartier. Eine italienische ziemlich freie Uebersetzung aus dem XV. Jahrhunderte, wol die hier gemeinte, wurde neulich gedruckt, Borghini III. 319 ff.
36. Giovanni di Mena spagnuolo.
37. Giovanni Mandevil e 'l Beato Odorico di Pordenone Forlano Padre de' Minori.

Nel libro II°.

Fast lauter Italiener.

49. Scrittor del libro del Conquisto d'Oltramare.
51. » de' Reali di Francia.
52. » delle cento novelle antiche.
58. » Galeotto scrittore degli amori di Lancilotto e Ginevra.
78. » degli amori di Florio e Biancofiore.
134. Scrittore della Celestina tragicomedia.
137. » degli Amori d'Uberto e Filomena. Von diesem Gedichte, welches meines Wissens noch unedirt ist, findet sich in der Marciana eine Hs.: Ital. Cl. IX, 74.

Vor der Hs.: Suppl. Gall. VIII, welche den Roman de la Rose enthält, findet sich ein Pergamentblatt und darauf ein kleines Stück, das einen neuen, wenn auch sehr geringfügigen, Beitrag zur Kenntnifs der Verbreitung französischen Schriftthumes in Italien liefert. Es sind 5 Strophen zu je acht Versen. Aus den Reimen — *en os en os endre endre ar ar* — ergibt sich ohne Zweifel, dafs die hier gräulich verstümmelte Vorlage provenzalisch war. Bei der 2. Strophe ist im ersten Verse eine Umstellung vorzunehmen: *de mesura e de sen;* V. 2 lies *Salamos;* V. 4 ist der Plural anzusetzen; *totas saisos* — Str. 3, 4 *ieu fos* — Str. 4, 1 *jauzen;* 4 *dos* — Str. 5, 4 *jos.* — Str. 5, fehlt der 6. Vers. In der ersten Strophe sind V. 3 und 4 mit einander verquickt; das Reimwort des 2. Verses ist mir nicht recht deutlich. Sonst bietet das Verständnifs des Stückes kaum eine Schwierigkeit; *zublar* 2, 8 bedeutet *juglar; zubler* kommt in den französischen Hss. der Marciana vor. Das *b* ist befremdend. *Fublar* 1, 7 verstehe ich nicht.

Çestes sunt cinque aguraçes li qual se fistrent cinque cevalers zascun por soi meesme.

1. Ora aüse mille marche d'arçant. et autretant de fin or et de yos. et ausse a pro çibadas, bos, vaces, feudes et moltons. et mille libre çascun zorno por dispendre. et forte chastel où me poës defendre. si che nul home me poüst fublar. et aüse porto d'aqua dolçe et de mar.

2. Et eo aüsse tant de seno e de mesura. cum unqua ave Salamon. ne, no peccar ne far faliment. et trovassme loyal toute saison. large prometent e bien attendre. a cesceun demandidor de bien rendre. Et che nul home ne poüst blasmar. in mia colpa cevaler ne zublar.

3. Et io voldravi aver bella donna et avinent. conta gaya cun bel repos. et zascaun zorno mille cevaler valent. qui me seguisse ov' io allasse et o je fusse. si acesmés como eo savravi entendre. ne no me manchas da comprar ne da vendre. ne nessun grant avoir me poust fallar (?). et aver in terra que saüs dimandar.

4. Et eo voldrai viver zoant. tant quant lo mondo durera gayo et amoros. et li me faite plasis à tota zent. et saüs parler lenguaço sessant dui. et poüsse alto volar

e descendre. ne nulla reim me poüst offendre. si saüs divisar. quel che l'homo dise e sa in cuor pensar.

5. Et eo voldrai esser a Deo tant humelment. che m'amas tant cum fu ses compagnons. Zoè saint Pere e saint Paul veirament. Et intrasse per luy vichario dal celo in jus. et poi me volesse il un priego intendre. si che nulla anima poüst in perdicion andar. e que de infern le poüst fors trar [1].

A. Mussafia.

Die vocalischen Ableitungen im Angelsächsischen und deren Verlauf.

Ein Beitrag zur englischen Wortbildungslehre.

Die englische Wortbildungslehre ist trotz des fleissig und sorgsam gearbeiteten Werkes von F. Müller (Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. Cöthen 1. Th. 1865. 2. Th. 1867) und der Leistungen E. Mätzners (Englische Grammatik. Berlin 1. Theil 1866. S. 424—445 germanische Wortbildung, 445—466 romanische) einer weiteren Förderung fähig und bedürftig. Der Lexicograph achtete mehr auf die Bedeutung des Worts in seiner Gesammtheit und machte deshalb die einzelnen Elemente nicht bemerklich, die zur Worteinheit zusam-

[1]) Erst nach dem Drucke erkannte ich in obenstehendem Gedichte ein Lied Pistoleta's, Choix V, 350. Nur die drei ersten Strophen stimmen überein. Bei Raynouard folgt nur noch eine, die von der 4. in der venezianischen Hs. ganz verschieden ist. Die Modenesische Hs. enthält fünf Strophen; die ersten vier mit Raynouard übereinstimmend; dann die folgende:

Domna, mon cor e mon castel vos ren
E tot quant ai qar es bella e pros,
E s'agues mais de queus fezes presen
De tot lo mon o fera si meus fos,
Q'en totas corz pois gabar senz contendre
Q'ilh gencer es en q'eu pogues entendre;
Aissius fez Deus avinen e senz par
Qe res nous faill qeus deja ben estar.

men getreten sind. Der Grammatiker der modernen Sprache hat auf engem Raume ein beträchtliches Material zusammen gestellt, übersichtlich geordnet und die Bildungsweisen nach Anfangs- und Endpuncten, freilich unvollständig, angegeben. Aber eine streng wissenschaftliche Betrachtung wird so Manches finden, was mit dem gegenwärtigen Stande der Sprachwissenschaft nicht vereinbar ist. Ich meine nicht allein die äussere Anordnung. Von neuenglischen Formen auszugehen und diesen die angelsächsischen anzuschliessen, steht mit dem historischen Gange in Widerspruch. Die Auslassung der Zwischenperioden, des Neuangelsächsischen, des Alt- und Mittelenglischen, lässt die stetige Entwicklung der angesetzten ags. (= angelsächsischen) Formen zu den ne. (= neuenglischen) nicht erkennen. Der Anschluss an das Ablautungssystem drängt zur Annahme falscher Wurzeln. Die Aufzählung der Ableitungen ohne Beifügung der Wurzeln oder Stämme macht ein Verständniss des Wortes nicht möglich. Vielmehr meine ich gerade das, was das Wesentliche dieses Theils der Grammatik ist, die Zerlegung des Worts in seine Elemente. Grimm's Autorität hat den neuenglischen Grammatiker veranlasst, manche Fassung beizubehalten, die sich nicht mehr halten lässt. Grimm's seltene Verdienste werden nicht geschmälert und sein grosser, wohl verdienter Ruhm wird nicht verringert, wenn man ihm nicht in Allem folgt. Auch er hat geirrt und hat irren müssen, weil weiter zurückliegende Gebiete erst später erfolgreich bearbeitet worden sind. Dankbarkeit und Hochachtung gegen den Begründer der deutschen Philologie beseitigt das Irrthümliche und setzt an dessen Stelle die sichereren Resultate späterer Forschungen.

Um die Unzulänglichkeit des sogenannten historischen Standpunktes nachzuweisen, führe ich einige Belege an, welche die vergleichende Grammatik darbietet. Die angesetzten ags. Verwandtschaftnamen *faed-er*, *brôð-or*, *môd-or*, *dôht-or* sind zu ändern in *fae-der*, *brô-ðor*, *mô-dor*, *dôh-tor;* denn das Suffix ist sanskrit. *tar* (*W. tar* überschreiten, hindurchschreiten, vollbringen) s. Bopp

§. 810, Schleicher 221. Von der *W. pâ* (herrschen, schützen) bildet sich skrt. *pâ-tar, pa-tar, pi-tar* (Herrscher), got. *fa-dar*, ags. *fae-der*, nags. *fae-der, fa-der*, ae. *fa-der, fa-dre*, ne. *fa-ther*. — An die Metathese der *W. bhar* (tragen, erhalten) tritt das Suffix und es entsteht skrt. *bhrâ-tar* Bruder d. i. Erhalter, resp. der Mutter, der Schwestern und der jüngeren Brüder), got. *brô-þar*, ags. *brô-ðor*, nags. *bro-ðer*, ae. ne. *bro-ther*. — Von der *W. mâ* (messen, *nir-mâ* hervorbringen) entsteht *mâ-tar* (Mutter, Gebärerin), das im Got. fehlt, ags. *mô-dor*, nags. me. *mo-der*, ae. *mo-ther*. — *W. duh* (melken) liegt *duh-i-tar* (Tochter, d. i. Melkerin) zu Grunde, got. *dauh-tar*, ags. *dôh-tor*, nags. *doh-ter dag-ter dou-ter Lag. dohh-terr Orm*, ae. *doh-ter douh-ter dog-ter*, sogar *doþ-ter dor-þer* R. G. 6846, ne. *daugh-ter*. — Falsch sind ferner ne. *foth-er, fodd-er, fost-er, rudd-er, laught-er, weath-er, ladd-er, bladd-er, need-le*. Auf gleiche Weise ist von *W. pâ* gebildet skrt. *pâ-tra-m* (Gefäss), das got. *fo-dr(-a-m)* Scheide d. i. das Erhaltende, Aufbewahrende und vielleicht ist ne. *fo-ther* (Fuder, ein Last Blei, mhd. *vuoder*) dasselbe Wort, da ein Gefäss leicht zum Masse überhaupt und dann zum speciellen Masse werden kann. Anders gewandt liegt es auch in ags. *fô-dr fô-dor fôddor fodder foddur fô-ðer* (Futter), nags. ne. *fodder*. — Von dem gothischen Namen *fad* (ernähren), der Erweiterung der skr. *W. pâ*, ist ags. *fôs-tor* für *fôd-tor, fôs-ter* (Nahrung) gebildet, ne. *fos-ter*. — Ags. *rô-ðer* (Ruder, *W. sru* fliessen, *srâvay* fliessen machen, ags. *rôw*), ae. *ro-ther*, ne. *ru-d-der*. — Ags. *hleah-tor* (Gelächter, *W. hlah* lachen), nags. *leah-tre, leh-tre, lih-tre Lag.* u. s. w. ne. *laugh-ter*. — Ags. *wë-der* (Wetter, *W. vâ* wehen), nags. *we-der*, ae. *we-der we-dre*, ne. *wea-ther*. — Ferner die Feminine ags. *hlâe-dere* (Leiter, *W. hlî* steigen, ahd. *hlei-tara*). ae. *la-d-dre*, ne. *la-d-der*; ags. *blæ-dere* (Blatter, ahd. *W. blâ* aufblühen, gr. *W.* φλα, ahd. *blâ-tara*), ae. *bla-d-dre*, ne. *bla-d-der*; ags. *næ-dl nê-dl* für *næ-dre* (got. *nê-þlô* für *nê-þrô*; eine erweiterte Wurzel, griechisch γηϑ entsprechend, müsste got. *nêd* heissen, alts. *nâ-dla*, afries. *nê-dle*), ae.

ne-dle né-del né-delle, ne. *nee-dle.* — Bei mehrfacher Consonanz im Auslaute ist der erste Consonant gewöhnlich zum Stamme gezogen, der zweite als Bildungselement angenommen. Allein von vielen Wörtern kennen wir die Wurzeln nicht und die Ableitung ist unsicher; andere sind entschiedcn falsch. So ist nicht *wul-f*, *dus-t*, *win-d* anzusetzen, sondern *wulf*, *du-s-t*, *wi-nd.* Denn von *W. vrak* (zerreissen) ist *vark-a-s* (eigentlich reissendes Thier, Raubthier) gebildet, lit. *wilk-a-s*, lat. *(v)lup-u-s*, got. *vulf-a-s*, ags. alts. *wulf*, ae. *wolf*, *woulf*, ne. *wolf.* Ags. *du-s-t* ist von der *W. dhu* (aufschütteln) gebildet, daher das Aufgeschüttelte, der Staub; und die Sibilans ist eingefügt. An die *W. vâ* (wehen) tritt das Suffix *ta*, skrt. *vâ-ta-s*, dem sich die Liquide vorschiebt, lat. *ve-n-tu-s.* Die deutschen Formen aber weisen eher auf die Bildungselemente der Participien des Präsens hin: got. *vi-nd(a)-s*, ags. alts. afrs. *wi-nd*, ahd. *wi-nt*, ae. ne. *wi-nd.* Besonders auffallend ist die angesetzte Form *gan-g*, also Bildung mit der Gutturale. Allein *gang* ist der Stamm des starken Verbs, das durch Reduplication der Wurzel *gâ* und durch Einschiebung des Nasals entstanden ist (Bopp 755), got. *gang(a)-s*, alts. ags. *gang.*

Eine ganz andere Gestalt gewinnt die Wortbildungslehre, wenn die Resultate der neuern Sprachforschung zu Grunde gelegt werden. Ich versuche das an den einfachsten Bildungen, den rein vocalischen, zu zeigen. Grimm sah in den antretenden Vocalen Flexionsmittel und man könnte sich daher nicht wundern, wenn er sie ganz übersehen hätte. Allein seinem scharfen Blicke entgeht dennoch nicht die ableitende Kraft, die in *i* und *u* ruht, s. Gr. Gr. II. S. 93.

An einfache oder erweiterte Wurzeln oder Stämme treten *a*, *i*, *u* und *ya.* Die drei ersten Laute hielt Bopp zuerst für drei Demonstrativstämme; in der zweiten Auflage seiner vergl. Grammatik will er *i* als Schwächung von *a* gelteu lassen. Er nimmt also zwei Demonstrativstämme an, *a* und *u*. Nun liegt aber sanskritischem *a* bisweilen gotisches *u* gegenüber, wie *dant-a-s tunþ-u-s*

(Zahn), *pâd-a-s fôt-u-s;* es liegen ferner in den germanischen Sprachen *a* und *i* neben einander: got. *bar-n(a-m)* Kind, *barni-lô* Kindlein, ahd. *zûn zûni*, ags. *tûn tŷne*, ahd. *zam zami*, *heil heili*, got. *hâil(a)-s*. Man darf daher wohl annehmen, dass ursprünglich nur der Demonstrativstamm *a* zur Bildung verwandt wurde und dass dieser sich dann, und hier noch leichter als in betonten Silben, zu *u* und *i* schwächte. Dieser Demonstrativstamm wäre einem nachgeschobenen Artikel zu vergleichen: er trägt die allgemeine im Geiste existierende Vorstellung auf den concreten Gegenstand über, er formiert den logischen Inhalt und gestaltet die Substanz zum Begriffe.

Wenn sich aber auch *u* und *i* aus *a* entwickelt haben, so müssen sie doch in der Darstellung aus einander gehalten werden, da sie einen sehr bedeutenden Einfluss auf den vorstehenden Vocal ausüben. Deshalb sind zu unterscheiden:

1. A-Bildungen.

Substantiva. Bei den Masculinen wird im Gotischen im Nom. und Acc. das Suffix *a* unterdrückt und beide Casus gewinnen das Aussehen nackter Stämme. Ebenso im Ags. und hier fällt auch noch das Nominativzeichen *s* ab: got. *W. gang*, Substantivstamm *gang-a*, Nominativ *gang-s* für *ganga-s* (Gang, alts. *gang*, afrs. *gong*) ags. *gang gong*, nags. *gong geong Lag. gang O.* ae. *gong gang*, ne. *gang(-way)*; got. *þagk[a]-s* (Dank, alts. *thank*, afrs. *thonk*, ahd. *danch*), ags. *þanc þonc*, nags. *þonc þanc*, ae. *þonk þank*, ne. *thank;* got. *slêp[a]-s* (Schlaf, *W. svâp*, alts. *slâp*, afrs. *slêp*, ahd. *slâf*), ags. *slæp*, nags. *slaepe slepe slape*, ae. *slepe*, ne. *sleep;* got. *vêg[a]-s* (Woge, *W. vah* sich bewegen, alts. *wâg*, afrs. *wêg*, *wêi*, ahd. *wâc*), ags. *wêg wæg*, nags. *wage Lag*, *wai-se* PL. 1734, me. *wawe* Mau. 27, ne. *wave;* got. *stôl[a]-s* (Stuhl *W. sthal* stellen, alts. afrs. *stôl*, ahd. *stuol*), ags. *stôl*, nags. *stol*, ae. *stole*, ne. *stool.* — Got. *vrit[a]-s* (Strich, Riss, ahd. *riz*), ags. *writ*, ne. *writ*; got. *vig[a]-s* (Weg, *W. vah*, alts. *wëg*, afrs. *wei wî*, ahd. *wëc*), ags. *wëg*, nags. *wegge wei waei wai*, ae. *wei. wey*, ne. *way;* got. *sâiv[a]-s* (See, *W. siv* bewegen, alts. ahd. *sêo*, afrs.

sê), ags. *sæ*, nags. *sae se*, ae. *se see*, ne. *sea;* got. *stâin*[*a*]-*s* (Stein, στί-α Kiesel, alts. afrs. *stên*, ahd. *stein*), ags. *stân*, nags. *stan*, *ston*, ae. ne. *stone;* got. *âiþ*[*a*]-*s* (Eid, alts. afrs. *êð*, ahd. *eid*), ags. *âð*, nags. *að aeð oað Lag. að O.*, ae. *oþ oþe*, ne. *oath*. — Got. *hund*[*a*]-*s* (Hund, skrt. *kuna-s* v. *W. kvi* fortpflanzen, gr. κύων, lat. *cani-s*, ahd. *hunt*, alts.) ags. *hund*, nags. *hund hond*, ae. *hond hound*, ne. *hound;* got. *munþ*[*a*]-*s* (Mund, gr. *W.* μυ vom Oeffnen und Schliessen des Mundes und der Augen, s. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. S. 302. ahd. *mund*, alts. afrs.) ags. *mûþ*, nags. *muð*, ae. *mouþ*[*e*], ne. *mouth;* got. *stiur*[*a*]-*s* (Stier, lat. [*s*]*tauru-s*, lit. *taura-s*, ahd. *stiôr*), ags. *stiôr steór*, ae. *stere*, ne. *steer;* got. *þiub*[*a*]-*s* (Dieb, alts. *þiöf*, afrs. *þiaf*, ahd. *diob*), ags. *þiöf þeòf*, nags. *þef þeue*, ae. *þefe*, ne. *thief;* got. *lâuf*[*a*]-*s* (Laub, alts. *lôb*, ahd. *loup*), ags. *leâf*, nags. *leaf leues Lag*, *laefess O*, ae. *lefe leef*, ne. *leaf*.

Die gotischen Neutra werfen Suffix und Geschlechtszeichen ab: *W. dal* spalten, got. Substantivstamm *dal-a* und mit dem Zeichen des Neutrums *dal-a-m*, Nominativ *dal* (Thal, alts. *dal*, afrs. *del*, ahd. *tal*), ags. *dael*, nags. *dale*, ae. *dal dale*, ne. *dale;* got. *land*[*a-m*] (Land, alts. *land*, afrs. *lond*, ahd. *lant*), ags. *land lond*, nags. ae. *land lond*, ne. *land;* got. *jêr* oder besser *jê-r*[*a-m*] (Jahr, *W. yâ* gehen, alts. *gêr*, afrs. *jêr*, ahd. *jâr*), ags. *gêr*, *gær*, nags. *ger*, ae. *ger gere*, ne. *year;* ags. *hær hêr* (Haar, alts. ahd. *hâr*, afrs. *hêr*), nags. *haere heer her*, ae. *here*, ne. *hair*. — Got. *skip*[*a-m*] (Schiff, ahd. *scif*, alts.) ags. *scip*, nags. *scip schip*, ae. *schîp*, ne. *ship;* got. *triv*[*a-m*] Baum, ein mit *a* erweiterter Stamm, skrt. *daru-s dru-s*, gr. δρυ-ς, got. also mit Vocalsteigerung *triu*, dessen *u* vor antretendem *a* consonantiert *triva*, alts. *trio*, *trĕo*, ags. *trĕou trĕo*, nags. *treo*, ae. *tre tree*, ne. *tree;* ags. alts. afrs. *lîf* (Leben), nags. *lif*, ae. *life lyne*, ne. *life;* got. *ga-hâit*[*a-m*] (Verheissung, ahd. *ga-heiz*), ags. *ge-hât*, nags. *hate*, ae. *hote* PL. 1693. — Got. *gulþ*[*a-m*] (Gold, alts. afrs.) ags. *gold*, ne. *gold;* got. *daur*[*a-m*] (Thor, alts. *dor*, ahd. *tor*), ags. *dur dor*, ae. *dore*, ne. *door;* got. *dius*[*a-m*] (Thier gr. θήρ, lat. *fer-a*, ahd. *tiör*), ags. *diór deór*, nags. *deor der*, ae. *dere*, ne. *deer;* ags.

breád (Brot, alts. *brôd*, afrs. *brâd*, ahd. *prôt*), nags. *braed bred*, ae. *brede breed*, ne. *bread*.

Die Femininen haben gesteigertes Suffix skrt. *â*, got. *ô*, alts. *ó*, ags. *a*, *u*, und oft hinter langer Silbe kein Geschlechtszeichen im Nom. Got. Stamm *karô*, Nom. *kara* (Sorge, alts. *kara*, ahd. *chara*), ags. *cearu*, nags. *care kare*, ae. ne. *care*; ags. *scamu sceamu scomu sceomu* (Schaam, alts. *skama*, ahd. *scama*), nags. *scame scome sceome Lag. shame O*, ae. *schame*, ne. *shame*; ags. *bær* (Bahre, alts. ahd. *bâra*, afrs. *bêre*, *W. bhar* tragen), nags. *baere bere*, ae. *bere*, ne. *bier*; ags. *spræc* (Sprache, alts. *sprâka*, ahd. *sprâhha*, afrs. *sprêka*), nags. *spaeche speke*, ae. *speche*, ne. *speech*; ags. *bóc* (Buche, gr. φηγό-ς, lat. *fagu-s*, ahd. *pôha puohka*, *W. bhag* austheilen, gr. *W.* φαγ, daher eig. Baum mit essbaren Früchten). — Ags. *hind* (Hindin, ahd. *hinta*), nags. *hinde*, ne. *hind*; got. *hveila* (Weile, Zeit, alts. ahd. *hwila*), ags. *hwîl*, nags. ne. *while*; got. *taiha* (Zehe, *W. dak* fangen, ahd. *zêha*), ags. *tâh tâ*, ae. ne. *toe*. — Got. *saurga* (Sorge, alts. *sorga*), ags. *sorg sorh*, nags. *sorge sorhge seorwe Lag. sorrghe O*, ae. *sorwe sorow*, ne. *sorrow*; got. *daura* (Thür, *W. dvar* sich bewegen, skrt. *dvâra*, gr. θύρα), ags. *duru*, nags. *dure dore*, ae. *dore*, ne. *door*; ags. *lufu* (Liebe, ahd. *luba*, *W. lubh* begehren), ae. *luf loue love*, ne. *love*; got. *skura* (Wetter, alts. *skûr*, ahd. *scûr m*), ags. *scûr m*, ae. *showr schur*, ne. *shower*; ags. *leáf* (Erlaubniss, alts. *lôf*, ahd. *ga-lâuba* Glaube), nags. *leaf lefe laeue Lag. lefe O*, ae. *leue* RG. 1628, ne. *be-lief*.

Adjectiva. Auch bei diesen fällt im Gotischen im Nom. das Suffix aus: got. *lang*[*a*]-*s* (lang, alts. ahd. *lang*, afrs. *long*), ags. *lang long*, nags. ae. *long lang*, ne. *long*; ags. *glaed* (froh, alts. *glad*, ahd. *glat* glänzend), nags. *gladd*, ae. ne. *glad*; ags. *cól* (kühl, ahd. *kuol*), ne. *cool*; got. *god*[*a*]-*s* (gut, alts. *gôd*, ahd. *guot*), ags. *gôd*, nags. ae. *god*, *gode*, ne. *good*. — Got. *blind*[*a*]-*s* (blind, ahd. *plint*), ags. ne. *blind*; got. *vairþ*[*a*]-*s* (werth, alts. afrs. *werð*, ahd. *werd*), ags. *wëorð*, nags. *warð*, ae. *wurþe worþ*, ne. *worth*; got. *hveit*[*a*]-*s* (weiss, ahd. *hwîz*) ags. *hwît*, nags. ne. *white*; got. *braid*[*a*]-*s* (breit, alts. afrs. *brêd*, ahd. *preit*), ags. *brâd*, nags. *braed brad bred*, ae. *brad brod*, ne. *broad*. — Got.

jung[*a*]-*s* (jung, alts. afrs. ahd. *jung*), ags. *iung giung giong geong*, nags. *ginge gung*, ae. *gung goung*, ne. *young*; ags. *sceört* (kurz, ahd. *scurz*), nags. *sceort L. shorrte O*, ae. *short*[*e*], ne. *short;* got. *fûl*[*a*]-*s* (faul, ahd. *fûl*) ags. *fûl*, nags. *fule*, ae. *fule foule*, ne. *foul;* got. *diup*[*a*]-*s* (tief, alts. *diop*, afrs. *diap*, ahd. *tiof*), ags. *diop deop*, nags. *deop dep*, ae. *depe*, ne. *deep;* got. *tâuf*[*a*]-*s* (taub, alts. *dôf*, ahd. *taub*), ags. *deâf*, nags. *daef*, ae. *defe*, ne. *deaf*.

Im Gotischen übt das Suffix *a* keinen Einfluss auf den Stammvocal, im Ags. dagegen ist die Einwirkung nicht zu verkennen. Denn 1) es erhält den reinen A-Laut in der substantivischen und adjectivischen Flexion s. Grimm's Gr.; Heyne, Laut- und Flexionsl. §. 115; Koch, Histor. Gramm. Flex. §. 98. 137. — 2) Es verdunkelt oft die hellen Laute, so dass got. *i* zu ags. *ë* wird, *u* zu *o*, und *iu* zu *iö* und *eö: viga-s wëg, gulþa-s gold, hulþa-s hold, diupa-s diöp deöp*. Im Northumbrischen und Altfriesischen schreitet sogar die Verdunkelung noch weiter: got. *biuda-s* (Tisch), alts. *biöd*, ags. *biöd beöd*, nordh. *beôd beád;* got. *þiuba-s* (Dieb), alts. *þiöf*, ags. *þeöf*, afrs. *thiaf*, nordh. *þeaf*.

2. I-Bildungen.

Damit werden nur Masculinen und Femininen gebildet. Im Gotischen fällt im Nom. das Suffix aus, während es im Alts. öfter, seltner im Ahd. und geschwächt im Ags. bleibt.

Masc. Ags. *men-ë* (Halsring, skrt. *mani-s*), alts. *meni*, ahd. *menni;* ags. *metë* (Speise, got. *mat*[*i*]-*s*, alts. *mati*, afrs. *mete*), nags. ae. *mete*. ne. *meat;* ags. *geard* (Wohnung, got. *gard*[*i*]-*s*, alts. *gard*, afrs. *gard gerd*), ne. *yard;* ags. *eg-ë* (Furcht), nags. *egge eghe*, ae. *eye* RG. 2261. PL. 150, *awe* 2718, ne. *awe;* ags. *hrycg* (Rücken, ahd. *hrucki*), nags. *rugge rug*, ae. *rug* RG. 7145 *rigge*, ne. *ridge;* ags. *rêc* (Rauch, lit. *ruki-s*, ahd. *rauch*), ne. *reek*.

Fem. Ags. *benc* (Bank, ahd. *panch*), nags. *benche*, ae. *benche benke* PL. 2119, ne. *bench;* ags. *dæd dêd* (That, got. *dad*[*i*]-*s*, alts. *dâd*, ahd. *tât*), nags. ae. *ded dede*, ne. *deed;* ags. *cwên* (Frau, *W. gan* gebären, ahd. *qvên*[*i*]-*s*,

nags. *cwen cwene quene*, ae. *quene*, ne. *queen;* ags. *ge-myud* (Gedächtniss, got. *ga-mund*[*i*]-*s*, nags. *minde*, ae. *mynde*, ne. *mind;* ags. *nýd nêd niód neód nied* (Noth, got. *nâuþ*[*i*]-*s*, ahd. *nôti nôt*), nags. *neod ned*, ae. *nede*, ne. *need;* ags. *brŷd* (Braut, got. *brâuþ*[*i*]-*s*, alts. *brûd*, afrs. *breid*, ahd. *prût*), nags. *brude burde*, ae. *burde bride*, ne. *bride.*

Hier ist durch *i* fast überall der Umlaut eingetreten, nur nicht in ags. *earm*, *geard*, *burh* (also vor *r*) und in *lâc.*

3. U-Bildungen.

Substantiva. Im Gegensatz zu *a* und *i* hat sich das Suffix im got. Nom. erhalten, aber im Ags. stossen es langsilbige Stämme ab: Masc. ags. *magu mago* (Knabe *W. mah* wachsen, got. *magu-s*, alts. *magu*); ags. *fôt* (Fuss, *W. pad* gehen, skrt. *pâda-s*, also der Gehende, got. *fôtu-s*, alts. afrs. *fôt*, ahd. *vuoz*), nags. *fot*, ae. *fote*, ne. *foot;* — ags. *mëdu mëdo mëodu mëodo* (Meth, skrt. *madhu-s*, lit. *midu-s*, alts. *medo*), ae. *med mede*, ne. *mead;* ags. *cwið* (Mutterleib, got. *qviþu-s*), nags. *cude O*, me. *code* (Speise) *Mau.* 3., ne. *quid* (Futter im Magen) *cud* (die noch nicht wiedergekäute Speise); ags. *grund* (got. *grund-us*), nags. *grund*, ae. *grond ground*, ne. *ground;* ags. *tôð* (Zahn, skrt. *danta-s*, got. *tunþu-s*, ahd. *zand zan*), nags. *toð*, ae. *toþe*, ne. *tooth;* ags. *deâð* (Tod, got. *dâuþu-s*, alts. *dôð*, afrs. *dâth*, ahd. *tôt*), nags. *daeþ*, ae. *deþ deþe*, ne. *death.* —, Neutr. ags. *fëoh* (Vieh, got. *faihu*, alts. *fëhu*, ahd. *fihu*), nags. *fehh fe O. feoh faei L.*, ae. *fe fee*, ne. *fee;* ags. *earh* (Pfeil, skrt. *ishu-s*, *W. is ish* senden), nags. ae. *arwe arewe;* ne. *arrow.* — Fem. ags. *hand hond* (Hand, got. *handu-s*), nags. ae. *hand hond*, ne. *hand;* ags. *flôd* (Flut, got. *flôdu-s*, alts. *flôd*, ahd. *fluot*), nags. *flod*, ae. *flode*, ne. *flood.*

In den Adjectiven bleibt im Ags. *u* sehr selten, wie *earu* (schnell, *W. as* schnell sein, skrt. *âsu*, alts. *aru*); es ist abgefallen: *sîð* (spät, got. *seiþu-s*, ahd. *sît*), ne. *sith; fâg fâh* (gefärbt, geschmückt, got. *faihu-s*, als. *fâh*, ahd. *fêh*, *W. pik* schmücken), nags. *faeh;* oder es ist nach *a* ausgewichen: *fela* (viel, skrt. *puru*, got. alts. ahd. *filu W. pur* anfüllen), nags. ae. me. *fele;* gewöhnlich aber nach *i* und das fällt bisweilen ab: *þynne* (dünn, *W. tan* sich aus-

dehnen, skrt. *tanu-s*, lat. *tenu-is*, ahd. *dunni*) ae. *þynne*, ne. *thin*; *heard* (hart, got. *hardu-s*, alts. *hard*, ahd. *harti herti*), nags. *heard hard haerd herd L. harrd O*, ae. ne. *hard*; *swêt-e* (süss, *W. svad* wohlschmecken, gr. ἡδυ-ς, lit. *valdu sladu swadu*, lat. *sua[d]vi-s*, alts. *swôti*, afrs. *swêti*, ahd. *suozi*), nags. *swete swet*, ae. *swete sote*, ne. *sweet*.

Das Beharren im Gotischen, der Uebertritt selten nach *a*, öfter nach *i* in den deutschen Sprachen und die Consonantierung in einzelnen Wörtern lassen vermuthen, dass *u* als Bildungssuffix nicht mehr gefühlt wurde.

4. Ja-Bildungen.

Das skr. Suffix *ya* ist identisch mit dem Relativstamm Bopp §. 905. Schl. 222. Hauptsächlich wird es verwandt, um neutrale Abstracta aus Nominalstämmen zu bilden; *madhura-s* (süss) *mâdhur-ya-m* (Süssigkeit). Im Deutschen gelangt es zu weiterer Verwendung.

Substantiva. Zahlreiche Neutra: ags. *den-ë den-n* (Lager, ahd. *tenni*), nags. ae. *denne den*, ne. *den*; *ber-ë* (Gerste, got. *basi* Beere, alts. *beri*), nags. *bar-lig*, ae. *berli*, ne. *bar-ley*; *bed* (got. *badi*, ahd. *peti*), nags. ne. *bed*; *wæd-ë ge-wæd-ë* (Gewand, alts. *wâd-i*, afrs. *wêd-i*), nags. *waede*, ae. *wede*, ne. *weed*; ags. *ribb rib* (Rippe, ahd. *rippi*) nags. ne. *rib*; *cynë cynn cyn cin* (Geschlecht, got. *kun-i*, alts. *kunni*, ahd. *chunni*), nags. *cun kun*, ae. *kun* RG. 991, *kyn* 280, me. ne. *kin*; *fŷr* (Feuer, alts. ahd. *fiur*), nags. *fur*, *fir*. ae. *fure fire*, ne. *fire*.

Wenige Masculina: ags. *her-ë* (Heer, got. *har-ji-s*, alts. ahd. *heri*, afrs. *hiri*), nags. *here haere*, noch in ne. *harbour*; *end-ë* (Ende, got. *and-ei-s*, alts. *endi*, ahd. *enti*), nags. ae. *ende end*, ne. *end*; *læc-ë* (Arzt, got. *lêk-ei-s* v. *leik* Leib), nags. *laeche*, ae. *leche*, ne. *leech*; *hird-ë* (Hirte, got. *haird-ei-s*, alts. *hirdi*, ahd. *hirti*), nags. *hirde*, in ae. *schep-erde* PL. 1615, *ssep-urde* RG. 7372 Schafhirt, ne. *shep-herd*.

Die Feminina haben *yâ*, got. *jô*, Nom. *ja*: ags. *hen-n* (Henne, ahd. *hen-na* für *han-ja*), nags. ae. *henne*, ne. *hen*; *hel-e hell hyll helle hel* (Hölle, got. *hal-ja*, alts. *hellia*, ahd. *hella*), nags. *haelle helle*, ne. *hell*; *ecg egg* (Schneide) alts.

eggia), nags. ae. *egge*, ne. *edge; scæð* (Scheide, alts. *shêðia*, ahd. *sceida*), nags. *scaeðe*, ae. *schepe* RG. 2873, Mau. 8, ne. *sheath*; *brycge* (Brücke, ahd. *brucca*, altn. *brugg-ja*), nags. *brugg*, ae. *brugg* RG. 7466. *brigge* PL. 1655. Mau. 20. ne. *bridge*.

Manche solcher Ableitungen lassen euphonisches *n* zutreten; von diesen kann hier abgesehen werden.

Adjectiva. Die got. Bildungen sind sehr zahlreich. Gewöhnlich wird *a* abgestossen, *j* vocalisiert oder fällt hinter langer Silbe aus: ags. *scên-ë scŷn-ë* (schön, alts. *skôni*, afrs. *scêne*), nags. *sceone scone scene L. scene O*, ae. *shene*, ne. *sheen; cênë cŷn-ë* (kühn, alts. *kôni*, ahd. *chuoni*), nags. ae. *kene*, ne. *keen; mildë* (alts. *mildi*, ahd. *milti*), nags. *milde*, ne. *mild*; *rîp* (reif, alts. *rîpi*, ahd. *rîfi*), nags. ne. *ripe; rîc* (reich, got. *reik-s*, alts. *rîki*, ahd. *rîhhi*), nags. *riche*, ne. *rich; clæn-ë clêne* (rein, ahd. *cleini*), nags. *claene clene*, ae. *clene*, ne. *clean; prytë prut* (stolz) nags. *prut. prout*, ae. *prout proud* PL. 132, ne. *proud*.

Blickt man über die grosse Anzahl dieser Bildungen, so nimmt man wahr, dass fast überall der Umlaut eingetreten ist. Da wo er nicht steht, liegt der Grund nahe: es ist entweder eine Brechung (*ea*), die sich nicht fügt, oder es ist *r*, das den vorstehenden dunkeln Vocal sich nicht erhellen lässt, oder der mit *j* verbundene Vocal überdauert dieses und wirkt nach seinem Wesen, wie skrt. *vrag-yâ* (Verfolgung), got. Stamm *vrak-jô*, Nom. *vrak-ja*, alts. *wrak-a*, ahd. *wrahh-a*, ags. *wrac-u*.

Eisenach.

Ch. Fr. Koch.

Mitheilungen aus den romanischen Dialecten Graubündens.

(La viglia e natürala Romaunsch de Cuira.)

Der Engländer W. Coxe hat in seinen schon im vorigen Jahrhundert herausgegebenen Reisen in der Schweiz und Graubünden einen ganzen Brief der roman. Sprache dieses letzten Landes gewidmet. Was er da sagt, entnahm er beinahe alles den Mittheilungen des tüchtigsten Gelehrten, den das Engadin in den neueren Zeiten besessen hat, des Verfassers der geschätzten rhätischen Reformazionsgeschichte, Rosius Dom. a Porta, eines Mannes der wohl befähigt war, ein unbefangenes durch tuscische und keltische Ueberschwenglichkeiten ungetrübtes Urtheil über seine Muttersprache zu fällen. — Von ihm erhielt Coxe auch ein Verzeichnis der dazumal vorhandenen romanschen Bücher und theilt daraus einige Titel, insbesondere diejenigen der ersten Drucke mit. Als ältestes im Dialect des oberen oder grauen Bundes erschienenes Buch wird aufgeführt eine Uebersetzung des von Pontisella, Lehrers an den Schulen zu Chur (vor 1550), für den Gebrauch der evangel. Gemeinden des ganzen Freistaats verfassten Katechismus (und Sittenlehre) durch Daniel Bonifacius (Schulmeister) zu Fürstenau im Thale Domleschg, und gedruckt in Lindau 1601.

Von diesem meines Wissens gänzlich unbeachtet und unbesprochen gebliebenen Büchlein gelang es mir ein Exemplar aufzutreiben gerade zu der Zeit, als Prof. Carisch sein rhætoroman. Wörterbuch drucken liess, so dass er noch einen Appendix zu diesem lezzteren daraus entnehmen konnte, welcher aber ebenso mangelhaft ausgefallen ist wie seine Nachträge von 1852, aus den ältesten Engadiner Autoren. Desshalb wird denn ein näheres Eingehen auf die Leistung des Bonifacius wohl gerechtfertigt sein. Zuvörderst will ich einige Stellen aus der

Widmung an seine Gemeindsvorstände, sowie aus dem empfehlenden Vorwort der HH. Pfarrer von Tusis und Scharans hersetzen, woraus sich der Domleschger Dialect des 16. Jahrh. beurtheilen lässt.

Das Titelblatt ist leider in meinem Exemplar ausgeschnitten und damit auch der Anfang der auf der Rückseite beginnenden Dedication. Im weiteren Verfolg sagt der Verf.: „Ün bun fundameint, or digl qual crescha ün bein reformąą Regemeint e Baselgia vean alura schantąą ünandretg, cur cha la divina verdad bichia namæ eintin las Baselgias clær e funsadameng vean mussada, mò era da Babb e Mamma à cheasa, e Mussaders eintin las schkolas, alla Giuventütna plantada eint — — Vesiąunt damæ cha ilg diever et exercitatiuns dellas schkolas, tras da quella sort cudischs, numnadameng Catechisems, portan tąunt frütg, et eintin noss linguagh *mæ nan ean ne scritts ne squitscheus*, e la nossa Giuventütna ąuters linguaghs bichia pò intelir: sunt io grąundameng e fitg vegneu moventąą da scriver, metter ora e far squitschear quest cudischet eintin noss natüral linguagh da Tumlgieschka." — — —

Die Servieints dellas Baselgias da Tusąun e Scharąuntz empfehlen das Buch den Vätern und Müttern ihrer Gemeinden mit den Worten: Sueinter quegl cha à nus ees vegneu avąunt da leger e surveer quest præscheint cudisch guar Catechismus e intraguidameint dels infąunts [1]) eintin nossa *viglia e natürala Romąunsch da Cuira*, e linguagh da nossa terra, zunt diligeintameng, bigchia namæ eintin igl inteletg, mò era eintin la Orthographia, tras quell Prûs e Mussąą Humm Dan. Bonifaci da quest teimp Meister della schkola à Fürstno, ees mess ora e converteu: Ans ha la diligentia e lavur da quest humm giuven da tal sort bein plascheu, cha nus zunt tuttavia, per basünghs e nützevel hauein judicąą, per üttel e prò della nossa giuventütna e digl commün pievel, cha quest præscheint cudisch vegniss stampąą e squitscheu. — — —

Gleichwie Bonifacius kein Wort von dem halben

---

[1]) Hier scheint etwas zu fehlen, vermuthlich igl qual.

Dutzend Katechismen sagt, die vor dem seinigen im Engadin erschienen, so erging es ihm mit dem seinigen von Seiten Stephan Gabriels, des ausgezeichnetsten unter den Reformatoren des bündnerischen Oberlandes, welcher 1611 einen Catechism und eine Stadera da pasar qual seig la vera Cardienscha drucken liess und zwar en Ramonsch da la Ligia Grischa mit dem Beifügen ca en quest languaig mainan ei squitschau nagutta. Daraus darf man schliessen, dass er den Domleschger Dialect für verschieden hielt von dem Oberländer, was auch bis auf einen gewissen Grad richtig ist, denn derselbe bildet sowie der Oberhalbsteiner den Uebergang zum Engadiner Ladin. Mit diesem hat er gemein den Plural in s, selbst bei dem Partic. Pass. Mascul. wo die Oberländer meistens das ital. i setzen und also els ein stai consalvai sagen, Bf. aber els ean staas cunsalvaas. Ferner die Abwesenheit des s im Singul. des Part. pass. und Act. und vieler Adjectiva. Er schreibt daher nicht mit St. Gabriel La S^a^. Scartira mussa ca Deus haig scaffieu ilg Carstiaun bun*s* gist*s* a soing*s*, sondern cha Deu hagig sckiffeu igl Christiaun bun, gist e sangh. Auch nicht Mi fai ti vasen*ts* o Deus, sondern mi fæ tij vesiaunt, ebensowenig jou sunt stau*s* cunsalvau*s*, sondern staa cunsalvaa.

Wörter wie blear, Cheu, Roba, quaunt, traunter, Infiern, intraguidar frütgh u. a. sind gleichlautend mit dem Engad., wogegen Caschiel, Pievel, Diember, Cuntij, Comba, ault u. s. w. vollkommen Oberl.

Weder dem einen noch dem andern der 2 Hauptdialecte des Churwälschen scheint die Endung des Partic. pass. auf eu anzugehören, insofern dieselbe von Bf. bei denjenigen Verbis der ersten Conjug. vorkommt, welche er im Infinitiv mit *ear* endigen lässt, so tschertcheu von tschertchear, spargneu, mangeu, squitcheu und sogar peccheu (das Subst. Sünde aber Peccaa).

Bei den Oberhalbsteinern glaube ich etwas Aehnliches zu finden. Schon ihre älteste Doctrina christiana gedr. 1673 hat bei der ersten Conjug. einen Infinitiv auf ar und ier und eine spätere v. 1774 ein Particip confessò e purvargieà.

Was mir sonst noch im alten Doml. Dialect für die Sprachforschung interessant erschien, darunter einige sogenannte Unica, lasse ich hier in alphabet. Ordnung folgen:

A euphonisches, am Ende eines Worts angefügt, findet sich in tutt*a* quest gij, nausch*a* frütg, und nauscha (daneben auch nauschs) gavischameints. Tutt*a* di ist allgemein Romansch, nausch*a* Spirt und nosch*a* Spiert bei den Oberländern und Oberhalbsteinern gebräuchlich.

Amnar, gehen, ist aus 2 Stellen zu folgern: *Amnad* vij eintin tutt igl mund e mussad tutts pievels und Perche cha nus lavein sij, savein bigchia cò nus *amnein* à dormir. Dieses Wort bietet uns eine dritte vielleicht die älteste und ursprüngliche Form, zu den bekannten anar (annar) und andar.

Ir, eu; tij wâs, el wâ, els van; va tij; ch'el vommig sind die übrigen bei Bonifaci vorkommenden Wandlungen. Von meare, welches die Oberländer in obigen 2 Sätzen gebrauchen, keine Spur. An eine Inversion aus diesem, etwa aus meandum, ist doch wohl nicht zu denken. So mag denn wohl *amnar*, wenn es unseren Romanen nicht von den Franken, falls diese das Wort hatten, wie so viele andere Wörter z. B. stuvair, frapær (schwatzen, s. altfr. frapaille bei Diez) u. s. f. gebracht wurde, schon in der latein. Volkssprache gelebt haben. Aus amnar konnten sich annar und andar dann meines Erachtens leichter entwickeln, als umgekehrt.

Dass dieses Zeitwort auch noch in andern Zeitformen gebräuchlich war, beweisen die noch jetzt bei einigen Domleschgern üblichen vus nas, el nava, els navan, ca io nass, ca el nass (wobei die erste Silbe *am* verloren gegangen ist, wie auch in dem jetzigen Imperativ *nad*).

Christiaun bedeutet sowohl Christ als Mensch, wogegen Gabriel für letztres schon Carstiaun angenommen hat.

Bitgia litgear la Detta als Beispiel von einem Neutrum. Daneben aber auch dus detts.

Doradetza für Schmuck, bi fittament in der Oberl.

Bibel [1]), mág unser Autor aus dorar vergolden, gebildet haben. Es kommt sonst nirgends vor.

Eint daveins statt dadens ist auch oberhalbsteinisch. Ebenso

Einteinfer statt enteifer (orainfer im Catech. v. 1673). Bei St. Gabriel ist noun *eifer* ilg Jordan bemerkenswerth.

Das Futurum wird ausschliesslich mit dem Auxiliar vegnir gebildet.

G wird angehängt oder richtiger beibehalten in den Subst. Priedig (Predigt) Tysig (Toxicum) Viædig. Angefügt im Adj. sabig und im Conj. seadzig, siervig u. a.

H am Ende von sangh, gijgh (diu) frütgh, bigh (nicht) Legh (Ehe) Linguagh, scheint eine verkehrte Orthographie.

Guar wird ausschliesslich für oder, und guar-guar für entweder — oder gebraucht. Mir sonst nirgends vorgekommen. Ist übrigens = dem ital. ov-vero, altengad. udvairamang. Der Uebergang von v in g ist nicht selten.

Kybigear zanken, aus dem Deutschen kyben, so wie auch cundadar, verkünden.

Mandigiar kommt nur zweimal im Imperativ mandigia tij vor. Sonst immer mangear.

Na nicht, ist am häufigsten gebraucht, dann bigh und bigchia, und nur selten non.

Namæ = nur; bigchia namæ, mo eara = nicht nur, sondern auch. Brichia numæ moa eir bei Campell.

Nui einem, *na nui* niemanden. Diese sonderbare Inversion des latein. uni kommt in der Sittenlehre, deren Uebersetzung viel älter zu sein scheint, als diejenige des Katechismus, etwa sechsmal vor. Nagutta statt plij mal à *nui* Giuvnal che mentchir. — Guarda cha tij *na nui* fetschas da læd u. a. Ganz unrichtig übersetzt Carisch dieses Wort mit dem Nominativ einer, keiner. Ein Nominativ *nü* scheint zwar an einer Stelle vorzukommen, wo es aber ohne Zweifel ein Druckfehler ist. Lgiès ün graund peccaa gijr ora que ch' *nü* de (lies dee) tascheer. Das apostrophirte ch' zeigt ja wohl an dass ün stehen

---

[1]) Sprüchw. I, 9.

sollte, was auch sonst durchgängig der Fall ist. — Den Dativ *üni* gebraucht der Oberengadiner Bifrun (1560) nicht selten z. B. samgiaunt ad *üni* eaula, maridæda ad *üni* hom; ad *üni otri* etc. — In einer alten Oberländer Uebersetzung des Fastnachtsliedes liest man La mort perdüna, à *noi* Persuna, Il Reig la Cruna Sto bandunar, Cau ei nin miedi, nagin remiedi, Ne riug ne Priedi, Po cau gidar. Wenn dieses *noi* nicht etwa Druckfehler ist, so möchte es wohl dem Bonifacischen *nui* entsprechen. Die Negation wäre dem Versmass zulieb weggeblieben.

Nottbasüngs ist ein Lieblingswort unsers Autors, worin er das Rom. basüngs mit dem deutschen Noth verbunden und verstärkt hat. Aehnlich ist die Zusammensetzung der kathol. Oberländer Riclalaid (Reue Leid). — Das nott = unser; nottsbasüngs unsere Bedürfnisse bei Carisch ist unbedingt zu streichen, indem es nirgends vorkommt.

per *nott* cha, damit, auf dass, kommt sowohl im alten als im heutigen Oberl. Dialect vor, wird aber meistens richtiger mit nur einem t geschrieben. Kommt ebenfalls vom Deutschen Noth.

Retschiet als Partic. von retschever ist dem Latein näher geblieben als das Oberl. *ratschiert*, das schon St. Gabriel hat, und allgemein angenommen ist, mit Ausnahme Oberhalbsteins.

Sees *salüdevel* für Pontisella's sei grüssbar, und Schmentschir nagün faulsameng für verleug keinen fälschlich, führe ich nur an um den grossen Einfluss zu bestätigen, welchen die vielen Uebersetzungen aus dem Deutschen und Italienischen auf die Entstellung des alten ächten Romansch hervorbringen mussten.

Vom Verbum Servir kommen folgende Wandlungen vor: servieint, ell sierva, nus servign, els *seruischen*, ch'ell siervig, *servischa* tij.

Superlativ mit issimus kommen nur giuvanessem gij neben igl plij davôs gij und sanghiskem vor.

Truvidar und Truvidameint (Aphæresen, welche die Oberl. sich bei antruvidar gestatten) kommen im Texte vor, in der Vorrede dagegen das Engadinische intraguidar.

Den Diphthong Ü finden wir in manchen Wörtern statt des Oberl. I, so in perdütchia, üttel, mentzügna, sagür und sogar in müglier, mügliurar (melior -are) und clamar ünagüd (in agid, oberl.)

Urar ün bun dij, einen guten Tag wünschen.

ilg-vivaunt Vierf da Deu. Irrig von Carisch als bloss Engadinisch aufgeführt. Bei kathol. Oberl. Autoren findet man sowohl das Wort im Singular als in zweierlei Plural ils viarfs und la vairwa und vearua. Der Unterengadiner Campell hat ls uearws.

tras Virt*eu* digl qual steht einmal. La virtüd öfter.

Zundar: Da que ch'ün prend sij d'la mesa, bigchia zundar ne litgear perche cha quegl statt mal e porta nauscha frütg. Scheint mir dem Bündnerdeutschen gschänden nachgebildet, gschändig = naschhaft, diebisch, von Menschen und Thieren. Bf. hat übrigens das Wort hinzugefügt, indem Pontisella nur sagt: „Du solt nit schlecken".

Zvechli. Pontisella's „Tüchlin" gibt der Uebersetzer mit dem Bündnerdeutschen Tischzvechli! (aus Tuaglia oder Tovaglia entstanden).

Schliesslich muss ich noch eine Annotatio unsers Autors erwähnen, des Inhalts, dass das a worunter ein Punkt gesetzt ist, de (lies dee oder dè) vegnir legeu per a Tudeschk. Schon der Unterengadiner Campell (1562) entnahm dem Hebräischen das Zeichen ד unter dem a, fand aber keine Nachahmer.

Miscelle.

Schiller's „Wilhelm Tell" in romanischer Uebersetzung.

An die interessante spanische Uebersetzung des „Wilhelm Tell" von Schiller, von welcher das Jahrbuch im ersten Heft des siebenten Bandes eine Anzeige gab, schliefst sich eine nicht weniger interessante in rhäto-romanischer Sprache an. Sie führt den Titel: „*Gugliem Tell, drama in 5 acts da Frideric Schiller, vertius e publicaus en Lungatg Rhätoromonsch da F. A. Bühler. Cuera, 1865. Squitschaus tras F. A. Pradella, e de haver tier il translatur*".

Die rhätoromanische Literatur, sagt der Verfasser in seiner kurzen Vorrede, hat wenig Andres aufzuweisen als einige Ausgaben der Bibel, Gebetbücher, Schulbücher, Legenden, Gesetzessammlungen und Zeitungen. Zwar sind einige Uebersetzungen ausländischer Dramen handschriftlich vorhanden, die wohl von Hand zu Hand gehen, aber niemals veröffentlicht wurden. Vor Allem ist die Poesie vernachlässigt worden; sie ist vornämlich durch einige geistliche Gesänge und wenige Schullieder repräsentirt. Neben diesen finden sich auch einige humoristische Dichtungen, meist Satiren auf Personen und staatliche Zustände, aber auch diese meist nur handschriftlich.

Der Verfasser ist durch das grofse Jubelfest des Jahres 1859 angeregt worden, den Wilhelm Tell zu übersetzen. Es sind, sagt er, von diesem Meisterwerk französische und italienische Uebersetzungen erschienen. Sollte es dem romanischen Volke des alten freien Rhätiens, das mit der Schweiz durch ewige Bünde verbunden ist, fremd bleiben? Auch Rhätien hat sein Rütli und Trun gehabt. Der nämliche Sinn für die Freiheit hat unsere Väter begeistert, die Ketten zu brechen, welche sie in schmachvoller Sklaverei hielt. Die grofsen Kämpfe, die das Volk für seine Unabhängigkeit schlug, haben in ihm die Idee der republikanischen Freiheit genährt und die freien Institutionen haben die Sprache der Freiheit begründet. Da dafs Romanische reich genug an Wörtern ist, um die Em-

pfindungen und die Begebenheiten auszudrücken, habe ich es unternommen, heifst es weiter, den „Wilhelm Tell" für die romanische Jugend zu übersetzen, denn ich kenne kein Werk, das so geeignet wäre, die Liebe zur Freiheit zu nähren, das Volk aus seiner Gleichgültigkeit gegen seine freien Institutionen zu wecken, die seinen Vätern so viele Anstrengungen und so viel Blut gekostet haben. Nichts ist auch geeigneter, die Neigung zum Materialismus, die in neuer Zeit so allgemein ist, kräftig zu bekämpfen, und im Volke, namentlich in der Jugend, den Sinn für Höheres zu wecken, als die Lectüre des Schillerschen Meisterwerkes. Möchte diese Uebersetzung die Leser für die Freiheit des theueren Vaterlandes begeistern und in das Herz eines jeden Republikaners das Ideal pflanzen, welches der geniale deutsche Dichter in seinem Drama jedem Volke zeigt, das seine Unabhängigken bewahren will. Der Verfasser schliefst seine Vorrede in der Hoffnung, dafs seine Uebersetzung den Sprachforschern anderer Nationen ein erwünschtes Material zum Studium der romanischen Sprache geben werde.

Die Uebersetzung ist mit grofsem Fleifs und mit tiefem Verständnifs des Originals abgefafst, wie man sich gleich aus den Bruchstücken überzeugen wird, die wir unten mittheilen. Wir haben zur Vergleichung mit der erwähnten spanischen Uebersetzung die nämlichen Stellen gewählt, welche aus jener gegeben worden sind, nämlich 1) die Lieder des Fischerknaben, des Hirten und des Alpenjägers aus der ersten Scene des ersten Aufzugs, 2) die Stelle, in der Melchthal den des Lichtes seiner Augen beraubten Vater beklagt in der 4. Scene des ersten Acts, und 3) Tells Monolog in der 3. Scene des vierten Acts.

I.

Il Giuven Pescadur.

Rients ei il lac, tiel bogn el invita,
Sin riva verdenta il giuven cupida;
        Uss auda 'l rebatter,
        Sco 'l flautas udiss,
        Sco dultschas vuschs d'aungels
        El paradis.
E sco ch'el sesvegl' en beada amur,
Gia tonsch' ad el l'aua il pèj cun ramur.
        De profund ei us clomma:

Car mat, jeu vi tei!
Dormento jeu mo estga
Per trer els tier mei.

Pastur.

Cun Dieus uss, muletgs
Sin spunda alpina!
Il paster vestina
E va cun la stad.
A culm nus puspei turnein allura,
Cur' turna il cant et il cuccuc ramura,
Cur' la terra cun flurs sevestgescha si,
Cur' il Matg las auas leventa in di.
Cun Dieus uss, muletgs
Sin spunda alpina!
Il paster festina
E va cun la stad.

Catschadur dellas Alps.

Co tunnan ils aults e co trembl' il piogn!
Perquei il sittur buc snuescha dentont;
El passa sur glatscha
Fresc senza temer;
Cheu ei primavèra
E verd mai de ver!
E lunsch sut ses peis, en grischs nibels curclai,
Buc pli po'l encorscher marcaus habitai;
Tras ils nibels mo vezza
Il muud el sclarir,
E bass sut las auas
La prada flurir.

II.

O, in regal dil tschiel schi nobel ei
La glisch digl égl — E tuttas creatiras
Gie vivan dalla glisch, ils Essers tuts —
La plonta sezza tier la glisch sevolva,
Et el, che senta, en la notg sto seser,
El stgir perpetten — il bel verd dils praus,
Las claras flurs el mai, mai pli frestgentan,
Ils pizs dorai dils culms el mai pli vezza —
Morir ei nuot — mo viver e buc ver,
Quei ei sventira — Mo pertgei mireis

Vus cun dolur sin mei? Jeu hai dus égls,
Aunc frescs, sai quels cul bab, ch'eitschocs; buc parter,
Gnanc in connetg er' della mar de glisch,
Ch'a mi els égls dat cun splendur tschorventa.

III.

Da cheu sto el passar, tras questa stretga;
Negina autra via va a Küssnacht —
Cheu meina jeu mi' ovra a la fin —
Er' favoreivla ei cheu l'occasiun,
Quest zuitg leu mei zupenta vi dad el,
Da leu naven po miu paliet el tonscher;
La via stretga impedescha era
De mei persequitar. Uss, castellan,
Fai spert tiu quint cul tschiel, naven stos ti,
Spiridas ein las uras de tia vita.

Quiet viveva jeu e ruaseivel —
Sin selvaschinas mo er' il sittom
Drizaus, mundt eran mes pertratgs da saung —
Ord mia pasch has ti mei leventau;
En tissi malurdau has ti a mi
Mi dau il latg dils buns pertratgaments;
Has endisau mei tier excess diu monstrum
Tgi ch'a sesez il tgau de siu affon
Per noda ha tschentau, o, quel vegn franc
Er' a tuccar el cor digl inimitg.

Jeu sto ils paupers, innocents affons
E la fideivla duna uss protegier
De tia tirannia, castellan! —
Allura, cur che jeu la corda hai
Tendiu — cura ch'il maun a mi tremblava —
Cura che ti cun in plascher diabolic
Has mei sforzau, de prender sin la mira
Il tgau de miu affon — cura che jeu
Rogava tei scheschent en agonia
Avon tes peis, lu hai jeu empermess
En miu entern, che Dieus solet mo ha
Udiu, cun in engirament sgarscheivel:
Che miu emprim paliet dovei haver
Tiu cor per sia noda — Quei che jeu
Hai engirau en quest moment terribel
De peinas infernalas, ei per mei
In deivet sontg — e jeu vi el pagar.

Ti eis bein miu signur et il prefect
De miu imperatur; mo gnanc quel sez
Havess bein talas caussas selubiu,
Sco ti — En questa terra ha el tei
Tarmess, per far giustia — rigurusa,
Pertgei el ei fitg irritaus, mo buc
Per che ti senza tema de castitg
En tia set de saung scadin delict
Cheu astgies cometter; sur nus viva
In Diu, che fa vendetga e castigia.

O, via neunavon, ti portatur
De plagas e dolurs, miu delectus
E pregius tresor — A ti vi jeu
Tschentar uss ina noda, che ei stada
Entochen cheu impenetrabla per
Dolurs plonschentas e per supplicas —
Mo buč a ti dovei ella resister —
E ti miu car balester, ti, che has
Serviu a mi en mes divertiments
Aschi fideivel, buc bandunna mei
En quest terribel serius moment!
Mo quella gada tegn aunc ferm, ti cara,
Fideivla corda, ch' aschi savens
Has alas dau a miu paliet — Mitschass
Quel ussa senza forza ord mes mauns,
Negin second hai de laschar sgolar.
(Viandonts van tras la scena.)

Cheu vi jeu seser, sin quest baun de crap,
Che porscha curt ruaus al viandont —
Pertgei cheu ei negina patria —
Mintgin cheu varga fugitiv et ester
Sper lauter vi e buca ha merveglias,
De demondar suenter sias dolurs —
Cheu passa il negoziant, pleins de
Quitaus, il pelegrin en siu habit
Viults si, il devozius claustral, il lader
Obscur, il leger sunadur, il staunchel
Bernier cun siu cavagl zun grev cargau,
Che vegn da lunsch neutier ord terras estras,
Pertgei scadina via a la fin
Dil mund gie meina. Quel tuts passan per
Lur via vinavon tier lus fatschentas —
La mia, quella ei il homicid!
(Vesa giu.)

Antruras, cur' ch'il bab mava naven,
O cars affons, havevas vus legria,
Cur' ch'el puspei turnava; pertgei mai
Vegneva el a casa, senz' a vus
Portar en quala bagatella, forsa
In rar utschi, ne ina bella flur,
Ch'il viandont sin las montognas anfla —
Cheu ha el uss per mauns in' autra catscha,
El stat sper vasta via cheu postaus
Cun ners pertratgs de saung, e spiunescha
Mo sin la vita de siu inimitg.
— E tonatont er' uss el mo pertratga
De vus, o cars affons — per vus defender
E vossa innocenza mo protegier
Dalla vendetga dil tirann, vul el
Siu arc uss tender tier in homicid.
(Leva si.)

Jeu spetga ina nobla selvaschina —
Il catschadur vegn buc unfis, ded ir
Enturn dis ora il pli criu unviern,
El risca sigls terribels dad in grip
A lauter, reva si per grugns scrupus,
Nu' ch'el mo cun siu saung sa setaccar,
— Per survegnir in pauper toc camutsch.
Cheu valla ei in pli custeivel premi,
Il cor de quel, che vul mei ruinar.
(Ins auda dalunsch ina legra musica, che sapproximescha.)

Da pintg eusi e mi' entira vita
Hai jeu gie sedau giu cun il balester,
Sexercitan en il sittar cun quel
Tenor las reglas dils sitturs; jeu hai
Savens tuccau il ner, e premis biars
Portau a casa da las festas publicas —
Ma oz, oz vi jeu far miu meglier colp
E gudognar a mi il meglier premi,
Ch' ei cheu sin tut quels culms dat d'acquistar.

H. Kurz.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Italienische Volksmärchen.

I.

Die nachstehenden drei italienischen Volksmärchen verdanke ich der freundlichen Mittheilung des Herrn Dr. Herman Grimm in Berlin. Ein siebzehnjähriger, sehr schöner junger Mensch aus der Gegend von Sora im Neapolitanischen, welcher den Malern in Rom als Modell diente, hat sie ihm im Februar 1863 in Rom erzählt und versichert, noch viele andere zu kennen. Herr Dr. Grimm schickte die Märchen noch von Rom aus an seinen Oheim Jacob Grimm, der jedoch — er starb bekanntlich schon im September desselben Jahres — von ihnen keinen öffentlichen Gebrauch gemacht hat. Durch die Erscheinung der Volksmärchen aus Venetien in diesem Jahrbuch (Bd. 7) dazu veranlafst, theilte mir Herr Dr. Grimm die von ihm aufgezeichneten Märchen in zuvorkommendster Weise mit und stellte sie mir ganz zur Verfügung. Es schien mir am angemessensten, sie an dieser Stelle bekannt zu machen mit Beifügung von Verweisungen auf verwandte Märchen.

---

1. Die drei Brüder und die drei befreiten Königstöchter.

Erano tre fratelli che andavano alla caccia. Quando venne la notte, avevano perso il cammino nel bosco. Disse il più giovane: 'Io voglio montar su quest' albero, forse posso veder dove siamo'. Quando fu montato, vidde un palazzo illuminato, scese e disse ai fratelli in che direzione dovevano andare. Quando furono al palazzo, lo trovarono illuminato tutto tutto e la porta chiusa. Bussarono colle fucili, ma nessuno rispondeva. Disse il più piccolo: 'Vogliamo sforzar la porta', e così entrando trovarono nessuno dapertutto, ma in un gran salone stava una tavola con tre piatti e tre bicchieri e tre sedie e

molte cose sopra. Al fine perchè avevano fame, si messono a tavola, e poi quando erano stracchi, trovando una camera con tre letti apparecchiati, si coricavano. Ma soltanto i duoi più grandi dormivano, e il terzo restava senza dormir tutta la notte, ma non si fece veder niente.

L'altro giorno presero consiglio di restar nel palazzo, e che il più vecchio restasse per cucinar inmentre che gli altri andassero alla caccia. Quando quegli erano via, entrava nella camera dove cucinava un uomo grande grande. 'Cosa fai qua?' "Io sto cucinando per me e gli miei fratelli." 'Chi t' ha fatto entrar in quel palazzo?' "Noi siamo entrati perchè non c'era nessuno per aprirci, e abbiamo mangiato perchè avevamo fame." 'Io ti voglio dar una bastonata qnanti giorni l'anno ha.' "Misericordia!" gridava, "non mi date tanti!" 'Metteti in posizione di ricever la tua bastonata!' E il più vecchio fratello si messe in posizione e ricevette tante bastonate quanto l'anno giorni ha.

La sera quando gli fratelli ritornarono, non disse niente. 'Cosa hai, fratello, che sei tanto pallido?' "Io ho avuta la febbre", disse, "ho avuto un mancamento".

L'altro giorno restava il mezzano in casa. Entrò il gigante. 'Cosa fai?' "Io fo la cucina pei fratelli e per me." 'Come sei entrato nel palazzo?' E la stessa risposta. 'Io ti darò tante bastonate quanto du' anni hanno giorni.' "Misericordia! non mi date tanti!" 'Metteti in posizione!' E gli dava tante bastonate quanto du' anni hanno giorni.

Quando i fratelli vennero la sera, domandava il terzo: 'Cosa hai, fratello, che sei tanto pallido?' "Io ho avuto un mancamento", rispose, ma al primo faceva una occhiata che non diceva niente.

E così il terzo giorno restava il più giovane. Ma aveva veduto quella occhiata, e quando i fratelli erano via, sen' andava dietro piano piano per ascoltar cosa dicevano. Disse il primo: 'Io ho ricevuto quanto il anno ha giorni, quanto tu?' Disse l'altro: 'Io tanto quanto du' anni hanno giorni.' Tornava nel palazzo il terzo e si

metteva a cucinare quando quel gigante entrava. 'Cosa fai?' "Che mi pare", rispose. 'Come sei entrato in quel palazzo?" "Come mi piace". 'Io ti voglio dar tante bastonate quanto tre anni hanno giorni'. "Io ti voglio dar quanto sei anni hanno giorni." 'Io sono più grande di te, disse il gigante. "Io sono più grande di te", rispose il più giovane, e si posę su una sedia. 'Io sono più grande' disse il gigante e si recava in alto che divenne d'un piede più grande. "Io sono più grande", rispose il terzo fratello e si messe sulla tavola. E la terza volta messe la sedia sulla tavola e stava sopra. 'Io sono più grande', disse il gigante e faceva il collo lungo, lungo, — pang! il più giovane prese la sua sciabla e gli tagliava la testa giù e la tagliava in pezzi e lì messe nel pozzo.

Quando vennero gli fratelli, disse loro che voleva scender giù in quel pozzo, e si attacava una corda e prese una campanella e disse che colla corda lo lasciarono andar giù e che quando dopo tre giorni non aveva suonato colla campanella, sia morto. E così scese e al fine trovava una buca per la quale vidde un vasto prato con herbe e bei fiori, e c'era una vecchia con un fuoco sopr' al quale bolliva un caldajo. 'Cosa fai vecchia?' "Oimè, ò perduto il mio figlio, l'hanno tagliato in pezzi, io voglio lo metter in quel caldajo per rendergli la vita" — pung! prese la vecchia e lo messe nel caldajo che ne moriva.

Arrivava allora a un palazzo grande, dove il portone era chiuso. Bussava alla porta. Appariva alla finestra una bellissima giovane. 'Fammi entrar in quel palazzo!' "Oimè, come vieni a quel palazzo dove mai vengono cristiani." 'Io sono cristiano', e fece il segno della santa croce, 'fammi entrar.' "Ci sono due serpenti, che ti mangiano." 'Non ho paura.' "Ci sta il mio marito in letto, è un mago, ti mangerà." 'Io non ho timore'.

Lo fece entrar allora, e si gli messono incontro i duoi serpenti. Pang! loro tagliava la testa. Andava sù e trovava il mago nel suo letto. 'Oh, sei ben venuto, ti mangerò per pranzo.' "Io ti mangerò, io!" Pang! gli

tagliava la testa, e tagliava un pezzo del suo corpo e dei serpenti, e ne si fece un arrosto.

Allora venne la bella giovane. 'Oh, felice io, che mi hai liberato di quel mago, che mi ha rubato; portami via, andiamo insieme.' Disse che non poteva portarla via, perchè aveva ancora a fare. 'Ma come ti riscorderai di me?' disse la giovane, 'ecco quel anello che io ti do.' Prese l'anello e andava via. Veniva a un palazzo più bello e più grande ancora. Bussava alla porta. Venne una giovane molto più bella alla finestra. 'Oimè, come tu vieni a quel palazzo dove mai vengono cristiani?' "Sono cristiano io", rispose, "aprimi la porta." 'Ci sono due leoni che ti mangeranno.' "Non ho paura." 'C'è il mio marito nel letto che ti mangerà.' "Non ho timore." Tagliava la testa ai lioni e la testa al mago come la prima volta, e si fece un pranzo della sua carne e di quella dei leoni, e quando voleva andar, la giovane gli dette un fazzoletto che non la dimenticasse.

Trovava allora un terzo palazzo più bello e più grande ancora e una giovane che soprapassava le due altre di beltà. 'Oimè, come sei venuto a quel palazzo dove mai arrivano cristiani?' "Sono cristiano," e fece il segno. 'Ma ci sono due tigri feroci.' "Non ho paura." 'Ma il mio marito ti mangerà.' "Non ho timore." Entrava, tagliava le teste ai tigri e la testa al mago, e la giovane gli dette per regale una piccola baghetta.

E così la condusse via, e poi le due altre che erano tre sorelle, figliuole d'un rè, rubate da quelli magi, e quando erano al pozzo, suonava colla campanella, e fece alzar prima la più brutta delle tre. Quando i fratelli vedevano che era una femmina così bella, cominciarono a gridare: 'Io la voglio!' 'No, io la voglio' l'altro. 'Date la corda!' gridava il terzo, e così tiravano su la seconda, e quando la vedevano più bella, cominciarono da nuova di voler l'avere ciascheduno per se, e così la terza. Restava allora il terzo fratello nel pozzo. Ma lui invece di se stesso attaccava un gran sasso alla corda, e quando era mezzo in su, lo lasciarono ricadere subito — pump! — e credevano che era morto.

Ma il terzo fratello come non sapeva cosa fare, toccava la baghetta. 'Cosa volete che si faccia?' "Ah!" disse, "fatemi sortire di quel pozzo!" Ecco lo subito portato sopra. Toccava di nuovo la baghetta. 'Cosa vuol che si faccia?' "Fatemi il più valente, il più bello, il più istruito, il più ingegnoso giovane che mai sia stato al mondo!" E subito, perchè prima era piccolo, divenne grande e forte, e andava fin che arrivava nel regno dove stava il padre delle tre donne che aveva salvato.

Quando entrava nella città, vedeva che si preparava una grande festa, e che non poteva trovar alloggio, e dovevan celebrarsi le nozze dei fratelli suoi con due figliuole del rè. Entrava nella bottegha d'un calzolaio. 'Poss' io star in casa vostra?' "Sì, ma io non vi posso dar a pranzar." L'altro giorno il terzo fratello toccava la baghetta. 'Cosa vuol che si faccia?' "Io voglio un can forte." Ecco subito il cane. "Vatene nel palazzo del rè e prendi la tovaglia dove stanno a pranzare e facci cadere tutto a terra." Il cane entrava nel palazzo e fece come era ordinato. Disse il rè: 'Questa è una grande disgrazia, guardie, che l'altro giorno non fate entrare quel cane in palazzo!'

L'altro giorno il terzo fratello toccava la baghetta. 'Cosa volete che si faccia?' "Un cane più forte ancora." Ecco il cane. "Metteti sotto la tavola dove pranzano e leviti in su che si rovesci la tavola." E il cane fece come era ordinato, ma le guardie lo seguivono e quando lo vedevano entrare al calzolaio, presero quello per condurlo nel carcere. Ma il calzolaio gridava: 'Io non ho cani, domandate dapertutto i vicini miei, se io ho avuto mai cani.' Subito venne allora il terzo fratello dicendo: 'Quei cani erano a me.' Lo condussero nel palazzo. 'Appiccatelo alla forca!' disse il rè. "È permesso che io pure dica due parole?" 'Dite.' "A chi appartiene quel anello?" 'È mio', gridava la più piccola delle tre figliuole del rè, 'mi l'ha dato la mia mamma quando avevo tre anni.' "A chi appartiene quel fazzoletto?" 'È mio,' disse la mezzana, 'mi dava la mia

madre.' "Chi mi ha dato quella baghetta?" 'Son io', disse la terza, 'l'ho dato a chi mi liberava del mago.' — Spiegava allora chi era, e come i fratelli l'avevano voluto far morire nel pozzo, e i fratelli furono condotti alle forche e appiccati, e lui prese per moglie la più bella delle tre sorelle, e vi furono subito altri regnanti che presero le altre due, e furono felici e vissero molt' anni.

Es ist dies eine manche ganz eigenthümliche Züge enthaltende Variante zu den Märchen, welche ich in diesem Jahrbuch Bd. 7, S. 24 zusammengestellt habe und zu denen auch noch das 3. Märchen des Siddhi-Kür (S. 16 f. der Uebersetzung von Jülg) und ein burätisches im Archiv für wissenschaftliche Kunde von Rufsland, Bd. 25, S. 51 gehören. In Bezug auf die beiden Hunde vgl. man das im Jahrbuch Bd. 7, S. 128 ff. mitgetheilte italienische Märchen vom Drachentödter und meine Bemerkungen dazu.

---

2. Der Vertrag zwischen Herren und Diener wegen der Reue.

Era una volta un uomo che aveva tre figli, ma era tanto povero che non avevano da mangiare. Disse il più vecchio: 'Io voglio andare per guadagnare qualche cosa.' Davagli il padre la benedizione, e andava per il mondo per trovare per guadagnare la vita. Arrivava un signore che lo domandava, se lo voleva servire e essere il suo garzone. Disse: 'Ecco perchè ho lasciato il mio padre.' Disse il padrone: 'Io ti darò cento scudi il mese e da mangiare, ma faremo tal patto che chi prima si ripentirebbe di tal patto, abbia ragione di scorticare l'altro.' Disse: 'Sì.' L'altro giorno il padrone gli diede quattro muli per andar nel bosco e far legna, e per collazione un pezzo piccolo di pane. Quando ritornava colla legna, domandava da pranzare. 'Non ai tu pranzato la mattina?' "No, signore; ho avuto soltanto un piccolo pezzetto di pane." 'Bene', disse il signore, 'ecco un altro', e gli diede uno che era più piccolo ancora.

‹Questo non mi basta', disse al padrone, 'per vivere.' "Dunque tu ti ripenti del patto nostro?" 'Sì, mi ripentisco.' E lo prese al collo, lo scortivava e lo messe morto dietro la porta.

Quando il più vecchio non ritornava, disse il secondo che voleva andare. Diedegli il padre la benedizione, e si messe a camminare, e trovava lo stesso padrone, e fece patto simile, e fu scorticato e messo dietro la porta como l'altro.

Andava via finalmente il terzo fratello, e trovava lo stesso padrone, e si fece garzone appresso. Andava coi muli nel bosco per far la legna, e quando ritornava domandava da pranzare, e gli diede il signore un pezzo di pane così tenero che il sole traspareva. Voleva lagnarsi, ma per avventura quando passava la porta, riguardava dietro e vidde gli fratelli chi stavano morti quì. 'Ti ripenti del patto nostro?' disse il padrone. "No, non mi ripentisco," disse il terzo fratello. L'altro giorno fu mandato per far legna. Andava, ma invece di farlo nel bosco, entrava in un giardino d'un vicino, tagliava alberi, viti, tutta roba cara che c'era e portavala in casa. Venne il vicino e gridava: 'Vedete cosa ha fatto il vostro garzone, me lo pagarete.' Disse il padrone al garzone: 'Cosa hai fatto tu?' 'Cosa mi mandasti', rispose; 'ti ripenti del patto nostro?' 'No,' disse il signore, 'non mi ripento'.

Disse la moglie del padrone al suo marito: 'Domani lo manderemo nella marchia [1]) colla greggia di majali; c'è l'urco [2]) che lo mangerà.' Disse l'altro giorno il padrone: 'Vadi nella marchia coi majali.' Andai il terzo fratello coi majali e comprava un corno e un pezzo di ricotta [3]). Quando venne nella marchia, arrivava l'urco. 'Chi sei tu che vieni qui?' 'Guardi chi son' io!' disse il terzo fratello e prese il pezzo di ricotta e lo pose

---

1) Wald.

2) gewöhnlich *orco*, neapol. *uorco*, franz. *ogre*. Vgl. Grimm D. Mythol. 454.

3) Quarkkäse.

sopra una pietra, e dava un colpo sopra col pugno che la ricotta volava per l'aria dapertutto. Ma l'urco che credeva che la ricotta fosse un pezzo di marmo prese paura perchè lo vidde così forte, e disse: 'Compare, non vuoi venire in casa mia? Siamo amici.' Disse: 'Sì,' e andavano in casa del urco dov' era la sua moglie. La notte quando stavano nel letto, il terzo fratello udiva come la moglie disse al marito: 'Non è così forte, tu ti sei fatto ingannare, domani vadi con lui per provarlo un altra volta.' L'altro giorno disse l'urco al terzo fratello: 'Andiamo a far la ruzzica' [1]). E prese il mulinello per zagaglia [2]); la buttava lungo, lungo, e poi disse al compagno di buttar. Ma il terzo fratello prese il suo corno, tut, tut, tut! 'Cosa fate, compare?' "Non vedete voi il mare?" 'Sì, lo vedo'. "Dell' altra parte del mare c'è gente, io l'avertisco di andar via, perchè voglio buttar la zagaglia fino nel mare, ma forse potrebbe andare fin al altro canto del mare e far una disgrazia." 'Ma quando il mio mulinello casca nel mare, non posso più macinar,' disse l'urco, 'non lo fate, mi do per vinto.'

La notte disse la moglie: 'Tu ti fai vincere per parole, fate la legna domani, e vedrai come forte è.'

L'altra mattina disse l'urco: 'Facciamo la legna!' e prese un' albero dopo l'altro e gli ruppe in pezzi come fascine. 'Adesso facci tu,' disse al terzo fratello.

Quello prese una fune, diede l'una fine all' urco e disse: 'Tieni e aspetti!' e si messe a correre. "Dove voi andar?" 'Io voglio cingere tutta la marchia colla fune e poi romperla tutta entera d'un colpo; questo mi da noia di prender gli alberi uno ad uno, più commodo di prendergli tutti a una volta.' "Ma tu mi guasti la mia marchia," disse l'urco, "lasci, io mi do per vinto."

La notte disse la moglie: 'Tu t'hai fatto vincere pure per parole, bisogna trovar qualche modo per veder

---

[1]) Far la ruzzica, ein Spiel, wobei ein rundes Holz, la zagaglia, mittelst eines umwickelten Strickes geschleudert wird.

[2]) er nahm das Holz, womit man in der Mühle mahlt, als zagaglia.

che forze ha. Digli di tagliare la legna colle mani, e tu vedrai.' Ma il terzo fratello che non dormiva aveva udito che parlavano, andava piano, piano, prese un trapano e fece nel più forte degli alberi cinque buci. Poi si rimesse nel letto. L'altro giorno disse l'urco: 'Tagliamo la legna'. "Come volete," disse il terzo fratello, "ecco come io faccio," e correndo all' incontro di quest' albero entrava colle dita in questi buci. 'Facci lo stesso,' disse al urco; ma quello correndo contra a un altro albero si rotte le dita.

'Ohimè,' disse alla moglie, 'vedi come mi son' guastato le dita, e però lui è entrato nell' albero e ha fatto cinque buci grandi così.' Quando raccontava questo alla moglie, pure ella prese paura. 'Prendi quel bastone di ferro,' disse, 'e dagli un colpo questa notte che non si svegli più.' Ma il terzo fratello che l'aveva inteso, prese i suoi abiti, messe paglia dentro e gli posava nel letto, inmentre che egli stesso si messe sotto. Venne la notte l'urco e cercava il letto nell' oscuro, poi gli diede tre colpi feroci appunto nel mezzo, poi se n'andava via alla moglie, credendo che fosse morto. Ma la mattina ecco il compare che viene fuori. 'Come avete dormito?' domandava la moglie dell' urco. "Non troppo bene," rispose, "perchè mi son venute tre pulci che m' hanno piccicato alle spalle."

Quando l'urco udiva queste parole, gli disse che gli voleva dare quanto oro voleva, se pure voleva lasciare la marchia. Il giovane disse che sì, prese l'oro, col suo corno ragguagliava gli majali e s'en andava verso la casa del padrone.

Avevano gli majali frattanto mangiato tante ghiande nel bosco che erano diventati grassi, grassi. Riscontrava due mercanti che gli domandarono, se voleva vendere questi majali. Disse: "Sì, ma salvo gl' orecchj e le code'. Ne restavano contenti, e gli davano tant' oro pei majali che appena lo poteva portare.

Quanda fù vicino della casa del padrone, prese tutti gl' orecchj e code dei majali, e nella sabbia che c'era gli piantava tutti tutti in terra. Poi entrava. 'Dove sono

gli majali?' domandava lo padrone. "Sono diventati così grassi nel bosco che sono andati in fondo della sabbia," disse il giovane. Corse il padrone, e vedendo tutti gl' orecchj e code ne prese uno e tirava su e vedeva che non c'era più niente. 'Ah birbante, dovo sono gli majali?' disse. "Si sono soluti in polvere, mi pare," disse il garzone. 'Tu me gli pagerai,' gridava il padrone, 'via malfattore!' "Vi ripentite del patto nostro?" disse il garzone. 'Sì,' gridava il padrone, 'via!' "Ah, vi ripentite!" disse il garzone, lo prese al collo e lo scorticava che ne morì. Poi s'impadroniva di tutta la casa, sepeliva gli fratelli, fece venire il padre, prese moglie e visse felicemente.

Tozza, tozza,
una gallina verminosa,
evviva la sposa!

Das Märchen von dem Vertrag zwischen dem Herrn und dem Diener, daſs wer zuerst über das Dienstverhältniſs Reue empfindet oder — wie es gewöhnlich heiſst — über den andern zornig wird [1]), mit seiner Haut dafür büſsen soll, ist weit verbreitet. Vgl. v. Hahn Griechische und albanes. M. No. 11 und No. 34, Schott Walachische M. S. 229, Wenzig Westslavischer Märchenschatz S. 5, Schleicher Litauische M. S. 45, Pröhle Märchen für die Jugend No. 16, Zingerle Kinder- und Hausmärchen Bd. 2, S. 223, Asbjörnsen und Moe Norske Folkeeventyr S. 394 und 396, Campbell Popular tales of the West Highlands No. 45. Im italienischen Märchen soll nach dem Vertrag der Reuige geschunden werden; die meisten andern Märchen begnügen sich damit, daſs dem Reuigen oder Zornigen ein oder drei Riemen aus dem Rücken geschnitten werden; in dem mährisch-walachischen bei Wenzig soll der Zornige die Nase, in den deutschen die Ohren verlieren. Wie im italienischen Märchen drei Brüder auftreten, von denen die älteren unglücklich sind, so auch in den anderen Märchen, mit Ausnahme des griechischen

1) 'Wer zuerst Reue empfindet,' Campbell No. 45, Hahn No. 34.

No. 34, des walachischen, des einen norwegischen (Asbjörnsen S. 394), des tirolischen und des gaelischen.

Von den Streichen, durch welche der Diener die Reue oder den Zorn des Herrn zu erregen sucht, kommen manche ganz gleich oder wenigstens ähnlich in verschiedenen Märchen vor, andere sind den einzelnen Märchen eigenthümlich. Dies näher zu erörtern würde hier zu weit führen; einiges habe ich übrigens bereits im Orient und Occident II, 683 f. [1]) bemerkt. Hier genügt es, die Frage zu beantworten, ob die in unserm italienischen Märchen erzählten Streiche auch in andern vorkommen.

Wenn der Knecht im italienischen Märchen, beauftragt Holz zu fällen, im Garten eines Nachbarn Weinstöcke und Bäume umhaut, so ist dies ein sonst nicht vorkommender Zug. Dagegen wenn er die Schweine bis auf die Ohren und Schwänze verkauft, Ohren und Schwänze in die Erde steckt und seinem Herrn sagt, die Schweine seien so dick und schwer geworden, daſs sie in die Erde gesunken seien, so kommt dieser Zug ganz so in dem Märchen bei Pröhle vor, wo Hans die Kühe seines Herrn einem vorübergehenden Fleischer bis auf die Schwänze verkauft, die er in einen Morast steckt. In dem einen norwegischen Märchen (Asbjörnsen S. 396) treibt der Bursche die Schweine, die er hüten soll, zu seinen Aeltern, nur eins gräbt er in einen Morast so ein, daſs nur Borsten hervorragen, und behauptet, die Schweine seien alle im Morast versunken. In einem andern norwegischen Märchen (S. 393) treibt der Diener eines Riesen dessen Schweine ebenfalls zu seinen Aeltern, aber nachdem er ihnen die Schwänze abgeschnitten, steckt er diese in die Erde und ruft dem Riesen, zu kommen und zu sehen, wie seine Schweine in die Hölle führen.

Daſs der Herr seinen Diener mit der Heerde in den Wald schickt, damit ihn dort der 'Urco' fresse, kommt in keinem andern der erwähnten Märchen vor. Dieser Theil des italienischen Märchens, das Abenteuer mit dem Urco, ist eine Variante des vielverbreiteten Märchens von dem dummen Riesen oder Teufel und dem schwachen, aber

---

[1]) S. 683 Z. 12 v. u. lies statt 'soll dem andern': 'dem soll der andere'.

schlauen Menschen, der jenem ungeheure Stärke vorspiegelt, über welches ich im Orient und Occident II, 683 und in diesem Jahrbuch V, 7 f. und VII, 16 Nachweise gegeben habe. In den meisten Fassungen dieses Märchens — nämlich in den im Jahrbuch V, 8 angeführten, bei Zingerle I, No. 29 und bei v. Hahn No. 18 — kömmt vor, daſs der schlaue Mensch aus einem Käse, den der Riese aber für einen Stein hält, Wasser herausdrückt und dadurch dem Riesen gewaltig imponirt. Im italienischen Märchen finden wir zwar auch einen Käse, aber in andrer Verwendung. — Wenn im italienischen Märchen der dritte Bruder zum Urco sagt, er wolle den ganzen Wald mit einem Seil umbinden und auf einmal umreissen, so vgl. man dazu Haltrich No. 27, Grimm KM. III, 338 (serbisch), Wolf's Zeitschrift II, 204 (aus der Bukowina), v. Hahn No. 23, Campbell II, 314. (Bei Grimm KM. No. 183 fragt der Schneider: 'Warum nicht lieber den ganzen Wald mit einem Streich?') — Auch der Zug, daſs der Mensch, den der Riese des Nachts erschlagen zu haben meint, am Morgen erklärt, es hätten ihn Nachts Flöhe gebissen, findet sich nicht allein im italienischen Märchen, sondern auch in dem eben erwähnten aus der Bukowina, bei v. Hahn No. 18, Hyltén-Cavallius Schwedische Volkss. u. M. S. 6, Meier Volksmärchen aus Schwaben No. 37, Müllenhoff Sagen etc. S. 445. In dem griechischen Märchen No. 23 bei v. Hahn sagt der Held, es hätten ihn Schnaken gestochen; in dem persischen bei Kletke Märchensaal III, 57, ein Ungeziefer habe siebenmal mit seinem Flügel auf seine Decke geschlagen; in dem englischen bei Halliwell Popular rhymes and nursery tales S. 67, eine Ratte habe ihn mit ihrem Schwanz geschlagen. Vgl. auch Grimm D. Myth. S. 508 f. — Das Werfen um die Wette kömmt in den meisten hierher gehörigen Märchen vor, aber meist in der Art, daſs der Riese einen Stein, der Mensch einen Vogel wirft. Vgl. Jahrbuch V, 7 und v. Hahn II, 212. Das italienische Märchen ist hier durchaus originell, ebenso in Bezug auf die fünf Löcher in dem Baum.

Während in unserm italienischen Märchen die Geschichte von dem dummen Riesen und dem schlauen Menschen in die Geschichte von dem Vertrag zwischen Herrn und Diener eingeflochten ist, sind beide merkwürdigerweise auch in dem

gaelischen Märchen (Campbell No. 45) verbunden, jedoch ganz lose. Der Diener wird dort nicht von dem Herrn zum Riesen geschickt, sondern geht von selbst zu diesem, nachdem er seinen vorherigen Herren zur Reue gebracht und ihn verlassen hat. Endlich sind in zwei norwegischen Varianten des Märchens vom dummen Riesen und dem schlauen Menschen (Asbjörnsen S. 393 und 394) Elemente aus dem Märchen von dem Vertrag zwischen Herrn und Diener aufgenommen und in einem schwedischen Märchen (Hyltén-Cavallius S. 9) droht der Riese dem Hirtenknaben, falls er nicht nach seinem Sinn sei, ihm drei Riemen aus dem Rücken zu schneiden.

---

3. Der Grindkopf.

Es war einmal ein Mann und eine Frau, die waren beide fünf Jahre verheirathet und hatten keine Kinder. Darüber wurde der Mann so traurig, dafs er ans Meer ging, um sich zu ertränken. Als er am Ufer stand, kam ein Mann und fragte, was er vorhätte. 'Ich bin fünf Jahre verheirathet,' antwortete er, 'und habe keine Kinder; ich will mich ertränken'. "Warum nicht gar," sagte jener, "was gibst du mir, wenn du ein Kind bekommst?" 'Was du willst'. "Gut, ich verlange nichts, als dafs du das Kind, wenn es ein Jahr und drei Tage alt ist, hierher bringst". 'Gut,' sagte der Mann. "So geh nach Haus, deine Frau hat eben ein Kind bekommen."

Als der Mann nach Hause kam, hörte er schon das Kindergeschrei, und das Kind war eben geboren. Es wuchs aber so rasch, dafs es nach einem Jahre schon war, als wäre es fünf Jahre alt. Der Mann aber verpafste die Zeit, und als er das Kind ans Meer brachte, stand der andere schon da und fragte: 'Warum hast du das Kind nicht zur rechten Zeit gebracht? Es sind 104 Tage verstrichen und am 103. hättest du es bringen müssen'. Damit nahm er das Kind und verschwand.

Der Mann war ein Zauberer, der in einem grofsen Walde in einem prachtvollen Palaste wohnte. Dort erzog

er den Knaben. Eines Tages, als der Junge funfzehn Jahre zählte, sagte er zu ihm: "Ich gehe auf die Jagd. Hier hast du die Schlüssel zum ganzen Hause, nur in die drei Stuben darfst du nicht hinein, zu denen diese drei Schlüssel schliefsen." Der Junge sah den ganzen Palast an. Endlich aber überwältigte ihn die Neugierde. Er schlofs die erste Kammer auf, da fand er einen Springbrunnen mit smaragdgrünem Wasser. Als er dastand und ihn bewunderte, machte es 'Pst, Pst!' Da sah er eine Marmorstatue, die stand da und sagte: 'Wehe dir, wer bist du und warum bist du hier herein gekommen?' Da sagte der Junge: 'Mein Vater hat es mir verboten, aber ich konnte nicht widerstehen'. Da sagte der Marmor: 'Ich und meine drei Brüder sind hier, uns ist es gegangen wie dir, der Mann ist dein Vater nicht, er hat dich geraubt. Da will ich dir einen Beutel schenken, den verstecke wol; wenn du hineingreifst, findest du soviel Geld als du nur immer willst.'

Da ging der Junge und trat in die zweite Kammer. Da war ein Springbrunnen mit silbernem Wasser, und es stand da die andere Marmorstatue, die schenkte ihm eine Zauberruthe; wenn er die anfafste, würde geschehen, was er wollte. Und in der dritten Kammer fand er einen goldenen Brunnen, und die Marmorstatue schenkte ihm drei kleine Päckchen mit Saamenkörnern, die, sagte sie, würden sein Glück machen.

Als er aber da stand, sprang ihm plötzlich ein Tropfen aus dem Brunnen an den kleinen Finger, der wurde ganz golden, und das Gold war nicht wieder herabzubringen. Da wickelte er ein Läppchen um den Finger, und als der Zauberer zurückkahm, sagte er, er habe sich in den Finger geschnitten. Der Zauberer aber rifs den Lappen herunter und wufste nun Alles. 'Ich sollte dich tödten,' sagte er, 'aber ich will mitleidig sein.' Damit nahm er ihn, tauchte ihn mit dem Kopfe in den letzten Brunnen, dafs sein Haar ganz golden wurde, setzte ihm eine Kappe über und sagte: 'So sollst du durch die Welt gehen und als ein armer Grindkopf Almosen sammeln, und wenn du die Kappe jemals abthust, so ist es

dein Tod.' Damit stiefs er ihn aus dem Palast in die Wildnifs.

Der Junge aber fafste an seine Zauberruthe. Da sprach eine Stimme: 'Was befiehlst du?' "Schaffe mir einen geraden Weg in die nächste Stadt!" Da sah er plötzlich eine schnurgerade Strafse durch den Wald, die ging er entlang und kam in eine Stadt, in der ein König herrschte. Als er vor dem Schlosse stand, arbeitete da ein Gärtner im Garten des Königs, der sah ihn stehen und betteln, und fragte ihn, warum er nicht arbeite. 'Ich bin ein armer Grindkopf,' sagte er, 'den Niemand will.' Da bot ihm der Gärtner an, bei ihm zu dienen, und er diente ihm umsonst und nur für Wohnung und Essen und Trinken. Wenn er nun im Garten arbeitete, so sang er dazu, und das hörte die Tochter des Königs, die am Fenster stand. Da fragte sie den Gärtner, wer das wäre. 'Ach,' sagte er, 'ein armer Grindkopf, den ich aus Mitleiden angenommen habe'. Da sagte die Königstochter: 'Morgen soll er mir die Blumen bringen.' Als das der Junge hörte, nahm er das erste Päckchen Saamen und streute es in einen Topf mit Erde, da wuchsen auf der Stelle Blumen daraus, die waren so schön und dufteten so herrlich, dafs der ganze Palast davon erfüllt war, und so mufste er dreimal die Blumen bringen, und jedesmal streute er aus einem andern Päckchen den Saamen und immer kam ein noch schönerer Straufs zum Vorschein. Das drittemal aber sagte die Prinzessin, sie wolle ihn heirathen. Da antwortete er: 'Ach, ich bin ein armer Grindkopf, das geht nicht.' Aber er liebte die Prinzessin so sehr, dafs er dachte, er wolle lieber sterben, als die Kappe länger auf dem Kopf behalten. Da ging er in die Stadt, griff in seinen Beutel und kaufte sich eine Uhr und einen Spiegel, und legte sich unter einen Baum im Garten. Nun nahm er die Mütze herunter und sah in den Spiegel und zugleich auf die Uhr, und so zählte er eins, zwei, drei Minuten, und als er im Spiegel sah, dafs er nicht blässer wurde, und auch sonst nichts vom Sterben spürte, sprang er vergnügt auf und lief zu der Prinzessin, und als der König nun seine

langen goldenen Haare sah, gab er seine Einwilligung zur Heirath.

Darüber aber wurden die Königssöhne rings umher so böse, dafs sie von allen Seiten mit Soldaten los rückten, die Stadt zu erobern. Da fafste er an seine Ruthe und verlangte fünf Millionen Soldaten. Die erschienen plötzlich mit einem Schlag und mit ungeheurem Lärm und schlugen alle Feinde in die Flucht und eroberten ihre Länder. Da nahm der alte König seine Krone ab und setzte sie dem Jüngling auf, und so ward er nun selbst König und herrschte mit seiner Frau lange Jahre bis an sein Ende.

Mit diesem italienischen Märchen sind folgende nichtitalienische zu vergleichen: v. Hahn II, 197, 2. Variante, Sommer S. 131, Vernaleken österreichische Kinder- und Hausmärchen No. 8, Asbjörnsen und Moe No. 14, Zingerle I, No. 32, II, S. 198, Grimm No. 136, Schambach und Müller S. 278. Das griechische Märchen und das deutsche bei Sommer beginnen, wie das italienische, damit, dafs kinderlose Aeltern ein Kind wünschen. Im griechischen verschafft es ihnen ein Drakos, im deutschen ein graues Männchen. In beiden wird dann der herangewachsene Knabe entführt, findet in dem Schlofs seines Entführers in einem ihm verbotenen Gemach ein Rofs, entflieht mit diesem, wird Gärtnerbursche bei einem König, erwirbt die Liebe der Königstochter und endlich auch die Gunst des Königs, nachdem er mit Hilfe des Rosses des Königs Feinde besiegt und — doch nur im griechischen Märchen — vorher für des Königs Augen ein Heilmittel (Hirschmilch) herbeigeschafft hat. In beiden Märchen findet sich aber auch der vergoldete Finger und das vergoldete Haupthaar. Im deutschen Märchen ist dem Jüngling nemlich auch verboten, an den Brunnen im Schlofsgarten zu gehen. Er übertritt aber das Gebot, und steckt den Finger ins Wasser, der dadurch golden wird und den er mit einem Läppchen umwickelt. Das graue Männchen verzeiht ihm diese erste Uebertretung. Bevor der Jüngling dann flieht, mufs er auf den Rath des Rosses sein Haar in dem Brunnen waschen, als Gärtner aber es mit einem Tuch verhüllen, damit es nicht bald gesehen werde. Im

griechischen Märchen taucht der Jüngling den Finger in eine goldene Pfütze, welche vor der ihm verbotenen Kammer sich befindet, und umwickelt ihn dann; der Drakos aber, sobald er das sieht, packt ihn und taucht ihn ganz in die Pfütze, so dafs er am ganzen Leibe golden wird. Als dann der Jüngling flieht, ruft ihm der Drakos, der ihn verfolgt, aber nicht erreichen kann, noch zu, sich in dem Lande, wohin er komme, in die Haut eines alten Mannes zu stecken, was dann auch der Jüngling thut. — Das österreichische Märchen bei Vernaleken beginnt damit, dafs ein Jäger einem sehr armen Mann ein Säckchen voll Goldstücke gibt unter der Bedingung, dafs er nach 9 Jahren das holen dürfe, was der arme Mann denselben Tag zu Hause finden werde. Zu Hause findet der Mann, dafs seine Frau einen Sohn geboren hat. Der Jäger holt den Knaben nach 9 Jahren und trägt ihn in sein Schlofs. Einst verreist er und verbietet ihm in die Nähe eines Teiches im Schlofsgarten zu gehen. Der Knabe thut es aber doch und steckt einen Finger ins Wasser, den er vergoldet wieder herauszieht und umwickelt. Der zurückkehrende Jäger peitscht den Ungehorsamen durch. Hierauf das Verbot eines bestimmten Zimmers, die Uebertretung des Verbots und damit zusammenhängend die Flucht auf einem verwünschten Schimmel. Die Vergoldung des Haupthaars fehlt. Der inzwischen zum Jüngling gewordene Knabe tritt bei einem König in Dienst als Gärtner. Aehnlich wie im griechischen Märchen wird der König krank und kann nur durch Wolfs-, Bären- und Hirschmilch geheilt werden. Der Jüngling schafft mit Hilfe des Schimmels die Milch herbei und erhält die Hand der Königstochter. — Im norwegischen Märchen fehlen, wie im österreichischen, die kinderlosen Aeltern. Ein armer Wittwensohn zieht aus und findet einen Dienst bei einem fremden Mann, in dessen Wohnung ihm vier Kammern verboten sind. In einer derselben findet er einen ohne Feuer kochenden Kupferkessel und taucht seinen Finger hinein, der dadurch vergoldet wird und den er mit einem Läppchen umwickelt. Der Mann vergibt ihm diese Uebertretung, sowie zwei frühere. In der vierten Kammer findet er ein Ross, auf dessen Rath er sich in dem Kessel waschen mufs, wodurch er schöner und kräftiger wird. Hier-

auf entflieht er auf dem Rosse. Durch eine Perrücke von Moos, die ihm das Rofs anfertigen heifst, arg entstellt, tritt er bei dem Gärtner eines Königs in Dienst. Die Perrücke erklärt er nicht ablegen zu können mit den Worten: '*Jeg er ikke rigtig reen i Hovedet*'. Die Königstochter verliebt sich in ihn und er wird ihr Gemahl, nachdem er mit Hilfe des Rosses, anfangs unerkannt, wie in dem griechischen und in dem deutschen Märchen bei Sommer, die Feinde des Königs besiegt hat. — In einer norwegischen Variante ist dem Jüngling verboten, sein Haar mit Fett aus dem kochenden Kessel zu schmieren. Er thut es aber doch und dadurch wird sein Haar vergoldet. Hierauf Flucht u. s. w.[1]) — Von den Tiroler Märchen steht das eine (II, 198) dem österreichischen und dem norwegischen nahe; das andere hat manches besondere. Ein armer Bursche tritt bei einem uralten Weibchen in Dienst. Er soll weder in den Kessel in der Küche sehen, noch ein gewisses Kästchen öffnen. Er blickt aber endlich doch in den Kessel, und da er darin nichts zu erkennen vermag, steckt er einen Finger hinein, der dadurch vergoldet wird und den er mit einem Läppchen umbindet. Hierauf öffnet er auch das Kästchen und findet darin ein Zauberbuch, welches er einsteckt. Indem erscheint die Alte, jagt ihn aus der Küche und wirft ihm zornig den Kessel an den Kopf, so dafs seine Haare golden werden. Er zieht von dannen und bedeckt seine Haare, damit sie nicht beschmutzt werden, mit einer Baumrinde. Der weitere Verlauf, wie in den meisten der erwähnten Märchen: er wird Gärtner bei einem König, besiegt das feindliche Heer und heirathet die ihn liebende Königstochter. — Während in dem einen Tiroler Märchen an Stelle des hilfreichen verwünschten Rosses ein Zauberbuch getreten ist, finden wir dafür in dem ebenfalls hierhergehörigen Grimm'schen Märchen No. 136[2]) einen verwünschten wilden Mann. Ein Königssohn

[1]) In dem dänischen Märchen bei Grundtvig II, 170 fehlt das Verbot eines bestimmten Gemachs und das damit zusammenhängende Vergolden des Fingers. Hans mufs sich hier auf Rath des Rosses vor der Flucht sein Haar mit einem gewissen Kamm kämmen und dadurch wird es golden. Als Gärtnerbursche verhüllt er es mit einem schmutzigen Tuche und gibt vor, er sei grindig, weshalb man ihn Grind-Hans nennt.

[2]) Man vgl. Straparola V, 1, Dietrich Russische Volksmärchen

läfst nämlich einen von seinem Vater gefangenen wilden Mann frei und geht aus Furcht vor dem väterlichen Zorn mit ihm. Im Wald führt ihn der wilde Mann zu einem Brunnen und befiehlt ihm, Acht zu haben, dafs nichts hinein falle. Der Knabe taucht aber unwillkürlich seinen Finger, der ihm weh thut, hinein, und, indem er sich zu tief über das Wasser bückt, fallen auch seine Haare hinein, der Finger und die Haare werden dadurch vergoldet. Wegen dieser Uebertretung seines Gebots entläfst ihn der wilde Mann, verspricht ihm aber, wenn er in grofse Noth komme, ihm helfen zu wollen. Der Junge dient zuerst — wie in dem norwegischen und dem einen Tiroler Märchen — bei dem Koch eines Königs, wird aber, weil er unter dem Vorwand, einen Grindkopf zu haben, nie sein Hütchen abnimmt, aus der Küche verwiesen und Gärtnerjunge. Er heiratet endlich die Königstochter, nachdem er mit Hilfe des wilden Mannes unerkannt den Feind des Königs besiegt und dreimal einen von der Prinzessin ausgeworfenen Apfel gefangen hat [1]). — Das niedersächsische Märchen bei Schambach u. Müller ist sehr entstellt. — Man sieht aus diesen kurzen Inhaltsangaben, dafs das italienische Märchen bei aller, bald gröfseren, bald geringeren Aehnlichkeit mit jedem der nichtitalienischen Märchen, die unter sich näher verwandt sind als mit jenem [2]), manche ihm allein eigene Besonderheiten hat.

No. 10, Vogl Die ältesten Volksmärchen der Russen S. 55, Waldau Böhmisches Märchenbuch S. 50, Vulpius Ammenmärchen, Weimar 1791, I, 173, Sommer S. 86, Zingerle Kinder- und Hausmärchen I, No. 28. In allen diesen Märchen kömmt ein gefangener wilder Mann. — im russischen: ein Räuber — vor, den ein Knabe, meist ein Königssohn, heimlich aus seinem Kerker läfst, und die Märchen sind auch sonst fast alle dem Grimm'schen sehr ähnlich, aber in keinem kommt der vergoldende Brunnen vor. In dem russischen Märchen No. 4 bei Dietrich fehlt der wilde Mann, es ist aber, davon abgesehen, dem Märchen bei Zingerle sehr ähnlich, und zwar stimmen beide merkwürdiger Weise auch darin überein, dafs im russischen der Held sich 'Ich weifs nicht' nennt, und im Tiroler 'Wer weifs?'

1) Das Auffangen eines Apfels mit dem Speer kömmt auch in dem böhmischen Märchen vor, Waldau S. 71. Vgl. auch Campbell III, 191.

2) Ich hätte noch manche Märchen anführen können, welche den verglichenen nichtitalienischen zum Theil sehr ähnlich sind, z. B. Grundtvig II, 45, ich habe sie aber an dieser Stelle weglassen zu

Wenn im italienischen Märchen der Jüngling sich einen Spiegel kauft und hineinsieht, um das Herannahen seines Todes zu erkennen, so erinnert dies an das serbische Lied vom Tod des Marko Kraljewitsch (Talvj I, 240). Die Vila verkündet dem Marko, dafs er sterben werde, und fordert ihn auf, ins Gebirge zu einem Brunnen zu reiten.

"Neige dich hinab aufs Brunnenwasser,
Dafs dein Antlitz du im Spiegel schauest,
Siehest dorten, wann du sterben wirst!"

Marko that nach ihrem Wort, er ritt ins Gebirg, setzte sich an den Brunnen und

Neigte sich hinab ins Brunnenwasser,
Sah im Wasser spiegeln sich sein Antlitz,
Und er sahe, wann er sterben werde.

II.

An die vorstehenden drei italienischen Märchen, welche also gleich denen im vorhergehenden Bande dieses Jahrbuchs zuerst von Deutschen gesammelt und veröffentlicht worden sind, möge sich die Mittheilung einiger italienischer Märchen reihen, welche in neuester Zeit von Italienern aufgezeichnet und bekannt gemacht worden sind. Dafs ich diese Mittheilung machen kann, verdanke ich der Freundschaft Emilio Teza's, vormals in Bologna, jetzt in Pisa, und vorzugsweise seine den Märchen gewidmete Thätigkeit ist es, über die ich zu berichten habe.

In seinem höchst anziehenden und inhaltreichen Schriftchen 'La tradizione dei Sette savj nelle novelline magiare' (Bologna, tipi Fava e Garagnani al Progresso 1864) hat E. Teza (S. 26 ff.) ein Märchen aus Venetien 'Mela e Buccia' erzählt, dessen Inhalt ich mit Vergleichung verwandter, zum Theil bereits auch von Teza verglichener Märchen in den Weimarischen Beiträgen zur Literatur und Kunst (Weimar 1865) S. 195 f. wiedergegeben habe, worauf ich die Leser verweise. In der-

---

müssen geglaubt, weil sie mit dem italienishen Märchen gar zu wenig gemein haben.

selben Schrift (S. 52 ff.) hat Teza noch ein zweites Märchen — nach der Erzählung einer Dame aus Toscana — mitgetheilt, dessen Inhalt folgender ist: Ein Königssohn hat einen Lehrer, der durch gewisse Zauberworte Thiergestalt annehmen kann. Einst läſst sich auch der Prinz von ihm in einen Raben verwandeln und fliegt weit, weit weg in ein fernes Land, wo er in einem Garten eine wunderschöne Prinzessin sah, deren Spiegel mit ihrem Bildniſs er raubt. Hierauf fliegt er in seine Heimat zurück, nimmt seine menschliche Gestalt wieder an und erkrankt aus Liebe zu der unbekannten Prinzessin. Diese inzwischen beschlieſst in die Welt zu ziehen, um den geraubten Spiegel zu suchen. Sie verkleidet sich als Arzt und zieht von dannen. Sie kömmt in ein Land, wo die Königstochter krank ist und wird zu ihr befohlen. Wie sie eines Nachts neben dem Bett der Kranken sitzt, verlöscht das Licht, sie geht hinaus, um es anzuzünden, und findet drei alte Weiber, welche um einen Kessel sitzen. Auf ihre Frage antworten die Alten: 'Ci sono tre teste e quando saranno cotte, la figliuola del re morirà.' Der verkleidete Arzt lobt die Alten und hilft ihnen einige Zeit das Feuer schüren. Je gröſser das Feuer ward, desto kränker wurde die Prinzessin. Der verkleidete Arzt tröstet aber den König und läſst sich für die nächste Nacht eine gute Mahlzeit bereiten. Diese bringt er mit vielem Wein in der zweiten Nacht den drei Alten, und als sie betrunken sind, wirft er sie ins Feuer, den Kessel aber nimmt er vom Feuer weg, und so wird die Prinzessin wieder gesund. Der König will sie dem Arzt zur Frau geben, der aber dankt und zieht weiter und kömmt in ein zweites Land, wo er zum kranken Königssohn gerufen wird. Wie die verkleidete Prinzessin Nachts an seinem Bett sitzt, erscheinen drei alte Weiber, richten ein Banquet zu, salben den Kranken von Kopf bis zu Füſsen, daſs er ganz gesund wird, essen und trinken mit ihm, salben ihn dann wieder und legen ihn — kränker als zuvor — zu Bett. In der zweiten Nacht, wie die Alten den Prinzen das erstemal gesalbt haben, bedroht sie die verkleidete Prin-

zessin und jagt sie aus dem Zimmer, und der Prinz ist genesen. Endlich kömmt sie in ein drittes Land, wo ebenfalls der Königssohn krank ist. Die Prinzessin weiſs kein Mittel, endlich vermuthet sie, daſs der Prinz vor Liebe krank ist, dringt weiter in ihn und erfährt so, daſs dies der Prinz ist, der als Rabe ihren Spiegel geraubt hat, und daſs er aus Liebe zu ihr krank ist. Da gibt sie sich zu erkennen und der Prinz springt gesund vom Bett auf.

Dieses Märchen, zu dem ich keine Parallele weiſs, ist aber noch von derselben Rahmenerzählung eingeschlossen, welche die einzelnen Erzählungen des bekannten 'Papageienbuches' einschlieſst. Ein Papagei nemlich erzählt der Frau eines Kaufmanns, der verreist ist, das Märchen, um sie von einem Ausgang abzuhalten, der ihrer Treue gefährlich werden konnte.

In der Florentiner Wochenschrift 'La Civiltà Italiana,' 1865, No. 3, Pg. 45 hat Angelo De Gubernatis folgende 'storia Subalpina' veröffentlicht, wie er sie von Frauen hat erzählen hören:

Una madre aveva un figlio stupido, il quale, per la sua stupidità, era buono da nulla e le dava molestia. Un giorno lo stupido, essendo annoiato, va alla madre e le dice: "O madre, cosa ha da fare?" Allora la madre dice al figliuolo: "Se non sai cosa fare, piglia la porta e falla andare." E lo stupido ad obbedire, e a levar la porta dai cardini, e a mettersela sovra le spalle, ed ad uscir con essa di casa, e a camminare e a camminare fino a notte. Allora, essendo venuta la notte, lo stupido ebbe paura, e con la porta sovra le spalle salì sovra la punta di un albero. Mentre egli stava per pigliar sonno, vennero i ladri a contare sotto l'albero il danaro rubato; allora, mezzo sonnolento, lo stupido lasciò cadere sovr' essi la porta, e i ladri a fuggire spaventati, abbandonando tutto il danaro. Lo stupido discese e lo raccolse e si mise in via.

A questo punto — setzt De Gubernatis hinzu — la leggenda Subalpina va soggetta a numerose varianti secondo le varie tradizioni locali; non avendo, per ora,

occasione di riscontrarle, ne riserbo a miglior tempo lo studio.

De Gubernatis vergleicht mit dem italienischen Märchen das von Liebrecht im Orient und Occident I, 116 mitgetheilte mongolische, wonach ein Dummkopf auf einem Felsen übernachtet, auf welchem auch Kaufleute schlafen. Plötzlich gibt der Dummkopf einen tüchtigen Laut von sich, welcher eine neben ihm liegende Trompete der Kaufleute ertönen macht. Erschrocken fliehen die Kaufleute und lassen ihre Waaren im Stich, welche der Dummkopf an sich nimmt.

Die Mittheilung De Gubernatis veranlaſste E. Teza in einer der folgenden No. der genannten Zeitschrift (No. 5, S. 79) eine Fassung desselben Märchen aus Savignano in der Romagna bekannt zu machen:

Un marito aveva una moglie sciocca, e quando il marito, partendo di casa, le raccomanda di tirare dietro a sè l'uscio, la semplicetta solleva dai gangheri la porta, se la reca sulle spalle e lo segue. Al villano il rifare la strada non gli va; meglio dunque portar seco quell' incomodo peso. Giunge la notte, e paurosi di lupi e di orsi, se arrampicano sopra un albero e vi si addormentano. Si appressano intanto i ladri, che ai piedi di quel tronco si fanno ad annoverare il denaro rubato, sicuri di non avere testimonio traditore. A un tratto la donna si riscuote e domanda consiglio al marito: il buon uomo si spaventa, che sa pur troppo che i malandrini non la crederebbero tutta acqua di cielo: la rimprovera, la minaccia, poi quando sente che non c'è più rimedio, "e tu lasciala andare" le grida, e trema al vicino pericolo. Ma la donna intende che il marito le dica della porta, e apre le mani, e quella cade con spaventevole rumore da atterrire e da scacciare tutti que' ladri.

La si direbbe — bemerkt Teza — la novella dei due sciocchi; perchè il dabben uomo ha tanta cura che non gli rubino la porta e lascia aperta la casa. Ora è probabile che nel racconto primitivo, poi corrotto dai narratori, il primo a frantendere fosse lui; che insomma alla donna il peso intollerabile fosse proprio la porta e non

altro. La novellina è sparsa qua e là. Volevo aggiungere le varianti della tradizione bolognese: ma mi trovai in un viluppo e non seppi uscire dalle contradizioni e dalle misture con altri racconti di gente scema.

Teza verweist noch zur Vergleichung auf ein von Simrock im Anhang zn seinen 'Deutschen Märchen' S. 362 mitgetheiltes neugriechisches Märchen [1]).

Endlich brachte No. 13 der Civiltà Italiana noch die folgende sehr eigenthümliche Variante nach der Mittheilung eines 'egregio scrittore Pugliese,' F. Chieco, welcher sie in seiner Kindheit von weiblichen Dienstboten hatte erzählen hören.

Un uomo aveva tre figli, dei quali due maschi di mente sana, ed una femmina di mente scema. Questa era oggetto di strapazzo nella famiglia, a lei i meschini avanzi di cibo, a lei gli abiti dimessi quand' erano ridotti a brandelli; sì che affamata sempre ell' era, e quasi ignuda. Un dì suo padre, era di gennaio, vedendola tremare pel freddo, che quasi ogni membro aveva scoverto, prese dieci ducati, e, mostrandoli alla figlia, le disse — quando verrà maggio, con questo danaro ti farò un abito nuovo, — e ripose il danaro in una cassa. La povera scema da quel dì nel mattino sul pianerottolo della scala, cantava così: — Quando verrà maggio avrò l'abito nuovo. — Ora, avvenne, che un dì passando per di là un merciaiuolo, udì quella cantilena, e le dimandò: — perchè quando verrà maggio avrai l'abito nuovo? — E qui la semplicetta raccontò al merciaiuolo la promessa del padre, e indicò ove i dieci ducati erano. Allora il merciaiuolo disse, che egli era Maggio che le aveva portato l'abito nuovo (e sì dicendo le dette un pezzo di tela grossolana) e cercava i dieci ducati. La povera innocente prese la tela, e diede i ducati al merciaiuolo. Tornato a casa il fratello maggiore, la sorella, tutta ilare, gli mostrò la brutta tela, e gli raccontò che Maggio era venuto, che le aveva dato l'abito nuovo, e che essa aveva dato a

---

[1]) Teza nennt Simrock's Sammlung 'un librettino tutta grazia e saporita eleganza.'

Maggio i ducati riposti dal padre. Il fratello imbestialito, dette molte busse alla sorella, e andato a casa il fratello minore, che ammogliato era e più buono, gli propose di uccidere la sorella. Il fratello minore si negò. Allora il maggiore menò seco in campagna la sorella, e non avendo coraggio di ucciderla violentemente, decise di accecarla, intromettendole negli occhi molto terreno, e poi di abbandonarla. Così fece, e fattala salire su d'un pero smisurato, l'abbandonò. Si fece notte. Una banda di ladri andò a posare sotto a quel pero, e prima di spartire il ricchissimo bottino, accese un gran fuoco per cuocere poi agnelli e capretti. Il fumo di quel fuoco di legna verdi, salendo, faceva lagrimare la povera scema che era sempre sul pero, ed a misura che le lagrime sgorgavano, la vista le tornava limpida. Al principio scorse un ladro appiè del pero, e gridò — ne veggo uno. — Per questa voce, che non sapevano donde venisse, i ladri incominciarono a temere di essere scoverti. Gli occhi della scema, per nuove lagrime versate, discersero un altro ladro e poi un altro, e ad ogni scoverta, la scema tutta lieta dava un altro grido — ne veggo due, ne veggo tre —, e, per ciò, maggiore cagione di paura pei ladri. Finalmente la sciocca, avendone scorti cinque, gridò forte — ne veggo cinque, e basta! — A questo, i ladri non si tennero più, e fuggirono via, abbandonando il ricchissimo bottino, di cui erano carichi muli e cavalli. La scema, scesa dal pero, menò i muli ed i cavalli carichi com' erano a casa del fratello maggiore suo assassino. Picchiò, e domandato di dentro chi fosse, rispose essere la sorella. Non fu ricevuta. Allora essa andò a casa del fratello minore ammogliato, e fu ricevuta. A lui dette il ricco bottino, e raccontò tutto. Nel sentir questo la moglie del fratello, certa che quel bottino arricchiva il marito, e prevedendo che un dì sarebbe stata forse chiesta ragione a lui del cangiamento di fortuna, cercò d'ingarbugliare la mente della sciocca cognata. Mentre questa era al focolare di casa, andò sul tetto, e per la rocca del camino versò quattro panieri di fichi secchi e di uva passa in modo da far cadere fichi ed

uva innanzi alla cognata. La povera sciocca dimandò al fratello cosa succedesse, e questi, indettato colla moglie, rispose che il cielo pioveva fichi secchi ed uva passa.

Passarono molti mesi. Il fratello maggiore della sciocca vedeva che il fratello minore comprava molte case e grandi terre. Andato a casa di lui, dimandò alla sorella che cosa avesse fatto nella notte in cui era stata in campagna. La sciocca disse tutto ingenuamente. Allora il fratello maggiore andò dal giudice per avere metà del bottino, o almeno, maligno com' era, per farlo togliere al fratello, perchè malamente acquistato. Il giudice chiamò il fratello minore, e gli dimandò del bottino; rispose non saperne nulla. Il giudice mandò per un gendarme a chiamare la scema. Questa al solito era vicina al focolare di casa; al focolare era una pignatta in cui cuocevano delle fave. Bollendo le fave andavano di su e di giù; appena andavano su, la scema le ghermiva e le mangiava, e a squarcia gola cantava: — Chi sale non scende —, alludendo alle fave. Il gendarme udite quelle parole, temè vigliaccamente, e tornato riferì al giudice la creduta minaccia. Allora il giudice mandò quattro gendarmi, ed a questi il fratello minore raccomandò dicessero alla sorella che venendo via *si tirasse dietro di sè la porta di casa.* La povera scema udita l' ambasciata, sollevò dai gangheri la porta e la *tirò dietro di sè*, seguendo i gendarmi fino al giudice. Questi, che aveva inteso la raccomandazione del fratello, incontanente fu certo, che quella donna era scema di mente, e domandatala di quella notte in cui era stata fuori di casa, la sciocca, come sempre faceva, raccontò il vero. Il fratello minore protestava che quelle erano novelle, e che ad una scema di mente non doveva credersi più che tanto. Sua moglie aggiungeva, che essa era certa che la povera cognata non saprebbe nemmeno indicare quale fu quella tale notte. Il giudice dimandò alla sciocca in quale notte essa aveva raccolto così ricco bottino, e questa memore della strana piova, rispose: — In quella notte in cui il cielo piovve fichi secchi ed uva passa. — Allora il giudice ridendo molto, di certo che era fattosi certissimo che

quella povera donna fosse sciocca, e che per ciò le sue parole non meritavano fede alcuna, mandò via tutti. E così il fratello maligno restò in povertà, e' l benigno fu ricco.

Die Redaction der Civiltà Italiana hatte noch aufserdem, wie sie S. 203 bemerkt, von mehreren Freunden in Sicilien und Calabrien Nachrichten über das Märchen erhalten, die sie jedoch nicht weiter mittheilt.

Auch in deutschen, englischen und französischen Märchen kömmt das Herabwerfen der Thür, wodurch Diebe oder Räuber erschreckt werden, vor, wie ich in diesem Jahrbuch V, 20 nachgewiesen habe. Den dort erwähnten deutschen Märchen sind noch Vernaleken S. 204 u. Zingerle I, No. 24 beizufügen. In gewisser Weise gehört auch ein tatarisches Märchen in Radloff's Proben der Volkslitteratur der türkischen Stämme Süd-Sibiriens, S. Petersb. 1866, I, 311 hierher.

Was das apulische Märchen insbesondere anlangt, und zunächst den Umstand, dafs das einfältige Mädchen die Ducaten dem Mai gibt, so findet sich ähnliches mehrfach in verwandten Märchen. In einem Märchen bei Pröhle Kinder- und Volksmärchen No. 50 heifst ein Mann seine dumme Frau Gold aufheben und einen Ochsen füttern für den langen Winter. Bei Colshorn Märchen und Sagen No. 37 soll Gold für Hans Winter aufgehoben werden, was die Kinder — hier also nicht die Frau — mifsverstehen. Bei Meier Volksmärchen aus Schwaben S. 303 holt die Frau Speck u. dgl. für den langen Frühling, bei Zingerle I, No. 14 u. II, S. 185 Fleisch und Speck für den Fürpafs, bei Grundtvig Gamle danske Minder I, 28 Geld für die grofse Noth (den store Nød). Bei Wenzig No. 41 sollen Ducaten für den Nothfall aufgehoben werden und der Mann sagt der Frau, die Ducaten seien Gespenster, die Frau vertauscht nachher die Gespenster für Töpfe [1]).

---

[1]) Ebenso gibt die dumme Frau bei Grimm No. 59 für Töpfe die 'Gickelinge', wie der Mann Goldstücke genannt hat, hin und bei Haltrich No. 62 die 'Kürbiskerne.'

In Bezug auf die Worte der Einfältigen, welche sie beim Bohnenkochen singt: 'Chi sale, non scende,' vergleiche man im italienischen Volksbuch von Bertoldo die Frage des Königs: 'Chi sono gli ascendenti e discendenti tuoi?' und Bertoldo's Antwort: 'I fagioli i quali bollendo al fuoco vanno ascendendo, e discendendo su e giù per la pignatta' —, sowie meine Bemerkung im Jahrbuch V, 8.

Endlich die Art, wie der Bruder die Schwester glauben macht, es regne Feigen und Rosinen, und dadurch später ihr Zeugnifs entkräftet, ist ein Seitenstück zu der bekannten Geschichte von dem Papagei oder der Elster und der ehebrecherischen Frau, über welche man reiche Nachweise von A. D'Ancona in seiner Ausgabe des Libro dei sette Savj di Roma, Pisa 1854, S. 117 findet. Vgl. auch Orient und Occident III, 414.

Soviel über das apulische Märchen.

Es bleibt mir noch übrig, auf ein neuerdings erschienenes, leider aber ebensowenig wie das oben genannte in den Buchhandel gegebenes Schriftchen Teza's hinzuweisen, welches betitelt ist: 'I tre capelli d'oro del nonno Satutto. Novellina boema.' (Bologna, tipi Fava e Garagnani 1866). Es enthält die nach dem Original verfafste Uebersetzung des von Karl Jaromir Erben in böhmischer Sprache aufgezeichneten, ins Deutsche von Waldau (Böhmisches Märchenbuch S. 587 ff.), ins Französische von Chodzko (Contes des paysans et des pâtres slaves, Paris 1864, S. 31 ff.) übersetzten Märchens von den drei Goldhaaren des alten Vševed, ausgestattet mit Erläuterungen und Vergleichungen verwandter Märchen[1]). Zur Mittheilung italienischer Volksmärchen hat der Vf. in diesem Schriftchen keine Gelegenheit gefunden, wol aber weist er in der Einleitung seine Landsleute eindringlich darauf hin, endlich ihre Volksmärchen zu sammeln.

---

[1]) S. 21 ff. hat Teza ein interessantes magyarisches Märchen aus Ladislaus Merényi's Sammlung übersetzt, welches bisher wol schwerlich schon in einer andern Sprache wiedergegeben worden ist.

Das Volksmärchen hat — so bemerkt er S. 11 — in den italienischen Provinzen verschiedene Namen. '*Flabe* la [novellina] dicono i friulani: *fiaba* il più de' veneti, ma *rosaria* a Verona: *esempio* usa in quasi tutta Lombardia, ma *storia* a Brescia, e a Chiari *pastocia*, e a Romano, in quello di Bergamo, *panzanéga*, e *proverbio* a Pavia: nel Piemonte c'è *storia*, ma a Quargnento, nell' alessandrino, *cuintuie: foa* a Genova: *fola* a Bologna e nelle Romagne: *favola* a Roma: *cuntu* in Sicilia: e, con più graziosa voce, in qualche luogo di Calabria, *romanzella*. Delle varietà questo non è che un piccolo saggio: nè qui ho la opportunità di farlo più ricco.'

'Ma più che i loro nomi' — fährt Teza fort — 'gioverà raccogliere le novelline e non sdegnarsi di arare il campo cogli altrui bovi; ma ridire con brevità e schiettezza i racconti popolani. Diceva Martino Lutero che le maravigliose storie che rammentava dalla più tenera fanciullezza non le avrebbe date per un tesoro. Ma io temo che questo amore alle prime memorie di quel forte e libero intelletto non accresca disprezzo alle novelline, già disprezzate abbastanza. Agli ortodossi delle lettere collegherò anche gli ortodossi del catechismo, che di certi nomi odiano anche le virtù. Facciamo tutti qualcosa: *una ghiarlandetta di fiabe venete la ho anch' io;* ma temo, ritraducendo e costretto a riordinare, di vedermela appassire. Narrano di una ingegnosa donna, della Catalani, che, usa agli applausi del teatro, un ricco dono e gentile di alcuni ammiratori mandò ad una zingana, come alla prima maestra nel canto. I novellatori piccini, non è da sperare; chè troppo le cose proprie li occupano; ma gli uomini che meritano ed hanno anche ne' racconti le lodi, non saranno al popolo più ingiusti e spietati.'

Soweit Teza's Einleitung. Alle Freunde der Volksmärchen werden der von ihm in Aussicht gestellten Sammlung mit Verlangen entgegen sehen, und zugleich hoffen und wünschen, dafs durch dieselbe seine Landsleute zur Nacheiferung angeregt werden mögen. Die Italiener können eine Reihe in neuerer und neuster Zeit

von ihnen veranstalteter, werthvoller Sammlungen ihrer Volkslieder aufweisen, ich erinnere nur an die mir bekannten Tommaseo, Nigra, Alverà, Dalmedico, Marcoaldi, Nerucci, Righi, Tigri, Vigo; möchte daneben bald eine ähnliche Reihe italienischer Märchensammler genannt werden können.

Weimar, Januar 1867.

Reinhold Köhler.

Ferdinand Wolf.

Seine Bedeutung für die romanische Philologie, namentlich die Literaturgeschichte.

Wenn wir, durch verschiedene Umstände bisher verhindert, das den Lesern des Jahrbuchs gegebene Versprechen erst jetzt erfüllen, unserm verewigten Freunde und Mitherausgeber einen Nachruf zu widmen, so können wir um so eher von biographischer wie bibliographischer Vollständigkeit absehen, als mittlerweile von Andern in diesen Beziehungen Treffliches geleistet worden ist [1]):

---

[1]) S. *Mussafia*, Zur Erinnerung an Ferd. Wolf, Wien 1866 (Separatabdruck aus Nr. 50 der Wiener Zeitung); ferner den Necrolog von *Lemcke* in der Beilage zu Nr. 95 der Allgem. Zeitung 1866, und Ferd. Wolf, eine Lebensskizze von *Miklosich* (Separatabdruck aus dem Almanach der kais. Akad. d. Wissensch. 16. Jahrg.) Wien 1866, mit dem Anhang der, auch besonders erschienenen, „Reihenfolge der Schriften Ferd. Wolf's" von *Mussafia*, einer trefflichen bibliographischen Arbeit, bei der nur das eine auszusetzen, dafs innerhalb der unter Einem Jahre verzeichneten Publicationen eine chronologische Ordnung nicht immer eingehalten ist, und dafs die im Jahrbuche herausgekommenen Artikel nicht nach dem Datum des Hefts, sondern des Bandes geordnet sind; so gehört Nr. 86 schon 1858 an, und 87 wäre vor 85 aufzuführen gewesen. (Ein Druckfehler darin sei zugleich hier verbessert: Nr. 3 mufs es statt „Anzeigeblatt der W. J. Nr. XXVII" vielmehr „Nr. XXXVII" heifsen). Auch kann ich zwei Nachträge zu der „Reihenfolge" geben, von denen ich den erstern Hn. A. Wolf verdanke, der überhaupt bei dieser Arbeit durch gefällige Beantwortung mancher

unsere Aufgabe soll vielmehr, wie wir früher schon ausgesprochen, wesentlich die sein, den Antheil Wolf's an dem Entwickelungsgang unsrer Wissenschaft darzulegen.

Der romantischen Schule, vornehmlich den beiden Schlegel, gebührt das Verdienst, die erste Anregung zu einem neuen und höhern Aufschwung der romanischen Studien bei uns gegeben zu haben. Sie leitete zunächst das universelle ästhetische Interesse, das dieser Schule eigenthümlich, theils auf ihre phantastische Weltanschauung sich gründete, die eine Identität von Poesie und Leben als ihr Ideal betrachtete, theils auch seinen Grund in dem Mangel eigner schöpferischer Dichterkraft hatte. Der Sinn für die Schönheit der Form, die zu beherrschen Talenten solcher Art vergönnt war, wirkte nicht wenig mit, ihnen namentlich die italienische und spanische Literatur zu empfehlen. Ihre Dichtungsformen, von denen bis dahin das Sonett allein bei uns das Bürgerrecht empfangen, wurden durch sie in unsre Poesie selbst eingeführt, nachgebildet mit einem seltnen Geschick und feinem Verständnifs, sowohl in Uebersetzungen wie in freien Productionen. Diese poetische Propaganda für die romanischen Literaturen wurde dann später nicht wenig durch die ästhetische Kritik der beiden Schlegel in ihren literarhistorischen Werken unterstützt.

Dasselbe ästhetische Interesse war es ohne Frage vornehmlich, was Ferdinand Wolf zu den romanischen

---

Fragen mich unterstützte, wobei ihm selbst für die Universitätsjahre seines Vaters manche werthvolle Auskunft durch die Güte eines alten Jugendfreundes desselben, des Herrn Ritter von Sremnitzberg, wurde. Die Nachträge sind: unter d. J. 1838: Das Lied vom Trinkhorn oder Wie Untreue sich nicht bergen mag. (Nach dem Altfranzösischen des Robert Bikez). In: Album. Unter Mitwirkung vaterländ. Schriftsteller zum Besten der Verunglückten in Pesth und Ofen herausgeg. von Fr. Witthauer. (Das afr. Original war in Wolf's Buch über die Lais von Michel publicirt). — Unter dem J. 1856: Anzeige von: Ebert, Entwicklungsgeschichte der franz. Tragödie in der Allgemeinen Zeitung 1856, Beilage von Nr. 265.

Literaturen zuerst hinzog und ihre Sprachen zu studiren veranlaſste. Nach den Mittheilungen eines Jugendfreundes begann er dies Studium in den Jahren 1814 und 1815, während er auf der Universität Graz den philosophischen Cursus absolvirte. Auſser dem neuern Französischen trieb er das Italienische, und dies mit besonderm Eifer, indem ihn die Dichtung Italiens, und namentlich die Lyrik Petrarca's und Tasso's begeisterte, von welchen er auch einzelne Sonette metrisch übersetzt hat. Ein Jahr später dehnte sich der Kreis dieser Studien auch schon auf das Spanische aus. In jener Frühlingszeit des Jünglingsalters — Wolf 1796 geboren, stand damals im 18. bis 19. Jahre — suchte sein angeborner poetischer Sinn um so mehr in solchen Studien eine mannichfaltige Nahrung, als er kein productives Dichtertalent von Bedeutung besaſs [1]. Mit um so gröſserer Hingebung vermochte er sich in die Poesien Andrer zu versenken, der erste nothwendige Schritt zu ihrem wahren vollen Verständniſs. Die Musik, für welche Wolf keine geringe Anlage gehabt zu haben scheint [2], sowie die Liebe, die damals schon zu seiner spätern Gattin in seinem Herzen erwuchs, welcher er Gedichte, Uebersetzungen in Versen und musikalische Compositionen widmete, vereinten sich mit seinen poetischen und literarischen Bestrebungen, um dieser Grazer Studienzeit, welche bis

[1]) Es erschienen von ihm einzelne Gedichte in dem Wiener *Conversationsblatt* 1820—21, und in der *Wiener Zeitschrift für Kunst, Lit. u. Mode,* herausgeg. v. Schickh, 1819 ff.; ebenda auch Uebersetzungen von französischen, italienischen und spanischen Novellen. Auch soll Wolf um den von dem Dichter der bezauberten Rose gewonnenen Preis sich mitbeworben und auch ein Accessit erlangt haben.

[2]) Er spielte in seiner Jugend auſser Klavier und Guitarre Violoncell, und versuchte sich damals auch in eignen Compositionen, wie er denn u. A. Goethe's Nachtgesang und Sehnsucht in Musik setzte (1817). — Nach seinen Studienjahren aber gab er, ein Feind alles Dilettantismus, Spiel und Composition auf; seine theoretisch-musikalische Bildung aber kam ihm später bei Abfassung seines Werks über die Lais sehr zu statten. Ein Freund der Musik blieb er durch's ganze Leben, wie er denn bis kurz vor seinem Tode die Oper fleiſsig besuchte.

z. J. 1819 sich erstreckte, die Weihe wahrer und schöner jugendlicher Begeisterung zu geben, welche gleichsam die Keime seiner spätern wissenschaftlichen Production in sich trug. Eine solche Herrschaft des Phantasie- und Gemüthslebens begünstigte bei der Jugend damals der Geist der Zeit und Literatur. Noch herrschte die Romantik, ja sie hatte durch die Verbindung mit dem Patriotismus selbst eine gröſsere Macht erlangt. Es war die Blüthezeit Fouqué's, dessen Ritter-Epopöen und Romane die Recken der germanischen Vorzeit feierten in einer rein phantastischen Welt, deren Grundelemente dem Ritterthum des spätern Mittelalters entlehnt waren, das seinem Wesen wie Ursprung nach vielmehr romanisch als germanisch war. Fouqué war damals auch der Lieblingsdichter unsers Wolf. Seine eignen poetischen Versuche aus jener Zeit legen schon davon Zeugniſs ab. In einem, in der Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur und Mode 1819 erschienenen hat er ihn selbst angesungen, und ihm als „Thuiskon's ächtem biedern Sohne Eichenlaub aus Odin's Wald geweiht, dem Barden und dem wackern Teutons Kämpfer". Es nimmt hiernach nicht Wunder, daſs Wolf in d. J. 1818 und 19 auch mit dem Altdeutschen sich lebhaft beschäftigte, nachdem bereits früher das Englische ihn in den Kreis der germanischen Sprachen eingeführt.

So kündigte sich schon während der Universitätszeit die literarische Universalität, welche Wolf später auszeichnete, sowie sein Sprachtalent an, muſste er doch groſsentheils sein eigner Lehrer sein. Daſs bei dieser ausgesprochenen Richtung seines Geistes die juristische Laufbahn, für die man ihn bestimmt, ihm nicht zusagen konnte, läſst sich leicht erwarten; vier Jahre hatte er in Graz Jurisprudenz studirt, aber als er 1819 nach Wien zurückgekehrt zur advocatorischen Praxis sich vorbereiten sollte, wurde er der Unverträglichkeit dieses Lebensberufs mit seinen wissenschaftlichen Bestrebungen sich vollkommen bewuſst: es gelang ihm eine Anstellung an der kaiserlichen Bibliothek zu erhalten. An diesem berühmten Institut wirkte er von da an auf's erfolgreichste

bis zu seinem Ende, nachdem er 1827 zum Scriptor, 1853 zum Custos ernannt worden war. Ihm selber bot die unbeschränkte Benutzung und der tägliche Verkehr mit dieser an Büchern wie Handschriften so reichen Bibliothek, in der namentlich auch die romanischen Literaturen in seltner Weise vertreten waren, eine ungemeine Anregung und aufserordentliche Förderung für seine Studien. Jetzt legte er alsbald den Grund zu seinem grofsen bibliographischen Wissen, und erhielt ganz von selbst, da sein productiver Geist und ästhetischer Sinn bei einer blofsen Büchertitelkunde sich nicht befriedigen konnte, die Richtung auf die Literaturgeschichte.

In seinen ersten wissenschaftlichen Arbeiten zeigt sich bereits dieser Uebergang von der Bücherbeschreibung zu der literaturgeschichtlichen Betrachtung. Es sind Beiträge zu den *Wiener Jahrbüchern der Literatur* [1]), in denen er längere Zeit ganz vorzugsweise die Früchte seiner Studien niederlegte. Mit einer „bibliographischen Nachricht von einigen der neuesten Ausgaben Dante's" beginnt seine Thätigkeit dort, welche 1824 im 26. Bande erschien und sein früh gehegtes Interesse an der italienischen Literatur noch einmal bekundet. Dasselbe wurde bald und für immer von dem an der spanischen verdrängt. So ist denn die folgende sehr ausführliche Anzeige, die sich in d. J. 1827—29 durch 5 Bände der Jahrbücher (37, 41, 45, 47—48) hinzieht, bereits einem Werke der spanischen Literatur gewidmet, der Espagne poétique von Juan Maria Maury, einer Auswahl span. Gedichte seit Karl V. bis auf die Gegenwart in französischer Uebersetzung (aber unter Begleitung des Originals), mit einer Abhandlung über Sprache und Vers, sowie biographischen und literarischen Notizen (Paris 1826). In diesem langen Artikel gab Wolf namentlich

[1]) Der unter Nr. 1 in der Reihenfolge *Mussafia's* aufgeführte Artikel aus dem Conversationsblatt: „Ueber die Musik und insbesondere den Gesang der Araber" — welcher als ein Zeugnifs für das musikalische Interesse Wolf's von Werth ist — ist keine Originalarbeit, sondern nur eine Uebersetzung aus dem Französischen.

eine grofsentheils ganz selbständige Abhandlung über die spanische Dichtung seit Luzan bis auf Martinez de la Rosa, eine Arbeit die noch immer von Werth die Vorzüge des spätern Meisters schon erkennen läfst in der Sorgfalt und dem Umfang der Vorstudien, dem Reichthum bibliographischer Angaben, der Gewandtheit der Analyse, der Unbefangenheit der ästhetischen Kritik und in dem Streben historischer Begründung. Besonders hervorzuheben ist wohl das Interesse, das Wolf hier bereits für die spanische Volkspoesie, die Romanzen, kundgibt, deren hohe nationale Bedeutung er nachdrucksvoll betont. Wolf's universelle Richtung aber zeigt sich in der anziehenden Episode einer Untersuchung des Einflusses der englischen Literatur auf die Umgestaltung der neuern spanischen Dichtkunst (Bd. 45, S. 85 ff.).

Nach diesem literarhistorischen Debut folgte in d. J. 1831—32 in denselben Wiener Jahrbüchern Bd. 55—59 die bekannte vortreffliche Arbeit über die spanische Uebersetzung der Bouterwek'schen Literaturgeschichte Spaniens. Diese Arbeit Wolf's, ein rechtes Muster productiver Kritik, von durchaus selbständigem Charakter und Werth, indem das besprochene Werk nur gleichsam zur Folie dient, die Anregung zur Entwicklung der eignen Ideen und theilweise das Material darbietend, ist wahrhaft epochemachend in der spanischen Literaturgeschichte und einer der Grenzsteine, welche einen Wendepunkt in der neuern Literaturgeschichte überhaupt bezeichnen.

Was Wolf in dieser Arbeit an Bouterwek's Werk tadelt, charakterisirt durchaus den pragmatisch-ästhetischen Standpunkt, von welchem damals noch die Literaturgeschichte im Ganzen behandelt wurde, wie denn Bouterwek selbst als die Aufgabe seiner „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem 13. Jahrhundert" erklärt hatte: „die Fortschritte des Geschmackes zu zeichnen". Wolf aber tadelt die fragmentarische und lückenhafte Behandlung der ältesten und neusten Periode; dafs der Einflufs der ausländischen Literatur auf die spanische und ihr gegenseitiges Verhältnifs, besonders

im Mittelalter, nicht immer gehörig ausgemittelt und gewürdigt sei; die Grenzlinie zwischen Volkspoesie und den Erzeugnissen eigentlich künstlerischer Schöpfung nicht scharf genug gezogen, noch ihr Nebeneinandersein und ihre Wechselwirkung mit der gehörigen Klarheit aufgefafst und dargestellt sei; endlich dafs die Prosa unverhältnifsmäfsig dürftig behandelt worden. — Das ästhetische Interesse war es eben, das bei dieser Art literarhistorischer Darstellung die geschichtliche Bedeutung der einzelnen Werke sowie der Epochen selbst bestimmte; der Kunstwerth allein bedingte das Urtheil. Die sogenannten klassischen Perioden und danach die, welche sie unmittelbar vorbereiteten, fanden daher eine ebenso eingehende Behandlung, als die von diesen ästhetischen Centren entfernten Epochen, und zwar im Maafsstabe ihrer Entfernung, immer weniger berücksichtigt wurden. Die eigentlich mittelalterliche Literatur galt Bouterwek für „gothisch", welcher ästhetische Terminus technicus bei ihm soviel als barbarisch bedeutet. Von diesem Standpunkt aus aber konnte die Volkspoesie um so weniger zu ihrem Rechte kommen, als sie gerade im ältern Mittelalter vorzugsweise das Zeitalter ihrer Blüthe gehabt hatte. Durch die romantische Schule, unter deren Hauptgegnern hekanntlich Bouterwek war, wurde zuerst auch ein Fortschritt in der Behandlung der Literaturgeschichte angebahnt. Freilich die Herrschaft des ästhetischen Standpunktes wurde keineswegs aufgehoben, aber der Gesichtskreis wurde wesentlich erweitert, namentlich über das Mittelalter, sogar mit besondrer Vorliebe, ausgedehnt; so einseitig auch der ästhetische Standpunkt der Romantiker war, sie schritten doch zu einer universalliterargeschichtlichen Betrachtung fort. Den innigen Zusammenhang der romanischen und germanischen Literaturen des Mittelalters begann man zu erkennen. Indem die ihnen oft gemeinsamen Stoffe und Ideen aber als solche interessirten, wurde zugleich die Sagenforschung angeregt, und der Sinn für Volkspoesie gehoben. In dieser Rücksicht wirkte bald ein patriotisches Interesse lebhaft mit, das in den Zeiten der politischen Er-

niedrigung Deutschlands unter der napoleonischen Herrschaft zuerst auf diesem idealen Gebiete hervortrat. Den nationalen Gehalt, welchen man an der Volkspoesie hatte hochschätzen lernen, glaubte man aber in allen literarischen Erzeugnissen eines Zeitalters, wo Deutschland im vollen Gegensatz zur Gegenwart die erste Rolle auf der Weltbühne gespielt, ohne Einschränkung zu finden; konnte man sich doch den politischen Herrscher in literarischer Beziehung nirgends unterthan denken! So betrachtete man also die Literatur, zunächst die eigne, als Ausdruck des nationalen Geistes; der Begriff der „Nationalliteratur“ entwickelte sich, welches Wort Wachler zuerst in seinen „Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur“ 1818—19 anwandte. Indem die deutsche Sprachforschung aber weiter schritt, wurden alle alten Denkmale vaterländischen Schriftthums ohne Rücksicht auf künstlerischen oder stilistischen Werth schon bloſs als Quellen der Sprache von höchster Wichtigkeit. So trat bei uns in der Behandlung der Literaturgeschichte, und zunächst unsrer eignen, an die Stelle des ästhetischen der historisch-philologische Standpunkt.

Dieser Standpunkt war es, von dem aus Wolf das Werk Bouterwek's damals beurtheilte und jene Mängel erkannte, „welche“, wie er mit Recht sagt, „sich nicht durch bloſse Erweiterungen und Zusätze — wie sie die spanischen Uebersetzer gegeben hatten — heben lieſsen, sondern einer durchgreifendern Umarbeitung bedurft hätten.“ Trotz der bedeutenden Bereicherung des Bouterwek'schen Werks durch die spanische Uebersetzung bleibe doch eine erschöpfende pragmatische Geschichte der spanischen Nationalliteratur in ihrem ganzen Umfange noch immer ein frommer Wunsch. — Zur Erfüllung desselben lieferte aber Wolf in diesem Artikel selbst den bedeutendsten Beitrag. Er gab hier zunächst eine andre und treffende Eintheilung oder Periodisirung der spanischen Literaturgeschichte, die seine umfassende und tief eingehende Kenntniſs derselben sowohl, als seine literarhistorische Befähigung offenbart. Hieran schloſs sich aber eine ebenso selbständige sorgfältige Untersuchung und

Darstellung der ersten Epoche, die alle früheren Arbeiten darüber gänzlich in Schatten stellte. Die ältesten spanischen Dichtungen, das Poema del Cid, die Werke des Gonzalo de Berceo, das Poema de Alejandro, die Dichtungen des Erzpriesters von Hita — um nur der wichtigsten zu gedenken — wurden hier zuerst in jeder Rücksicht auf das genaueste untersucht und vollkommen gewürdigt; nicht bloſs stellte die historische Kritik Wolf's eine ganze Zahl neuer Daten fest, sondern er führte den Leser auf einen ganz andern Standpunkt der Betrachtung, der die wahre Bedeutung dieser Werke und ihren Zusammenhang mit der Literatur des Mittelalters überhaupt, den Wolf hier zum ersten Male darlegte, kennen lehrte. Die so interessanten und wichtigen Dichtungen des Erzpriesters von Hita hat Wolf so erst wahrhaft bekannt gemacht. Im Allgemeinen aber wurde die mittelalterliche Dichtung Spaniens hier erst zur Anerkennung gebracht, indem ihr national- sowie ihr universalliterarischer Werth aufgewiesen wurde.

Auf diese Arbeit Wolf's, welche auch in besonderm Abdruck erschien, folgte im nächsten Jahr (1833) eine nicht minder wichtige Schrift, mit welcher er zuerst der altfranzösischen Literatur sich zuwandte, die von da an sein Interesse fast mit der spanischen theilte. Es ist das Buch: „Ueber die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, insbesondere aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise; nebst Auszügen aus ungedruckten oder seltenen Werken verwandten Inhalts.“ Wolf gehört zu den ersten Deutschen, die das Studium der französischen Literatur des Mittelalters gefördert haben, welches erst in jener Zeit in Frankreich selbst, nach dem Siege der romantischen Schule, einen gröſseren Aufschwung zu nehmen anfing, nachdem die provenzalische Sprache und Literatur bereits seit anderthalb Decennien eine weit bedeutendere Behandlung in den Werken eines Raynouard und Diez gefunden hatte. Wolf gedenkt selbst im Eingange jener Schrift kurz der älteren Arbeiten und hebt dabei mit gebührender Anerkennung die Leistung eines deutschen

Vorgängers auf diesem Felde hervor, Uhland's schönen Aufsatz über das altfranzösische Epos, in Fouqué's Musen 1812 erschienen. Von der jungen germanischen Philologie war zwar schon längere Zeit die Bedeutung der altfranzösischen Literatur für die deutsche mehr oder weniger klar erkannt worden, aber sie hatte noch zu viel auf dem eignen Gebiete zu thun um auch das andre, von kleinen gelegentlichen Streifzügen abgesehen, durchforschen zu können; neben Uhland verdient daher vor Wolf nur noch Valentin Schmidt, der romantische Literarhistoriker, dessen er auch gelegentlich gedenkt, hier hervorgehoben zu werden, welcher namentlich um die Kenntnifs der altfranzösischen Prosaromane sich verdient machte, die er vom Standpunkte der allgemeinen mittelalterlichen Literaturgeschichte in Betracht zog.

Bei Wolf selbst zeigt sich dasselbe universelle Interesse auch in dieser Schrift, nur dafs sich bei ihm überall der Sinn des historischen Forschers kundgibt, während Schmidt mit dem Behagen des romantischen Aesthetikers nur jene lange begrabene Welt der Phantasie des Mittelalters wiederherzustellen sich bemüht. Die französischen Werke aber, von welchen Wolf hier insbesondere Nachricht gibt, um daran eigne Mittheilungen und Untersuchungen zu knüpfen, sind der Roman Berte aux grands piés von Paulin Paris herausgegeben und Monin's Dissertation über den Roman de Roncevaux, beide 1832 erschienen. Nachdem Wolf in einer Einleitung die Epik der Franzosen überhaupt kurz behandelt, wobei manche für jene Zeit neue und bedeutende Bemerkungen sich finden, geht er darauf zunächst zu einer genauern noch immer werthvollen Abhandlung über den Dichter der Berte über, um dann ganz selbständig die diesem Romane zu Grunde liegende Sage und namentlich das Verhältnifs zu den früheren Ueberlieferungen und den späteren Nachbildungen zu untersuchen, indem hier die Wolter'sche sowie die Weihenstephaner Chronik, Ulrich Fürterer, die Reali di Francia sowie die Noches de Invierno in Betracht genommen werden. Unter andern Mittheilungen die sich daran reihen, war vornehmlich die

über den spanischen Roman von der Königin Sebila von besonderm Interesse, da diese spanische Behandlung der Sage den Literarhistorikern ganz unbekannt geblieben war. Auch die Anzeige von Monin's Schrift — denn auf eine solche beschränkt sich Wolf hier — enthält manche sehr schätzbare Anmerkungen über das Rolandslied, auf dessen Bedeutung hierdurch zuerst bei uns die Aufmerksamkeit in höherm Grade gelenkt wurde. Der Werth dieser sehr gehaltvollen und äufserst anregenden Erstlingsschrift Wolf's über die altfranzösische Dichtung ist von den Franzosen selbst auch, so noch von dem letzten trefflichen Bearbeiter der Karlsage, Gaston Paris, im vollen Maſse anerkannt worden.

In den nächst folgenden Jahren führte Wolf mit besondrer Vorliebe diese Studien fort, namentlich in einer Reihe von Anzeigen französischer Publicationen in den Wiener Jahrbüchern wie in den Berliner für wissenschaftliche Kritik, von welchen die wichtigeren auch selbständig erschienen. Die bedeutendste ist wohl die dem von Paulin Paris herausgegebnen Romancero françois gewidmete (1834), worin sich Wolf über die Entwickelung der lyrischen Kunstpoesie des Mittelalters überhaupt, insonderheit im Unterschied von der Volksdichtung, einleitend verbreitet, um dann die Ausbildung der nordfranzösischen speciell ins Auge zu fassen [1]). Eine andre (1836) über die von Michel veröffentlichten normannischen Reimchroniken ist vornehmlich durch den Schatz gelehrter kritisch-historischer Anmerkungen zu einigen daraus hervorgehobenen Stücken noch immer von besonderm Werth [2]). Noch einer andern dieser Anzeigen werde ich später beiläufig gedenken.

Auch einige kleine Beiträge zur älteren deutschen Literatur lieferte Wolf um diese Zeit, theils in den Altdeutschen Blättern Haupt's, mit dem er befreundet

---

[1]) Wien. Jahrb. Bd. 66.

[2]) Ibid. Bd. 76 und 77; auch besonders abgedruckt unter dem Titel: Kritische Beiträge zur anglo-normandischen Geschichte. Wien 1837.

war [1]), theils in seiner mit Endlicher zusammen veranstalteten Ausgabe des Volksbüchleins vom Bruder Rausch [2]).

Unterdessen aber hatte sein Interesse für die spanische Poesie sich keineswegs gemindert. 1837 erschien seine bereits 3 Jahre vorher von ihm in einer Besprechung der Poesias selectas Quintana's (Jahrb. f. wiss. Kritik, Febr. 1834) angekündigte *Floresta de rimas modernas castellanas*, das erste Beispiel einer nach literarhistorischen, statt bloſs ästhetischen Principien bei uns verfaſsten romanischen Anthologie, wenn auch gerade auf dem Gebiete der spanischen Literatur Huber in seinem von Wolf selbst früher sehr anerkannten Handbuche [3]), sowie schon vordem Böhl de Faber in seiner Floresta de rimas antiguas das nationale Moment gebührend berücksichtigt hatten. Wolf's Floresta soll, wie die „Advertencia“ uns lehrt, ein Hülfsmittel sein, die Geschichte der modernen spanischen Poesie in den Quellen selbst zu studiren; daher sind denn, wie es dort weiter heiſst, nicht bloſs die vorzüglichsten Dichter, sondern auch manche von geringerem Werth aufgenommen, wenn sie auf den Entwicklungsgang der Poesie beträchtlich influirt haben, oder wenn sie dazu dienen können, vollständiger die verschiedenen Richtungen derselben, sowie die verschiedenen Arten, welche mit Vorliebe in einer gewissen Epoche behandelt wurden, zu repräsentiren. So wird das ästhetische Princip dem historischen untergeordnet. Die Anleitung zu diesem Studium aber gibt eine vortreffliche „Introduccion histórica“, welche einen Ueberblick über die Entwicklung der spanischen Dichtung seit Luzan bis auf die Gegenwart selbst gibt; in dieser pragmatischen Dar-

---

[1]) Ebendort Bd. 1 gab er auch Nachträge zu seiner Schrift über die Leistungen der Franzosen u. s. w.

[2]) Erschien nach einem alten Strafsburger Drucke der Wiener Hofbibliothek, Wien 1835. 8°. in nur 50 Exemplaren; das ganze Werkchen, also auch die werthvolle Einleitung über die Sage, wurde in Scheible's Kloster (Ergänzungen zur „Faust-Sage“) republicirt.

[3]) S. Wolf's Anzeige desselben in den Wiener Jahrb. Bd. 69, 1835.

stellung sind namentlich die Einflüsse der fremden Literaturen, zumal auch der germanischen, auf die castilische nach Gebühr gewürdigt. Eine Ergänzung zu dieser Einleitung bilden die den einzelnen, chronologisch geordneten Dichtern — denn unter der Rubrik der Verfasser sind die Gedichte vorgeführt — vorausgeschickten biographischen und bibliographischen Nachrichten. Diese sind zum Theil um so schätzbarer, als sie von den Dichtern selber Wolf geliefert worden sind. Der letzte Dichter der Sammlung ist Breton de los Herreros.

Wenn in der Weise der Anlage uud Abfassung dieser Anthologie sich ein entschiedner Fortschritt kundgab, so füllte sie stofflich zugleich, theilweise wenigstens, eine wahre Lücke aus, und zwar auch für Spanien selber; denn das letzte Werk dieser Art, das vorhin erwähnte Quintana's schloſs, sogar principiell, alle lebenden Dichter aus. So bildete in materieller Beziehung Wolf's Buch ein schönes Gegenstück zu dem oben genannten Böhl's; wie dieser zuerst die ältesten Rimas der Spanier aus der Vergessenheit wieder hervorzog, so erschienen hier die jüngsten zum ersten Mal in einer charakteristischen Auswahl, die ganze Literaturepoche zu zeichnen, vereint — ein Verdienst der deutschen Wissenschaft, um so schneller und bereitwilliger von den Spaniern anerkannt, als Wolf den literarhistorischen Text in ihrer Sprache verfaſst hatte, die er schon damals mit groſser Gewandtheit schrieb [1]).

Vielleicht das wichtigste, jedenfalls das gelehrteste Werk Wolf's erschien 1841: „Ueber die Lais, Sequenzen und Leiche, ein Beitrag zur Geschichte der rhythmischen Formen und Singweisen der Volkslieder und der volksmäſsigen Kirchen- und Kunstlieder im Mittelalter.“ Ausgaben von französischen epischen Lais, die er in den

---

[1]) Das Buch fand im Ausland überhaupt viel Beachtung, so erschienen Recensionen desselben im *Monde* und in der *Revue française et étrangère* 1837, im *Foreign Quarterly Review* 1838, in der *Revista europea* (von Pietro Monti) 1839, und noch 1848 in der *Antologia española*.

Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1834 anzeigte, gaben Wolf die erste Anregung sich mit der Frage nach dem Namen, Ursprung und Charakter, Form und Inhalt dieser also bezeichneten Dichtungen zu beschäftigen, und wir finden ihn da bereits auf der rechten Spur, die er nun in den folgenden Jahren, um auf die Quelle selbst zu gelangen, mit unverdrossenem Eifer weiter verfolgte. Er erreichte glücklich das Ziel; nicht blos vermochte er in seinem Werke jene Frage zuerst vollkommen und erschöpfend zu lösen, sondern er verbreitete durch den Gang seiner äufserst gründlichen und umfassenden Untersuchung ein höchst bedeutendes und zum Theil ganz neues Licht über die Entwicklungsgeschichte der modernen Dichtung, namentlich nach ihrer formalen Seite. Er wies, was das wichtigste war, ihren unmittelbaren Zusammenhang mit der christlich lateinischen Poesie, ihrer Vorläuferin, wie Begleiterin, nach, er zeigte wie dieselbe im Keime die Formen der Volks- wie der Kunstpoesie des Mittelalters in sich trug, die theils aus ihrem Schofse hervorgingen, theils nnter ihrem Einflufs sich entwickelten. Der Unterschied der volks- und kunstmäfsigen Formen wurde hier zuerst vollkommen historisch begründet, indem dieser Unterschied schon in der kirchlich lateinischen Poesie selbst nachgewiesen wurde, die bis dahin nie eine so eingehende und bedeutende Betrachtung gefunden hatte. Indem andrerseits die principielle Identität der Lais und der Leiche aufgezeigt wurde, ward der innige durch die Kirche, die Trägerin der überlieferten römischen Bildung, vermittelte Zusammenhang der germanischen und romanischen Dichtung von einer neuen wichtigen Seite dargelegt.

Die universelle literarische Gelehrsamkeit Wolf's offenbarte sich in diesem Buche, wo alle Literaturen des Abendlands in den Bereich seiner Untersuchung, einer jeden einzelnen fast noch zum besondern Vortheil, hereingezogen wurden, nicht blos auf die glänzendste Weise [1]),

---

[1]) Es wurde dem Buche auch sogleich die Beachtung und Anerkennung des Auslands: so wurde es 1842 im *Moniteur de la librairie*

sondern sie reifte, was nicht ebenso auf der Hand lag, eine Frucht der Erkenntnifs, welche einen wesentlichen Fortschritt in der Wissenschaft der Literaturgeschichte bedingte. Ein wahrhaft universalhistorischer Standpunkt wurde für die modernen Literaturen — wir nehmen hier dies Wort im Gegensatz zu antik — erst durch die Einsicht gewonnen, dafs sie in der christlich lateinischen ein gemeinsames Vorbild hatten, welche selbst wieder formell, zum Theil wenigstens, die heidnisch klassische zum Muster gehabt hatte. So wurde in dem Buche Wolf's zuerst in bedeutender Weise, wenn auch, den Schranken seines Gegenstands entsprechend, noch nicht in umfassender, gezeigt, wie auch auf literarischem Gebiete in der stetig fortschreitenden Entwicklungsgeschichte der menschlichen Bildung nirgends ein vollkommner Bruch mit der Vergangenheit stattfindet, in welches Dunkel auch oft sich die Fäden verlieren, die zwei verschiedene Weltalter mit einander verknüpfen.

Die eingehende Beschäftigung mit den Formen der Dichtung in diesem bedeutenden Werk mufste Wolf ein damals erscheinendes Buch, welches eine Hauptquelle für die Kenntnifs der metrischen Kunst der Troubadours bildet, besonders interessant machen. Ich meine die unter dem Titel Leys d'amors bekannte Poetik der Toulouser Akademie, welche Gatien-Arnoult 1841 veröffentlichte. Wolf nützte alsbald dieses wichtige Werk für die deutsche Wissenschaft aus, indem er schon im folgenden Jahre eine kritische Anzeige von demselben in den Berliner Jahrbüchern gab, die mit Recht verdiente später in seine „Studien“ aufgenommen zu werden. Noch von gröfserem Belang war seine ausführliche Besprechung der wichtigen Schrift Bellermann's über die alten Liederbücher der Portugiesen in der Hallischen Allgemeinen Literaturzeitung, Mai 1843, durch welche Schrift zuerst der entscheidende Einflufs der provenzalischen Troubadour-Dichtung auf die Anfänge der portugiesischen auf-

---

von Le Roux de Lincy, im *Giornale dell' Istituto lombardo,* im *Foreign Quarterly Review* besprochen.

gewiesen ward, und damit, wie namentlich Wolf's Kritik erkennen liefs, die geschichtliche Entwicklung der letztern und insonderheit ihr Verhältnifs und ihre Stellung zu der spanischen Poesie in einem ganz andern und neuen Lichte sich zeigte. Diese Arbeit Wolf's bezeichnet zugleich den Uebergang zu einer erneuten lebhafteren und so äufserst erfolgreichen wissenschaftlichen Thätigkeit desselben auf dem Felde der spanischen Literatur, die seit der Mitte der vierziger bis zu der der funfziger Jahre ihn fast ausschliefslich beschäftigte.

Ehe wir aber zu der Darstellung dieser Leistungen übergehen, müssen wir vorher noch eines Verdienstes, das er sich um die altfranzösische Literaturgeschichte damals erwarb, kurz gedenken. In dem Brockhaus'schen Conversationslexicon, für welches er manche biographische Artikel aus den romanischen Literaturen beigesteuert hat, lieferte er im Anfang der vierziger Jahre den Artikel: „Die französische Literatur bis auf Franz I.“; eine sehr werthvolle kurze Uebersicht des Entwicklungsgangs der französischen Literatur des Mittelalters, wie meines Wissens auch bis heute keine bessere erschienen ist, und die den Anfängern dieses Studiums daher noch immer zu empfehlen ist. Die ächt historische Methode bewährt sich da auf dem knappen Raume um so glänzender.

Wolf's Interesse für die spanische Literatur aber wandte sich damals, ganz entsprechend seinem Sinn für das Volksmäfsige und Nationale, insbesondere der Romanzenpoesie und dem Drama zu, und ganz vorzugsweise der ersteren, um die er sich jetzt als Herausgeber wie als Literarhistoriker die höchsten Verdienste erwerben sollte, welche allein schon seinem Namen ein dauerndes Andenken sichern. Er begann diese erfolgreiche Thätigkeit einerseits mit der Herausgabe (1846) einer Auswahl der bis dahin unbekannt gebliebenen Sammlung des Timoneda, indem er die derselben eigenthümlichen Romanzen von poetischem oder literarischem Werth dem Depping'schen Romancero als dritten ergänzenden

Band hinzufügte [1]). Das Werk des Timoneda besitzt als ein Unicum die Wiener Hofbibliothek; Wolf wufste zuerst den Werth desselben zu erkennen, den er schon in einer Gelegenheitsschrift 1845 hervorhob. Andrerseits schrieb er (1846—47), veranlafst durch mehrere die spanichen Romanzen betreffenden neuen Publicationen, namentlich durch die akademische Abhandlung Huber's de primitiva cantilenarum popular. epic. apud Hispanos forma und dessen Einleitung zu der von ihm edirten Chronik vom Cid, sowie durch eine neue Ausgabe des Romancero Depping's, einen seiner bedeutendsten Artikel in den Wiener Jahrbüchern [2]), welcher, zum Theil im Anschlufs an jene Arbeiten Huber's, wahrhaft bahnbrechende Untersuchungen enthält. — Das Feld der spanischen Romanzendichtung war schon längere Zeit eine Domäne der deutschen Wissenschaft, die es zum wichtigsten Theile gleichsam erst wieder entdeckt, und sich um seine Erforschung verdienter gemacht hatte, als die Spanier selber. Nachdem Herder durch seine Stimmen der Völker wie durch seinen Cid bei uns das lebhafteste Interesse für jene ausländische Dichtung erweckt, die von so nationalem und volksmäfsigem Kolorit, zugleich durch einen gewissen Zug altgermanischer Stammesverwandtschaft uns anheimelt, war es zuerst ein Deutscher, Depping, welcher eine vollständigere, die Hauptgattungen umfassende Romanzensammlung herausgab, wie ein andrer Landsmann, Jacob Grimm, der erste war, der — noch in demselben Jahre 1815 — eine reine Volks-Romanzensammlung edirte [3]). Es war zwar dieselbe nur eine Auswahl, die sich vornehmlich auf den karolingischen Sagenkreis beschränkte; aber „Wahl und Zusammenstellung beurkunden", wie Wolf selbst urtheilt, „den Meister" [4]).

---

[1]) Rosa de Romances ó Romances sacados de las 'Rosas' de Juan Timoneda.

[2]) Bd. 114 und 117, unter dem Titel: Ueber die Romanzenpoesie der Spanier.

[3]) Silva de Romances viejos. Wien. 16°.

[4]) Die Bedeutung dieser Sammlung erkannte wohl zuerst *Diez*

In dieser Hinsicht war sie die erste mustergültige Sammlung, die zugleich durch die, allerdings nicht gerechtfertigte, Verbindung von allemal zwei Redondillen zu einer Langzeile eine ganz neue und bedeutende Inbetrachtnahme des Verses zeigte, welche nicht blos zu einer Untersuchung der Form anregte, sondern auch den Weg wies. Auch jener Floresta Böhl's (1821—25), die wir oben erwähnten, ist hier zu gedenken, insofern sie auch eine Reihe lyrischer Romanzen, welche zum gröfsten Theil ächte, damals verschollene Volkslieder waren, enthielt, und das Interesse fur die ältere spanische Volkspoesie überhaupt, auch in Spanien selber, sehr belebend, dem ersten bedeutenden spanischen Romanzensammler der Neuzeit, Duran, der mit Böhl persönlich befreundet war, den Antrieb zu seinem Werke gab. — Huber's grofses Verdienst aber war es in den oben erwähnten Abhandlungen die Entwicklungsgeschichte der epischen Poesie bei den Spaniern, besonders in formaler Beziehung, und namentlich die der Romanzenform zuerst in einer tief eingehenden Weise zu untersuchen, sowie eine Classification der Cid-Romanzen nach ihrem Kunststil und damit ihrem Alter, welche die Erzeugnisse der Volkspoesie von denen der Kunstdichtung schied, zuerst aufzustellen. Was Huber also begonnen, führte Wolf in jenem Artikel glücklich weiter zur Vollendung, indem er theils — in Betreff der Entstehung der Romanzenversform — seines Vorgängers Ansichten wesentlich berichtigte und auch tiefer begründete, theils, was die Classification anlangt, dieselbe auf das ganze Gebiet der älteren Romanzenpoesie ausdehnte, und endlich eine reiche kritische Bibliographie der Romanzensammlungen hinzufügte. So war in dieser vortrefflichen Monographie Wolf's die spanische Romanzendichtung zuerst nach

---

an in der Vorrede seiner Erstlingsschrift: *Altspanische Romanzen*, übersetzt von Friedr. Diez, Frankf. 1818. — Vgl. im Uebrigen hier meinen Aufsatz in der Deutschen Vierteljahrschrift 1857, Hft. 2: *Literarische Wechselwirkungen Spaniens und Deutschlands.*

allen Seiten literarhistorisch gründlich untersucht worden, und in einer so musterhaften Weise, dafs eine sichere Grundlage für immer gewonnen war, und den Forschungen der Folgezeit nicht sowohl zu berichtigen, als vielmehr nur zu erhärten und zu ergänzen übrig blieb. Aber auch dies hat Wolf selbst ganz vornehmlich geleistet.

Zunächst entdeckte er in einem bis dahin ganz unbeachtet gebliebenen Bande der Prager Universitätsbibliothek, einer Sammlung von spanischen Romanzen auf fliegenden Blättern, vierzig noch durchaus ungekannte alte Volksromanzen; diese veröffentlichte er in den Druckschriften der Wiener Akademie (Bd. II) 1850, und berichtete über die andern, welche manche interessante Varianten darboten. Konnte er zugleich schon in dieser Schrift, von der Bereicherung des Materials selber, die sie darbot, abgesehen, auch wichtige Ergänzungen zu seinem Aufsatz über die Romanzenpoesie in den Anmerkungen uud Excursen geben; so geschah dies nicht minder 1852 in der von ihm verfafsten dritten und vierten Beilage zu der Julius'schen Uebersetzung des Ticknor'schen Werks, welche unter dem Titel: „Zur Geschichte der Romanzendichtung und der Liederbücher der Spanier" auch besonders erschienen, sowie 1853 in dem Aufsatz: „Zur Bibliographie der Romanceros" in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie. Alle diese Arbeiten aber krönte gleichsam die im Verein mit Conrad Hofmann 1856 herausgegebene Sammlung der ältesten und volksmäfsigsten span. Romanzen, die berühmte Primavera [1]).

Dies ist die erste und bislang einzige vollkommen kritische Romanzenausgabe, indem hier die philologische und historische Kritik in seltner Weise sich die Hand reichen, beide nach festen, und zwar den rechten Grundsätzen mit strenger Consequenz angewandt, die philologische aber auf diesem Felde überhaupt zum ersten Male. Zwar hatte der Spanier Duran 1849—51 eine

---

1) Primavera y flor de romances ó Coleccion de los mas viejos y mas populares romances castellanos. Berlin. 8°. 2 Voll.

zweite sehr verbesserte und erweiterte Ausgabe seines Romancero (in der Biblioteca de autores españoles) herausgegeben — ein durch seine Vollständigkeit ausgezeichnetes Werk, indem es das ganze Gebiet, die Kunst- und die Volksromanze mit allen ihren Species umfaſst bis zum Ende des 17. Jahrhunderts; zwar hatte er hier auch auf Grund der von Huber und Wolf aufgestellten Principien die Romanzen einzeln classificirt, obschon nur in einem Anhang und Index, während die Anordnung im Werke selbst eine andre, in der Hauptsache eine stoffliche ist, so daſs also Kunst- und Volksromanzen unter einander gemischt vorgeführt werden, wenn sie auch mit Hülfe des Index sich als solche unterscheiden lassen [1]); — aber Duran hatte nicht blos nicht die beiden ältesten Hauptquellen, die erste Ausgabe des Nucio'schen Cancionero und die der in Zaragoza erschienenen Silva, die beide gar nicht mehr in Spanien, wohl aber in Deutschland, sich finden, benutzt (von der später publicirten Prager Sammlung nicht zu reden), sondern er war in der Constituirung des Textes überhaupt noch in ganz eclectischer Weise verfahren, aus heterogenen Quellen zugleich schöpfend und mit willkürlichen Conjecturen verbessernd. Wolf gab dagegen in seiner Primavera nur solche der alten Romanzen, welche er nach den von ihm aufgestellten Kriterien für volksmäſsige hielt, diese aber sämmtlich; so erschien hier die alte epische Volkspoesie der Spanier zuerst unvermischt und vollständig, aber was noch wichtiger war, zuerst zugleich in einem unverderbten Texte. Aus den ältesten und reinsten Quellen war geschöpft, es waren diese überhaupt stets genau angegeben, die abweichenden Lesarten mit Sorgfalt verzeichnet, ebenso die verschiedenen Versionen, dem vermuthlichen Alter nach geordnet,

[1]) Die weitere Detaillirung der Huber-Wolf'schen Classification sowie die praktische Durchführung derselben im Einzelnen auf dem ganzen Gebiete bilden das Hauptverdienst des Werkes, das Wolf in den *Blättern für literar. Unterhaltung* Nr. 16 und 17 1852 ausführlich besprach.

mitgetheilt; die Herstellung eines **authentischen** Textes, statt eines gefälligen oder auch aus dem Gesichtspunkt der heutigen Sprache correcten, erscheint als das erstrebte Ziel einer zunächst nicht im ästhetischen, sondern im literarhistorischen Interesse unternommenen Sammlung, die indessen auf eine ästhetische Wirkung darum nicht verzichtet, weil sie dieselbe nicht mit unlautern künstlichen Mitteln erstrebt. Die in einem von den Spaniern selbst als klassisch anerkannten Castilisch [1]) von Wolf geschriebene ausführliche Einleitung aber gab ein vortreffliches (auch noch einzelnes Neue bringende) Resumé seiner literargeschichtlichen Forschungen auf diesem Gebiete, welches namentlich die historische Kritik, die bei der Auswahl, Klassification und Altersbestimmung wirksam war, zu motiviren bestimmt erschien.

Betrachten wir nun die Arbeiten Wolf's über das spanische Drama während desselben Zeitabschnittes, so sind einmal die später in die Studien aufgenommenen Beiträge zu den Blättern für literarische Unterhaltung: Ueber die Celestina (1845), sowie über Schack's bekanntes Werk, das er dort zugleich mit den Études von Chasles und der Magnin'schen Ausgabe der Rotswitha besprach (1848—49), besonders hervorzuheben, indem er in dem ersteren Artikel namentlich die Frage nach dem Verfasser jener merkwürdigen „Tragicomedia", in dem andern vornehmlich die Anfänge des spanischen Drama's, sowie den auch selbst von Schack noch nicht genügend gewürdigten Nachfolger Lope's, Alarcon, zum Gegenstande eigenthümlicher und sehr eingehender Untersuchungen machte. Dann aber ist hier noch der Herausgabe eines Frohnleichnamsspiels vom Todtentanz (1852) aus der Mitte des 16. Jahrhunderts nach einem kaum noch in Spanien vorhandenen Drucke der Münchner Hofbibliothek, als eines

---

[1]) So sagt Amad. de los Rios in seiner im *Criterio* erschienenen ausführlichen Anzeige: merece singular alabanza el docto Wolf .... diestro en el manejo de la lengua castellana hasta comunicar á sus obras *cierto colorido verdaderamente clásico.*

sehr schätzbaren Documents für die Geschichte des spanischen Dramas, zu gedenken [1]).

Von Wolf's andern Arbeiten zur spanischen Literatur in dieser Epoche sei hier wenigstens seine Kritik des Werkes von Clarus (1850) erwähnt [2]).

Wolf's Vorliebe für die Volkspoesie, welche eben die schöne Frucht der Primavera getragen, gab sich bald nach deren Erscheinen noch in andern Publicationen in einer in mannichfacher Beziehung anregenden Weise kund. In seinen „Proben portugiesischer und catalanischer Volksromanzen" (1856) [3]) eröffnete er, auf Grund zweier einige Jahre vorher herausgekommenen uns bis dahin unbekannten Sammlungen von Garrett und Milá, nicht blos der deutschen Wissenschaft diese terrae incognitae, durch Inhaltsangaben, wie durch getreue Uebersetzungen; sondern er führte durch seine literarhistorische Einleitung und Anmerkungen diese neuen Entdeckungen in den Kreis der abendländischen Volksdichtung überhaupt erst ein, indem er ihre Beziehungen und Verwandtschaft mit der Volkspoesie der andern Nationen aufwies Zugleich wurde hier das Verhältniſs der Literaturen Portugals und Cataloniens zu der des pyrenäischen Hauptlandes, Castiliens, in neuer und bedeutender Weise beleuchtet, und also nur um so mehr ein Interesse für sie angeregt, das wenigstens der bei uns bis dahin ganz vernachlässigten catalanischen Literatur in der nächstfolgenden Zeit von verschiedenen Seiten zu Theil ward, zumal dabei auch die nahe Beziehung derselben zu der provenzalischen Dichtung mitwirkte [4]). — Ferner beglei-

---

1) Erschien in den Sitzungsberichten der Wien. Akademie, Bd. 8, und daraus separat.

2) In den Blättern für liter. Unterhaltung, benutzt von Wolf bei der Umarbeitung seines Aufsatzes über den spanischen Bouterwek in den Studien. — Hier mag noch an ein paar kleine Arbeiten über *Castillejo* (in den Sitzungsber.) erinnert werden, dessen Grab in Wien auch von Wolf wiederentdeckt wurde.

3) In den Sitzungsber. der Wien. Akad. Bd. 20 erschienen, und daraus besonders abgedruckt.

4) S. unser Jahrbuch, Bd. II den Aufsatz von *Bartsch* und meinen Artikel.

tete Wolf die Warren'sche Uebersetzung alter schwedischer Volkslieder (1857) mit einer Vorrede, welche die Frage, ob alle Volkslieder ursprünglich und ausschliefslich von den unteren Kreisen der Gesellschaft ausgegangen wären, erörternd, auf das Wesen und die Entstehung des Volkslieds, insbesondere des epischen, tiefer einging und neue anregende Gesichtspunkte aufstellte. Und in demselben Jahre noch lieferte er auch zu der Literatur der Volksbücher einen interessanten Beitrag, der namentlich für die kerlingische Sagengeschichte von Wichtigkeit war. In einer längeren Abhandlung der Denkschriften der Wiener Akademie (Bd. VIII) gab er nämlich ausführliche Nachricht von zwei bis dahin unbekannt gebliebenen niederländischen Volksbüchern, von der Königin Sibille und von Hüon von Bordeaux, indem er zugleich ihre französischen Quellen und ihr Verhältnifs zu denselben nachwies, sowie über die Behandlung dieser Sagen in der mittelalterlichen Literatur überhaupt sich verbreitend noch manche andre belangreiche Mittheilung machte [1]).

Das Jahr 1858 ist eins der allerärmsten an Veröffentlichungen Wolf's; sie beschränken sich in der Liste Mussafia's [2]) auf zwei Beiträge zu der auch schon früher von ihm mehrfach bedachten Ersch- und Gruber'schen Encyclopädie (von welchen übrigens der über Gil Vicente eine besondre Hervorhebung hier verdient): Wolf ruhte aber damals keineswegs auf seinen Lorbeern aus, vielmehr war er gerade in diesem Jahre besonders thätig.

Einmal nämlich bereitete er die Ausgabe seiner *Studien*, die 1859 erschienen, vor, die bekannte vortreffliche Sammlung seiner wichtigsten frühern Arbeiten über die spanische und portugiesische Nationalliteratur, von welcher das Jahrbuch selbst (Bd. III) ausführlich Nachricht gegeben. Indem ich darauf im Allgemeinen verweise, will ich hier nur an das eine erinnern, dafs der oben

---

[1]) Den „Huyge van Bourdeus" gab er später (1860) in den Publicationen des Stuttgarter literar. Vereins (Nr. 55) heraus.

[2]) Doch s. oben Seite 271, Anm. 1.

von uns erwähnte Aufsatz über die spanische Uebersetzung Bouterwek's, hier nicht blos wie die meisten andern mannichfach umgearbeitet, sondern auch um einen ganz neuen Abschnitt vermehrt erschien, welcher die zweite Periode der spanischen Literatur des Mittelalters, und zwar sowie gerade diese es verlangt, von einem wahrhaft universalhistorischen Standpunkte behandelt, indem hier zuerst den Einwirkungen der galicisch-portugiesischen sowie catalanischen Hofdichtung auf die castilische vollkommen Rechnung getragen wurde. Ueberhaupt aber ziehe ich diesen Aufsatz, der, nach einer vortrefflichen kurzen Uebersicht des ganzen Entwicklungsgangs der spanischen Literatur, in seiner hier vorliegenden Gestalt eine fast vollständige Geschichte der spanischen Literatur des Mittelalters bietet [1], allen andern Darstellungen derselben, namentlich sowohl der von Ticknor, als von Amador de los Rios vor; Wolf erhebt sich über diesen durch eine gröſsere Unbefangenheit wie Schärfe des Urtheils, über jenen durch seine warme lebensvolle Reproduction und Analyse des Inhalts der Werke, wie seinen feinen Tact für das spanisch Nationale, über beide durch die gröſsere Universalität seiner literarhistorischen Bildung.

Zweitens aber nahm in jenem Jahre Wolf den lebhaftesten Antheil an der Gründung des Jahrbuchs, dessen erstes Heft im Anfang October 1858 erschien. Schon fünf Jahre zuvor hatte ich die Idee des Unternehmens gefaſst und Wolf mitgetheilt, indem ich ihn damals aufforderte, selbst es zu realisiren; so beachtenswerth er den Vorschlag fand, so hielt er ihn doch noch für etwas verfrüht und sich schon für zu bejahrt um selbst ihn auszuführen. Indessen hielt ich die Idee fest und entwarf den Plan, für den Wolf bald ein lebhaftes Interesse faſste, und welcher bereits 1855 seiner Verwirklichung nahe war. Als er dann drei Jahr später in der That ins Leben treten sollte, zeigte unser verehrter Freund einen

[1]) Eine nothwendige Ergänzung dieses Aufsatzes bildet der unmittelbar darauf folgende: Ueber die Romanzenpoesie der Spanier.

wahrhaft jugendfrischen Eifer der Zeitschrift Mitarbeiter, namentlich auch im Ausland, zu gewinnen, indem er seine mannichfachen Verbindungen dazu verwerthete; unermüdlich war er zugleich mir seinen Rath zu ertheilen, den in allen zweifelhaften Fragen einholen zu können mir von ungemeinem Werthe war. Nicht minder aber förderte Wolf das junge Unternehmen durch die vortrefflichen Beiträge, die er dafür lieferte, und die ebensosehr wissenschaftlich werthvoll, als stofflich wie formell anziehend waren. Hier wandte er sich nun auch der spanischen Literatur der Gegenwart zu, indem er zugleich die Süd-Amerikas in den Kreis seiner Studien zog. So machte er hier einerseits Bd. I (1859) Deutschland zuerst mit den Werken Fernan Caballero's bekannt, die durch das ausgeprägte nationale Colorit wie durch den Sinn der Verfasserin für das Volksthümliche in Sitte, Sage und Dichtung Wolf sehr anziehen mufsten — wie er denn kurz darauf in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie aus ihren Werken eine Auslese von Romanzen, Liedern, Singstrophen, wie Legenden und Märchen mittheilte; und später (1861) im Jahrbuch eine von Fernan Caballero selbst veranstaltete Sammlung von Cuentos und Poesías populares anzeigte; — andrerseits gab er hier zuerst von den Anfängen einer selbständigen Entwicklung des Romans, namentlich des politisch-historischen der Gegenwart, im spanischen Südamerika Nachricht (1860—61, Bd. II u. IV), indem er die literargeschichtliche Bedeutung dieser ersten Versuche in die „nationale Spontaneität", die sich bei aller formellen Nachahmung europäischer Muster darin kundgebe, mit Recht setzte. Der Genius einer sich heranbildenden eigenthümlichen Nationalität suchte da auch in der Literatur einen Ausdruck zu finden, sich seiner selbst bewufst zu werden.

Dasselbe nationalliterarische Interesse zog in derselben Zeit Wolf zu der portugiesischen Literatur Brasiliens hin, und um so mehr als diese eine ganz andere selbständige und bedeutende Entwicklung, als die spanisch-amerikanische, genommen hatte; in Brasilien hatte sich in der That eine eigenthümliche Nationalliteratur aus-

gebildet, während im spanischen Amerika erst nur schwache Ansätze dazu sich fänden; den merkwürdigen Entwicklungsprocefs jener, der Hand in Hand mit der Ausbildung eines eigenthümlichen Nationalcharakters geht, zu schildern, mufste für einen Literarhistoriker von dem Standpunkt und der universellen Richtung Wolf's eine anziehende Aufgabe sein, die schon an und für sich zeigt, wie die Literaturgeschichte, nicht zum geringsten Theil durch die Verdienste Wolf's selber, zu einer wahrhaft historischen Disciplin sich erhoben hatte. Allerdings gaben äufsere Umstände zu diesem Unternehmen eine Anregung und die nothwendige Förderung. Die Novara hatte von ihrer Weltumsegelung ein sehr reiches, in Europa sonst schwerlich aufzutreibendes literarisches Material aus Brasilien mitgebracht; dazu kam die besondere Gunst des Geschicks, dafs damals in Wien der berühmteste der brasilischen Dichter der Gegenwart Magalhäes als Gesandter weilte und Wolf mit ihm persönlich näher bekannt wurde; endlich reiste auch noch der ihm befreundete Herr v. Tschudi nach Brasilien, und sandte ihm von dort die ihm noch fehlende Literatur, sowie selbst Beiträge dortiger Gelehrten. So erst vermochte Wolf, der zunächst nur in den Gränzen einer Abhandlung auf einen Umrifs sich beschränken wollte, eine vollständige Geschichte der brasilischen Literatur zu geben, die er, mit einer reichen Anthologie verbunden, in französischer Sprache [1]) (es war dies eine unerläfsliche Bedingung des Verlegers) 1863 veröffentlichte, nachdem er in den 3 Jahren vorher schon verschiedene Abschnitte im deutschen Original in Zeitschriften, so auch im Jahrbuche, wie in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie publicirt hatte. Die Bedeutung dieses wichtigen Werks, durch welches Wolf der allgemeinen, wie der romanischen Literaturgeschichte insbesondere, wieder ein neues, zum grofsen Theil unerforschtes Gebiet eroberte, habe ich selbst seiner Zeit hier (Bd. V) ausführlicher darzulegen versucht.

---

[1]) Die Uebersetzung ist von Herrn van Muyden.

Während unser Freund aber so die neuere, ja neueste Literatur der südwestlichen romanischen Sprachen mit einem jugendlichen Interesse und reichem Erfolg zum Gegenstand literarhistorischer Untersuchung machte, wovon das letzte Denkmal noch sein, den Lesern dieser Zeitschrift bekannter, schöner „Beitrag zur Geschichte der portugiesischen Nationalliteratur der neuesten Zeit" (Bd. V, 1864), setzte er doch mit einer in seinen Jahren seltenen Rüstigkeit zugleich seine Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Literatur, namentlich der nordfranzösischen, fort, indem ihm dazu seine bibliothekarische Thätigkeit, die Catalogisirung der romanischen Handschriften der kais. Hofbibliothek, noch eine besondre Anregung gab. So veröffentlichte er 1861 in den Denkschriften der Wiener Akademie (Bd. XII) die manche wichtige Resultate enthaltende Arbeit über den Roman de Renart le contrefait auf Grund der Wiener Handschrift; so machte er 1864 ebenda (Bd. XIII) nach Manuscripten der Hofbibliothek interessante Mittheilungen „über einige altfranzösische Doctrinen und Allegorien von der Minne", die er aus verschiedenen zum Theil noch unbekannten Werken der allegorischen Didaktik Nordfrankreichs schöpfte, auf welche hier zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt wurde; von besonderm Werth war endlich noch eine Abhandlung des 14. Bds. derselben Denkschriften (1865), welche uns mit einem der angesehensten Zeitgenossen Chrétien's von Troies, Raoul de Houdenc und seinem Meraugis de Portlesguez zuerst bekannt machte, einer Dichtung, die ausgezeichnet durch ihre kunstvolle Composition, zugleich den Uebergang von den Artus- zu den Abenteuer-Romanen anzeigt, und daher sehr die Veröffentlichung, die Wolf ihr schon lange wünschte, verdiente.

Von seinem fortdauernden lebhaften Antheil an der ältern spanischen Literatur aber legen seine in unserm Jahrbuche 1864—65 (Bd. V u. VI) erschienenen tief eingehenden Kritiken der Literaturgeschichte Amador's de los Rios und seine Zusätze zu dem nach seinem Tode erst publicirten Supplementband der deutschen Ueber-

setzung des Ticknor'schen Werkes noch Zeugnifs ab. Es waren das seine letzten literarhistorischen Arbeiten.

Ehe ich aber auf diese reiche mannichfaltige Thätigkeit Wolf's noch einmal zurückblicke, mufs ich mit ein paar Worten wenigstens einer andern auf einem verwandten Felde gedenken, die auch gerade an dem Abend seines Lebens noch einige Früchte trug. Ich meine seine politisch-geschichtlichen Studien. Sie waren, von seiner Jugendzeit[1]) abgesehen, ausschliefslich Spanien zugewandt, dem romanischen Lande seiner Vorliebe, und diese wurden eine Zeitlang in einer bestimmten Richtung mit grofsem Eifer und Fleifs von Wolf gepflegt. Da ich den Anfang meiner freundschaftlichen Verbindung mit ihm gerade diesen spanischen Studien verdanke, so bin ich genauer als Andre davon unterrichtet. Wolf hatte sich schon längere Zeit mit dem Plane getragen, die „Geschichte des Städteaufstands in Spanien" — so drückt er sich selbst in seinem ersten Briefe an mich (vom 2. Febr. 1850) aus; es ist natürlich die Erhebung der Comunidades unter Karl V. gemeint — zu schreiben; da forderte das Jahr 1848 ihn von neuem auf das lebhafteste zur Ausführung auf, und zwar mit der Absicht, „der Gegenwart, wenn sie wieder der Besinnung fähig geworden, ein Spiegelbild der Vergangenheit, ein historisches Medusenhaupt vorzuhalten", da „vielleicht doch Einem oder dem Andern die hundertjährige Erfahrung der Geschichte ins Gedächtnifs gerufen werden könnte, dafs Revolutionen, seien sie auch noch so berechtigt, wenn sie an die blinden Massen appelliren, immer über das Recht und die Absicht der ersten Unternehmer hinausführen, diese als die ersten Opfer fallen, und das unvermeidliche Resultat davon Anarchie und ärgerer Despotismus sind, als der war, den sie brechen wollten".

Aus der Vorrede meiner 1849 erschienenen „Quellen-

---

[1]) In dieser beschäftigte er sich mit Studien über deutsche Geschichte, wie über Kulturgeschichte des Mittelalters (so über das Ritterthum, das Turnierwesen u. s. w.), wie hinterlassene Excerpte zeigen.

forschungen aus der Geschichte Spaniens", die vornehmlich eine Darstellung der gleichzeitigen Bewegungen Valencia's enthalten, ersah aber Wolf, daſs ich denselben Plan früher gehegt hatte (obschon in einer andern Absicht); und er wünschte nun, und kam darauf später auch mehrfach zurück, ich möchte ihn wieder aufnehmen, da das Werk, das so recht an der Zeit sei, bald verfaſst werden müsse und ihm selbst so wenige Muſse dafür zu Gebot stände. Die Zeitverhältnisse aber, die Wolf zur politischen Geschichte hinzogen, hatten mich gerade ihr abtrünnig gemacht. Er selbst aber gab den Plan noch lange nicht auf, den er anfangs immer noch als eine gemeinsame Aufgabe von uns beiden betrachtet wissen wollte, und sammelte, seine Muſsestunden benutzend, in den folgenden Jahren eifrig Material, indem er sich selbst aus Spanien Abschriften wichtiger handschriftlicher Quellen, so aus dem Archive von Simancas und der Bibliothek der Akademie der Geschichte zu Madrid, durch Gayangos' Vermittelung kommen lieſs. Als eine Frucht dieser Studien ist auch seine Abhandlung über die Chronik des Frances de Zúñiga zu betrachten (1850) in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Bd. V. Noch im Anfang des J. 1853 erklärt er — in einem Briefe an mich — das beabsichtigte, groſse Werk, über dessen Quellen er zunächst eine Reihe kleinerer kritischer Abhandlungen schreiben wolle, „für die letzte Hauptaufgabe seines Lebens". Schade, daſs sie unausgeführt blieb! [1])

Sein Interesse aber für die politische Geschichte Spaniens erhielt sich, namentlich zog ihn die Verfassungs- und Rechtsgeschichte an: seine fortgesetzten eingehenden Studien auf diesem Felde bezeugen schon seine ausführlichen und gründlichen Anzeigen der Historia de la legislacion y Recitaciones del derecho civil de España von dem Marques von Montesa und Cayetano Manrique

---

[1]) Er hat nichts davon Ausgearbeitetes hinterlassen; die oben erwähnten Abschriften span. Quellen sind jetzt im Besitz der k. Hofbibliothek.

in der Beilage der Wiener Zeitung, der Oesterreich. Wochenschrift für Wissensch., Kunst u. s. w. 1862 (Nr. 47 f.) und 1865 (S. 456 ff.), und ihre schönste Frucht die letzte Monographie Wolf's, sein „Beitrag zur Rechts-Symbolik aus spanischen Quellen" 1865 (in den Sitzungsber. der Wien. Akad. Bd. LI erschieneu). Zu dieser Arbeit hat ihn jenes spanische Werk, in welchem eine der Hauptquellen der span. Rechtssymbole, das Fuero viejo, zuerst einer sorgfältigeren Untersuchung unterzogen wurde, die Anregung gegeben, wie er denn auf die Wichtigkeit desselben in dieser Beziehung schon in der Anzeige der ersten Bände hinweist. Der von ihm hochverehrte Jacob Grimm, mit dem er so manche wissenschaftliche Sympathie hatte, war mit seinen bahnbrechenden „deutschen Rechtsalterthümern" da sein Führer.

Werfen wir nun einen Blick auf die literarische Laufbahn Ferdinand Wolf's zurück, um seine Bedeutung für die Literaturgeschichte, namentlich der romanischen Völker, zu resumiren, so finden wir zuvörderst, wie ihm auf ästhetischem Grunde das nationalliterarische Interesse zuerst an der spanischen Dichtung und zwar der neuen Zeit erwächst, und wie dasselbe sogleich von selbst die Liebe zur Volkspoesie erkeimen läſst, da sie eben das nationale Element am reichsten und reinsten vertritt. Keine der romanischen Literaturen hat ja auch ein so in die Augen fallendes nationales Colorit, als die spanische. — Diese Richtung seines Geistes aber zog Wolf darauf, wie wir sahen, zu der mittelalterlichen Literatur Spaniens hin, wo das nationale Interesse mit dem volksmäſsigen innig verschwistert erscheint. Er behandelt sie alsbald pragmatisch historisch, weil aus nationalliterarischem Gesichtspunkte. Zu dieser Art der Behandlung forderte die Literatur des Mittelalters überhaupt, als zu einer ihr wahrhaft entsprechenden, schon durch das Vorwiegen des stofflichen Interesses, von selber auf. Indem aber dasselbe jetzt durch Wolf bei der spanischen zu voller Anerkennung kam und in den Vordergrund der Betrachtung und Untersuchung trat,

wurde zugleich damit der Sinn für die allgemeine Literaturgeschichte des Mittelalters in ihm erweckt, da die stoffliche Beziehung und Verwandtschaft der Literaturen sich leicht entdeckt; und hiermit im Zusammenhang wurde er zu der altfranzösischen Dichtung mit Nothwendigkeit hingeführt, welche ja gerade durch ihre stoffliche Mächtigkeit und Universalität, sowie durch die Initiative in der Bearbeitung alle andern im Mittelalter beherrschte, die Weltliteratur κατ' ἐξοχήν war. In der That blieben denn auch die spanische wie die französische Literatur des Mittelalters diejenigen Gebiete, welche Wolf durch das ganze Leben mit besondrer Vorliebe gepflegt hat, während er der italienischen, sobald er das ästhetische Interesse mit dem historischen vertauscht hatte, sich entfremdete, obgleich sie ihn als Jüngling offenbar sehr angezogen. So schrieb er mir (1857), meinen Abriſs der italienischen Literaturgeschichte in meinem Handbuche beurtheilend, er hätte den parodischen Grundcharakter der italienischen Literatur und den des Volks als Epigonen des römischen noch mehr hervorgehoben gewünscht; „denn", fährt er fort, „wenigstens in mir haben gerade diese Grundzüge eine Art von Abneigung gegen das genauere Studium dieser Literatur erzeugt — vielleicht mit Unrecht!? — Für mich hat eigentlich nur Dante ein hohes Interesse gewonnen. Das ist aber auch ein Universalmensch und nur zufällig in Italien geboren." Man sieht leicht, daſs Wolf hier die italienische Literatur gleichsam vom Standpunkt des Mittelalters aus betrachtet, mitten aus den von ihm mit Vorliebe gehegten Studien, daher die ungemeine Hervorhebung des Parodischen, daher auch zum Theil die Liebe zu Dante, der wenigstens im eminenten Sinne des Worts ein Universalmensch eben des Mittelalters war. Die italienische Poesie aber hat sich gröſstentheils gewissermaſsen im Gegensatz zu der mittelalterlichen Dichtung entwickelt: sie war ja berufen unter dem Einfluſs der Antike, die zuerst nur in ihrem Vaterlande selber eine „Renaissance" erleben konnte, den specifisch modernen Kunststil auszubilden, wie er dem ästhetischen Bewuſst-

sein der neueren Zeit entsprach — allerdings eine vorwiegend formale Aufgabe.

Wir sahen aber ferner, wie Wolf, in seiner ächt deutschen universellen Richtung, nicht dabei stehen blieb, in der geschichtlichen Behandlung der wichtigsten romanischen Literaturen des Mittelalters, der französischen und spanischen, über das blose nationalliterarische Interesse hinausgehend, wo sich die Gelegenheit bot, den materiellen Zusammenhang der mittelalterlichen Literaturen (wie dies auch später noch von ihm in Betreff der ritterlichen Volkspoesie der Romanzen und Balladen geschah) nachzuweisen: vielmehr schlug er mit seinem Werk über die Lais auch die schwierigere Bahn ein, den formellen Zusammenhang der Dichtung des Mittelalters zu entdecken, bis zu ihren Ursprüngen aufsteigend, indem er den besten Ausgang auch da von dem Felde der Volkspoesie nahm.

So hat Wolf als einer der ersten nicht blos die romanischen Literaturen als Nationalliteraturen geschichtlich behandelt, und zwar mit einem universellen Sinn, der sein Urtheil vor einseitiger Befangenheit schützte, wie sie sonst der dauernde Umgang mit einer Lieblingsliteratur in der Regel erzeugt; sondern er hat auch die Universalgeschichte der christlichen Literatur, die gewissermafsen den Generalnenner aller romanischen und germanischen Nationalliteraturgeschichten zu bilden haben wird, innerhalb des Gebietes der mittelalterlichen Dichtung in einer bedeutenden Weise vorbereitet. Nach dieser Seite hin wird der Werth seiner wissenschaftlichen Leistung in der Zukunft noch glänzender hervortreten, während in der andern Beziehung er sich nur wenig vermindern wird. Denn es gab keinen besonneneren, umsichtigeren und fleifsigeren Forscher: bei seiner seltnen Bescheidenheit prüfte er sein Urtheil stets an dem Andrer, so hielt er sich frei von gelehrten Schrullen; immer bereit sich eines bessern belehren zu lassen, diente er nur der Wahrheit und nicht dem Ehrgeize, und auch auf dem Felde der Wissenschaft währt die Ehrlichkeit am längsten; seine Urtheile sind dadurch des sub-

jectiven Charakters möglichst entkleidet: hiermit hängt zusammen seine politische, ästhetische und religiöse Vorurtheilslosigkeit in der Behandlung wissenschaftlicher Fragen: seiner Privatmeinung, seinem Geschmacke, seinem Glauben gestattete er darauf keinen maſsgebenden Einfluſs; sein rastloser Fleiſs aber, womit er im Alter noch so viele Jüngere beschämte, lieſs ihn nicht ermüden, den Forschungen Andrer in dem ganzen Bereiche seiner Wissenschaft zu folgen, und die neuen Resultate seinen Werken noch einzuverleiben oder nachzutragen. So sind dieselben so reich an „Literatur", daſs sie oft ein wahrer Leitfaden für die Geschichte der Wissenschaft sind. — Auch in seinem Stile zeigt sich Wolf's Charakter ebenso wie in seiner Forschung. Der Stil ist anspruchslos — ein ungesuchter sachgemäſser Ausdruck, in dem sich das persönliche Element nicht absichtlich hervordrängt; in der Wiedergabe, der Analyse des Inhalts von Dichtungswerken fehlt ihm weder Lebendigkeit noch Fülle, ebenso wenig Klarheit und Uebersichtlichkeit in der kritischen Untersuchung und pragmatischen Entwickelung; ein Streben nach Gedrungenheit zeichnet ihn da aus, welches die Sätze zu gröſseren Perioden verflicht, um dem Ausdruck der Argumentation gröſsere Festigkeit und Schärfe zu verleihen; der Reichthum des Materials, den sein Fleiſs ihm zu Gebote stellte, das ängstliche Bemühen der Wahrheit nichts zu vergeben, welches ihn zu Einschränkungen nöthigte, mit einem Wort sein Streben nach Vollständigkeit, Genauigkeit und Treue verführte ihn freilich auch mitunter zu einer mit längeren und öfteren Schaltsätzen überbürdeten Construction.

Die groſsen und mannigfachen wissenschaftlichen Verdienste Wolf's fanden nicht blos in Deutschland, sondern auch im Ausland, wie wir anzudeuten schon Gelegenheit hatten, viel Anerkennung. Die Auszeichnungen, der Ruhm der ihm dort wurde, sind als der deutschen Wissenschaft dargebrachte Huldigungen, welche den Bereich ihres Einflusses, ihrer Herrschaft nicht blos beurkundeten, sondern erweiterten, von allgemeiner Bedeutung. So

erhielt er von Frankreich, Spanien und Brasilien Orden mit ausdrücklicher Erwähnung seiner wissenschaftlichen Verdienste um die Erforschung der Literaturen dieser Länder; so wurde er aus gleichem Grunde corresp. Mitglied des Instituts von Frankreich wie der Akademien der Geschichte von Madrid und von Kopenhagen, so widmeten ihm die angesehensten Gelehrten und Schriftsteller des Auslandes Werke als Zeichen ihrer Verehrung, wie Th. Wright, Michel, Duran, Fernan Caballero [1]).

Schliefslich sei noch an seine rein persönliche Wirksamkeit im Interesse der Wissenschaft, erinnert, die zugleich ein Zeugnifs für die Liebenswürdigkeit seines Charakters ist. Niemand war bereitwilliger, die Arbeiten Andrer mit Rath und That zu unterstützen; kein Jünger der Wissenschaft wandte sich an ihn, ohne die entgegenkommendste Aufnahme zu finden; unermüdlich war er, aus dem reichen Schatze seiner Gelehrsamkeit auf das Freigebigste zu spenden. Gelehrter Hochmuth und Eigennutz war ihm gänzlich fremd. Voll Nachsicht

---

[1]) Von Duran wurde ihm eine in *lenguage antiguo*, zugleich mit eigenthümlich spanischen Zügen verfafste Bearbeitung des bekannten Märchens von den drei Liebesäpfeln unter dem Titel: *Leyenda de las tres toronjas del vergel de amor* (Madrid 1856. 8⁰.) gewidmet, mit folgender Zuschrift, die Wolf, wie er mir schrieb, wahrhaft gerührt hatte, und die hier eine Reproduction verdient: Sin conocernos, sin vernos ni tratarnos, y sin tener noticia aun de nuestras tareas literarias, ya me parece, ilustre y respetable amigo, que el espíritu de ambos se comunicaba desde nuestra juventud. Quizás se cruzaban en el espacio nuestras ideas, simpatías y aficiones; quizás en un mismo dia, en un mismo instante leíamos un mismo libro, le estudiábamos y juzgábamos con igual criterio aunque en diversos y apartados paises. ¿Qué nos faltaba para unirnos con lazos de fina amistad sino saber nuestros nombres? A conocer él de V. años antes, le dedicára alguna obra mas digna de su carácter, que la humilde y frívola produccion que ahora le dedico, y que le ruego acepte indulgente y benévolo, siquiera porque, atendida mi edad, acaso sea la última que escriba y pueda ofrecerle como prueba del respeto y amistoso cariño que le profesa este su afectisimo etc. — Frau von Arrom (Fern. Caballero) aber widmete Wolf ihr „cuadro de costumbres" *Nobleza y vulgaridad* 1861; Wright (1836) ein altenglisches Tale.

gegen Andre, war er nur gegen sich selber streng. Wer mit ihm länger in Briefwechsel stand, war dieser auch ein rein wissenschaftlicher, fühlte sich bald auch von Herzen zu einem Manne hingezogen, den so schöne Züge des Charakters auszeichneten. Die Wissenschaft diente nur seinen sittlichen Werth zu erhöhen.

Leipzig im October 1867.

Adolf Ebert.

Zum Romaunt of the Rose.

Chaucer's Romaunt of the Rose, soweit er uns erhalten ist, besteht aus etwa 7700 versen [1]; während das französische original nicht viel weniger als 23,000 zeilen zählt. Es ist nun allgemein bekannt, dafz Chaucer's Bearbeitung an vers 13,105 des französischen werkes abbricht, sowie dafz der von Guillaume de Lorris verfafzte theil im original 4149 verse umfassend, von Chaucer in 4432 versen wiedergegeben ist. Aus diesen daten haben die meisten literaturhistoriker geschlossen, dafz der englische Dichter mit dem Jehan de Meung angehörigen theile bedeutende kürzungen vorgenommen habe. Man vergleiche nur das, was Warton (History of English Poetry, London 1824 II, p. 205), Craik (Sketches u. s. w. London 1844 II, p. 56; die stelle ist in die neue bearbeitung des werkes: A compendious History u. s. w. London 1861, 2. auflage 1864 unverändert aufgenommen), Sandras (Étude sur Chaucer. Paris 1859 p. 38 f.) und Ebert (Jahrbuch IV, p. 88 f.) über diesen punkt gesagt haben, und man wird sich von der allgemeinen verbreitung, die jene Ansicht gefunden hat, überzeugen. Bei der vergleichung der kritischen stellen wird man zugleich eine art steigerung in den meinungen der verschiedenen gelehrten wahrnehmen. Während Warton nur von "many omissions" spricht, die Chaucer gemacht habe, erwähnt Craik schon einer "great compression and curtailment"; Sandras sagt, die von Chaucer vorgenommenen «omissions considérables» zielten dahin «à ramener l'ouvrage sinon au plan conçu primitivement, du moins à une certaine symmétrie», und Ebert gelangt gar zu folgender schlufzfolgerung: „Man sieht ... schon aus

[1]) nach Tyrwhitt's zählung, der jedoch p. 244 seiner ausgabe (Chaucer's Poetical Works, London 1864) 3 verse zuviel zählt, sodafz sich die zahl 7697 ergibt, eine ungerade zahl, weil p. 257 sp. 1 eine zeile ausgefallen ist. [Die Ausg. v. *Morris* (Lond. 1867) zählt richtig 7698 v. D. Herausg.].

dem von uns gegebenen, welchen ganz andern reiz die ritterliche allegorie, die allegorie der minne könnte man sagen, für Chaucer hatte, als die satirisch- didactische, und trotzdem daſz er eine so reiche satirische ader besaſs und eine solche neigung zum lehren". Wie aber, wenn Chaucer nun doch den ganzen zweiten theil des Roman de la Rose übersetzt hätte, mit eben der treue, in eben der vollständigkeit, welche die übertragung des ersten theils kennzeichnen? Schon Tyrwhitt hat diese ansicht ausgesprochen [1]), und daſs sich diese sache wirklich so verhalte, scheint mir nicht nur wahrscheinlich, sondern nahezu gewiſz. Thatsache ist zunächst, daſz bis v. 13,105 des französischen textes Chaucer bei seiner bearbeitung keine irgendwie erhebliche kürzung vorgenommen hat, und daſs der groſse unterschied in der verszahl zwischen original und übersetzung nur herrührt von lücken in der handschrift, in welcher uns letztere überliefert ist. Die bedeutendste dieser lücken ist schon von Tyrwhitt bezeichnet worden [2]). Sie umfaſzt beinahe 6000 französische verse, genügt folglich allein schon, die erwähnte differenz aufzuheben, und ist andrerseits so beschaffen, daſz sie, weit entfernt dem gedicht eine gewisse symmetrie zu verleihen, vielmehr den zusammenhang desselben zerreiſst und alles, was folgt, unverständlich macht. Der englische text bricht nämlich mitten in der predigt, welche die dame Vernunft dem liebhaber hält, ab unmittelbar nach den worten:

v. 5367 ff.

Nuls n'ayme fors son preu faire,
Pour dons ou pour service attraire,
Mesmes femmes se veullent rendre,
Man chief peut telle vente prendre.

---

1) p. 209 sp. 2.

2) a. a. o. Sandras sagt p. 38: «Je ne crois pas avec Tyrwhitt que Chaucer ait traduit tout le roman, et que des cahiers aient été égarés». Er hat also die in rede stehende stelle bei Tyrwhitt gelesen, oder wenn nicht, so doch sicher eine andere (p. 445), in welcher auf p. 209 verwiesen wird. Wie er trotzdem Tyrwhitt so unbefangen zu widersprechen vermag, ist mir nicht wohl erklärlich.

v. 5808 ff.

We see that no man loveth now
But for winning and for prow,
And love is thralled in servage
Whan it is sold for advantage;
Yet women woll hir bodies sell:
Such soules goeth to the Divell of Hell.

Er setzt wieder ein unmittelbar nach dem schlufs der ersten von Cupido im parlament der liebe gehaltenen rede:

v. 11,255 f.

Quant il eut sa raison finie,
Conseilla soy la baronnie.

v. 5814 f.

When Love had told hem his intent,
The baronage to counsaile went.

Die lücke umfafzt also den gröfzeren theil der unterredung zwischen dem liebhaber und dame Raison, den ganzen dialog zwischen dem liebhaber und dem freunde, die anstrengungen, welche ersterer macht, um sich bei dame Richesse in gunst zu setzen, das examen, welches er vor Cupido zu bestehen hat; endlich die berufung des parlaments der liebe und die rede, mit der Cupido dasselbe eröffnet.

Zwei andere lücken sind von geringerem umfang und weniger augenfällig. Gleichwohl läfzt sich auch von ihnen nachweisen, dafz sie nicht von Chaucer herrühren können. Die eine kömmt in einer früheren rede der dame Vernunft vor. Nachdem diese in bezug auf solche männer, die eine grofze liebe für ihre donna's erheucheln in der absicht, sie zu verführen, gesagt hat:

v. 4502 ff.

Mais ceulx la sont les moins deceuz,
Car tousjours vault il mieux bel maistre
Decevoir, qu'en rien deceu estre.

v. 4843 ff.

But men thus thinken ever more,
The lasse harme is, so mote I thee,
Deceive them, than deceved be.

fährt sie im französischen text so fort:

v. 4505 ff.

Et mesmement de cet Amour
Les plus sages n'y sçavent tour
Or entendz bien je te diray,
Une autre Amour te descriray;
Et de celle vueil pour ton ame,
Que tu aimes la doulce Dame,
Comme dit la Saincte Escripture.

Es folgt dann eine beschreibung der charitas, welche ungefähr hundert verse umfaſzt, und darauf geht Vernunft zu einem andern kapitel über:

v. 4607 ff.

De l'autre Amour diray la cure
Selon la divine Escripture,
Et mesmement en ceste guerre,
Ou nul ne sait le moyen querre;
Mais je sçai bien, pas ne devin,
Continuer l'estre divin
A son vouloir et povoir deust,
Quiconques avec femme geust u. s. w.

v. 4846 ff.

And namely where they ne may
Finde none other meane way:
For I wote well in soothfastnesse,
That who doeth now his businesse
With any woman for to dele,
For any lust that he may fele,
But if it be for engendrure,
He doth trespasse I you ensure u. s. w.

Vv. 4505—4608 des originals fehlen in der übersetzung. Es ist klar, daſz diese lücke der unachtsamkeit eines abschreibers zuzuschreiben ist, der vielleicht nach einer kürzeren oder längeren unterbrechung zu seiner arbeit zurückkehrend, sich durch die gleichlautenden anfangsworte zweier zeilen (*And namely* — fr. *Et mesmement* 4505 u. 4609) täuschen lieſs und so mehr als hundert verse übersprang. Die andere noch zu erwähnende lücke findet sich in der zweiten rede des Cupido im parlament der liebe. Man vergleiche folgende stellen in beiden texten:

v. 11,401 ff.

Mais par saincte Venus ma mere,
Et par Saturnus son vieil pere,
Qui ja l'engendra jeune touse,
Non mye de sa femme espouse,
Dont trestous les enfans mangea
Fors Jupiter qui l'estrangea
De son regne, et tant le batit
Que jusqu'en enfer l'abatit u. s. w.

v. 5956 ff.

But by my mother saint Venus,
And by her father Saturnus,
That her engendred by his life,
But nat upon his wedded wife.

In dieser weise fortfahrend, zieht Cupido noch eine reihe mythologischer facta heran und schwört auch bei Jupiter, Neptunus, Pluto und Juno. Endlich sagt er:

v. 11,445

Encor je vous vueil plus jurer,
Pour vous mieulx la chose asseurer,
Par la foy que doy tous mes freres u. s. w.

v. 5960 ff.

Yet woll I more unto you swere
To make this thing the surere.
Now by that faith, and that beautee
That I owe to all my brethren free u. s. w.

Vierzig verse des französischen textes (11,405—11,444) fehlen in der englischen übersetzung. Die dadurch zusammengerückten verse:

But by my mother saint Venus,
And by her father Saturnus,
That her engendred by his life,
But nat upon his wedded wife,
Yet woll I more unto you swere,
To make this thing the surere ...

geben nun, wie ich ohne dem leser zu nahe zu treten nicht näher ausführen kann, keinen Sinn mehr oder gar einen falschen. Folglich rührt auch diese kürzung nicht von Chaucer her.

Aus dem bisherigen hat sich uns zweierlei ergeben: einerseits dafz Chaucer in seiner übertragung der ersten 13,105 zeilen des Roman de la Rose keine irgendwie erhebliche kürzung vorgenommen hat; andrerseits dafz die überlieferung seines werkes eine höchst lückenhafte ist. Auf diese zwei thatsachen fufzend, werden wir auch wohl die frage aufwerfen dürfen, ob nicht auch die grofze lücke am ende des englischen textes, die lücke, welche den ganzen schlufz des französischen gedichtes von v. 13,105 an umfafst, als nicht von Chaucer, sondern von irgend einem abschreiber herrührend zu betrachten sei. Was zunächst eine bejahende antwort auf diese frage befürwortet, ist die gänzlich unbefriedigende und höchst überraschende weise, in welcher der englische text schliefzt. Faulx-Semblant und seine freundin Abstinence-Contrainte begeben sich in pilgertracht zu Male-Bouche, dem Jalousie die hut eines der vier thore des von ihr zur bewachung der rose gebauten schlosses anvertraut hat, und machen ihm bittere vorwürfe über seine unchristliche verleumdungssucht. Faulx-Semblant gelingt es endlich, das verstockte herz des wächters zu zähmen, sein gewissen zu beunruhigen und zur reue zu stimmen. „Was soll ich thun?“ fragt Male-Bouche, und Faulx-Semblant antwortet: „Beichte mir deine sünden, und ich werde dich absolviren“. Wie Male-Bouche niederkniet, um jener aufforderung folge zu leisten, greift ihn Faulx-Semblant bei der gurgel und schneidet ihm mit einem rasirmesser, das er in seinem weiten ärmel versteckt hielt, die zunge aus dem mund. Mitten in dieser interessanten scene nun bricht die übersetzung ab mit den worten des Faulx-Semblant zu Male-Bouche:

v. 19,102 ff.

Si vous voulez cy confesser,
Et ce pechier tantost laisser,
Sans plus en faire mention,
Vous aurez absolution.

v. 7697 ff.

If ye woll you now confesse,
And leave your sinnes more and lesse,

Without abode, kneele doune anon,
And you shall have absolution.

Vergegenwärtigen wir uns nun die thatsache, dafz der Romaunt of the Rose eine der ersten, unter den uns erhaltenen vielleicht die erste frucht der Chaucer'schen muse ist, und die andere thatsache, dafz der vater der englischen poesie während seiner ganzen langen dichterlaufbahn unter dem einflusse jener französischen dichtung gestanden hat — so werden wir uns schwerlich zu der annahme entschliefsen können, dafz er seine bearbeitung jener dichtung in einer so unfertigen gestalt, mit einem abschlufz, der dem des feuilletons einer zeitungsnummer ähnlich sieht, nicht blofz liegen gelassen, sondern auch der öffentlichkeit übergeben habe. Dafz der Romaunt of the Rose aber zu den nachgelassenen schriften Chaucer's gehöre, hat noch keiner behaupten wollen, und wenn ich hier diejenigen stellen aus dem prolog zur Legend of good Women anführen werde, in denen unseres werkes erwähnung geschieht, so geschieht dies nicht etwa, um eine dahingehende meinung zu widerlegen, sondern defszhalb, weil jene stellen ein positives zeugnifz zu gunsten meiner ansicht, dafz Chaucer den Roman de la Rose ganz übersetzt habe, enthalten dürften. In jenem prologe macht Cupido (Love) dem dichter folgenden vorwurf:

Tyrwh. p. 412 sp. 2.

And thou my fo, and all my folke werriest,
And of mine old[e] servaunts thou missaiest,
And *hindrest hem with thy translation*,
And lettest folke from hir devocion,
To serve me, and holdest it folie
To serve Love, thou mayst it nat denie,
For in plain text, withouten nede of glose,
Thou hast translated the Romaunt of the Rose,
That is an heresie ayenst my law,
And makest [l. *maketh*] wise folke fro me withdraw;
And of Creseide(,) thou hast said as the list u. s. w.

Alceste, königin von Thracien, sucht den dichter zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen. Unter anderm sagt sie:

ibid. p. 413 sp. 1.

And eke, peraunter, for this man is nice,
He might[e] done it, gessing no malice,
But for he useth thinges for to make,
Him recketh nought of what mater he take,
Or him was boden make thilke twey,
Of some persone, and durst it not withsey:
Or him repenteth utterly of this,
He ne hath done so grevously amis,
To translaten that old[e] clerkes writen,
As though that he of malice would enditen,
Dispite of Love, and had himself it wrought u. s. w.

Sie beschlieſzt ihre rede folgendermaſzen:

p. 413 sp. 2.

Now as ye be a God, aud eke a king,
I your Alceste, whilom quene of Trace,
I aske you this man right of your grace,
That ye him never hurt in al his live,
And he shal swearen to you, and that blive,
He shal never more agilten in this wise,
But shal maken as ye woll devise,
Of women trewe in loving al hir life,
And forthren you as much as he *misseide*,
Or *in the Rose*, or eles in Creseide.

Chaucer wird nun von Cupido wieder in gnaden aufgenommen. Er dankt Alceste für ihre fürsprache, unterläſzt aber nicht zu zeigen, daſz er in der that keiner gnade, sondern bloſz der gerechtigkeit bedürfe:

a. a. o. Ne a trewe lover ought me nat to blame,
Though that I speke a false lover some shame;
They ought[en] rather with me for to hold,
For that I of Creseide wrote or told,
Or *of the Rose*, what so mine author ment,
Algate, God wotte, it was mine entent
To forthren trouth in love, and it cherice,
And to ben ware fro falsenesse and fro vice.

Aus den angeführten stellen ergibt sich: zunächst daſz Chaucer bei seiner bearbeitung des Roman de la Rose sich einer satirischen tendenz wohl bewuſzt war, folglich daſz der Jehan de Meung angehörige theil seines originals ihn gewiſz nicht weniger als der von Guillaume de Lorris herrührende angezogen hat; zweitens daſz Chaucer

den satirischen theil des romans so gut wie den ritterlichen ganz übersetzt hat, indem sonst der dichter oder Alceste dem vorwurfe Cupido's:

Thou hast translated the Romaunt of the Rose,

gegenüber gewiſz nicht verfehlt haben würden, den umstand geltend zu machen, daſz der schuldige, schon während seiner arbeit von reue ergriffen, es nicht über sich vermocht habe, die übersetzung des zweiten, eigentlich allein strafbaren theils des gedichts zu vollenden.

Ich will noch hinzufügen, daſz es meiner ansicht nach wohl zulässig wäre, in der zuletzt angeführten stelle die worte *what so mine author ment* als zu *wrote or told* gehörig und sich specieller auf *the Rose* beziehend zu betrachten: ich zweifle jedoch nicht, daſz die meisten geneigter sein werden, jene worte zum folgenden zu ziehen und zu übersetzen: „was immer mein autor meinte, meine absicht war, bei Gott, stets die u. s. w.“ — Wie man aber jene stelle auch auffassen möge, gesichert scheint mir die literatur-historische thatsache, daſz Chaucer den Roman de la Rose ganz übersetzt hat. Auf den charakter der verloren gegangenen theile seiner arbeit vermögen wir nur aus dem der erhaltenen zu schlieſzen. Diese aber haben zu den entsprechenden theilen des originals folgendes statistische verhältniſz:

		Zahl der französischen,	der englischen verse
1.	Guillaume de Lorris	4149	4432
2.	Jehan de Meung		
	α (4150—4504)	354	410
	β (4609—5370)	761	968
	γ (11255—11404)	149	146
	δ (11445—13105)	1660	1742
		2924	3266

Bernhard ten Brink.

Kritische Anzeigen.

Chrestomathie Provençale accompagnée d'une grammaire et d'un glossaire par *Karl Bartsch.* Deuxième édition, augmentée et entièrement refondue. Elberfeld, K. L. Friederichs, éditeur. 1868. 19 Bogen. 1 Thlr. 20 Sgr.

Unter diesem Titel verliefs kürzlich die Presse das zuerst 1855 in demselben Verlage erschienene „Provençalische Lesebuch". Dafs im Wörterbuch aufser der deutschen eine französische Uebersetzung der Wörter gegeben ist, dafs ferner die wenigen dem Text beigefügten Bemerkungen in Ueberschriften und Noten französisch geschrieben sind, und dafs in derselben Sprache auch ein *tableau sommaire des flexions Provençales* abgefafst ist, erleichtert dem verdienstlichen Werke den Eingang in die Länder Romanischer Zunge, ohne seine Verbreitung in Deutschland zu beeinträchtigen.

Die zweite Auflage ist nur um anderthalb Bogen stärker als die frühere, doch ist der Raum bei dem neuen Druck so zu Rathe gehalten, dafs die Proben sehr erheblich vermehrt werden konnten. Statt etwa sechzig Autoren werden uns diesmal fast doppelt so viele vorgeführt, und manche vollständiger als das erstemal, z. B. ist das Boethiusfragment jetzt unverkürzt mitgetheilt. Weniges früher Aufgenommene ist fortgelassen, z. B. das Lied Richard's von England, das inzwischen in französischer Form in desselben Herausgebers *Chrestomathie de l'ancien Français* 1866 mitgetheilt worden war, ferner Wilhelm's von Poitiers Lied *Mout jauzens me prenc en amar*, Peire Cardinals *Senh En Eble*, Folquet's von Marseille *Si com cel qu'es tan greujatz;* von Anderem ist ein kürzeres Stück ausgehoben als früher, so aus Barlaam und Josafat; auch das *Esenhamen de la donzela* von Amanieu des Escas (die Vermuthung, dieser Dichter heifse de Sescas, hat der Verf. mit Recht aufgegeben) ist leider nicht ganz abgedruckt. Die Auswahl ist eine sehr umsichtige und läfst keine Gattung des Provenzalischen Schriftthums unberücksichtigt.

Während die erste Bearbeitung den gesammten Stoff in vier Abschnitte vertheilte, nämlich die Poesie in Epik, Lyrik und Didaktik, denen sich endlich die Prosa anschlofs, ist diesmal eine chronologische Anordnung vorgezogen worden, bei welcher Prosa und Poesie untermischt auftreten. Die Columnentitel geben das Jahrhundert (das 10. bis zum 15. einschliefslich); bestimmtere Zeitangaben, die doch überall ohne Raumaufwand den Namen der Verf. beigefügt werden konnten, sei es genaue, sei es annähernde, finden sich nur ganz vereinzelt. Die diesmal in Fortfall gekommenen literarhistorischen Notizen der früheren Einleitung würden in erweiterter Gestalt als kurzer Grundrifs der provenzalischen Literaturgeschichte einem entschiedenen Bedürfnifs entgegenkommen.

Durchweg ist die sorgsam und glücklich bessernde Hand zu erkennen. Dafs gleichwohl an vielen Stellen, die schon in der ersten Auflage standen, auch jetzt noch nicht das Rechte gefunden ist, kann, zumal bei der Jugend dieser Wissenschaft, einem Gelehrten, der zur Förderung derselben so rührig gearbeitet hat, verständigerweise nicht zum Vorwurf gemacht werden. Nur vermissen wir ungern irgend eine Bemerkung über sein zur Textconstituirung angewendetes Verfahren.

Es sei uns gestattet, eine Anzahl von Einzelheiten herauszugreifen, in denen wir uns bei dem von Bartsch gegebenen Text nicht beruhigen können.

4, 1 im Boethiusliede wird das zweite *nos* auf unrichtiger Wortheilung beruhn, und statt *nos o* vielmehr *no so* zu schreiben sein, *so* = *ço* auf die beiden folgenden Verse bezogen, wo hinter *om* das Relativpronomen hinzugedacht werde, hinter *chanut* nur ein Komma stehn darf, da die Negation sich auf das Folgende mit bezieht. Bartsch gibt den Diez'schen Text; ebenso 4, 27 in demselben Gedicht, wo zu interpungiren ist: *quant menz s'en guarda*, *no sap mot quan*, *los prent*, nicht vor statt hinter *quan*.

55, 29 wohl *ez el* statt *e pel*.

68, 29 *l'us* (die Hschr. hat *el us*), nicht ohne Artikel.

69, 1 *gentilmen*, die Hschr. hat *gen*, Bartsch setzt

statt dessen *polidá*. Oder ist auch *lenga* Zusatz des Herausgebers?

75, 26 *als ors* (den Bären) statt des matten *alhors*.

93, 7 *no volgr'esser senher de Roms* (Hschr. *rems*), d. i. *Rouen* (Roams 392, 35). Eine Anspielung auf die französische Besitznahme im J. 1204. Raynouard, Mahn, Bartsch setzen *esser reis ni coms*, was jedenfalls eine übel angebrachte Absteigung sein würde. *Volgra* brauchte S. 433 nicht ohne Citat zu stehn.

126, 38 *dess renc*, nicht das Gegentheil *desrenc*. V. 33 wird doch *poestat* das Ursprüngliche sein.

141, 24 *remenar* statt *remaner*. V. 31 mufs hinter *aizis* nothwendig eine Interpunction stehn, und zwar eine stärkere. Im Folgenden liest Bartsch *m'afis* von «*afisar, réfl., se confier*», wie es im Wörterbuche heifst. Mir scheint nur dann ein ordentlicher Gedankengang vorhanden, wenn man schreibt: *o s'a lui platz ma fis en lejal romania* (dafs ich ohne heimzukehren sterbe), *lo tot li grazis. Pero* —

168, 1—4 *er nous quier autra ricor, mas del tort, qu'eu vos avia, patz vencutz, ez amor, des que la m fassatz, major* — aufser dafs ich besiegt um Frieden bitte hinsichtlich meines Unrechts, und, sobald Ihr den mit mir gemacht habt, um gröfsere Liebe. *Patz* und *des* bietet die eine Hschr., die *e* nach *vencuda* ausläfst, *vencutz et amor* statt *vencuda e d'amor* ist meine Vermuthung.

186, 8 und 13 ändert B. die hschr. Lesart, die aber einen guten Sinn gibt, wenn man nur entsprechend interpungirt: — *farai, en patz totz* — (ich will gern berichten, unbeschadet der andern Strafen —), und: *que ies, per dir a vos, que m n'ajan lauzenjatz, Beritz e P. R. non sabon* — (d. i. *ies non sabon per dir*, das *que* in der Bedeutung obgleich). 188, 39 f. wird so construirt werden müssen: *amenatz; e per las guerentias, que denan me pauzatz per las vostras paraulas, volh* —

322, 3. 4 ist kein Anlafs zur Aenderung, wenn man verbindet: *pegueza, et el per[d] vostr' onor. Si* —

362, 34 *rey gran Assueri*, nicht *rey Granassueri*. Die Beziehung geht auf Buch Esther Kap. 1 (Vulgata).

Ein paar Bemerkungen auch zu dem Wörterbuch.

Devalar ist 188, 14 gewifs nicht herabsteigen, sündigen, sondern erniedrigen, herabdrücken, demüthigen.

Pegueza ist in der oben angeführten Stelle nicht sowohl Thorheit als vielmehr Zudringlichkeit. Vgl. span. *pegar*, *pegadizo (moleste adhaerens)*.

Vezis 30, 19 sollte in der ersten Auflage verschlagen heifsen, jetzt: fröhlich; nicht vielmehr: bei der Hand, zur Stelle, also etwa wachsam?

Eine sehr wesentliche Bereicherung des Werkes ist der in dieser Auflage hinzugekommene Abrifs der Formenlehre. Nicht blofs alles für den Anfänger Nöthige ist hier übersichtlich zusammengedrängt, sondern es ist auch in aller Kürze ein so reicher Nachweis, wie sich nirgend sonst findet, für die mannigfachen Formen besonders beim Verbum gegeben.

Halle a. S.

Ed. Boehmer.

Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache von *Eduard Müller*. Cöthen. Erster Theil VI 558. 1865. Zweiter Theil IV 572. 1867.

Die Ueberzeugung, dafs ein wissenschaftliches Studium der Sprache auch der Etymologie nicht entbehren kann, dafs diese in einer gründlichen und wissenschaftlichen Weise getrieben und für die Zwecke des Unterrichts und der Schule ausgebeutet und mehr als bisher nutzbar gemacht werden mufs, dafs ferner keins der bisher erschienenen Werke den wissenschaftlichen Anforderungen entspricht, die man jetzt mit Recht stellen kann, diese Ueberzeugung hat den Verfasser zur Ausarbeitung des vorliegenden Werkes veranlafst. Es soll dasselbe nicht ein umfassendes historisches Wörterbuch der englischen Sprache sein, auch nicht ein gedrängtes Buch zum practischen Gebrauch für die Schule, sondern ein bequemes Hilfsmittel, das dem Forscher und Lehrer sowohl bei

eignen weitern Untersuchungen als für den nächsten practischen Zweck beim Unterricht dient. Es soll die vereinzelten Resultate mannigfacher Untersuchungen vereinigen und übersichtlich zusammenstellen. Es soll den Grund sichern und ebnen, auf welchem ein Weiterbau leichter wird. Bei den einzelnen Wörtern will der Verfasser den nächsten Ursprung derselben aufdecken, den Gang ihrer Begriffe und Formen andeuten, und auf den Zusammenhang innerhalb der grofsen indogermanischen Sprachgruppe hindeuten. Der Ueberzeugung des Verf. wird jeder beistimmen und das Ziel als ein solches anerkennen, das Wissenschaft und Unterricht fördert. Dieses Ziel zu erreichen, hat sich der Verf. allen Ernstes bestrebt. Mit grofsem Fleifse hat er ein reiches Material zusammengestellt, das in den Werken tüchtiger Forscher zerstreut vorliegt. Wenn die romanischen Elemente überwiegen und die Darstellung derselben ausführlicher ist, so ist dies wohl weniger in der Neigung des Verf. begründet, als in den benutzten Quellen. Er hat somit sein Ziel erreicht, soweit sich das bei einem ersten Versuche und bei dem gegenwärtigen Stande der englischen Etymologie erreichen läfst. Jeder Philologe mufs es ihm Dank wissen, dafs ihm hier auf engem Raume geboten ist, was er sich sonst mühsam und mit grofsem Zeitaufwande zusammensuchen mufs. Nur darüber wird er manchmal klagen, dafs der Verf. die Quellen nur angibt; die Angabe des Inhalts würde sicherlich jeden zu gröfserem Danke verpflichtet haben.

Bei aller Anerkennung, die wir dem tüchtigen Buche zu zollen uns gedrungen fühlen, können wir nicht umhin, einige Bemerkungen beizufügen, deren Erwägung einer zweiten Auflage, die wir recht bald wünschen, vielleicht förderlich sein könnte.

Der Zweck eines etymologischen Wörterbuchs bedingt die Anlage. Es will das Wort nach Form und Inhalt erklären. Es will Wurzel oder Stamm aufzeigen und die verschiedenen Bildungen und Bildungsmittel, also das Wort in seinen Elementen; es will die Grundbedeutung darlegen, die mannigfache Gestaltung derselben durch die hinzutretenden Bildungselemente, Erweiterung, Verengerung, Uebertragung und die weitere selbständige oder bedingte Entwicklung, also das Wort nach seinem Inhalte. Um dies zu zeigen, gibt es

keine kürzere, deutlichere Anordnung als die Zusammenstellung in Wortfamilien. Jede andere Anordnung veranlafst Wiederholungen oder Undeutlichkeit. Der Ausgangspunct kann freilich verschieden sein. Die reinwissenschaftliche oder historische Darstellung wird es versuchen die abgerissenen Fäden wieder anzuknüpfen und das weit abstehende Wort der mehr oder minder nachweisbaren Wurzel nahe zurücken; eine Darstellung zu practischen Zwecken, die die Anhäufung gelehrten Materials so viel als möglich meidet, ist genöthigt eine Reihe von Stämmen als selbständig anzusetzen, ohne sie auf den gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Jene würde z. B. die Wurzel *a* ansetzen und von derselben ags. *on*, *in*, *â-*, *æt*, *of*, *for*, *fram*, *from*, *fëor*, *ac*, *and*, *eâc* ableiten; diese würde die einzelnen Wörter als selbständig betrachten und die Ableitungen beifügen, wie *in*, *in-na-n*, *b-innan*, *wið-innan*, *inne-ra*. Die letztere Zusammenstellung aber ist unerläfslich, denn sie gewährt einen Einblick in das Wort nach Form und Inhalt. Der Verf. behandelt *abaft* und *baft*, *æfter aft* und *eft* getrennt und ist zu Hinweisungen genöthigt. Einfacher und klarer wird es in folgender Weise: An die Nebenform von *of*, an *æf*, tritt das Comparationssuffix *ter: æf-ter*. Da der Angelsachse schon gewöhnt ist, *er* als Comparationsbildung zu betrachten, so ergibt sich als vermeintlicher Stamm *æft eft*. Von diesem bildet sich adverbiales *æft-an* und durch Composition *bë-æftan bæftan*. Dies mag dann zu substantivischem Gebrauche (*bæfta* Rücken) gelangt und daraus ein späteres *ā-baft* gebildet sein. Die Belegstelle, die Ettm. anführt, Gen. 16, 13 ist nicht ausreichend; *baeftan* kann da Adverb sein.

Der Zweck eines etymologischen Wörterbuchs bedingt ferner die Darlegung eines Wortes in seiner Entwicklung. Von dem ags. Worte unterscheidet sich oft das neuenglische in Form und Laut so sehr, dafs die Entwicklung nur durch die dazwischen liegenden Formen begriffen werden kann. Ags. *fugol* (Vogel), nags. *fugel fogel fowel*, ae. *fogel foule*, me. *foule*, ne. *fowl* veranschaulicht die Schwächung und das Verklingen der Gutturale, sowie den Ersatz für consonantische Minderung durch vocalische Steigerung. Ags. *dwëorh*, *dwëorg*, nags. *dwaeruh* Wright's Gloss. 6, me. *dwerghe* Man. *dwarw*, *dweruf* Wr. 10. *dwarf* 11. ne. *dwarf* zeigt den frühen

Wechsel zwischen *g* und *h* im Auslaute, den späteren Wechsel zwischen *g* und *w* im In- und Auslaute und die Verhärtung des letzteren zu *f*. Ags. *genôh* (genug), nags. *inoh inoge inow* Lag *inow* Orm, ae. *inoh inow*, me. *inow ynowg ynewg* Wycl. ne. *enow enough* macht es anschaulich, wie das Präfix *ge*, wie gewöhnlich, sich zu *i* abschwächt, aber hier nicht verschwindet, wie sonst, sondern sich erhält und seine Bezeichnung in *e* findet; wie ferner *h*, *g* und *w* wieder eintreten und trotz der verstärkten Gutturale in *gh* die Aussprache durch *w* schreitet, ohne ihren Ausdruck graphisch in *f* zu finden. Die Behauptung, dafs ags. *wer-mod* (Wermuth) sich zu ne. *worm-wood* entwickle, werden Viele bedenklich finden, und doch beseitigt die Uebergangsform *wormode* Wr. 13 jedes Bedenken und Wr. 14 bietet schon *wormwood.* Ags. *hemleâc (cicuta)* besteht unzweifelhaft aus *hem* (Rand) und *leâc* (Lauch); da aber einfaches *leâc* ein Küchengewächs bezeichnet und seine Bedeutung in dem giftigen *hemleac* nicht rege ist, so kann es sich frühe umgestalten zu *hemlic* Wr. 2 *hymelic* 4, so dafs es dem Angelsachsen zu bedeuten scheint: das Randliche d. i. die am Wasserrand wachsende Pflanze. Das Mittelenglische setzt dann die Verunstaltung in *hemeluc* 9 *homelok* 13 *humloke* 14 fort, bis sich endlich ne. *hemlock* festsetzt. — Ebenso in romanischen Wörtern. Afrz. *citeain citien* (lat. *civitanus*), me. *cyteseyn* Lev. 21, 1, ne. *citizen* zeigt, dafs schon im Me. der Zischlaut eindringt.

Auch Einzelnes sei der Beachtung des Verf. empfohlen. Conditionales *an* liefse sich wohl aus *and* erklären, zumal da beide in den Mss. von *Lagamon* gegenüber liegen, wenn nicht Bosworth und Ettmüller ags. *ono* beibrächten. — *Bodikins* enthält allerdings eine Anrufung, aber nicht eine Anrufung Gottes. Tom Jones 10, 5 steht noch in *'s bodikins* das Genitivzeichen des ausgefallenen Worts. Dies mag beim Singular *Crist* (*by Crists bodikin* bei Christi Leib) sein, beim Plural *the Saints.* — In *tadpole* sind die Bestandtheile richtig angegeben: *tâd* ags. *tâdie tâdige* Kröte, Frosch, ae. *tadde* ne. *toad* und ags. *pôl* ae. *pole* ne. *pool.* Die verschiedene Quantität in *toad* und *tad* erklärt sich sehr leicht. In dem einfachen *toad* konnte sich Vocallänge vor einfacher Consonanz sehr leicht erhalten, in dem Compositum dagegen drückt das zweite Wort auf das erste und bewirkt Vocalkürze, wie

ags. *môna mônan-dæg*, ne. *moon monday*. Auf gleichem Grunde beruht die Verschiedenheit der Aussprache in romanischen Wörtern, in welchen Mehrsilbigkeit den gleichen Einfluſs übt, wie *nature natural*, *nation national*. Aber schwerlich ist die Bezeichnung des Orts (Froschpfuhl) auf die Froschbrut übergegangen. Locale Namen werden allerdings auch zur Bezeichnung von lebenden Wesen verwandt, aber sicherlich keiner, in dem schon der Name des lebenden Wesens enthalten ist; Storchnest ist und wird wohl nie Bezeichnung des Storchs. Diese Schwierigkeit hebt sich, wenn man *tad-pole* nicht als Composition nimmt, sondern als Anlehnung, entstanden aus *tad-in-pole*, *tad-a-pole tad-e-pole tad-pole* Frosch im Wasser. Diese Fassung erklärt dann auch, warum Wr. 15 *tadpole* in der Bedeutung von *lumbricus* (Regenwurm) angeführt wird: der den Regen ankündigende, im Wasser lebende Frosch. — Gegen die Ableitung von *barley* aus celtischem *bâr* (Korn) und *llys* (Pflanze) spricht die älteste Form und deren Entwicklung: *barrlig* Orm. 15511. Dieses ist mit *lafess* verbunden: *barrlig lafess* (Gerstenbrode) und kann Adjectiv und Substantiv sein. *Barrlig* aber kann nur aus *barr* und *lig* bestehen. Letzteres ist nichts anderes als ags. *lîc*, sodaſs also *barr-lig* heiſst: Korn ähnlich, das Kornähnliche — eine Benennung, die für Gerste ganz geeignet ist. Auch die Entwicklung bestätigt diese Erklärung: *barlyche* Wr. 11 *barly* 13. 14. 15; das ne. *barley* ist allerdings auffallend und *ley* hat wahrscheinlich seinen Grund in der Unterscheidung von der gewöhnlichen ne. Adverbialbildungssilbe. — Ne. *creed* steht nicht in unmittelbarer Verbindung mit lat. *credo*, *crede*, sondern es ist die regelmäſsige Entwicklung aus ags. *creda* (das Credo, der Glaube) ae. *crede*, ne. *creed*. — Ne. *andiron* ist, wie der Verf. mit Recht vermuthet, aus lat. *andena andeda* hervorgegangen. Deutsche Accentuation läſst *and* hervortreten, und den Rest verklingen. Dem fremden unverständlichen Worte wird ein erklärender Zusatz beigefügt: *aund-yre* Wr. 11 *aund-yrnes* 10. *a nawnd-yrn* 14 *awnd-yren* 13 und dies erhält sich in ne. *andirons* trotz des misdeutenden *hand-yryn* 15. und verdrängt ags. *brand-îsern*, *brand-îsen* Wr. 2 nags. *bron* . . . Wr. 6. In gleicher Weise hat sich *grediron gridiron* gebildet. Afrz. *gridilie* Wr. 7 (*grail graile* Burg. *greil* Wr. 8) liegt lat. *craticula* oder kymr. *greidill gridyll* zu Grunde. Das unverstan-

dene Wort, neben welchem *rost-yryn* Wr. 13 und *rostyng-yryn* 15 auftritt, wird durch den germanischen Zusatz bestimmt: me. *gred-yre* Wr. 10. 11, Solche Zusätze beleben erst das fremde Wort. Auffallend dagegen ist, dafs sogar ein in allgemeinen Gebrauch übergegangenes Wort sich auch zu *iron* umgestaltet. An lat. *gaesum* tritt im Afrz. *arme*, *guis-arme*, *gis-arme*, *wis-arme*, und dieses wird zu me. *gyss-erne* Wr. 13 *gys-yryne* 15. Auch Hall. 401 hat eine näher liegende Uebergangsform *gys-arnys*. — Ne. *wittol* (Hahnrei) ist allerdings ags. *witol (sciens*, *sapiens)*, aber die angeführte Deutung aus *Worcester* klingt mehr als komisch: *one who knowing his wife's faithlessness seems content.* Die Verengerung des allgemeinen Begriffs zu ganz eigenthümlicher specieller Bedeutung möchte sein; aber wie ihm das Merkmal der Zufriedenheit zukommen soll, ist nicht einzusehen. Der jetzigen Bedeutung tritt *wittol* näher, wenn man es für den Ueberrest einer Composition hält, vielleicht von ags. *mân-witol* (der des Frevels Kundige) oder altn. *van-vitul* (Schwachkopf). — Ne. *litmus* ist nicht Entstellung aus ndl. *lak-moes* (der zu Brei geriebene Farbestoff), sondern *lit* ist altn. *lita* (gefärbt sein) oder *lit-r* (farbig). Es liegt schon vor in me. *lyt-ster* (Färber) Wr. 14 und im Norden Englands gebraucht man noch jetzt *to lit, lit-house* Hall. 523. 524. — Der Zutritt des *l* zu ags. *cneówian* (knieen) ist nicht durch das Niederdeutsche und noch viel weniger durch das Französische veranlafst; es kommt schon vor im nags. *cneoli* Lag. *cnelenn* Orm., ae. *knely* RG. 7765. In Verbalbildungen tritt es öfters ein und mehrt sich bis ins Neuenglische, wie ags. *ríc-s-ia-n* (regieren) *wrǽst-a-n* (drehen) nags. *rixlien*, *wræstlen*, ae. *wrastele* ne. *wrestle*. — Ne. *daff* (Einfaltspinsel) ist Nebenform von *deaf* und hat sich entwickelt aus ags. *deâf* oder altn. *dâuf-r* (taub), nicht aber aus altn. *dap-r* (traurig). — Die Erklärung von *distaff* ist ganz richtig; nur fehlt dazu der Beleg, der Wr. 15 steht, *dise-staff*. — Bei *gill* fehlt die Bedeutung Bergschlucht, altn. *gil* langgestreckte Vertiefung. — Ne. *reeve* ist die regelmäfsige Entwicklung des ags. *gerêfa* durch *ireve*, *reve; grave* ist entweder ndl. *graaf* oder mhd. *grave*. Ahd. *garavo* wird sich nicht belegen lassen. Das eben so schwierige als interessante Wort ist viel zu kurz behandelt worden; von den mannigfachen Erklärungen ist nur die letzte von Wackernagel er-

wähnt. — Von *kidney* behauptet der Verf. mit Recht, dafs es noch an jeder einigermafsen glaublichen Erklärung fehlt. Allein die Glossare und Wycliffe erschliefscn uns das Wort, so dafs auch nicht im mindesten an seiner Ableitung gezweifelt werden kann. Es besteht aus *kid* (got. *qiþus* Mutterleib, ags. *cwið*, altn. *kvið-r* Leib) und *nere* (Niere). Letzteres steht Wr. 10. 13 und 14; im Ags. findet es sich nicht vor, wahrscheinlich war es im Gebrauche und lautete *neóre* oder *neóra*, ahd. *niero* entsprechend. Letzteres bezeichnet *renes* und *testiculi.* Hatte das ags. Wort dieselbe Bedeutung, so war der Zusatz *cvið* nothwendig und bedeutet die im Leibe eingeschlossenen Nieren im Gegensatz zu *testiculi.* Die volle Form der Composition findet sich bei Wycliffe: *kide-neris*, *kide-neiren*, *kid-neris*, *kyd-niers* Ex. 29, 13. 22. Lev. 3, 4. Die Glossare aber enthalten *kidenei* neben *neres* Wr. 10. *ked-ney* 11. *kydney* 12. — Ne. *blindfold* ist übersehen.

Diese Bemerkungen mögen den Verf. überzeugen, welchen lebhaften Antheil der Unterz. an seinen trefflichen Leistungen nimmt. Die Arbeiten sind schwierig und die Schwierigkeiten mehren sich und wachsen da, wo die Anregung gleichstrebender Genossen fehlt und wo man sich die nothwendigsten Hilfsmittel aus fern liegenden Bibliotheken verschaffen mufs. Aber des Verfassers Energie und Ausdauer wird auch diese Schwierigkeiten überwinden und Wissenschaft und Unterricht auch fernerhin fördern. Möge ihm die zweite Auflage dazu recht bald Veranlassung geben.

Eisenach.

Fr. Koch.

Le Victorial, Chronique de Don Pedro Niño, Comte de Buelna, par Gutierre *Diez de Gamez* son Alfarez (1379—1449). Traduit de l'Espagnol d'après le Manuscrit. Avec une introduction et des notes historiques par le comte Albert de *Circourt* et le Comte de *Puymaigre.* Paris. Victor Palmé. 1867. 8⁰. (XIX. 588).

Unter der grofsen Zahl von Chroniken, an denen die spanische Literatur des Mittelalters so reich ist, nimmt die Chronik des *Pero Niño, Grafen von Buelna*, die von seinem treuen Knappen und Bannerträger *Gutierre Diez de Gamez*

verfafst ist, einen hervorragenden Platz ein, den sie weniger der Rolle, die der Held derselben in der Geschichte seiner Zeit gespielt hat, verdankt, als der getreuen und anziehenden Schilderung des öffentlichen und häuslichen Lebens unter den Regierungen Heinrich's III. und Johann's II. von Castilien. Die unvollständige absichtlich verstümmelte Ausgabe, die Don Eugenio *Llaguno Amirola* am Ende des 18. Jahrhunderts von dieser Chronik veranstaltet hat, machte schon längst den Wunsch rege, einen vollständigen Abdruck derselben zu erhalten, der leider noch immer nicht erfüllt ist, doch dürfen wir hoffen, dafs die Herausgeber der *Biblioteca de autores españoles* es nicht unterlassen werden, eine, soweit als es der Zustand der Handschriften gestattet, vollständige Ausgabe dieser Chronik ihrer Sammlung der *Historiadores de sucesos particulares* einzuverleiben; einstweilen begrüfsen wir dankbar das verdienstliche Unternehmen der beiden, den Männern vom Fache längst rühmlich bekannten französischen Gelehrten, der Grafen *Circourt* und *Puymaigre,* die eine vollständige französische Uebersetzung der Chronik des Pero Niño nach der äufserst sorgfältigen Abschrift einer Handschrift veröffentlicht haben, welche etwas vollständiger als die von *Llaguno* bei seiner Ausgabe benutzte ist. Ueber das Verhältnifs dieser beiden Handschriften zu einander und über die Bedeutung dieser Chronik sowohl für die politische, als Culturgeschichte Spaniens, sowie über den Verfasser derselben und alles auf diese Chronik und ihre Helden Bezügliche ist von competenter Seite erst jüngst eine eingehende Untersuchung erschienen. Herr *Lemcke* hat nach der Abschrift, die unter der Revision des Literarhistorikers *Amador de los Rios* für den Grafen *Circourt* behufs seiner Uebersetzung angefertigt und von ihm Herrn *Lemcke* bereitwillig zu seiner Arbeit überlassen wurde, einige bisher unbekannte Partien dieser Chronik vor kurzem veröffentlicht *(Bruchstücke aus den noch ungedruckten Theilen des Victorial von Gutierre Diez de Games. Herausgegeben von L. G. Lemcke. Marburg. 1865. 4°.)* und alle auf dieses Werk und seinen Verfasser bezügliche Fragen so gründlich und eingehend erörtert, dafs wir umsomehr Jeden, der sich für dieses Werk interessirt, auf die Arbeit des Herrn *Lemcke* verweisen dürfen, als auch die französischen Uebersetzer in der Einleitung zu ihrer Uebersetzung nicht zu neuen Resulta-

ten gelangten, und uns daher nichts Anderes übrig bliebe, als bereits vortrefflich Gesagtes zu wiederholen.

Das Werk des *Gamez*, das nunmehr, Dank den beiden Gelehrten, die sich der schwierigen und mühsamen Aufgabe der Uebersetzung unterzogen, so vollständig, als es der Zustand der Handschriften erlaubte, zu unserer Kenntnifs gekommen ist, bietet ein gröfseres Interesse dar, als den meisten gleichzeitigen Chroniken innewohnt, und hat daher auch schon frühe die Aufmerksamkeit der gelehrten Welt auf sich gezogen. Die Herren *Circourt* und *Puymaigre* weisen in der Einleitung nach, welch mannigfachen Gebrauch die Litteratoren Frankreichs und Englands bei ihren Untersuchungen über die Geschichte des Mittelalters von dieser Chronik gemacht haben. Für die Geschichte des Seewesens und der Schiffahrt in der zweiten Hälfte des Mittelalters ist dieselbe eine unschätzbare Quelle und lehrt uns den Dienst auf den spanischen Galeeren und ihre weiten Küstenfahrten auf das genaueste kennen, über die maritimen Beziehungen zwischen Spanien, Frankreich und England, ihre Seekämpfe und zerstörenden Küstenkriege, liefert sie sehr schätzbares Material. Der Geschichtsforscher wird diese Chronik, wenn auch mit vieler Vorsicht, für die Zeiten Peter's des Grausamen und Johann's II. von Castilien benutzen; das Leben und Treiben der Ritter an den Höfen, auf den Schlössern, bei den Turnieren, ihren Umgang mit den Damen hat uns der treue Bannerträger des tapfern Grafen mit nicht viel weniger Lebendigkeit und Anschaulichkeit geschildert als Meister *Froissart.* Der Sagenforscher namentlich wird in dieser Chronik, die nicht eine blofse trockene Biographie ihres Helden ist, sondern eine Art Ritterspiegel sein will und sich mehr als eine lange Digression gestattet, viele sagenhafte Darstellungen finden und darunter so manche, die der Erklärung und nähern Untersuchung noch sehr bedürftig sind. Herr *Lemcke* hat in seinen *Bruchstücken* den Werth des *Victorials* für Sagenforschung betont, und vier sehr interessante Stellen, die Llaguno als Ammenmärchen ausgelassen hatte, mitgetheilt; wir möchten vor Allem noch auf den langen Abschnitt über die Urgeschichte Englands und über die Abenteuer des *Brutus* in Griechenland und Armenien verweisen, der keine blofse Compilation nach den bekannten Darstellungen des *Galfredus Monemutensis* und *Wace* ist, sondern

manche Zusätze enthält, die auf Benutzung einer noch unaufgefundenen Quelle hindeuten; die von *Lemcke* mitgetheilte Geschichte der *Eleonore von Guienne* zeigt sich, wie die französischen Uebersetzer mit Recht hervorheben, mit dem *Roman de la Manekine* und andern Darstellungen der diesem zu Grunde liegenden Sage verwandt. Die Uebersetzer äufsern sich in der Einleitung (S. VII) über das Werk des *Gamez* folgendermafsen: „Sammlung von Sagen und Legenden, Abhandlung über das Ritterwesen, Quellenwerk für die Geschichte Spaniens und zum Theil auch Frankreichs, Chronik eines Ritters, den seine Abenteuer von den Küsten der Berberei nach denen Englands, von dem spanischen Hofe nach dem französischen geführt haben, Gemälde der Ideen und Sitten einer längst vergangenen Zeit, von der Hand eines naiven, pikanten, verständigen und unterrichteten Beobachters entworfen, diese verschiedenen Ansprüche, glaubten wir, dürften das *Victorial* einem ziemlich grofsen Kreise von Lesern empfehlen, und bewogen uns, dem Publicum eine französische Uebersetzung vorzulegen."

Man würde sich sehr irren, wenn man der Meinung wäre, dafs die Uebertragung dieser alten Chronik in die französische Sprache ein leichtes gewesen sei; zu den besondern Schwierigkeiten, welche die vielen technischen Ausdrücke und die häufige Unklarheit und Verderbtheit des Textes darboten, kam noch die Aufgabe, in der modernen französischen Sprache die einfache, naive und lebendige Darstellung des *Alferez* wiederzugeben, ohne einem gesuchten Archaismus zu verfallen, der auf die Länge unerträglich geworden wäre. Die Uebersetzer haben es verstanden, diese schwierigen Klippen zu umschiffen, sie haben nach unserem Dafürhalten vollkommen berechtigt ihr Hauptaugenmerk auf eine möglichst getreue und verständliche Wiedergabe des ganzen Textes gerichtet, und lieber manchmal weniger auf die gröfsere Eleganz des Ausdrucks gesehen, als sich eine ungenaue oder undeutliche Uebersetzung zu Schulden kommen lassen; sie haben sich stets vor Augen gehalten, dafs es sich um die Uebertragung eines zum grofsen Theil noch unedirten Textes handle, und haben daher die Abschrift der Handschrift der spanischen Akademie der Geschichte, die ihrer Uebersetzung zu Grunde liegt, einer beständigen, genauen Collationirung

mit der Ausgabe *Llaguno's* unterzogen, und derselben alle nothwendigen Verbesserungen und correcteren Lesarten entnommen, und diese Fälle, in denen sie sich gezwungen sahen von ihrer Handschrift abzugehen, gewissenhaft bemerkt. Wir haben schon oben darauf hingedeutet, welche Schwierigkeiten die technischen Ausdrücke dem Verständnisse bereiteten, namentlich sind es die vielen nautischen *termini* die den Uebersetzern die Nothwendigkeit ganz specieller Studien auferlegten, von denen auch die vielen darauf bezüglichen Anmerkungen Zeugnifs ablegen. Sie unternahmen es aber auch, die grofsen Theils sehr verstümmelten geographischen Namen der Küstenpuncte, die *Pero Niño* auf seinen weiten Fahrten berührte, nach Möglichkeit zu bestimmen und richtig wiederzugeben; dadurch und durch den fortlaufenden Commentar, den ihre Anmerkungen und Excurse über diese schwierigen und wichtigen Stellen enthalten, haben sie den ganzen Theil dieser Chronik, der die See-Züge des Grafen von *Buelna* enthält und für die Geschichte namentlich der maritimen Beziehungen Frankreichs und Englands von Wichtigkeit ist, eigentlich erst dem Verständnisse erschlossen. Die Uebersetzer haben, wie sich schon aus dem bereits Gesagten ergibt, ihre mühevolle und gewissenhafte Arbeit nicht darauf beschränkt, blofs den Text der Chronik des *Games* wiederzugeben, sie haben in der Einleitung und in den Excursen am Schlusse Alles, was zum leichteren Verständnisse des Werkes und einzelner wichtiger und interessanter Stellen beitragen konnte, zusammengetragen und sich dadurch den wärmsten Dank aller Jener erworben, die sich mit dem Studium der Geschichte und Literatur des Mittelalters beschäftigen.

Wir haben schon auf einige dieser Excurse aufmerksam gemacht, und wollen nur noch ein paar kurz erwähnen. Es ist natürlich, dafs den Beziehungen *Pero Niño's* zu Frankreich besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, sein wiederholter Aufenthalt am französischen Hofe, seine intimen Beziehungen zu französischen Grofsen, seine Seezüge mit *Charles de Savoisy* werden auf das Gründlichste erläutert und irrige Angaben rectificirt. Die Uebersetzer theilen die Gedichte, die *Villasandino* im Auftrage des Grafen von *Buelna* für seine erste und zweite Gemahlin dichtete, und die der *Cancionero von Baena* aufbewahrt hat, im Original und versificirter

Uebersetzung mit. Zur Ergänzung des abrupt abbrechenden Textes wird aus den zwei verschiedenen Testamenten des Helden der Chronik Alles beigebracht, was zur Aufklärung über die letzten Lebensjahre desselben irgend dienen kann. Eine chronologische Aufzählung der Hauptereignisse der Regierung Peter's des Grausamen und seiner Bruderkriege mit Heinrich von Trastamara, macht es dem Leser möglich, der hinsichtlich der chronologischen Daten sehr verwirrten Darstellung dieser Ereignisse von *Gamez* zu folgen, die dadurch von Wichtigkeit ist, dafs sie den gleichzeitigen Aufzeichnungen des *Pedro Fernandez Niño*, des Grofsvaters unseres Helden, entnommen ist.

Um den Leser in den Stand zu setzen, über die Treue der Uebersetzung selbst ein Urtheil zu fällen, wollen wir hier die schöne Sage vom Palmbaume mittheilen (S. 50 f.); da sie das dritte der von Hrn. *Lemcke* abgedruckten Bruchstücke ist, so ist hier eine Vergleichung mit dem Originale leichter möglich, als mit der in Deutschland ziemlich seltenen Ausgabe *Llaguno's*.

Comment Joseph, quand il emmenait l'enfant Jésus et sa mère la Vierge sainte Marie, se mit à l'ombre d'un palmier, à cause du grand soleil qu'il faisait dans le désert d'Egypte; des miracles qu'y fit Notre Seigneur, et de l'honneur qu'il apprêta aux vainqueurs.

Dans le temps que Joseph emmenait en Egypte la vierge sainte Marie et l'enfant Jésus, suivant ce que l'ange lui avait commandé, ils traversaient un jour le désert de Sur et de Syn [1]); le soleil était très-ardent, et il n'y a dans ce désert ni eau ni arbres. Allant ainsi leur chemin ils aperçurent un palmier très-élevé, et sainte Marie dit à Joseph de les conduire sous ce palmier pour se reposer à son ombre, car il faisait une si grande chaleur qu'ils ne la pouvaient pas supporter. Ils y furent et la Vierge s'assit avec son fils. Pendant qu'elle lui donnait à sucer le lait de ses mamelles, elle leva les yeux et vit de belles dattes, mais elles étaient bien haut, et l'enfant Jésus vit que sa mère avait envie de ces dattes et il dit: «Palmier, abaisse tes branches, et ma

---

1) Le désert de Sur au sud de l'Idumée; le désert de Syn à l'ouest du premier.

mère prendra de ton fruit». Aussitôt le palmier s'inclina et vint mettre ses fruits devant les mains de la Vierge, qui en prit et en mangea; Joseph aussi et sa compagnie en prirent tout ce qui leur en fallait. Jésus-Christ dit ensuite: «Palmier, ouvre tes racines, et il sourdra une veine d'eau qui est sous toi, cachée; ma mère boira, et tous les nôtres boiront, car nous en avons bien besoin à cette heure». Et cinq fontaines bien claires, d'eau limpide et savoureuse, et fraîche, jaillirent d'entre les racines du palmier. Ils en burent, eux et leurs troupeaux, et en prirent pour la route ce que besoin leur en était. Et pendant tout le temps qu'ils furent là, le palmier resta toujours incliné, attendant que celui qui lui avait ordonné de s'abaisser lui ordonnât de se relever. Quand ils voulurent partir, Jésus dit: «Arbre, relève tes branches. Palmier, tu seras honoré entre tous les arbres, et tu seras planté dans le paradis de mon père. Et je veux, pour t'honorer, que l'on dise, par propos d'honneur, à celui qui aura combattu et vaincu: *Maintenant, tu as atteint la palme de la victoire*». Alors le palmier se releva et resta droit.

En ce moment, on vit venir à travers les airs un ange qui se prosterna devant Jésus et cueillit un rameau de palmier, et le tenant à la main, il allait chantant un chant très doux et suave, comme (celui qui s'était fait entendre le jour de la Nativité) [1]). Tous ceux qui se trouvaient là éprouvèrent les délices célestes dans la saveur de ces dattes et la douceur de cette eau, et la vision de cet ange, et la mélodie de ce chant. Si grande était la gloire qu'ils ressentaient, que Joseph n'aurait point voulu partir de là. Mais Jésus lui dit: «Marche, il faut que s'accomplisse sur moi tout ce qu'ont annoncé les prophètes» [2]).

Wir glauben, dafs Niemand diese Uebersetzung aus der

---

[1]) Le texte dit seulement: *Como avie venido.* Le sens est incomplet, mais il se devine; et l'on doit supposer une lacune dans le manuscrit. [Zu dieser Annahme und dem Zusatze der Uebersetzung ist, wie mir scheint, kein Grund. Im Orig. steht: *Ibase con él, cantando ec., como avie venido.* Die letzten Worte sind zu íbase zu construiren, d. i. „er ging, wie er gekommen war, ein süsses Lied singend". *Lemcke.*]

Hand legen wird, ohne den beiden Gelehrten dafür zu danken, daſs sie dies lebensvolle Bild des Mittelalters in so vollendeter Weise allgemein zugänglich gemacht haben. Die äuſsere Ausstattung des Werkes ist eine äuſserst anständige.

Wien, November 1867.

Adolf Wolf.

Dits et Contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé, publiés d'après les manuscrits de Bruxelles, Turin, Rome, Paris et Vienne et accompagnés de variantes et de notes explicatives par *Aug. Scheler.* Bruxelles, Victor Devaux et Co., 1866 und 1867. (3 Bände, gr. 8⁰. von 540, 462 und 416 Seiten, Preis 18 Fr.).

Herr Scheler, dessen Thätigkeit die romanischen Studien so vielfache Förderung, auch verschiedene Bände des Jahrbuchs werthvolle Beiträge verdanken, hat im Auftrage der königlich belgischen Academie die Herausgabe der beiden im vorstehenden Titel genannten Dichter unternommen und in höchst dankenswerther Weise zu Ende geführt; in drei stattlichen Bänden liegt nunmehr gesammelt und zugleich erläutert vor, sowohl was von deren Werken bereits herausgegeben, als auch was nur dem Titel nach bekannt war; auch bisher ganz Unbekanntes, dessen Entdeckung Herrn Scheler's unermüdlicher Forschung gelungen ist, findet sich dabei in reichlichem Maſse. Zugleich hat der Herausgeber in sorfältig ausgearbeiteten Einleitungen die bisher gegebenen Publicationen einzelner Bestandtheile seiner Sammlung, und die bis zum Beginne seiner Arbeit geschehenen Erwähnungen seiner Dichter und Aeuſserungen über ihre Werke verzeichnet, die Handschriften beschrieben, denen er folgt, sowie die literarische Bedeutung der Werke des Vaters und des Sohnes in durchaus vorurtheilsfreier Weise festgestellt. Zahlreiche Noten unter dem Texte geben den Buchstaben der Handschrift, wo der Herausgeber von demselben abzuweichen nöthig gefunden hat, oder die Lesarten der von ihm nicht zur Grundlage gewählten Handschriften, diese jedoch, scheint es, nicht durchweg, wenigstens nicht bis auf Kleinigkeiten, während die Anmerkungen am Ende jedes Bandes der Erklärung schwieriger

Stellen, der Feststellung unsicherer Wortbedeutungen, der Deutung von Anspielungen auf geschichtliche Vorgänge, dem Nachweise von angeführten Citaten u. dgl. gewidmet sind; zwei Indices sind bestimmt, das Auffinden der wichtigsten Worterklärungen zu erleichtern, erschöpfen jedoch die mannigfachen in den erläuternden Noten gegebenen Beiträge zur Lexicologie und zur Grammatik des Altfranzösischen bei Weitem nicht. Was die Herstellung des Textes betrifft, so gibt sich hierin überall eine tüchtige Kenntniſs des Altfranzösischen im Allgemeinen und ins Besondere die des Condetschen Sprachgebrauches zu erkennen, welchen man ja auch erst jetzt gehörig überschauen kann, seitdem über die Hälfte der Werke Jehan's zum ersten Male veröffentlicht sind; was Herr Scheler selbst abgeschrieben hat, macht den Eindruck gröſster Zuverlässigkeit, während freilich die aus der römischen Handschrift jetzt zum ersten Male abgedruckten Stücke einer sorgfältigen Collation sehr bedürftig erscheinen. Wo mehrere Handschriften dieselben Stücke boten, ist bald die eine bald die andere zu Grunde gelegt, ohne daſs angegeben wird, was zu diesem Verfahren bestimmte; indessen sind die Abweichungen der Handschriften von einander so geringfügig, daſs nicht viel dagegen einzuwenden ist. Ob Herr Scheler berechtigt war, die altfranzösische Nominalflexion den Handschriften entgegen mit so groſser Strenge in seinem Texte durchzuführen, wie er es namentlich auch in seinen Druckfehlerverzeichnissen gethan hat, mag zweifelhaft erscheinen; irgendwann ist doch entschieden ein Zustand absoluter Casuslosigkeit für das französische Substantiv eingetreten, und zwischen diesem Zustande und dem des Besitzes zweier regelrecht verwendeter Casus müssen Uebergangszustände liegen, deren Denkmäler man in dieser Hinsicht unangetastet lassen sollte; oder gibt es nicht in Jehan de Condet's Werken der Stellen genug, wo der Reim die nach älterem Brauche unrichtige Form fordert? Aus ähnlichen Rücksichten würde sich wohl auch das Beibehalten des handschriftlichen *qui*, *si* (d. h. *qu'il*, *s'il*) allenfalls in der Schreibung *qu'i*, *s'i* befürworten lassen. Hinsichtlich der Schreibweise folgt Herr Scheler dem Beispiele der neuern französischen Herausgeber; er setzt nicht allzu reichliche Accente und Tremas, sowie die Cedille und den Apostroph nach Grundsätzen, die er in der Einleitung

zum ersten Bande darlegt; er scheidet die handschriftlichen *i* in *i* und *j*, die *u* in *u* und *v*, und da er sich auch an weniger geübte Leser wendet, mag sein Verfahren zweckmäfsig sein; indessen sollte man in zweifelhaften Fällen seine Wahl zwischen *u* und *v* zu rechtfertigen nie unterlassen; Herr Scheler hat ohne Zweifel seine Gründe, *poure (pauperem)* mit *u* zu schreiben, während er *oevre (operam)* mit *v* schreibt, aber sie liegen doch nicht so ganz auf der Hand, und eine einläfsliche Darlegung dessen, was einen überlegenden Herausgeber so oder so bestimmt hat, kann der Wissenschaft nur förderlich sein; auch bei *estaule*, *notaule (stabilem, notabilem)* dürfte sich vielleicht für das *v* an der Stelle des *u* Einiges sagen lassen, trotzdem dafs *parole* und *tole* für *u* sprechen; *avrai* hält Beza für die ältere Aussprache, *aurai* für eine auf Mifsverständnifs beruhende, *arai* bezeichnet er als die richtige seiner Zeit, und der Reim *navrai : aurai* bei Chrestien spricht für seine Ansicht. Diese Andeutungen mögen genügen, um daran zu erinnern, wie zahlreich die Fälle sind, wo man nicht zu bescheiden ist, wenn man den Buchstaben der Handschrift wiederzugeben sich begnügt; und es versteht sich, dafs wer in einzelnen Wörtern eines Werkes *u* mit unbestimmter Geltung stehen läfst, auch in allen andern, wäre er seiner Sache noch so gewifs, an dem *u* der Handschrift festzuhalten hat. Man ist also noch nicht ohne Weiteres ein Pedant, wenn man die *u* und *v* der alten Sprache wiedergibt.

Es möge mir nun gestattet sein, einige Einzelheiten, in Beziehung auf welche ich mich Herrn Scheler's Ansicht nicht anschliefse, hier zu besprechen; ich hoffe, der verdiente Herausgeber der sämmtlichen Werke der beiden Condet wird meine Bemerkungen ebenso wohlwollend aufnehmen, wie ich dankbar anerkenne, dafs er mehrfach in Stellen, welche in meinen „Gedichten Jehan's de Condet“ unverständlich waren, Licht gebracht und anderwärts in überzeugender Weise die Ueberflüssigkeit von Textesänderungen dargethan hat, welche ich vor sieben Jahren für nothwendig gehalten hatte. Ich werde mich dabei auf die zwei Bände beschränken, welche Jehan de Condet's Dichtungen enthalten, mich möglichst kurz fassen und nur da etwas ausführlicher werden, wo ich glaube, dem künftigen Verfasser eines altfranzösischen Wörter-

buches einen kleinen Dienst erweisen oder eine grammatische Thatsache feststellen zu können, welche nicht oder ungenügend behandelt ist.

Erster Band 2, 25 *manant* dürfte als Participium von *manoir* zu fassen und das Komma nach *jadis* zu setzen sein.

2, 27 *Riches estoit* darf von *de grant maniere* nicht durch ein Komma getrennt werden, vgl. Chev. au lyon 3770 *(Li chastiax) estoit forz a grant meniere* (in der vaticanischen Hds. *de g. m.*).

2, 36 *mellius* ist ganz richtig gedeutet; ich erwähne hier nur, dafs die Eigenschaft, die es bezeichnet (streitlustig), anderwärts auch als eine lobenswerthe erscheint: *S'il est bons chevaliers et que il soit meslius* (so zu lesen statt *meslins*) *as rustes cox baillier*, Chans. des Sax. II, 172.

2; 45 *as armes pau aloit* ist ohne Zweifel falsch gelesen für *poi valoit; poi* steht auch 3, 63.

4, 105 Besser als die von Scheler beigebrachte zeigt folgende Stelle den Sinn von *en vostre endroit* „euch ebenbürtig": *Que jà à femme nel prendroit, Qu'ele n'est pas de son endroit*, Rom. d. l. Viol. S. 65. — Z. 108 möchte ich eher zu der Rede des freienden Ritters ziehn.

5, 134 Für *a* wird *Et* zu lesen sein. — 151 scheint mir unrichtig erklärt, ich übersetze: wenn es auf seiner Seite, d. h. aus Gründen, die auf seiner Seite lagen, nicht unterblieb.

8, 230 Für *counissant* und 18, 570 *connissant* ist wohl *conuissant* zu lesen.

8, 251 *Je ai plus d'ounour . . que n'en soie meritte*, sagt die Rittersfrau. Diese Ausdrucksweise scheint mir bemerkenswerth als einer der nicht eben häufigen Nachklänge des lateinischen Deponens im Romanischen. Zwei Fälle ähnlicher Art habe ich bereits in meinem Schriftchen „Darstellung der latein. Conjugation und ihrer romanischen Gestaltung, Zürich 1857" S. 26 angeführt; *oublié* in dem Sinne von „der vergessen hat" ist auch von Scheler „Notice littéraire sur Jean de Condé, Bruxelles 1863" S. 16 hervorgehoben worden; hier will ich noch aus Renaut de Mont. 181, 28 anführen: *L'uns soit confès à l'autre, quant prestre n'i avon.* Im Italienischen

finden sich oft genug: *esser solito*, *esser uso*, *esser confesso;* bei Tasso, Lettere I, 184 finde ich: *siam patti* (= *pacti*) *e pagati come si dice.* Der Unterschied zwischen Latein und Romanisch hinsichtlich der zeitlichen Bedeutung darf dabei nicht aufser Acht bleiben.

9, 262 *Un tel caudiel lui atempre Dont anuiera tart u tempre* gibt keinen Sinn; es ist zu lesen *anui ara.*

11, 330 mufs *bons* stehen.

12, 385 *Bien sot son roit de tel trait* übersetzt Scheler: *elle s'entendait à jeter son filet en pareille matière*, und fügt bei, *roit* finde sich bald männlich bald weiblich. Dies Letztere ist richtig, aber je nach dem Geschlecht ist es ein anderes Wort; weiblich ist es = it. *rete* und heifst „Netz“, männlich ist es = *redo* (in it. *arredo*, *corredo*) und heifst „Anordnung“; *elle sot son roit* bedeutet „sie wufste, wie sie es anzugreifen hatte“. Ganz entsprechend finden wir im Chev. au lyon 544: *Et je, qui mon roi ne savoie*, *Remes angoisseus et pansis*, und so wird auch die von Conrad Hofmann als unverständlich bezeichnete Stelle des Amis et Amiles 985: *je n'en sai* (viell. *soi?*) *autre roi* zu übersetzen sein: „ich weifs nicht, was da weiter zu machen ist“. Dafs bei *trait* man nicht etwa an einen Fischzug zu denken braucht, lehren Stellen wie im 2. Bande 269, 60: *Dyables par son mal trait orgueil au siecle renvoia.* Die von mir behauptete Bedeutung von *roi* in der erst angeführten Stelle ergibt sich auch daraus, dafs *conroi* in ganz gleicher Weise verwendet erscheint: S. 330,882: *Si grant doel avoit, Que de lui conroi ne savoit.*

20, 640 Für die beiden Stellen, wo bei Jehan de Condet *longaigne* vorkommt (noch II, 149, 120), sowie für die von Roquefort angeführten pafst die von diesem gegebene Bedeutung „*fosse, caverne, prison*“ weniger als die im Glossar von Bartsch's afr. Chrestom. angegebene „*fumier*, Dreck“; man vergleiche auch Rom. d. l. Viol. 182: *cil ki fu navrés el vis a tant sainiè . . K'il chiet adens en la longaigne.* Die von Du Cange unter *latrina* angegebene Bedeutung „*latrina*“, wofür er auf ein handschriftliches lateinisch-französisches Glossar verweist, wird gestützt durch LRois 384: *E tut le temple destruistrent, si en*

firent lungaignes el despit Baal (et fecerunt pro ea latrinas).

20, 654 *Son adversaire* ist Dativ, nicht *sa femme;* die Construction von *calengier* ergibt sich auch aus Z. 800.

22, 715 *A un fais* heifst nicht „*tout à fait*, *absolument*“, wie Herr Scheler vermuthet, sondern „auf einmal“ d. h. „plötzlich“ und „zugleich;“ die letztere Bedeutung gibt auch Burguy an; da er aber keine Belegstellen anführt, so mögen hier einige folgen: *saut sus à .I. fais,* Ren. Mont. 403, 33 (Assonanz auf *a*); *li cuens lo voit venir envers lui à un faïs,* ebenda 407, 13 (Assonanz auf *ai*); *brochent sur lui à un fais*, Rom. d. l. Viol. 145; *François vinrent à un fais aprochant*, Chans. d'Ant. I, 196; man sehe auch Gachet unter *fes*, welches er = *fait* setzt. Zu unterscheiden ist hiervon *à fes*, welches „schwer“ bedeutet und aufser an den bei Burguy angeführten Stellen auch an folgenden z. B. sich findet: *trop l'a feru à fes*, Partonop. 3360, *li revient ses dels à fes*, ebenda 5762; *trop font fors escondis à fes*, 8002; *fierent, derompent les à faiz*, Chron. Benoit 204.

22, 732 *engramoier* oder *engramoïr* (denn auch von *conjoïr* bildet J. de Condet mehrmals das Präsens Ind. *conjoie*) darf keinesfalls mit *grant* (grofs) in Zusammenhang gebracht werden; man beziehe *li* auf den besiegten Gegner. *engramoïr* kommt auch Ren. Mont. 217, 7 vor; *engrami* bei Gachet v. *engrant;* im Poema del Cid findet sich *engramear la tiesta*, 21.

25, 809 Gegen die vorgebrachte Ableitung von *dervé* aus *debriatus* spricht aufser dem Vorkommen der Form *desver* auch die Thatsache, dafs *ebrius* und seine Derivata im Französischen eine Gestalt angenommen haben, welche von der des Wortes *dervé* allzu weit abliegt, und die zweite, dafs nicht blofs ein Participium *dervé*, sondern ein vollständiges Verbum existirt, welches aber immer intransitiv ist, während *debriare* doch wohl höchstens „betäuben, trunken machen“ bedeuten könnte.

25, 829 *S'ont li vassal conbatu* ist nach Mafsgabe von Herrn Scheler's eigner Bemerkung zu S. 228, 1903 umzuändern in *sont* u. s. w. Die Weglassung des Reflexivpronomens in den zusammengesetzten Zeiten ist eine

ganz gewöhnliche Erscheinung (s. z. B. Bruchstück aus dem Chev. au lyon S. 15); auch liegt ja auf der Hand, dafs, wofern *s'ont* zu schreiben wäre, das Particip nicht im Nominativ stehen könnte.

26, 843 *maintient* ist wohl nur Druckfehler für *maintint.*

27, 880 *payer sec* „baar bezahlen" steht auch in dem von A. v. Keller herausgegebenen Miracle de Nostre Dame S. 32, 4.

36, 1191, diese Zeile ist offenbar der Schlufs der Rede der Abgesandten; im Munde des Wirthes ist sie unverständlich.

40, 1317 bezieht sich wohl eher auf den vorhergehenden als auf den folgenden Vers; die Stelle des Renart nachzuweisen bin ich augenblicklich aufser Stande.

49, 10 Statt *Avain*, welches der nicht ganz zuverlässige Anfertiger der Abschriften aus der casanat. Handschrift gelesen hat, bietet dieselbe vielleicht *Et c'un*, welches besser passen würde als das vom Herausgeber vorgeschlagene *Aucun.*

51, 64 *entressengne* bezeichnet Scheler in der Anmerkung als männlich, weil er nicht gern die Anwendung des männlichen Possessivums *sen* vor einem vocalisch anlautenden weibl. Substantiv zugibt; *droite* in der folgenden Zeile spricht aber für das weibliche Geschlecht. Das Provenzalische bietet auch für ein weibliches *entressengne* das Gegenstück *entresenha*, Mahn Werke d. Tr. II, 25, 87, 104, Mahn Ged. d. Tr. 2, 4.

55, 182 wird man wohl *face* in *facent* ändern müssen. 199 *Toudis* für *C'avis?*

58, 40 Beim Feststellen von Ursprung und Bedeutung des Wortes *despiers* oder *despiert*, darf man nicht unberücksichtigt lassen, dafs sich auch ein Femininum *desperse* findet: *Od els ert li sodans de Perse Et li rois d'Inde la desperse*, Parton. 7204; *Cum hutlage, cum genz averse, Mortel, sarrazine e desperse*, Chron. Benoit 247. Es ist somit auch das Substantiv *desperssitez* nicht so unbedingt zu verdammen, wie Scheler zu II, 225, 75 thut.

72, 35 und 37. Mit dem *premier* des Abschreibers ist nichts anzufangen; die Hds. hat wahrscheinlich an beiden Stellen *por miex*, wie Z. 41.

81, 6 In dem später oft wiederkehrenden *aoevre* sehe ich eine Form nicht von *aovrir* „öffnen“, sondern von *aovrer*, „bethätigen“, entsprechend dem ital. *adoperare;* dafür spricht namentlich auch II, 317, 122: *fins larges s'aoeuvre de donner.*

87, 68 wird man *ne ki* für *n'i* lesen müssen; denn *triuve* (nfz. *trève*) wird kaum dreisylbig nachzuweisen sein.

93, 61 Das handschriftliche *prendes* (Subj. 2. Pers. Sing.) braucht nicht geändert zu werden.

98, 34 Das weibliche Pronomen im Sinne eines Neutrums ist nicht selten; in der Mehrzahl der Beispiele, welche ich in meiner Anmerkung zu Z. 95 des provenzalischen Alexanderliedes (Germania 1857) zusammengestellt habe, läſst sich ebenso gut ein Femininum als ein Neutrum erkennen. In der vorliegenden Stelle muſs das männliche Participium auffallen: *ceste avons nous tost prouvé*, während Baudouin im Wardecors 32 richtig sagt: *or vous ai bien ceste prouvée.* Es mögen hier noch einige weitere Beispiele folgen: *Enmi le piz li dona tel*, Chev. au lyon 4192, wo die Annahme eines Femininums gerechtfertigt wird durch 4208: *Et il l'en ra une donee Tel.* — *Onques mais n'oï tel*, Huon d. Bord. 52; *onques mais tel n'oï*, Ren. Mont. 79, 14; *qui oï onques tel*, ebenda 169, 29; *li a tele donnée*, ebenda 429, 11. *Jà altre n'en ferons* (od. *nen ferons?*), ebenda 191, 21; *ceste m'a il bastie*, ebenda 365, 19.

Zweifelhaft ist das Geschlecht auch in folgenden italienischen Stellen: *gli dà tale in su la gota*, Sacchetti 82; *io mi tengo a poco ch'io non ti do tale in sulla testa*, Boccaccio Dec. VIII, 9; *tal gli diede*, Teseide VIII, 82; *menare a tale che*, Orl. fur. 34, 22, deutlich erkennbar dagegen: *di sorta glien' ho data una*, Cesari, Nov. 28 und *Cesâr le sue opere biece Sotto la mazza d'Ercole, che forse gliene diè cento, e non sentì le diece*, Dante Inf. XXV, 33.

Am besten reiht sich gleich hier die Bemerkung an, daſs im 2. Bande S. 278, 48 *l'aront*, weil *aront* mit sich selbst reimen würde, in *la ront (rumpit)* zu ändern ist. „Die Schmeichler werden keine Ruhe haben, bis er (der ehrliche Rathgeber) mit ihrem Herrn bricht.“ *La rompre*

in der Bedeutung des nfz. *rompre avec q.* weifs ich zwar altfranzösisch augenblicklich nicht nachzuweisen; italienisch aber ist *romperla con q.* ganz üblich und nfz. *l'échapper belle*, *la donner belle*, *la payer* zeigen, dafs eine solche Verwendung von *la* nicht gegen den Geist der Sprache ist.

98, 40 An ein Imperfectum *lisot* zu denken (für *le sot*) ist nicht erlaubt; die normannische Imperfectendung *ot* kommt nur der ersten Conjugation zu.

99, 52 Die Schwierigkeit der Erklärung von *desduis sans esbanois* ist beseitigt, sobald man *desduissans* schreibt.

101, 126 und ff. Die Stelle wird verständlich, wenn man *amar comment*, was die Handschrift angeblich bietet, durch *à mon comment* oder *commant* ersetzt und das Fragezeichen streicht.

124, 101 Die Stelle ist mir noch immer nicht klar, wenn ich auch der Deutung des von mir früher nicht verstandenen *huihot* gern zustimme; *di* ist doch sehr auffallend für *dist*, *vois* sollte kein *s* haben.

141, 8 und 9 Mit einer andern als der von Scheler vorgeschlagenen Aenderung des angeblich in der römischen Hds. Vorliegenden erhält man einen bessern Sinn: *à l'un* (für *nul*) *annoie, A l'autre plest à escouter Çou qu'il ot.*

142, 47 In *effrains* sehe ich lieber das Partic. von *effraindre* (Roquefort verzeichnet das Particip *fraint* v. *fraindre* und gibt dafür ein Beleg unter *raurez*) als eine sonst nicht vorkommende französische Nachbildung von *effrenis*.

148, 99 Dieser Vers bezieht sich auf den vorhergehenden; in Z. 98 ist die Wiedergabe eines Schriftwortes (Matth. VII, 1) zu sehen, nicht in 100 und 101.

160, 95 Hier scheint eine Aenderung unumgänglich; ich lese *s'aucun mehaing n'as*, womit zugleich der Reim genauer wird, für *s'aucun m. as*, und übersetze: wenn es Gott gefällt, es (das dir leihweise anvertraute Gut) zurückzunehmen und du kein Gebrechen am Leibe hast, mit dem du jenes Gut erwarbst, so sollst du ihm danken und nicht dich beklagen.

164, 46 *deliette* kann nicht ein Deminutiv von *delié* sein; das Stammwort erschiene ja in solcher Deminutiv-

form seiner Tonsylbe beraubt; das Wort ist das Femininum zu *deliet* (= *delicatum*); die männlichen Participia schreibt Condet oft mit dem *t*, welches in der Picardie nach Beza's Aussage noch im 16. Jahrhundert gehört ward; ein weibliches mit erhaltenem *t* sehn wir in *esmutes* II, 24, 773.

170, 79 Für *le*, welches sich auf *hostel* bezieht, *se* zu setzen sehe ich keinen Grund.

171, 128 *li* für *il* ist wohl nur ein Druckfehler.

174, 205 Das handschriftliche *pris* gefällt mir besser als *prise; que* beziehe man auf *jour; prendre jour* ist der correlative Ausdruck zu dem nicht minder häufigen *donner jour*.

221, 1672 Schon die handschriftlich gegebene Ausdrucksweise: *Si* (od. *S'i*) *plorerent*, *n'i ot celui* d. h. „und sie weinten (daselbst); es war auch nicht Einer“ (ergänze: der nicht geweint hätte), ist auffallend genug; wenn man *si* durch *n'i* ersetzt, so wird mir die Redeweise unverständlich.

225,1797 das handschriftliche *entours* (VI *jours*) möchte ich eher in *entiers* als in *entour* ändern.

227, 1849 *laire* für *taire* steht nicht in der Handschrift, sondern ist ein Druckfehler meiner Ausgabe, den ich nicht wie die übrigen in meiner Zuschrift an Herrn Scheler berichtigt habe.

Auch zu den erklärenden Anmerkungen des *Chevalier à le mance* erlaube ich mir einige Zusätze. Als Nebenform von *feillon* (176, 277) finde ich auch *fillon: Par desos le fillon l'a à Baiart noé*, Ren. Mont. 127, 36. — Die zu 181, 445 gegebene Erklärung von *estrinne* scheint mir gleich zweifelhaft wie die Herkunft des Wortes von *stringere*. Man vgl. Rom. d. l. Viol. 299: *Sour espaules et sour poitrines Se donnent si crueus estrines, C'apriès lor cols li sans en saut. Estrinne* ist Nebenform von *estraine* (= nfz. *étrenne*) wie auch *estriner* mit *estrener* wechselt; es bedeutet Begrüſsung d. h. etwas, was man einem Andern beim Zusammentreffen anthut. Von vielen Belegen hier nur noch eins, Doon de May. 106: *Le premier qui li vint a si bel estrienné, Par le col en travers li a tel coup donné . . . Que le col li a fraint.* Man sehe übrigens Gachet unter *estraine*. — *Ce disoit* = *ce disoit on* anzunehmen, sehe ich 182, 466

keinen Grund; auch in der Stelle aus Baudouin de Condet 278, 288: *Bien puet dire k'elle a failli* ist die zunächst sich darbietende Uebersetzung die einzig richtige; nicht minder J. de C. IV 307, 137: *Pour doel faire nes puet ravoir*, und im 2. Bande 74, 815 und 262, 36, an welchen Stellen allen Herr Scheler *on* ergänzen zu müssen glaubt; an der letztgenannten scheint *beste* das Subject zu sein, wenn dasselbe nicht etwa aus dem folgenden *uns hom* zu entnehmen ist.

248, 37 Hier liegt keineswegs ein Wortspiel mit *fust* „Bosheit“ (?) und *fust* „Holz“ vor; *fust* bedeutet Z. 37 und Z. 38 Holz. Das Holz, durch welches Sünde und Tod in die Welt gekommen sind, ist der Baum des Paradieses; das, wodurch beide überwunden wurden, der Kreuzesstamm. Diese Gegenüberstellung begegnet bei mittelalterlichen Dichtern und Theologen häufig genug. S. Zusatz S. 352.

272, 19 Für *ne haoit* dürfte *ne baoit* oder *n'i baoit* „achtete nicht darauf“ zu lesen sein. Z. 36 scheint mir *pour veoir* durch *à force de voir* nicht richtig übersetzt. Der Sinn ist: sie unterliefs nicht der Liebe zu pflegen, um zu sehn, was ihre Genossinnen treiben mochten.

273, 68 Für *dechi* schreibe ich lieber *de chi*, zu verbinden mit *hors*.

275, 130 Ein Verbum *hier* ist mir Ein Mal vorgekommen, aber nicht in der Bedeutung „sich heiser schreien“, nämlich Chans. d'Ant. I, 187: *A la tour sont venu: chascuns i fiert et hie, Tant que par force en ont la porte péchoïe* (wenn nicht auch hier *à hie* zu lesen ist).

297 und folg. Warum werden zwölfzeilige Strophen angenommen? In dem Manuscript meiner Ausgabe war das Gedicht in sechszeilige Strophen abgesetzt; beim Drucke wurde darauf leider keine Rücksicht genommen.

309, 192 Von der Existenz eines Verbums *mairer* habe auch ich mich überzeugt, meine Erklärung und Ableitung desselben ist aber von derjenigen, welche Herr Scheler gibt, verschieden; s. Göttinger Gel. Anz. 1867, Stück 23, S. 918.

311, 268 Gewifs mit Recht setzt Herr Scheler *escortement* für *descordement*, welches ich habe stehn lassen; aber seine Deutung des Wortes scheint mir nicht annehm-

bar; das Wort findet sich beinahe immer als Adverbium zu *prier*, aufser an den beiden von Scheler aus Baud. de C. und Gilles de Chin beigebrachten Stellen, auch Parton. 2904 in der Form *escortrement*, Romvart 413 (*escondement*, wofür *escordement* zu lesen); im Huon de Bord. 139 bei *defendre*, vertheidigen; die Form *escordusement (prier)* in der Chans. de Rol. 3099 darf man gewifs davon nicht trennen; Roquefort hat aufser dem Adjectiv *escort*, das ich bei Rabelais gern als eine Nachbildung des ital. *scorto* gelten lasse, auch das Adverbium *escordeement*, welches er „*du fond du coeur*" übersetzt und im Supplement (wo er auf Einer Seite das Wort zweimal bringt) mit einem Belege versieht. Ist es vielleicht erlaubt in dem merkwürdigen Worte die Nachbildung des Ausdruckes „*ex corde et mente*" zu sehen, welchen ich freilich nicht bei mittelalterlichen Predigern und geistlichen Lehrern nachzuweisen vermag, aus deren Munde er aber wohl vernommen werden mochte, da doch die Vulgata ganz Aehnliches mehrfach bietet, Hos. VII, 14: *non clamaverunt ad me in corde suo*, Matth. XXII, 37: *diliges dominum deum ex toto corde tuo, et in tota anima tua et in tota mente tua*, I Corinth. XIV, 15: *orabo spiritu, orabo et mente.* Es wäre auch denkbar, dafs man dem *ex corde* zunächst ein *escort* nachgebildet und dieses sodann durch Verbindung mit dem zur Endung gewordenen *ment* deutlicher als Adverbium gekennzeichnet hätte; dagegen spricht freilich die Form *escordeement*. Das *escordusement* der Chans. de Rol. ist damit, wie man sieht, nicht erklärt.

318, 475 *eslegier* oder *esligier* hat mit *eslire*, was auch Roquefort sagen mag, nichts gemein als ein paar Buchstaben; wie sollte man neben dem in allen Personen und Zeiten ganz geläufigen *eslire*, im Besitze des vollständigen *lire* dazu gekommen sein, in ältester Zeit schon ein unorganisches *exligare* zu bilden und mit ganz anderer Bedeutung als *eslire* hat zu verwenden? Denn *esligier* heifst nicht „auswählen". Man sehe die zahlreichen Beispiele von Anwendung des Wortes in Henschel's afz. Wörterbuche und folgende, Romvart 207: *Il nen avoit* (für *navoit* zu lesen) *ne argent ne ormier Dont il peust*

nule rien esligier, Rom. d. l. Viol. 44: *n'esligast de son avoir Le tissu li quens de Toulouse*, ebenda 136: *On n'esligast, mien escient, Pour mil mars trestout son atour*, Rom. d'Alix. 106: *N'avoit de toutes armes, car nes pot esliger*, Chans. d'Ant. II, 45: *Nes esligast Cesaires*, ebenda 151, ferner Bartsch afz. Chrest. 276, 36. Was den Ursprung des Wortes betrifft, so finde ich ihn in dem mlat. *e(x)litigare*, welches bei Du Cange mehrfach belegt ist und wie folgt erklärt wird: *extra omnem litem et controversiam ponere, ita ut qui elitigato ordine possidet, pleno jure et absque ullius reclamatione possidere dicatur.*

331, 911 Das Wort *viès* alt *(vetus)* ist zwar nicht von Herrn Scheler zuerst nachgewiesen, denn auch Diez (Gramm. II² 59) handelt von demselben; doch mag es nicht unpassend sein noch einmal darauf zurückzukommen, da doch z. B. Bartsch (afz. Chrestom. 262, 48, wo er das handschriftliche *vies* durch *viel* ersetzt) von der Existenz desselben nicht überzeugt scheint. Es sei hier noch Parton. 8529: *viols dras et viés* erwähnt, wo *vetulus* und *vetus* neben einander stehen, wenn mit *viols* nicht etwa *viles* gemeint ist, wie aus der Verbindung *vil et viés*, ebenda 5452, hervorzugehn scheint. Rom. d. l. Viol. 69 steht *un viés garnement*, und Rom. d. l. Charrete *(Jonckbl.)* 513: *Li liz ne fu mie de glui, Ne de paille ne de viez nates.* Die von Diez angeführte unorganische Form *viese* für das Femininum findet sich auch Rom. d'Alix. 64, 5: *la gent des vieses lois. Une viés voie* steht auch Fierabr. 91. Damit ist zu verbinden *enviezié* in den Serm. de S. Bern. 532: *Crist naist, soit liez cil ki sostenivet la bataille des anciens vieces, car davant la fazon de l'onction de Crist ne porat esteir nule enfermetez de cuer, cum enviezièe* (= ital. *inveterata*) *k'ele soit.*

363, 259 Das handschriftliche *sut* mit Bezug auf *mon cors* steht so gut wie *suc* mit Bezug auf *je*.

365, 333 Die Stelle kommt mir nicht unverständlich vor; ich übersetze: „Herr, ich kannte mich, ich sah den Tag (d. h. ich habe eine Zeit erlebt, da ich wufste, wer ich war); aber heute nicht (heute weifs ich nicht, was ich von mir denken soll), denn damals meinte ich mich zu kennen,

aber ich sehe jetzt Niemanden, von dem ich sagen möchte, dafs er mich kenne"; Alles ganz natürlich im Munde eines Menschen, dessen Aeufseres und dessen Stellung in der Welt auf so wunderbare Weise ganz anders geworden sind. Das *je* Z. 334 bei der Negation darf nicht befremden: s. Diez Gr. III² 326.

366, 344 *dur ewireus* = *malheureux* will ich nicht als unmöglich bezeichnen. Mit dem von mir vermutheten *wileus* war das Wort gemeint, welches in der Form *guileus* häufiger vorkommt.

366, 358 Die Zweisylbigkeit von *peus* als 2. Person des Perf. mufs ich bis auf Weiteres festhalten. Die Einsylbigkeit der ersten Person erkenne ich an und billige daher auch Herrn Scheler's Beseitigung meiner Conjectur zu 385, namentlich seit ich das mir früher unbekannte, weder bei Roquefort, noch bei Gachet verzeichnete und bei Burguy nicht belegte Substantiv *desconeue* im Ren. Mont. 378, 36 und 433, 8 gefunden habe. (Auch Henschel hat es und zwar mit einem Beleg).

368, 410 Die angebrachte Aenderung pafst nicht; das Reich braucht in keinen frühern Stand zurückversetzt zu werden, wohl aber der verwandelte Fürst.

371, 8 Auch hier sehe ich keinen Grund zur Aenderung; *k'a* ist = *qu'il y a*.

373, 64 Die Handschrift hat das in meiner Ausgabe durch Schuld des Correctors weggefallene *lais*.

374, 90 Die Aenderung von *ies* in *iest* macht die Stelle unverständlich. *Si* könnte man durch *se* ersetzen, doch ist es nicht nöthig.

Zweiter Band. 1, 15 *clert* ist in meinem Exemplar von des Herausgebers Hand in *c'iert* verbessert; *clairir*, falls es vorkommt, mufs der Inchoativconjugation angehören.

2, 20 Der Gegensatz zu *trouvast* der folgenden Zeile würde *cherchast* natürlicher erscheinen lassen als *chachast*.

2, 34 Statt nach dieser Zeile soll nach der folgenden der Punkt stehn; das *le* ist Neutrum.

14, 440 bis 444 Die vielen *més* scheinen mir verdächtig; 442 und 444 steht *més* wohl irrthümlich für *me*.

15, 468 Man lese *sui* für *fui*.

16, 514 Das unerklärliche oder doch unerläuterte *souchies* ist wohl nur verlesen für *saichies* (d. h. *séchées*). Auf einer Tafel, wo „geröstete Scheltreden" erscheinen, werden auch „getrocknete Bitten an einer Thränensauce" nicht befremden.

17, 520 Nach diesem Vers darf keine Interpunction stehn; *angoisseus* und *destrois* beziehn sich auf *amans*, nicht auf das weibliche *amours*.

32, 1045 *roys* ist durchaus mifsverstanden. *Les plus roys fach amolier* heifst nicht: „die höchsten Könige erweiche ich", sondern „die Starrsten"; *roit* nfz. *roide* aus *rigidum*, wie *froit* aus *frigidum;* 53, 125 erscheint das Femininum *roiste* mit unorganischem *s* und einem *t*, das gleich wenig Berechtigung hat wie das des nfz. *verte*.

33, 1067 Herr Scheler findet in dem *partis* des Verses *De mes grans biens partis vous ai* einen Fehler des Dichters; es sollte, glaubt er, *parties* in Uebereinstimmung mit *vous (chanoinesses)* heifsen; man construirt aber auch *partir qch. à q.; de mes biens* ist Accusativobject, daher *partis* richtig, und *vous* ist Dativ. Vgl. Chev. au lyon 4785: *Dex me confonde*, *Se ja de ma terre li part*, und Miracle de Nostre Dame herausg. v. Keller 43, 2 *si la t'envoie par my*, *Pour partir à un sien ami; partir* heifst „austheilen an".

33, 1076 Es scheint mir, es seien in der sehr belehrenden Anmerkung Scheler's und in dem Artikel des Diez'schen Wörterbuches, auf den er sich in einer Anmerkung zu Baud. de C. beruft, verschiedene Wörter auseinanderzuhalten, welche zwar äufserlich sich sehr nahe stehn, aber so verschiedene Bedeutung zeigen, dafs man sie kaum aus Einer Quelle wird herleiten dürfen. Das aus Burguy citirte Beispiel des Vorkommens von *espenir* (aus Marie de Fr.) erregt Bedenken dadurch, dafs der letzte Vers um eine Sylbe zu kurz ist; es wird dort *espeneïr* zu lesen sein, welches sich auch im Brut 9724 findet: *asses avons espeneï* und in der zweiten von Burguy citirten Stelle aus Benoit 24379: *Que je m'ent espanoïrai*, s. auch Du Cange unter *espannus* und unter *spendere;* dieses Wort führe ich zurück auf *expoenitere*, so dafs also neben *(re)pentir* eine Form *(es)peneïr* bestände, wie neben

(re)pentant anerkanntermafsen *penεant* besteht. Daneben findet sich, augenscheinlich gleichbedeutend, *espanir: Jou ai vestu le haire à mon costé Por espanir çou que j'ai mesfait Dé*, Huon de Bord. 93 und *espenir*, bei Roq. angeführt und im Suppl. belegt: *pour mes griés peciés espenir. Espenoir*, das er ohne Beleg daselbst anführt, ist wohl das erst besprochene *espenoïr;* im Wörterbuche gibt er *espanéir*, aber auch *espenoir*. — Ein zweites *espanir*, wahrscheinlich mit *pan* zusammenhängend, ist das hier und in den von Scheler angeführten Mundarten vorliegende, eine Zusammensetzung von *panir* oder *pennir:* (Wenn das Glied vom Haupte getrennt wird), *covient qu'il penniz soit assi de l'espirit de vie*, Serm. de S. Bern. 561, und *seroit pennie vostre corone de son aornement*, ebenda 572. — Ein drittes scheint vorzuliegen in: *Foudres et tempestes dont maint sont espanis*, Chans. d'Ant. I, 243.

34, 1105 Statt *et sa penne belle et luisant* lese ich, um dem Dichter einen Fehler zu ersparen, *et s'a;* so wird *luisant* Accusativ.

51, 48 *Ançois que II jours soit passez* kann durch Verweisung auf Z. 112: *cent mars vaut d'eür demis* nicht gerechtfertigt werden; denn hier ist doch gewifs *demie* Subject („ein Bischen Glück ist hundert Mark werth"). Zwei Emendationen liegen gleich nahe, entweder *Ançois que II jours ait passez* oder *Ançois que tierc jours soit passez. Tierz jours* steht fast immer ohne Artikel und für *tierc* war vielleicht III geschrieben, woraus leicht II wurde.

53, 129 Folgende Interpunction scheint richtiger *Qui plus haut monter Pooit, plus de soulas avoit; Qu'à* (für *Que*) *paines deviser savoit Ce que là trouvoit aprestė.*

55, 203 In *Si oc d'estrumens tel foison* soll *oc* erste Person des Perf. von *oïr* sein; dies ist nicht möglich: das betonte *i* von *audivi* kann nicht so spurlos verschwinden, wie das der Formen, aus welchen *buc* und *connuc* entstanden sind. Man lese *S'i ot* „und es gab da". Z. 210 vermuthlich *hait* „Freude" für *haut* zu setzen.

59, 333 Die Emendation *mort sure* für *morsure* ist sehr annehmbar. Doch habe ich Bedenken, in *sure* das nfz.

sûre (secura) zu sehn, das bei J. de Condet noch *seüre* lautet (II 56, 233; 260, 338; 308, 100), wenn gleich die Participia *reçut* I, 270, 161, *dechut* II, 114, 93, *lut* II, 7, 189, *esmut* I, 261, 65, *desconnus* I, 360, 173, die Formen *porture* II, 172, 19 *bordeur, lobeur*, welche alle den tonlosen Vocal, im Hiatus mit dem folgenden betonten, verloren haben, auf das Eintreten neufranzösischen Lautverhaltens hinweisen. Der Tod, der so oft bitter *(amère)* genannt wird, mochte wohl auch einmal sauer *(sure)* heifsen; in dem Rom. de Berte IV liest man: *Ne soyez vers les pauvres ne sure ne amère.*

77, 911 und ff. Die Vertheilung der Plätze an Nobel's Tafel kann nicht in der von Herrn Scheler angegebenen Weise stattgefunden haben; seiner Ansicht, welcher zufolge die Aeffin zu des Königs Linker safs, widerspricht ausdrücklich Z. 925, wo Hiersent diesen Platz einnimmt. Es scheint mir, man hat sich einen langen Tisch zu denken, an dessen einer Seite die Speisenden in folgender Ordnung von oben nach unten sitzen: Renart, dem der König selbst, bezeichnend genug, den obersten Platz anweist, die Königin, der König, Hiersent, Renart's erster Sohn, dessen Mutter, Renart's zweiter Sohn, und zu unterst *(par dessous)* Berte. Diese und Renart kann man sich allenfalls auch an den beiden kurzen Tischseiten, die zweite Langseite aber mufs man sich frei denken.

88, 1266 Entweder ist das handschriftliche *pieus* beizubehalten und *Et* im Anfange zu streichen oder *pieus* durch *piu*, nicht *pius*, zu ersetzen.

89, 1297 Die Verwendung des Gerundiums als Casus des Infinitivs hat im Altfranzösischen, namentlich nach *sans*, nichts Auffallendes, und man braucht nicht zu der von Herrn Sch. vorgeschlagenen Deutung seine Zuflucht zu nehmen. Man vgl. *san mensonge contant*, II. Fragm. lorr. de la Chans. d. Rol. 109; *Sovant fiert an la presse granz cox sanz menaçant*, Chans. des Sax. II, 67; *à l'anuitant*, Rom. de Troies; *desi à l'ajornant*, Ren. Mont. 78, 3; *il est levé en son seant*, Parton. 5045; *en seant s'est el lit assise*, Rom. d. l. Viol. 155; *maistres oi de grant essient*, Parton. 9577; *fier et hardis et de grant essiant*, Ger. de Viane 35 (Tarbé);

nfz. *de mon vivant* (auch schon prov. *de mon viven*, Mahn W. I, 341). Es mag hier auch noch auf meines Bruders Ludwig Aufsatz über das Gerundium (Ztschr. f. vgl. Sprachf. XVI, 4) S. 263 verwiesen sein.

98, 30 *retraction* ist ohne Zweifel viersylbig zu lesen, wie *estraction* in der vorhergehenden Zeile, so erscheint es auch 194, 152; ich vermuthe daher, *tenist*, das auch sonst nicht recht paſst, stehe durch einen Lesefehler für *truist*.

100, 86 Die Annahme des noch nicht nachgewiesenen Particips *assens* von *assentir* mit der Bedeutung „einverstanden" wird erspart, wenn man *font assens* für *sont assens* schreibt.

105, 54 Ich glaube nicht, daſs man den Vers übersetzen darf, wie Herr Scheler thut, und dürfte man es, so würde der Sinn immer noch sehr wenig befriedigen. Es ist wohl erlaubt anzunehmen, der Dichter habe, um einen recht prachtvollen Reim auf *encornez* (gehörnt) zu erzielen, *en cor nez* (im Herzen rein) statt *en cuer nez* gesagt. Auch 170, 107, wo wieder das Streben nach Reimpracht einen auf jeden Fall gesuchten Ausdruck entschuldigen muſs, sehe ich in *nez* lieber *net* mit dem Flexions-*s* also *nitidus* als *natus*.

112, 43 Für *vie* muſs *voie* geschrieben werden.

115, 116 *Errour* heiſst nicht *voie* und ist daher auch nicht mit *errer (iterare)* zusammenzubringen, sondern „Ungewiſsheit, Besorgniſs", wie folgende Stellen lehren: *Euriaus, qui en grant errour Avoit esté molt longhement*, Rom. d. l. Viol. 267; *Mès de ce sui en error C'onques n'amai sans poor*, Chast. de Coucy „*Por verdure ne por prée*". — 142 schreibt Herr Scheler *aïve* (Subst.), während er 128 *ajüent* (Verb.) geschrieben hat; die letztere Schreibart scheint mir auch für den ersten Fall die richtige.

117, 4 Die Lesart der Hds. *A* verdient den Vorzug; nach *quant* kann nicht wohl der Subj. stehn und *s'assente* nicht mit sich selbst ohne allen Unterschied der Bedeutung reimen. Die Lesart von *B* scheint mir nur dann haltbar, wenn man ein Verbum *s'assenter*, abgeleitet von *sente* wie *s'acheminer* von *chemin*, annehmen will.

133, 15 *Que pou est nus* ist unverständlich, man lese *Qu'à po n'est nus* „denn beinahe keiner ist".

134, 50 Auch hier ist Herrn Scheler's Text mir unverständlich. Man setze nach *delivres* einen Punkt und ersetze *Ains* durch *Cius*, das wohl schon in der Handschrift steht.

148, 117 *pours* für *pour* ist wohl nur Druckfehler.

155, 121 *Encontre ce les en rent gloire. Les* statt des erwarteten Dativs *lor* findet Herr Scheler mit Recht sehr anstöfsig; man lese *celes* mit Beziehung auf *mainte grieté;* auch 165, 130 bezieht sich ein Relativsatz im Plural *qui . . . voient* auf den Singular *maint riche home.*

158, 40 Der Gebrauch von *faire* mit dem Infinitiv des Verbums zur Umschreibung des Verbum finitum scheint Herrn Scheler zweifelhaft und statt *il fait tendre son arc* = *il tend son arc* zu setzen, gibt er lieber dem Infinitiv *tendre* die Bedeutung von *se tendre.* In zahlreichen Fällen läfst sich die Berechtigung solcher Auffassung nicht bestreiten, in vielen andern aber bleibt nur die Annahme der Umschreibung möglich, welche im Englischen in negativen Sätzen die Regel, aber auch ohne Negation nicht selten ist (s. Mätzner's engl. Gramm. II, 59), so in folgenden Stellen: *Crestienté faisoient avancier Et sarazins confondre et essillier*, Ger. de Viane S. 2 (Tarbé); *Molt vos a fait la roïne avillier, Nostre linage honnir et abaissier*, ebenda 53; *Quant tot fu apresté lors firent commencier*, Chans. des Sax. II, 43; *Quant il partent dou champ, n'i fait nus arrester*, ebenda II, 72; *Or me fai escouter*, Parise la Duch. 8; *or me faites oïr*, ebenda 15; *Ens el perron à Ais te fis jo essaier*, Ren. Mont. 210, 8; *Atant le font monter sur un mul aragon, Les poins li font lier et les piés à bandon, Et li fisent bender andeus les oils del front; Puis li funt enfremer el cief le caperon*, ebenda 223; *Merci, pere, dist il, or me faites entendre*, ebenda 355, 11; *faites moi escouter*, ebenda 356, 32; *or me faites oïr*, ebenda 361, 7. *Neis amer ne font il, s'en trespassant non*, Bestiaire d'Am. 34. Neufranzösisch ist diese Umschreibung in *il ne fait que dormir.*

171, 7 Die Interpunction soll statt nach diesem Verse nach dem folgenden stehn.

173, 56 *le* für *li* ist wohl nur Druckfehler.

178, 26 Wegbleiben des Relativpronomens in weiterem als dem von Diez angegebenen Umfange ist schon von Bartsch (Denkm. Anmerkung zu 40, 6) hervorgehoben und von mir (Bruchstück aus dem Cheval. au lyon S. 14) an zahlreichen Beispielen, namentlich auch italienischen, nachgewiesen worden.

186, 179 In dem Verse *onques n'outrage n'i pensont* ist *ne* vor *outrage* nicht minder anstöfsig als *pensont*, welches dritte Person Plur. des Praesens sein soll, aber gewifs nicht kann. Entweder steht *pensont* für *penson* d. h. *pensons* oder es ist zu lesen *penst on;* in beiden Fällen ist der Reim ungenau; jedenfalls will mit dieser Zeile der Dichter eine verwegene Deutung des Verses *Lor filles sont* (die Beguinen sind Töchter der Jacobiner) beseitigen und sich dahin erklären, es sei nur an geistliche Vaterschaft zu denken.

187, 183 *Ne jà tant que lor filles aient Despourveü, Ne seront .I. seul jour veü* bleibt mir trotz Herrn Scheler's Erklärung unverständlich; man setze das Komma vor statt nach *despourveü* und übersetze: „so lange sie (die Mönche) ihre Töchter (die Beguinen) haben, werden sie nie entblöfst gesehn werden“ oder auch mit gleich gutem Sinn: „so lange ihre Töchter (etwas) haben“ u. s. w. Die Interpunction, die Herr Scheler gibt, und seine Uebersetzung würden durchaus *despourveües* erfordern.

194, 174 Zu der Behauptung, es sei jeder aus Rom gebürtige Mann als solcher adelig gewesen, ist Jehan de Condet wohl nur dadurch gekommen, dafs er das *nomen gentilicium*, welches allerdings dem Römer zukam, für Eins und dasselbe hielt, was in seiner Zeit ein *nons gentius* war.

209, 212 Nach diesem Verse darf kein Punkt stehn; denn nicht, warum den Frauen viel Arges nachgeredet wird, hat der Dichter im Vorhergehenden gezeigt, sondern warum man sie ehren solle.

214, 112 *Et à tez y a si meschiet Que* u. s. w. Nach Scheler's Ansicht ist *à* das Dativzeichen zu einem vor *si meschiet* weggefallenen Relativpronomen und *tez y a* der

Hauptsatz. So kann ich die Stelle nicht auffassen; ein Dativzeichen zu einem gar nicht vorhandenen, und zudem erst in einer gewissen Entfernung hineinzudenkenden Worte! Die Construction ist: *Et si meschiet à tez y a*, wobei die letzten drei Worte zu Einem Begriffe zusammengefafst und deshalb wie Ein Wort mit dem Casuszeichen versehn sind; gerade so *le Paris d'il y a trois cents ans* (V. Hugo).

219, 54 Mit den *membres Dieu* meint Condet wohl die Armen, die man nackt gehn läſst, während man die Kleiderstoffe zerstückt und vergeudet; die eigenthümliche Bezeichnung ruht wohl auf der Stelle I Corinth. VI, 15: *corpora vestra membra sunt Christi*.

237, 64 Das Sprichwort „*de bien fait, cou frait*" findet sich sehr häufig; auſser der von Herrn Scheler beigebrachten Stelle auch noch z. B. Ren. Mont. 172, 28: *c'est de bien fait col frait, dont me sui traveilliés;* ebenda 207, 24: *C'est de bien fait col frait, ce conte la leçon;* Bartsch afz. Chrest. 242, 30: *ja n'as tu oï, de bien fait a on, tele eure est, le col frait;* provenzalisch mit einer kleinen Abweichung: *Car es temps que de ben fach Rent hom per loguier cap frach*, Bartsch Denkm. 46, 21.

249, 6 *Sont menestrel de tel servisce Oevrent où deables ait part, Sages est qui d'eulz se depart*, ist mir unverständlich. Die Weglassung der bedingenden Conjunction vor einem Verbum im Indicativ ist bis jetzt nicht nachgewiesen; auch wäre die Verbindung *ouvrer où d. a part* sehr befremdend. Ich lese *S'onc m. d. t. s. oevrent, où* u. s. w.; für diese Lesart spricht auch Z. 10, wo *ouvrast de tel service* wiederkehrt.

265, 116 Condet beruft sich auf den Spruch *Nature passe nourreture* „Natur vermag mehr als Erziehung"; Brunetto Latini sagt gerade das Gegentheil: *Noreture passe nature, dist li proverbes*, was die italienische Uebersetzung fälschlich mit *Nodritura pasce natura* wiedergibt, ein Fehler, den die Crusca unter *nodritura* verbessert.

291, 58 *K'i* für *N'i* wohl nur Druckfehler.

295, 198 ff. Die Lücken der Handschrift dürften etwa so auszufüllen sein:

Tel chose fere ne saroient
Ne ja cuers du fere n'aroient;
Car il cuident tout retenir.
Et quant il cuident tout tenir
Et qu'il ont trestout assamblé,
Tout reperdent par fauseté,
Et tout va à nient et tout font.

311, 181 Für *por pris* lese ich *porpris* „eingenommen“, wodurch die Wiederholung des nämlichen Wortes im Reime beseitigt wird.

314, 39 und 41 wird man *n'as* statt *as* schreiben müssen; *departis* im Sinne von „theilhaft“ dürfte sich kaum nachweisen lassen; ich kenne es nur in der Bedeutung „geschieden“, und hat es diese auch Z. 42, so ist die angegebene Emendation nicht zu umgehn.

315, 57 Für *De l'ordure* lese man *Cel' ordure.*

316, 88 *Ne li* (dem Freigebigen) *samble si grans deduis Comme de donner don parant* (ansehnlich), *et qui volenté apparant En voit en lui, il afiert bien; Qu'il le tiegne et recorde bien* u. s. w. Die Interpunction verdunkelt den Gedanken des Dichters. Man setze nach *parant* einen Punkt oder ein Semikolon und streiche die Interpunction nach *il afiert bien.*

Berlin, November 1867. Adolf Tobler.

Der hier noch übrige Raum mag einige Beispiele der S. 341 erwähnten Gegenüberstellung des Kreuzesstammes und des Baumes der Erkenntniſs aufnehmen.

Salutem humani generis in ligno crucis constituisti, ut, unde mors oriebatur, inde vita resurgeret, et qui *in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur*, sagt die kathol. Liturgie im Passionsofficium. S. Cahier und Martin, Mélanges d'archéologie I, 219; II, 45. Vera Deo patri Deus hostia; filius illi *Arbore restituit, arbore quod periit*, Du Méril, Poés. pop. lat. antér. au douz. s. S. 398. Domine ... qui *perditum* mundum *per lignum concupiscentiæ, per lignum crucis tuæ* tuis fidelibus *reparasti*, Fabricius Cod. apocr. N. T. III, 607. Δεῦρο μετ' ἐμοῦ πάντες ὅσοι διὰ τοῦ ξύλου οὗ ἥψατο οὗτος (Ἀδὰμ) ἐθανατώθητε· πάλιν γὰρ ὑμᾶς διὰ ξύλου τοῦ σταυροῦ πάντας ἐγὼ ἰδοὺ ἀνιστῶν, Ev. Nicod. ed. Tischendorf, S. 308. Die Sage, welche das Kreuz auch dem Stoffe, nicht bloſs der Bedeutung nach mit dem Baume des Paradieses in Beziehung setzt, indem sie den Kreuzesbaum aus einem Samenkorn oder einem Reise vom Baume der Erkenntniſs erwachsen läſst, steht u. A. bei Cahier und Martin I, 226, woselbst auch die Quellen verzeichnet sind, und abweichend im Magasin pittoresque 1860 S. 67.

A. T.

Miscellen.

I.

Die Räthsel der Leys d'Amors.

Noch ist meines Wissens nirgends die Lösung der beiden Räthsel gegeben worden, welche die Leys d'Amors (I, 312 u. 314) als Muster der *cobla divinativa* aufführen. Die Herausgeber des werthvollen Werkes haben keine Andeutung darüber gegeben, und ihre Uebersetzung ist leider auch an der in Rede stehenden Stelle so ungenau, daſs man nicht annehmen darf, sie haben aus bloſser Bescheidenheit den Lesern den erwünschten Aufschluſs vorenthalten. Wenn ich nun hier die Lösungen mittheile, welche mir unzweifelhaft richtig scheinen, so geschieht es keineswegs in der Meinung, ich erweise den Fachgenossen einen groſsen Dienst damit; denn Andre würden sich den Kopf wohl auch nicht allzu lange darüber zerbrochen haben; sondern namentlich um Scharfsinnigere zu Herstellungsversuchen an dem Schlusse des ersten Räthsels zu veranlassen, welcher mir in der jetzt vorliegenden Gestalt ganz unverständlich vorkömmt. Das zweite Räthsel mache als das leichtere den Anfang; ich übersetze es wie folgt und schiebe jedes Element der Lösung an seiner Stelle ein.

Sieben (nämlich Buchstaben: *paraire*, Walker) zeigen den, welcher in diesem Leben sein Haupt (d. h. die erste Sylbe, *pa*, Brod) iſst — und der Leib hat Leben davon — und in der Mitte ein glänzendes Ding ist (*rai*, Strahl) und mit den Füſsen (d. h. der Schluſssylbe) alles was ist, hinstellt (*re*, Ding). Aber wenn von sieben einer weggenommen wird, so verweilt er beim Bearbeiten der Felder (*araire*, Pflug); und wenn der eine von den sechs schwindet, so entfernt er sich die Haare sofort im Schnitt (*raire*, scheeren); und darauf, wenn er zu vier gekommen ist, so seht ihr da die Flügel schlagen (*aire*, Luft).

Das erste lautet in wörtlicher Uebersetzung, so weit sie sich geben läſst, wie folgt:

Trefflich erscheint und schönes Wuchses die *(Raimonda)*, so mit dem Kopfe (d. h. der Anfangssylbe, *rai*, sie scheert) die Haare abschneidet und mit ihrem Bauche (d. h. der Mittelsylbe, *mon*, Welt) trägt, was nur Mann und Weib sieht, und mit ihren Füſsen (der Schluſssylbe, *da*, sie gibt) oftmals gibt oder schlägt, zu Krieg, Frieden oder Züchtigung oder um zu dienen. Doch wenn sie den Kopf verliert, werdet ihr sofort sie sauber und rein finden (*monda*, reine). . . . . . In einen Mann (*Raimon*) werdet ihr sie verwandelt sehn. —

Die zwei nicht übersetzten Zeilen aber bedürfen augenscheinlich der Emendation; ich habe dieselbe auf mancherlei Weise versucht; aber

E tal que d'aigua non a cura.
E cant es de sos pez cortada, . .

(Und so, daſs sie Wassers nicht bedarf. Und wenn sie um ihre Füſse [*da*] verkürzt wird . . .) ist denn doch von dem gedruckten Texte zu verschieden, als daſs ich es mit einiger Zuversicht empfehlen dürfte.

Bern, Februar 1867.

Adolf Tobler.

II.

Zu Petrarca's Trionfi.

Nicht wenig war ich unlängst überrascht beim Lesen eines lateinischen Kirchenvaters einer Stelle zu begegnen, welche mir die Grundidee zu Petrarca's *Trionfo dell' Amore* ganz deutlich zu enthalten schien. Sämmtlicher Mangel an Erläuterungsschriften des letztern lieſs mich freilich Anstand nehmen, meinen Fund für etwas neues zu betrachten; ich fürchtete, daſs auch mir wiederfahren könnte, was oft schon andern, nämlich längst Entdecktes wiederum zu entdecken. Nachfragen bei nahen und fernen gelehrten Freunden, selbst in

Italien, scheinen gleichwohl zu ergeben, dafs jene Stelle bisher übersehen worden, so dafs eine Hinweisung auf dieselbe den Kennern der italienischen Literatur wohl nicht unwillkommen sein dürfte. Sie findet sich nämlich in des Lactantius Inst. div. l. I, c. 11, welches mit Bezug auf Jupiter auf folgende Weise beginnt: „Qui est igitur tam excors qui hunc in coelo regnare putet, qui ne in terra quidem debuit? Non insulse quidam poeta triumphum Cupidinis scripsit: quo in libro non modo potentissimum deorum Cupidinem, sed etiam victorem facit. Enumeratis enim amoribus singulorum, quibus in potestatem Cupidinis ditionemque venissent, instruit pompam, in qua Jupiter cum caeteris diis ante currum triumphantis ducitur catenatus". Der hier ausgesprochene Gedanke des übrigens unbekannten und wahrscheinlich verlorenen „*poeta*" stimmt so vollkommen mit der dem *Trionfo dell' Amore* zu Grunde liegenden Idee überein, dafs schon prima facie an der Entleihung dieser letztern aus jenem nicht der mindeste Zweifel gesetzt werden darf. Hierzu kommt aber auch noch die fast wörtliche Wiedergabe der Worte des Kirchenvaters in einigen Versen des genannten Trionfo, wo es nämlich capit. 1, v. 12 ff. so heifst:

„Vidi un vittorioso e sommo duce,
Pur com' un di color, che'n Campidoglio
Trionfal carro a gran gloria conduce;"

und dann v. 158 ff. nach Aufzählung mehrer Götter:

„Che debb' io dir? in un passo men varco:
Tutti son qui prigion li Dei di Varro;
E di lacciuoli innumerabili carco
Vien catenato Giove innanzi al carro."

Namentlich dieser letzte Vers stimmt buchstäblich zu den Worten des Lactanz: „Jupiter . . . ante currum triumphantis ducitur catenatus".

Hatte nun aber Petrarca aus der in Rede stehenden Stelle der Inst. div. den Grundgedanken des Trionfo dell' Amore entnommen, welchen er dann in den vier Capitoli desselben weiter ausführte, so folgt daraus selbstverständlich, dafs seine übrigen Trionfi dem ersten ihr Dasein verdanken und ihm nachgebildet sind, indem der Dichter gewissermafsen von selbst darauf verfallen mufste auch andere Abstractionen

triumphiren zu lassen und zwar zunächst die Keuschheit im natürlichen Gegensatze zur Liebe; wie sich dann an diesen Triumph die andern anschliefsen, deutet zum Theil Petrarca selbst an.

Lüttich.

Felix Liebrecht.

III.

Zur Volksliederliteratur.

Ein beliebtes, viel verbreitetes deutsches Volkslied ist das Lied von dem nach langer Zeit aus dem Kriege heimkehrenden Soldaten, dessen Frau sich inzwischen wieder verheiratet hat. Es findet sich in seiner vollständigen Gestalt von elf Strophen aus dem Volksmund aufgezeichnet bei Hoffmann von Fallersleben Schlesische Volkslieder Nr. 228, L. Erk Neue Sammlung deutscher Volkslieder Bd. 3, Hft. 1, Nr. 55 und Simrock Die deutschen Volkslieder Nr. 310; in unvollständiger Gestalt steht es bei Walter Sammlung deutscher Volkslieder S. 160 und im Weimarischen Jahrbuch Bd. 3, S. 291, und habe ich es vor mehreren Jahren in Ilmenau singen hören. Ich lasse es hier in dem Texte folgen, welchen Erk gibt, mit Beifügung einiger Varianten der andern Texte.

1. Soldat kam aus dem Kriege,
Kuckuk,
Soldat kam aus dem Kriege,
Kuckuk,
Wol ganz zerrissen und noch viel mehr.
'Mein lieber Soldat, wo kommt er her?"
Kuckuk, kuckuk, kuckuk. [1])

2. "Ich komm' wol aus dem Kriege;
Ich hab' gedient sechs ganze Jahr,
Das zeigt mein Pafs und Abschied dar."

---

[1]) Erk hat für 'Kuckuk' in den Text: '*Hurrah*' gesetzt, wie man allerdings an vielen Orten singt, sagt aber in der Bemerkung, dafs im Oldenburgischen 'Kuckuk' gesungen werde, und dies findet sich auch in Walter's Aufzeichnung und im schlesischen Texte.]

3. Soldat ging in das Wirtshaus 'nein.
"Frau Wirtin, hat sie gutes Bier?'
'Soldat, hat er auch Geld dafür?'

4. "Kein baares Geld, das hab' ich nicht;
Ich trag' einen grauen Mantel hier,
Damit bezahl' ich euer Bier."

5. Soldat setzt sich zu Tische;
Er fieng zu essen, zu trinken an,
Frau Wirtin fieng zu weinen an.

6. "Frau Wirtin, warum weinet sie?
Weint sie vielleicht wol um das Bier
Und meint, sie kriegt kein Geld dafür?"

7. 'Wol um das Bier da wein' ich nicht;
Ich hatt' ein'n Mann, der mich verliefs,
Und meint', ihr wär't es ganz gewis." [1])

8. "Wo kommen denn die Kinder her?
Zwei hab' ich hinterlassen dir,
Jetzt aber, seh' ich, hast du vier."

9. 'Das machen die falschen Briefe,
Die mich so sehr betrogen hab'n; [2])
Da nahm ich mir ein'n andern Mann.

10. "Die Kinder, die woll'n wir uns theilen:
Den ält'sten Sohn nehm' ich zu mir,
Die andern drei gehören dir." [3])

11. "Nun komm, mein ält'stes Söhnelein! [4])
Zu Hamburg [5]) woll'n wir uns schiffen ein:
Ade, mein Weib und Kindelein!"

---

[1]) Bei Simrock: Ich glaub', ihr seid u. s. w. In Ilmenau: Ich hab' einen Mann wol in dem Krieg, Ich glaub', Sie sein's ja ganz gewifs.

[2]) Bei Simrock: Ein falscher Brief, der mich betrog, Zeigt' mir dein Leichenbegängnifs an. In Ilmenau: Das hat der falsche Brief gethan, Er zeigt mir sein Begräbnifs an.

[3]) Bei Simrock und in Ilmenau: Die andern drei behalt (behältst) du dir.

[4]) Bei Simrock: Dem König ist Krieg jetzt angesagt.

[5]) In einem schlesischen Text: Zu Prefsburg.

Dasselbe Lied habe ich nun neuerdings auch französisch gefunden, und zwar in zwei Texten, nämlich in des Grafen de Puymaigre Chants populaires recueillis dans le Pays Messin (Metz et Paris 1865), S. 25, und in Jérome Bujeaud's Chants et chansons populaires des provinces de l'Ouest (Niort 1866), II, 39 [1]). Ich lasse beide Texte, die sich zum Theil ergänzen, neben einander gestellt hier folgen:

(Puymaigre.)

1. Soldat revenant de la guerre,
Coucou,
Un pied chaussé et l'autre nu,
... ...
Coucou, corna, ricoucou.

2. "Je reviens de la guerre,
Hôtesse,avez-vous du vin blanc?"
'Soldat, avez-vous de l'argent?'

3. "De l'argent je n'en ai guère,
J'engagerai mes pistolets,
Mon manteau et mon cheval blanc."

4. Soldat se mit à table,

(Bujeaud.)

1. Quand le marin revient de guerre,
Tout doux,
Tout mal chaussé, tout mal vêtu,
'Pauvre marin, d'où reviens-tu?'
Tout doux.

2. "Madame, je reviens de guerre.
Qu'on apporte ici du vin blanc,
Que le marin boive en passant."

3. Brave marin se mit à boire,
Se mit à boire, à chanter,
Et la belle hôtesse a pleuré.

4. "Ah! qu'avez-vous, la belle hôtesse,
Regrettez-vous votre vin blanc
Que le marin boit en passant?"

---

1) Bujeaud's Sammlung hat Herrn Gaston Paris zu einem vortrefflichen Artikel in der Revue critique d'histoire et de littérature 1866, Nr. 19 Veranlassung gegeben, in welchem er unter anderem das schöne auch von dem sinnigen Gérard de Nerval zweimal (Les filles du feu pg. 158, La Bohème galante pg. 77) besonders hervorgehobene Volkslied von Jean Renard in mehreren ihm bekannten Texten mittheilt und bespricht. In Folge hiervon haben in Nr. 34 und 44 der Revue critique die Herrn A. Brachet und E. J. B. Rathery noch mehrere, wertvolle Varianten desselben Liedes bekannt gemacht. — Eine Anzeige der beiden citirten Sammlungen hat Felix Liebrecht in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1866, Nr. 51 geliefert mit mancherlei dankenswerten Bemerkungen zu einzelnen Liedern.

'Jai mon mari qui est à l'armée,
Il vous ressemble, je crois que
c'est vous."

5. "Quand je suis parti pour la
guerre,
Je n'avais laissé qu'un enfant,
Et t'en voilà trois à présent."

6. "Si je savais où est le père,
Je tuerais le père et la mère;
J'engagerais les trois enfants."

7. "J'en mettrais un dans les trompettes,
Un autre dans la cavalerie,
Et l'autre il servira aussi."

5. 'C'est point mon vin que je regrette,
C'est la perte de mon mari,
Monsieur, vous ressemblez à
lui.'

6. "Ah! dites-moi, la belle hôtesse,
Vous aviez de lui trois enfants,
Vous en avez six à présent."

7. 'On m'a écrit de ses nouvelles,
Qu'il était mort et enterré,
Et je me suis remarié.'

8. Brave marin vida son verre,
Sans remercier, tout en pleurant,
S'en retourna-t-au régiment.

Man sieht, das deutsche Lied stimmt mit Ausnahme der letzten Strophen mit dem französischen Lied, besonders mit der Metzer Recension, wenn wir uns dieselbe durch die andere ergänzt denken, so sehr überein, dafs eins die Uebersetzung des andern sein mufs, doch fühle ich mich aufser Stande, welches das Original, welches die Uebersetzung sei, zu entscheiden. Musikverständige können vielleicht aus der Vergleichung der Melodien (bei Hoffmann, Erk, Bujeaud) zur Entscheidung beitragen.

Schliefslich will ich noch erwähnen, dafs in dem Ilmenauer Text die 2. Strophe so lautet:

"Ich komme wol aus dem Kriege her.
Frau Wirtin, hat sie ein gutes Glas Bier?"
'Soldat, hat er auch Geld dafür?'

Also ganz entsprechend dem französischen:

"Je reviens de la guerre,
Hôtesse, avez-vous du vin blanc?"
'Soldat, avez-vous de l'argent?'

Weimar, Januar 1867.

Reinhold Köhler.

Berichtigung.

In meiner zur Begrüfsung der diesjährigen deutschen Philologenversammlung erschienenen Abhandlung über Dantes Schrift *de vulgari eloquentia* hat sich, bei der für das Zusammenordnen der Manuscriptzettel gebotenen Eile, die mir auch unmöglich machte, die Druckrevision anders als flüchtig zu lesen, eine Unrichtigkeit eingeschlichen hinsichtlich der Canzone *Ahi fals ris*. Während dieselbe nämlich S. 45 ganz richtig unter der dreizehnzeiligen aufgeführt ist, ist sie kurz vorher an eine unpassende Stelle gerathen; sie mufs nicht S. 43, sondern hinter *Voi che intendendo* S. 44 stehn, und ist der Buchstabenformel das am Schlusse abgefallene *FF* anzufügen. Ebenso S. 46 Z. 17, wo demgemäfs das Geleit so zu formuliren ist: *GHhII*. Auch ist S. 20 Anm. 2 die Bemerkung der drei Schlufszeilen (von *Nur* an), die überhaupt nicht dorthin gehörte, zu streichen.

Dafs S. 25 in der viertletzten Textzeile *h* vor *onor* ausgesprungen ist, zeigen die Lücke und Anm. 3.

December 1867.

E. Boehmer.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ein Beitrag zur Kenntniss der Escorial-bibliothek.

Während ich mich zu meinen Studien in der Escorialbibliothek der Arbeit des Herrn Prof. Ebert über die Handschriften derselben (s. Jahrbuch IV, S. 46 ff.) bediente, stellte sich mir mehrmals als zweckmäfsig heraus, dem Wunsche des Verfassers nach einer genauen Beschreibung der von ihm erwähnten Manuscripte nachzukommen und zugleich einige der angeregten Fragen womöglich zur Erledigung zu bringen. Freilich ist das Verdienst, diese letzteren zu lösen, nur gering, sofern es sich für den der an Ort und Stelle sich befindet, lediglich um aufmerksames Lesen handelt. Dennoch glaube ich keine unnütze Arbeit zu liefern, wenn ich diejenigen Handschriften, welche in den Kreis meiner Studien gekommen, ausführlicher bespreche. In der Reihenfolge derselben werde ich mich dabei der von Herrn Prof. Ebert gegebenen anschliefsen und nur insofern von derselben abweichen, als ich die spanischen Manuscripte hier zunächst berücksichtigen werde.

XIV. Jahrhundert.

Rimado de Palacio.

Dies für die spanische Literatur so wichtige Gedicht ist uns nur in einem einzigen Codex, welcher in der Escorialbibliothek aufbewahrt wird, erhalten. Aufserdem besitzt die Real Academia española noch eine gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gemachte Abschrift eines jetzt nicht mehr vorhandenen Codex des Grafen de Campo Alange. Jener, gezeichnet h, III, 19. eine Papierhandschrift aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrh. ist ein Band von ursprünglich 165 Blättern, denen jedoch acht fehlen. Die eine Hälfte derselben (1. 23. 44. 100) hat durch neuere Einlagen nach der so eben erwähnten Abschrift ergänzt werden können, die andere Hälfte (145, 159—161) jedoch nicht. Aus dem

erwähnten Fehlen des ersten Blattes ergibt sich, dafs die von Herrn Prof. Ebert nach dem Catalog angeführten Titelangaben auf keine Authenticität Anspruch machen können. Ja der ursprüngliche Titel des Buches würde durch dieses selbst gar nicht mehr bezeugt werden können, wüfsten wir nicht aus Sanchez: Coleccion de poesías castellanas anteriores al siglo xv. Bd. 1. S. 109, dafs der Codex des Grafen de Campo Alange wirklich den Titel hatte, welchen ihm die nach demselben gefertigte Copie gibt, und welcher vollständig lautet: Este libro fizo el honrrado cavallero Pero Lopez de Ayala estando preso en Ynglaterra e llamase el libro de Palacio, womit freilich immer noch nicht bewiesen ist, dafs die darin enthaltenen Angaben vom Verfasser selbst herrühren.

Nach jener Abschrift nun hat sich Herr Florenz Janer bemüfsigt gefunden, seine Ausgabe des Rimado de Palacio im 57. Bande der Biblioteca de autores españoles. Madrid. Rivadeneyra 1864 zu publiciren. Dafs demnach von einem códice, wie Herr Janer, ohne weitere Auskunft über denselben hinzuzufügen, S. 425 Anm.: Enteramente conforme con el códice más completo que se conoce behauptet, gar nicht die Rede sein kann, liegt auf der Hand. Ebenso wenig kann die Ausgabe trotz aller scheinbaren Sorgfalt mit der bald si bald sy, bald ninguno bald nenguno u. s. w. gedruckt worden, das „enteramente conforme" beanspruchen. Statt weiterer Beispiele nur zwei:

Str. 452. V. 1. Pero nuncal lo desanparo, sienpre le vo aguardando.

In der Abschrift ist, was in ähnlichen Fällen sehr oft geschehen, das lo durchgestrichen und dafür dem vorhergehenden Worte ein l angefügt. Herr Janer beeilt sich Beides aufzunehmen und den Satz unverständlich zu machen:

Str. 552. V. 1. Quien este mundo ama e sigue su carrera,
Acresçienta por çierto lenna en su foguera,
Por mucho plaser que ha, mucho pesar espera.

Hat sich Herr Janer hier nicht den Spafs machen wollen, seine Lehre dem alten Sittenprediger unterzuschieben, so hätte er das poco placer der Abschrift drucken

lassen sollen. Offenbar will Ayala sagen, dafs im Vergleich zu den ewigen Strafen, alle irdischen Vergnügen nur wenig bedeuten. Doch Herr Janer findet vielleicht das Gegentheil.

Immer aber sind diese Ungenauigkeiten noch nicht der gröfste Vorwurf, welcher den Herausgeber trifft. Dies ist vielmehr der, die einzige Handschrift des Rimado de Palacio gänzlich unberücksichtigt gelassen zu haben. Denn die eine Variante S. 450, welche Herr Janer aus dem Codex des Escorial anführt, ist ebenso, wie die übrigen Anmerkungen und das Glossar nicht aus der Feder des fleifsigen Herausgebers, da dies Alles einem frühern Leser jener Abschrift angehört, wobei noch zu bemerken ist, dafs die Noten mitunter durch Umarbeitung verschlechtert worden.

Unter solchen Umständen ist es gar kein Wunder, wenn, wie Herr Janer sich in der Vorrede rühmt, seine Ausgabe der Poetas castellanos anteriores al siglo XV en el brevísimo trascurso de menos de un año (S. IX der Vorrede) zu Stande gekommen. Solche Bücher lassen sich für's Geld noch viel schneller zusammenstoppeln, zumal wenn, wie hier geschehen, Einleitungen und Anmerkungen einheimischen und fremden Autoren entlehnt werden. Wie daher Herr Janer zu behaupten wagt, seine Ausgabe sei mehr als eine blofse Reproduction, bleibt ein Räthsel. Ja wäre sie nur eine solche, so könnte man schon zufrieden sein. Es ist aber schon bewiesen worden, dafs es nicht einmal ein genauer, sondern ein möglichst schlechter Abdruck ist.

Was zunächst den Umfang der Gedichte des Ayala betrifft, so hätte das oberflächliche Ansehen des Escorialcodex genügt, um sich zu überzeugen, dafs dieser viel mehr bietet als die Copie der spanischen Academie, die freilich die ersten 11 Verse hat und daher wahrscheinlich zum códice más completo gestempelt wird. Ganz abgesehen jedoch von der gröfsern oder geringern Ausdehnung des Gedichts, ist es eine andre Rücksicht welche es unerklärlich erscheinen läfst, dafs Herr Janer jenen Codex nicht verglichen, zumal er sich noch seiner real órden rühmt,

die ihn berechtigt, nach Gutdünken alles irgend Erhebliche in den königlichen Bibliotheken Spaniens drucken zu lassen. Man sollte doch meinen, dafs Jemand ehe er solche barbaridades, wie Herr Janer uns bietet, drucken läfst, sich aufgefordert fühlen mufs, nachzusehen, ob denselben nicht abzuhelfen sei. Aber nein, Herr Janer gewinnt es über sich zu erklären, dafs David, vermuthlich ein thatsächlicher Vorläuferr Calandrino's, von der Bathseba concipirt:

Str. 60. V. 3. Matóle luego al fijo que él della conçibió,

dafs der Teufel für seinen Hochmuth belohnt wird:

Str. 67. V. 3. Su (nämlich des rey de los pecados, der soberuia)
fijo el diablo por él es heredado,

und dafs es ja Niemanden einfallen soll, den verirrten Bruder auf den Weg des Heils zu leiten:

Str. 176. V. 1. 2. Ponerlo en camino, do se pueda saluar
Su cuerpo e su alma, no le deue dar lugar.

Dafs natürlich dem spanischen Kanzler nicht in den Sinn kommen konnte, solchen Unsinn zusammen zu reimen, ist wohl überflüssig zu bemerken. Er sagt vielmehr im Codex des Escorial:

Mato luego el fijo que ella dél conçibio,

vom Teufel:

Su fijo el diablo por el es deseredado,

und endlich:

Ponerlo en el camino do se pueda saluar,
Su cuerpo e su alma non le deue dar vagar.

Gut dafs die Zeiten sich geändert haben, früher würde gewifs nicht Herr Janer zur Belohnung sich durch Bücher, welche solche Blasphemien enthalten, einen Namen erworben zu haben, als Gouverneur nach Vitoria gewandert sein, sondern für seine Ketzereien sammt seinem Buche gerades Weges auf den Scheiterhaufen, wenn nicht etwa der Umstand die Strafe etwas gemildert, dafs sein Rimado erklärt, es sei ein Vergnügen absolut oder doch nur in Uebereinstimmung mit zwei oder drei Räthen zu regieren:

Str. 282. V. 1. Non me vala Dios, amigos, si grant plaser non es
Que se afine consejo por uno o dos o tres,

während der Zusammenhang die gegentheilige Ansicht verlangt, wie denn in der That die Escorialhandschrift peligro statt placer hat. So zeigt auf allen Gebieten der Rimado des Herrn Janer am besten, wie gefährlich es ist, Niemand um Rath zu fragen. Hoffen wir daher im Interesse der Provinz, an deren Spitze der so bewährte Herr jetzt steht, daſs er sich nicht ganz dem Vergnügen hingibt, seinen wundersamen Ideen zu folgen, damit das ihm anvertraute Land nicht zu sehr von denselben zu leiden habe [1]).

---

[1]) Uebrigens ist Herr Janer nicht der Einzige, welcher sich solche Dinge zu Schulden kommen läſst. Amador de los Rios liest in einem Citate in seiner Geschichte der span. Literatur Bd. IV. S. 213: Et traya don Felip mas de ochocientos cauallos que eran ricos omes, an welcher Stelle des Codex S. 34. fol. 74. v. Sp. 1. der spanischen Nationalbibliothek der Abschreiber desselben das Häkchen neben dem ll in cauallos übersah und daher cauallos statt caualleros las, und a. d. a. St. IV, 608 in der Angabe der Capitel des Conde Lucanor folgendes: De lo que contesçio a uno que echaron en la ysla del Mayo, während der Codex S. 34. fol. 130. r. Sp. 2, statt von einer Maieninsel zu sprechen, angibt, man habe den Betreffenden en la ysla desnuyo geworfen. Selbst Gayangos sind solche Ungenauigkeiten vorzuwerfen, wie denn die meisten seiner Varianten zum Conde Lucanor unrichtig sind, so kann z. B. die in der Biblioteca de autores españoles Band LI. S. 410, Anm. 2 von ihm aus dem Codex A angeführte arabische Variante in diesem gar nicht existiren, da die Handschrift an dieser Stelle kein arabisches Citat gibt, während statt der in Anm. 1 gegebenen Variante Abenalbaqui gelesen werden muſs. Ueberhaupt genügt diese Ausgabe des Conde Lucanor nicht einmal bescheidenen Anforderungen. Derartige Fehler, welche natürlich Miſstrauen in die Zuverlässigkeit der Herausgeber erregen, sind die einfache Folge des spanischen Systems, die Handschriften von unwissenden Menschen abschreiben zu lassen, denn „copiar es muy pesado" uud ein caballero kann sich also nicht damit befassen. Daher liegen fast allen Publicationen altspanischer Handschriften aus der hiesigen Bibliothek Abschriften des guten „Don" José, ehemaligen Unteroffiziers und jetzigen Hüters der Escorial-Bibliothek, zu Grunde. Für den Bildungsgrad desselben zeugt am Besten der Umstand, daſs er um die Stunden, die er im Dienste der Bibliothek absitzt, todt zu schlagen, gedruckte Bücher, so eine unlängst erschienene Geschichte des Escorial, abschreibt. So lange jene Unsitte dauert, ist daher den Ausgaben altspanischer Werke nach Manuscripten von vorn herein nicht zu trauen, für welche Werke erst dann eine bessere Zeit kommen wird, wenn die spanischen Gelehrten es nicht mehr unter ihrer Würde halten, die mit der Publication eines Codex verbundenen, allerdings theilweis sehr unangenehmen Arbeiten selbst zu übernehmen.

Uebrigens wollen wir uns hier darauf beschränken nur die hauptsächlichsten Varianten, die sehr oft Verbesserungen sind, des eigentlichen Rimado de Palacio zu geben und nicht auch die des canto del santo Job, der diesem folgt; denn wir sind der Ansicht, dafs mit Str. 869 ein vom Rimado verschiedenes Gedicht beginne. Zwar behauptet Amador de los Rios in seiner Literaturgeschichte V, S. 138 die Geschichte des Hiob bilde bei dem überhaupt im letzteren Theile des Rimado lockeren Zusammenhange einen Bestandtheil desselben. Doch hütet er sich wohl den Inhalt dieses Gedichtes ebenso genau anzugeben, wie denjenigen des eigentlichen Rimado. Denn hätte er es gethan, so würde er dadurch den letzten Gegenbeweis seiner eigenen Ansicht geliefert haben, wie Jeder welcher das Gedicht liest, wird zugestehn müssen. Das Urtheil dieses spanischen Gelehrten kann daher für uns nicht mafsgebend sein, noch viel weniger der Umstand, dafs Herr Janer Alles in Einem weg drucken läfst. Hat er doch vielleicht gar nicht einmal an diese Frage gedacht. Unserer Meinung nach ist gewifs ein Unterschied zwischen selbstständigen Gedichten, wie sie der wirkliche Rimado de Palacio bietet, und einer Nachahmung des Hiob [1]), die durch mehrere Hunderte von

[1]) Aufserdem dafs Ayala den Hiob des Gregor in gebundener Rede bearbeitete, stellte er auch flores de los morales de Hiob aus demselben Buche zusammen. Von diesen besitzt die Escorialbibliothek ein Exemplar (b, II, 7). Dasselbe findet sich in einer aus der Mitte des 15. Jahrh. stammenden Papierhandschrift von 105 in zwei Spalten beschriebenen Blättern. Von fol. 1. r. — fol. 103 v. enthält die Handschrift jene flores, sacados de latin en rromance por mano del noble y onrrado sennor, prudente y discreto varon don Pero Lopez de Ayala, chançiller mayor del rey de Castilla. fol. I. r. col. 2. Die folgenden fol. 103 v. — fol. 105 v. füllen die dichos de sabios als Xerxes, Valerius Maximus, Seneca, Julius Cäsar, Titus, Filistarcus duque de Atenas, Socrates, Aristoteles, Democritus, Trajan, Quintus Fabius etc.

Nicht ohne Interesse sind die Aeufserungen über die Rücksichten, welche bei der Bildung des Stiles für Ayala mafsgebend waren: Otrosy paren bien mientes los que en este dicho libro leyeren, al romance que el dicho traslador fizo, y la orden y manera que touo guardando todavia la costunbre de los sabios antiguos filosofos y poetas los quales syenpre guardaron en sus palabras y en sus dichos la virtud

Versen sich in Rede und Gegenrede dem Werke Gregor's und so auch dem Texte der Bibel anschliefst. Ueberdies beruft sich der Verfasser selbst zu wiederholten Malen (Str. 870. 890. 955. 992. 1011. 1123. 1243) auf den h. Gregor, welchem er in seinem Gedichte folgte. Dazu kommt noch, dafs wahrscheinlich die hier vertretene Ansicht ursprünglich die herrschende war, denn neben der Str. 868 steht „finida", was, da es sich auf das cantar, dem die Str. 868 angehört, nicht beziehen kann, sich auf das ganze Gedicht, die prosa, beziehen mufs. Aufserdem findet sich neben der 871. Strophe die Randbemerkung: „canto del santo Job", was Alles um so mehr ins Gewicht fällt, als sonst mit einziger Ausnahme des: „Cantar sobre el fecho de la yglesia", welche Worte sich zweimal Str. 794 und 810 als Erläuterung angemerkt finden, auch im ganzen Buche keine Abtheilung gemacht wird. Es ist daher gewifs Grund vorhanden eine Paraphrase des Hiob, wenn auch in Versen, auch als eine solche mit Bayer zu Nicol. Antonio II, 194. Anm. 2 und Andern anzusehen. Diese von nicht minder sinnentstellenden Fehlern als den Rimado de Palacio zu reinigen, behalten wir uns in einem anderen Artikel vor. Um indessen doch eine allgemeine Ansicht über das Verhältnifs der Handschrift zum Drucke zu geben, mögen hier noch folgende Bemerkungen Platz finden. In jener umfafste das ganze Gedicht ursprünglich 1043 Strophen, von denen nur 983 sich finden, da 5 Blätter, jedes zu 12 Strophen, fehlen; von diesen hat jedoch ein Blatt ergänzt werden können, die übrigen aber nicht, weil die Abschrift der spanischen Academie weniger gibt als der Escorialcodex. Nach dem Drucke besteht das Gedicht aus 841 Strophen. In beiden Fällen kann nicht

de los vocablos y la significaçion dellos segunt la realidad. E guardaron syenpre este estillo de lleuar la sentençia suspensa fasta el cabo y de anteponer los casos del verbo del qual han rregimiento, los quales segunt la arte de la gramatica en costruyendo deuen ser pospuestos. E esto fizo él por guardar el color de la rretorica y la costunbre sobredicha de los sabios que dificultaron sus escritoras y las posieron en palabras difiçiles y avn obscuras porque las leyesen los onbres muchas vezes y mejor las rretouiesen y mas las preçiasen quanto en ellas mas trabajo tomasen fol. I. v. col. 2.

unbedingt angenommen werden, das Gedicht habe mit seiner Schlufsstrophe auch sein Ende erreicht.

Von Str. 869—1133 stimmen Handschrift und Druck überein, nur dafs jene zwischen Vers 985 und 986 noch 6 Strophen, also gerade eine Seite mehr hat. Es folgen dann auf 1133, ohne dafs gerade behauptet werden könnte, diese Anordnung sei stets die richtige, Str. 1227—1244, 1257—68, 1245—56, 1269—1348 (Str. 1287 fehlt), 1355—60, 1349 und 50, 1369-72, 1361—66, 1373—1503. Die nun folgenden Strophen, ursprünglich 502, oder bei dem Fehlen von 4 Blättern jetzt nur noch 454, sind dem Codex eigenthümlich, während dahingegen der Druck in den Strophen 1133—1226, 1351—54, 1367 und 68, 1504—1609 seinerseits 205 ihm allein angehörende besitzt.

Alle abweichenden Lesarten des Rimado de Palacio aufzuführen, ist bei der grofsen Anzahl derselben nicht möglich, nur die bedeutenderen mögen hier folgen; defsgleichen sollen auch die Lücken, und zweimal finden sich solche von 12 Strophen, indem vermuthlich der Abschreiber jedesmal ein Blatt überschlug, ergänzt werden.

Str. 28. V. 4. *De faser todas* [1]) *obras* por que so muy culpado.
Str. 31. V. 4. Si ventura auemos *pasar non lo conuiene,* [2])
Str. 52. V. 1. El ochauo defiende *non serás* [3]) mal testigo,

In h. findet sich fol. V. v. zwischen Strophe 58 und 59 noch die folgende:

Quien contara el ynsienplo deste duro pecado
Commo el rrey Dauid por él fuera penado
Quando tomo a Vrias el su sieruo cuytado
Vna muger que avia estando en él pensando.

Str. 60. V. 3. Matóle luego al fijo que él della conçibió, [4])
Str. 67. V. 3. Su fijo el diablo por él es heredado, [5])
Str. 69. V. 2. Fijo de Salomon, ca fue desmesurado
En desechar sus pueblos, fiso aquel mandado [6])

---

[1]) a fazer tales obras, was mit Rücksicht auf die obras vanas in 27 vorzuziehn sein dürfte.

[2]) pensarlo conbiene

[3]) non seas

[4]) mato luego el fijo que ella dél conçebió.

[5]) deseredado

[6]) Fijo de Salamon, ca fue desmesurado,
En despechar sus pueblos fizo cruel mandado.

Str. 73.	V. 1.	Auariçia es pecado, rrays e fundamento,
		E de todos los males este es muy grant çimiento [1])
Str. 78.		Esta trae los pleytos [2]) en los pueblos cuytados,
		Monedas [3]) alcauales, emprestados doblados
		Sueldo a caualleros e omnes escudados;
		Galeotes, ballesteros, por ellos son echados. [4])
Str. 87.	V. 1.	El otro es estrupo, quien peca con parienta, [5])
Str. 91.	V. 1.	*Desta* son [6]) ocasion el mucho conuersar
Str. 92.	V. 2.	Ca por él mucho tiempo so por él abaxado, [7])
Str. 103.	V. 1.	Lod, el que de Sodoma non le pudieran vençer, [8])
Str. 115.	V. 1.	Esta *fase sandios* [9]) los omnes sin rason,
Str. 123.	V. 1.	Aqui pueden poner vn pesado dormir,
		Que en algunos [10]) omnes que non pueden partir,
Str. 128.		El dia del juisio aurás [11]) cuenta, Sennor,
		Cada [12]) uno como fiso, e qual es pecador
		¿E quien será aquel sin [13]) miedo e syn pauor
		Si tu merçed no vale contra su grant error?
Str. 130.	V. 2.	Qual onbre en si queria a su christiano dar,
		Con poco de tu algo le podrias pagar [14])
Str. 145.	V. 1.	En quanto sano viues [15]), e Dios nos da logar
Str. 149.	V. 4.	Vamos [16]) aperçebidos, non nos puedan nusir
Str. 151.	V. 1.	Non podria yo, Sennor, tanto [17]) me acusar
Str. 170.	V. 1.	Pero que la simplesa non sea apartada
		De todo bien saber, *e que* [18]) seria judgada
		Por muy grant bestiedat e nesçedat pesada,
		Mas sea el onbre sinple con cordura acordada.

---

[1]) Avariçia es de pecado rrayz e fundamiento,
De todos los males este es muy grant çimiento.

[2]) pechos

[3]) e nach monedas

[4]) Vers 3 und 4 vertauschen ihre Stellen und lauten so:
Galeotes, ballesteros, por ellos son echados
Para sueldo a caualleros e a omnes escudados

[5]) Otrosi avn está peor quien peca con parienta,

[6]) Desto es

[7]) Ca so mucho por él a tierra abaxado,

[8]) Lod el que Sodoma non pudo vençer,

[9]) faz sannudos

[10]) Que han algunos

[11]) tomaras

[12]) A cada

[13]) Quien sera en aquel dia syn miedo etc.

[14]) Qual ome asy querria a su christiano dar,
Con poco de su algo lo podria pagar.

[15]) somos biuos

[16]) vayamos

[17]) atanto me escusar

[18]) statt e que nur ca

Str. 176. V. 1. Ponerlo en camino, do se pueda saluar
Su cuerpo e su alma, no le deue dar lugar [1])
Str. 182. V. 1. De cada dia *pides* [2]) a Dios *al* [3]) tu rrogar
Str. 194. V. 1. E otros dos primero [4]) ouieron el logar
De aquesta vicaria, quales podré [5]) nombrar
Str. 197. V. 1. En el tiempo muy santo non podia [6]) auer
Uno que este estado se atreuiese [7]) tener
Str. 198. Uno disen de Roma, do era ordenado,
De todos los cardenales por papa fue tomado,
Despues solepnemente por ellos coronado
Rresçibieron de su mano el cuerpo de Dios sagrado [8])
Str. 219. V. 1. El nombre [9]) Sacramento que Jesuchristo ordenó
Str. 225. V. 2. Uno entre çiento *non quieren* [10]) saber
Str. 235. V. 1. Este nombre de rey de buen [11]) regir desçiende
Str. 254. V. 2. El pueblo muy lasrado llamando pia-pia [12])
Dios por [13]) merçed nos guarde e val Santa [14]) Maria
Str. 255. V. 3. *Auerme de* [15]) leuantar e seré judgador
Str. 279. V. 2. Quien su [16]) sennor conseja al de lo que se le entiende,
E si por la cobdiçia en este mal se ençiende
Atal consejo [17]) el rey al diablo lo encomiende
Str. 282. V. 1 Non me vala Dios, amigos, si grant plaser [18]) non es
Que se afyne [19]) consejo por uno o dos o tres

---

[1]) Ponerlo en el camino do se pueda saluar,
Su cuerpo e su alma non le deue dar vagar
[2]) pide
[3]) en
[4]) primeros
[5]) yre
[6]) podian
[7]) treviese
[8]) El vno dize en Rroma, do era ordenado,
De todos los cardenales por papa fuy llamado
E despues solepnemente por ellos coronado
Rresçibieron de mi mano el cuerpo de Dios sagrado
[9]) muy noble
[10]) non las quiere
[11]) bien
[12]) llorando su mal dia
[13]) por su merçed
[14]) la virgen statt val Santa
[15]) Auerme he a
[16]) a su
[17]) Tal censejero
[18]) peligro
[19]) asyne

Str. 284.	V. 4.	E sean bien atantos que parescan consejo[1]).
Str. 302.	V. 1.	Non se tienen por contentos por vna ves se[2]) doblar Su dinero, mas tres tanto lo quieren amuchiguar:
Str. 306.	V. 2.	Que pesen mas sus cosas sus artes van faser En otros pesos, sus almas lo aurán de padesçer[3])
Str. 308.	V. 2.	Lo que da un por çinquenta, çiento les pagarás.[4])
Str. 329.	V. 4.	*Véndese de*[5]) su casa los pannos e el axuar
Str. 332.	V. 1.	Pues lo al aventurarse[6]), non vos deue de[7]) doler
Str. 336.	V. 4.	Que allá anda todo omne e avn cauallero armado[8])
Str. 337.	V. 2.	Por leuar muy grandes sueldos e leuar la quantia[9])
Str. 341.	V. 1.	Non *pueden vsar*[10]) justiçia los reyes en la[11]) su tierra
Str. 349.	V. 2.	Los que han cargo de justiçia e algunt logar tenemos.[12])
Str. 355.	V. 2.	Dan nos lo de malamente a vno que la fruente suda[13]):
Str. 356.	V. 1.	E ponemos luego y en[14]) nuestro logar teniente,
Str. 358.		Viene luego el conçejo, dise sennor esto, Esto es vn omne llano, siempre le vimos de buen jesto, Dadlo sobre fiadores, qualquier de nos sera presto De tornarlo a la prision; digo yo, otro es el testo.[15])
Str. 361.	V. 3.	Pero por vuestra onrra si entendedes yo[16]) prouecho
Str. 362.	V. 3.	Desidle que se castigue de mi parte y[17]) vos ruego
Str. 367.	V. 1.	Si supiere[18]) en la villa algun casamiento fino Luego pone sus corredores[19]) e andan por el camino
Str. 371.	V. 3.	E sienpre con buen tienpo la deue en sy tenprar[20])

---

1) E que sean de buen tiento que parezca consejo
2) läfst se weg.
3) Que pesen sus cosas sus artes suelen fazer,
En otro peso sus almas lo auran a padesçer
4) Lo que dan por çinquenta, por çiento lo fallarás.
5) Vendense en
6) aventurastes, wie auch die Abschrift der Academie.
7) läfst de weg.
8) Que en él anda todo omne, cauallero e perlado.
9) Por leuar muy grant sueldo e doblar la quantia
10) husan de
11) läfst la weg.
12) Los que cargo de iustiçia en algund lugar tenemos.
13) Dan nos lo malamente avnque la fruente les suda
14) al statt en
15) Viene luego el terçero, diz: Sennor que fue aquesto,
Este es omne llano, synple e de buen gesto,
De ser sus fiadores qualquier de nos sera presto.
De tornarlo a la cadena, digo yo, otro es el testo.
16) y
17) yo
18) supieren
19) ponen sus arrendadores
20) E sienpre con muy buen tiento la deue asy tratar

Str. 378. Mostrarse ·mne por justo en la virtud defender,
Es virtud ι· fortalesa, mas si omne por querer
Dar voses en plaça e grant predicador ser
Non diremos que le fase por justiçia mantener [1])
Str. 380. V. 3. Desque lo tiene preso, muestra [2]) qual es vando [3])
Como roba el ladron al omne sospechando [4])
Str. 381. V. 3. Ser yo [5]) vuestro conpannero, e muy bien vos seguiria [6])
Str. 382. V. 4. El ladron le va camino, el cuytado alli fincó [7])
Str. 389. V. 4. Sobre él tu miserycordia muy [8]) ayna *te tomaste* [9])
Str. 393. V. 2. A quien les tu açotas, por los tu bien faser [10])
Str. 396. V. 2. Que ayas piedat del flaco pecador,
Que a ti, Sennor, conosçe, que fueste el formador
Que somos flaca masa, llena de mucho error [11]).
Str. 398. V. 3. Por la tu miserycordia, muy manso me açotaste
En [12]) ti espero merçed, pues [13]) aqui non me olvidaste
Str. 399. V. 1. E qualquier cosa, Sennor, que tu esperes de mí
Lo tengo por mejor, e yo asi lo entendí [14])
Str. 407. Nin los mártires pudieran de penas sofrir tanto
Si non gelas atienpra aquel Sennor justo e santo,
Non los dexaua vençer de aquel cruel espanto,
Quando quiesiera estender el su manto. [15])

---

[1]) Muestrase omne por justo a la verdat defender
En virtud de fortaleza, mas el omne por querer
Dar grandes bozes en plaça e grand pedricador ser
Non diremos que lo faze por justiçia mantener
[2]) mostrara
[3]) su bando
[4]) non sospechando
[5]) yo fällt aus.
[6]) seruiria, wie auch die Abschrift ursprünglich hatte.
[7]) El ladron se va su camino e el cuytado ally finco
[8]) muy fällt aus.
[9]) tornaste
[10]) A quales tu açotas por les bien fazer
[11]) Que ayas piadat del flaco pecador,
Que somos flaca masa, llena de grant herror
Qual tu Sennor conosçes, que fuste formador
[12]) De
[13]) puesque
[14]) E qualquier cosa, Sennor, que tu ordenes de mi
Lo tengo por mejor, e asy sienpre lo comedi
[15]) Si non ge las tenprara aquel juez muy santo;
Non los dexara vençer de aquel grant espanto
Quando el diablo quisiere estender el su manto.

Str. 423. V. 1. Las cortes[1]) de los reyes, quien las podrá pensar?
Str. 438. V. 1. Yo estó en mi concomidiendo[2]) mesquino que faré?
Muy grant verguença tengo, non sé si lo[3]) fablaré
Str. 442. V. 1. Viene luego el portero quexoso a mas a dar[4])
Str. 443. V. 3. Que aqui[5]) moraré, esperando que entienda
El como le serui *avn* qne non tengo que espienda[6]).
Str. 452. Pero nuncal lo desanparo, sienpre le vo aguardando
Vos mostrare mi fecho que tomásedes mi vando,
E de lo que auer debo, fuésedes vos trabajando,
Desque so en su posada, digole: sennor, yo, quando.[7])
Str. 454. V. 2. Quando non esté aqui ninguno, que bien non vos entendí[8])
Stt. 455. V. 1. Fabla con los contadores e disele[9]) non me vino miente[10])
Quando con busco estaria[11]) del fecho de vn mi pariente
Str. 458. V. 3. Pero vn ruego vos fago, que non vos cueste nada[12])
Str. 459. V. 4. Asy fiso el mi iaque e comigo la maseda[13])
Str. 461. V. 3. Por la pena deste fecho, bien creo que ya lo vedes[14])
Str. 463. V. 2. Todos los nuestros ponymientos[15]), non podedes[16]) aver recabdo,
Fasta que allá enbiemos, vos estat[17]) sosegado
Str. 466. V. 2. E librarvos hemos luego e John Nunnes thesorero[18])

---

1) artes
2) comidiendo
3) le
4) andar
5) Pero aqui
6) El rrey como lo serui, mas non tengo quien me *defienda.*
7) Pero non lo desanparo syenpre lo vo guardando
Desque so en su posada, digole yo: sennor, quando
Vos mostrare mi fecho que tomasedes en cargo
E de lo que auer debo, fuesedes vos trabajando
8) Quando non este aqui ninguno, que ya bien vos entendí
9) disles ohne vorhergehendes e
10) emiente
11) estaua
12) Pero vn ruego vos fago, que es cosa aguisada
13) A sy fizo el mi iaque avnque a mi dello pesa
14) Por la prueua deste fecho bien cuydo que lo vere s
15) libros e
16) podemos
17) esperad
18) Librarvos he en John Nunnes que él es el tesorero

Str. 480.	V. 3.	Tiratvos e arredradvos e guardatvos del manjar [1]:
		Mas que vna grant penna non se quiere [2] mudar
Str. 487.	V. 1.	Si luego non mandades del [3] sueldo acorrer
	4.	A qualquier [4] parte yrán, non lo [5] podemos saber
Str. 488.	V. 4.	La tierra que guardada estaba, como honbre de espejo [6]
Str. 489.	V. 2.	E disen claramente que si el pueblo [7] non les dan
Str. 496.	V. 3.	Antes que del cuerpo el alma sea ida [8]
		Tannen por su palaçio, y á todos da cogida [9]
Str. 499.	V. 1.	Antes que a él vengan fasen su pleytesia
		Que les paguen [10] las debdas *e doblen* [11] la quantia
		E que [12] sea perdonado lo que robado auia,
Str. 502.	V. 4.	Disen: sennor, merinos nos dad luego primeros [13]
Str. 503.	V. 1.	Mandat guardar justiçia, vuestras leyes [14] nos dat
Str. 504.	V. 2.	Los ministros [15] son puestos [16], hermandades firmadas
Str. 510.	V. 4.	Que vos non vos fallesca si quier con el mi page [17]
Str. 520.	V. 4.	Joya que les dexar, para guardar de error. [18]
Str. 531.	V. 4.	Muy loco quien la guerra boluiese, nin porfia [19]
Str. 541.	V. 4.	Que en [20] caridat non muestre, do vee algunt dolor
Str. 547.	V. 4.	Pues sabe que sin dubda toda [21] ha de pereçer

---

[1]) e dexadnos entrar
[2]) pueden
[3]) con el
[4]) qual
[5]) lo fällt aus.
[6]) Estando nuestra tierra guardada como espejo. cf. Str. 511. V. 2.
[7]) sueldo
[8]) partida
[9]) Andan por su palaçio ya todos de acogida
[10]) pague
[11]) e les doble
[12]) quel
[13]) Sennor dizen, merinos nos seamos los primeros
[14]) nuestras leys
[15]) merinos
[16]) las
[17]) Que vos non fallesca syquiera con mi page; auch die Abschrift hat kein zweites vos.
[18]) Da in der Handschrift das 44. Blatt fehlt, sind die Verse desselben 516—528 nur aus der Abschrift zu ergänzen, in dieser ist das vierte Wort dieses Verses zwar sehr oft verbessert, die ursprüngliche Lesart scheint aber dise zu sein.
[19]) mouiese en porfia
[20]) Quien, was auch die Abschrift ursprünglich hatte.
[21]) todo

Str. 549. V. 2. Por cobrar noble gloria, sienpre deseará
La que nunca fallesçió, nin nunca fallesçera [1])
Str. 550. V. 3. E non sabe la ora [2]) quando será nin qual
Str. 552. V. 3. Por mucho [3]) plaser que ha, mucho pesar [4]) espera
Str. 559. V. 4. Es [5]) estos mis çilleros, sy otro cobro non ha
Str. 560. V. 4. Otras cosas [6]) mas grandes, para tan grant auer

Zwischen Strophe 561 und 62 fehlen folgende 12 Strophen, die gerade ein Blatt fol. XLVII. v. fg. füllen; vermuthlich überschlug, wie schon bemerkt, hier und an einer anderen Stelle der Abschreiber des Codex des Grafen de Campo Alange ein Blatt.

Aquella noche mesma el rrico fue afogado,
El algo que tenia dexolo muy mal logrado,
El alma en peligro, el cuerpo desatado;
Quien en este mundo fia, asy va mal pecado.
El cuerdo e entendido bien lo puede entender
Quanto mal e dolor en esto mundo podria aver
E dende se aguarda con miedo de caer
En aquel fuego malo que es mucho de temer.
¿Que fue estonçe del rrico e de su poderio
De la su vana gloria e del orgulloso brio?
Todo es ya pasado, e corrio commo rrio
E de todo el su pensar finco el mucho frio.
¿Do estan los muchos annos que avemos durado
En este mundo, malo, mesquino e lazdrado?
¿Ado los nobles vestidos de panno muy ourrado?
¿Do las copas e vasos de metal muy preçiado?
¿Do estan las heredades e las grandes posadas,
Las villas e castellos, las torres almenadas
Las cabannas de ovejas, las vacas muchiguadas
Los cauallos soberuios de las siellas doradas?
Los fijos plazenteros e el su mucho ganado,
La muger muy amada, el tesoro allegado,
Los parientes e ermanos quel tenian aconpannado,
En vna cueva muy mala todos le han dexado.
Vase su camino a otro mundo estranno
Qual nasçio, que lo non cubren de otro panno,
Sy malas obras fizo, alla le faran pago;
Non le valdran falagos, nin juego, nin sozanno

[1]) Por cobrar noble gloria que sienpre durara
La que nunca fallesçe nin nunca fallesçera.
[2]) muerte
[3]) Con poco
[4]) mal
[5]) En
[6]) h., so wie die Abschrift: casas.

Era muy temerosa aquella grant jornada
Delante el alcalde de la cruel espada
Para el que fuere malo sentençia esta y dada,
Pregona el pregonero: Quien tal fizo, tal paga.
Alli son los tormentos e las llamas ardientes
Las bestias muy fuertes e las brauas serpientes
Con los rrostros turbados aguzando los dientes
Al que aqui mal fizo, ally le veno emientes,
Ally son los diablos crueles syn tiento
Millares de millares e çiento sobre çiento
Que tormentan las almas con todo desatiento,
Do pena el soberuio e pena al avariento.
Nunca cansan los diablos las almas tormentar
Nin mueren las mesquinas, nin se pueden finar
En los siglos de los sieglos, asy han de durar
Fuerte cosa es aquesta, ¿quien lo pudiere pensar?
Querria estonçe el omne non aver tomado
Los deleytes del mundo, porque asy es penado,
Mas tal querer commo este, de balde es deseado
Ca yaze el mesquino por sentençia juzgado.

Str. 568. V. 2. E por una finiestra do el pobre omne biuia [1])
Str. 574. E si de las riquesas pueden muy bien usar
Quien bien lo comidiere de su alma saluar,
Redima sus pecados e faga pegujar
Allá en parayso, do non pueden menguar. [2])
Str. 580. V. 3. Non auria [3]) escarmiento, nin se querrian guardar
Str. 584. V. 3. Muchos dellos paresçen que oy [4]) escriptos son,
Que poder nin riquesa non travó [5]) la rason
Str. 595. Non deue ser cruel en la execuçion,
Con lágrimas e lloro de puro coraçon, [6])
Bien la examine grant tienpo e sason
Str. 609. V. 1. Que sean las sus villas de muro bien firmadas [7])
Str. 610. V. 2. Alcáçares muy nobles e otras cosas tales [8])
Str. 612. V. 1. Otras tres cosas son, quel rey deue tener
En la su casa grandes, por quien pueda saber [9])

---

[1]) E por una finiestra ado el pobre dormia
[2]) E asy de las riquezas puede omne bien husar;
Quien bien lo comidiere a su alma saluar,
Rredima sus pecados e[non] faga pegujar
Alla en parayso, do non puede menguar.
[3]) aurian
[4]) aqui
[5]) les turbo
[6]) V. 2 lautet so: Con lagrimas lo llore de todo coraçon,
[7]) de muros bien çercadas
[8]) otras casas atales ohne e.
[9]) En la su grande casa por que puedan saber

Str. 618. V. 1. E deuen abdençia [1]) de sí sienpre otorgar
3. Escuchen [2]) con sosiego, e luego quiera dar
Str. 622. V. 3. Qual él en sy fuere o bueno o mejor
Tal quiera paresçerle [3]) luego el su servidor.
Str. 627. V. 2. Aquel es el que acorre ay [4]) luego, si non crás
Str. 628. V. 1. En lago de leones escriuia [5]) Daniel.
Str. 632. V. 2. Por ty, Sennor, do quieres acorrer al cuytado
A vno que [6]) en grant culpa yaga muy [7]) mal parado,
Str. 633. V. 3. De cartas que demandó, partió asás gemido [8])
Str. 636. V. 3. De la tu santa fee; conosció el error
En que punto estaua, como perseguidor [9])
Str. 637. V. 1. Asi, Sennor, do quieres tu merçed otorgar,
A vno sin la meresçer largamente nos dar, [10])
Str. 638. V. 1. Enpero la [11]) justiçia nunca fue fallesçida,
A vno que [12]) por nosotros non sea entendida:
Str. 641. V. 3. Pero de algunas cosas deuemos aguisarnos,
Es buena diligençia, por non ser mas errados [13])
Str. 649. V. 3. De sobir en pos dél, ca podria ser fallida
La su muy [14]) buena eupresa, e perigrosa vida [15]).
Str. 652. V. 3. Sera [16]) muy [17]) grant perigro, ca non es durador
Str. 653. V. 1. Si tu vieres que vno ninno está ya afirmado
En la su ynfançia, el qual non ha alcançado [18])
Str. 654. V. 1. Si te amara muy mucho, e cras te olvidará
Firmesa de priuança non te asegurará [19]):

---

[1]) deue abdiençia
[2]) Escuche
[3]) querra paresçer ohne le
[4]) oy, wie auch die Abschrift.
[5]) estaua
[6]) Avnque
[7]) e statt muy
[8]) guarnido
[9]) De la tu santa fe, e conosçió el error
En que primero estana, como perseguidor
[10]) Aun sy la meresçen largamente les dar,
[11]) la tu
[12]) Avnque
[13]) Pero en algunas cosas deuemos ser avisados
Con buena deligençia, porque non seamos errados
[14]) muy fällt aus.
[15]) e peligrar su vida
[16]) Seras
[17]) en statt muy
[18]) Que tu quieras que vn ninno este ya afirmado
[19]) Que oy te amara muy mucho, e cras te olvidara
En cosa de priuança non te asosegara

Str. 656.	V. 1.	Mas tienpra[1]) muy mucho e para sienpre mientes
	4.	Se muda la priuança de los annos[2]) resientes
Str. 664.	V. 3.	Dios nos guarde amen, ca todo lo perdieron[3])
Str. 665.	V. 3.	Ca lo[4]) que sube en alto, sy el solo se guia
Str. 672.	V. 3.	E pasó[5]) otro dia, e viles[6]) apartados
Str. 673.	V. 1.	Pres cosas le consejo en tal cosa[7]) guardar
		Que sy les[8]) oluidare algunt tienpo pesar
Str. 678.	V. 4.	E vengan los ançianos en tal caso privados[9])
Str. 680.	V. 3.	Sy gelo toman a fuerça, el tal le enojará,
		E por mucho que dé, nunca aprouechará.[10])
Str. 681.	V. 3.	Non la (d. h. moneda) turbe nin troque, ca la terná muy leda
		Esta quando se veen que non mudan vereda.[11])

Zwischen Vers 681 und 682 hat die Handschrift fol. LVIII. v. fg. die folgenden 12 Verse. Dabei sei zugleich bemerkt, daſs die Verse 683—692 incl. in derselben fehlen.

Non le çonsejen guerras, nin le pongan en bolliçio,
Consejele de vsar muy bien de su ofiçio
Rregir e gouernar que non salga de quiçio,
Ca rrey que paz oviere sienpre bibra en viçio.
Sy el rrey oviere guerra, sienpre sera quexado,
De muchos pensamientos su coraçon turbado,
El rreyno en grant quexa de peligros tribulado,
Las gentes maguer cuydan ganar, tienen cuydado.
Aya paz e sosiego e avra bendiçion,
Muy mucho el tal avra sosiego en su coraçon
E fincara paziguado e su rreyno en sazon
Pida desto contrario, ca seria syn rrazon.
Otrosy le conseje a Dios sienpre temer,
Maguera quel comienço desto deuiera ser

1) tienprate
2) ninnos
3) De tal Dios guarde a omne, ca todo lo perdieron
4) el
5) pasé
6) vylos
7) caso
8) las
9) provados
10) Sy gelo toma a fuerça, lo tal le enojara,
E por mucho que tome, nunca le aprouechara.
11) Non la turbe nin troque, que la tierra es muy leda
Quando veen quel sennor non muda la moneda.

En medio e en principio e en fin puede saber,
En tal castigo sienpre dubda non deue aver.
Desque fuere el priuado grande commo querria,
Guardese mucho que la su loçania
Non se estienda tanto por que la clerezia
Sufra algund agrauio que sofrir non deuia.
Sanctos son del sennor que para su seruiçio
Los ordeno él, e tal es su ofiçio,
Sy ellos por aventura andan fuera de quiçio,
Non es a ty otorgado de corregir este ofiçio.
Sey tu obediente e honrra la yglesia santa
Ca oras por nos llora e otras vezes canta,
Por biuos e por finados su oraçion es tanta
Que a vos aprouecha e a nos cubre con su manta.
Conseja sienpre tu al rrey que faga sienpre onor
A la noble crerezia e que sea defendedor,
De los bienes de la iglesia muy acresçentador,
E alongar le ha su vida por ende nuestro sennor.
De tesoros de rrey se guarde el priuado,
De poner y la mano non sea ende osado,
Dellos commo del fuego se tenga arredrado
Ca vy por esto tal alguno mal parado.
Dulçe cosa es de tanner omne en aver ageno,
Mas tienpo acaesçe que pone culuebra en su seno
Por aquesto tal e seco commo feno
Finca syn prouecho desiendo: Commo peno!
Quando se rreconosce, el algo es ya gastado
Nin tiene a que tornar, nin que faga el cuytado
Está con grant enojo e mal sobrepujado
Vendenle el axuar e lo que ha ganado.
E fincale grant perdida en bienes que antes tenia
Cobrados e furtados e la malenconia
Del sennor que cobro, pues muy mejor seria,
Guardase de tal toma e tal varragania.

Str. 682. V. 3. E sy lo non guardare, non [1]) puede desuiar
Str. 697. V. 3. E a él destruyólo [2]) e tiróle la quantia
Str. 698. V. 1. Si [3]) oy muchas veses aquel oubrè contar
Str. 699. V. 3. E por ende contar los toue [4]), e comedy
Str. 701. V. 3. E sy lo cobra, luego lo pierdes, [5]) ca el error

---

[1]) Ca sy lo non guardares, non se
[2]) desterrolo
[3]) Si fällt aus.
[4]) quise
[5]) pierde

Str. 705. V. 3.	Con muy grandes gimidos [1]) a Dios era tornado,
	Rogarle que quisyere [2]) acorrer al cuytado
Str. 706. V. 3.	Que quisiese valerme, sy me mas [3]) oluidar
Str. 711. V. 2.	Teniendo en Dios mi juisio [4]) de ser por él librado
Str. 712. V. 4.	Amansa la tu sanna e [5]) non paresca [6]) aqui
	E [7]) pueda en mi vida a ty dar loor
Str. 713. V. 4.	Obras [8]) de piedat, muchas veses fally:
Str. 717. V. 2.	Contra el cuerpo e el alma, de todo es [9]) mal traydo,
Str. 718. V. 6.	E vean [10]) enemigos a qué Sennor seruí
Str. 719. V. 3.	La vos e [11]) mi gemido, ayas [12]) toda sason,
Str. 735. V. 4.	En los bajos abismos por la culpa deuidos [13])
Str. 736. V. 2.	A los que a sí se te acomiendan [14]) acorres syn dudança
Str. 740. V. 2.	Con la tu graçiosa ayuda, non me quiera falleçer
	Pues viuo muy penado bien me puedes acorrer [15])
Str. 744. V. 1.	Otrosi prometi luego mi romería
	A la ymágen blanca de la Virgen María
	Que estaba en Toledo e que [16]) alli me ofrecia
Str. 745. V. 4.	Ca todo su [17]) esfuerço en ella fuy dexar.
Str. 746. V. 4.	De todos grandes [18]) dolores
Str. 753. V. 2.	Como si yo yasia [19]) en tan estrecho logar
Str. 757.	Dellos ando aconpannado
	En [20]) mi triste coraçon,

---

1) gemidos
2) Rrogandole que quisiese
3) syn mas
4) fiuza, die Abschrift fiusia
5) e fällt aus.
6) perezca
7) Que
8) En obras
9) de todos statt de todo es
10) E vean mis
11) de
12) oyas, ebenso die Abschrift.
13) deuida, desgleichen die Abschrift.
14) Los que a ti se acomiendan
15) Con la tu graçiosa ayuda non quieras fallesçer
Pues biuo muy penado, non me dexes perder
16) que fällt aus.
17) mi für su, ebenso die Abschrift.
18) mis für grandes
19) E como asi yazia
20) E für en

	Sienpre, e en toda sason
	Lo tiene[1]) muy bien guardado;
Str. 762. V. 1.	Sennor, tu non me oluides, ca paso[2]) muy penado
Str. 763. V. 5.	E flaquesa me cresçe[3]) e ménguame el sentido

In der 765. Strophe setzt h. den 6. Vers zwischen den zweiten und dritten.

Str. 773. V. 5. E por los mis pecados que so meresçedor[4])

H. wiederholt nach der 774. Strophe die siebenhundertundzweiundsechzigste.

Str. 776. V. 1.	Non se[5]) puede sofrir el omne pecador
Str. 779. V. 2.	Prometí de tener e yr por mi[6]) romería
Str. 782. V. 2.	O dulçe abogada mia, e por ende te adora
	El mi coraçon agora, es esta muy grant tristura,
	Por él cuydo auer folgura e conorte verdadero[7])
Str. 786.	Pero como en este mundo tristura nunca fallesçe
	Fallé otra persona conque otra padesçe
	Mi coraçon mansilla por quanto asy pereçe[8]),
	Que cisma e deuision en la su eglesia cresçe.
Str. 788. V. 1.	Maguer si[9]) el menor sieruo de Dios christiano
	Doliente asás mucho[10]) aqueste grant desmano
Str. 796. V. 6.	Por muchos pecados en muchos desmanos[11])

In h. wechselt die 799. mit der 800. Strophe die Stelle.

Str. 799. V. 1.	Çesen los sofismos, la lógica vana[12])
Str. 800.	E los filosogismos[13]) e questiones fondas

---

1) tienen
2) que yago
3) E cresçeme flaqueza
4) Avnque por mis pecados sea meresçedor
5) das se fällt aus.
6) en statt en mi
7) Mi coraçon, e agora en esta mi grant tristura
Por ty cuydo aver folgura e conorte verdadero.
8) Veo otra presura con que agora padesçe
Mi coraçon manzilla por quanto le paresçe
9) so
10) schiebt de vor aqueste ein.
11) Por nuestros pecados e nuestros desmanos
12) Çesen sus cismas e gloria vana
13) E asy los guarismos

Str. 801. V. 1. Callen dialécticos e los donatistas [1])
3. De juro çeuil e los economistas [2])
6. E cada vno destos non fagan [3]) question

H. hat die 802. Strophe nicht, was wegen der darin enthaltenen Zeitangabe zu bemerken sein dürfte.

Str. 804. V. 2. E los disputadores non fablen mas al [4])
Str. 806. V. 4. E entre ellos sea en [5]) question declarada:
8. Delibre esta naue que está tan jugada [6])
Str. 807. V. 4. De fablar do cansan fablar [7]) los dotores;
Str. 817. V. 2. Quales maneras de conçilio [8]) terná;
Str. 820. V. 4. Por la grant çisma e debant [9]) muy vano
Str. 821. V. 4. Aquel grant estado; e dise [10]) que non
Str. 822. V. 4. Ouiera de todo [11]) segunt paresçer
Str. 824. V. 7. Que non la lastimen falsas ocasiones [12])

Zwischen der 824. und 825. Strophe hat h. fol. LXXIV. v. die folgende:

Commo en otros tienpos que son tenporales
Non se vos oluide la yglesia santa,
Cruzes e caliçes e los corporales
Estan ya sangrientos con manzilas tales
E con desonrra qual nunca fue tanta,
Querellanse a vos, sennor, estos males
Pues otro prinçipe dello non se espanta.

Str. 825. V. 7. Por que el Sennor nos lieue a su coro [13])
Str. 827. V. 2. Tomo grant espaçio mi [14]) tienpo pasar
Str. 828. V. 7. Beui en este mundo do mas peoría
Por ende me sent coní tribulaçion. [15])

---

[1]) debotistas
[2]) canonistas, ebenso die Abschrift.
[3]) faga
[4]) E los deputados non fablen y al
[5]) en fällt aus.
[6]) peresçida für tan jugada
[7]) en cosa de statt do cansan fablar
[8]) el colegio
[9]) debate
[10]) dizen
[11]) todos
[12]) opiniones
[13]) Porquel Sennor vos lleue al su acorro
[14]) por statt mi
[15]) Biuo en este mundo por mas peoria,
Por ende me senty con tribulaçion.

Str. 829. V. 5. Que con [1]) versetes conpuestos apares,
Str. 831. A canela bien oliente
Eres sennora conparada,
De la tierra del oriente
Es olor muy apreçiada. [2])

Die Abschrift der Academie gibt übrigens den letzten Vers folgendermafsen:

De la tierra de oriente âs loor muy apartada; (von der Hand eines Andern ist später tierra in mirra corrigirt.)
Str. 836. V. 5. En [3]) virginidad guardada
En esto se entendia
Str. 838. V. 3. En [4]) la fuente sennalada

Nach der 839. Strophe gibt h. noch folgende Strophe, die, wenn sie auch keinen poetischen Werth hat, doch ein weiterer Beweis ist, wie früh man anfing von der Jungfrau verschrobenes Zeug zusammen zu reimen.

Tu eres la carta que enbio
Moysen a la trenidat
E ally se entendio
Tu alta virginidat
E asy lo escriuio
E paresçe oy en dia
Por ende tu syeruo yo
Me torno, sennora mia,
La mi alma etc.

Str. 851. V. 3. Ya [5]) conosco mis lloros [6]) que son millares çiento,
Sy bien en ello fise [7]), agora lo siento.
Str. 853. V. 1. Sennoras, vos las duennas que por mi y tenedes, [8])
Str. 864. V. 1. A ti amo tu [9]) seruir

---

[1]) Que son versotes
[2]) A canela bien oliente eres sennora conparada
A la mirra de oriente, esa olor muy apartada
[3]) Tu
[4]) Con
[5]) Ca
[6]) yerros
[7]) Sy bien o mal yo fiz
[8]) Sennoras, vos las monjas que rregla y 'tenedes,
[9]) yo statt tu

Endlich sei noch bemerkt, dafs nach den Strophen 864, 865 und 866 jedesmal die 863. wiederholt wird, wie dies auch bei der 867. Strophe im Drucke geschieht.

Las siete edades del mundo.

Dieses Gedicht befindet sich in einem aus dem 15. Jahrh. stammenden Sammelcodex von 171 Blättern theils von Papier, theils von Pergament, und zwar auf fol. I—XLVI. Es zählt im Ganzen 235 Strophen von je 8 Versen. Voraus geht ein Prolog in Prosa, der mit der Anrede an eine nicht genannte Königin beginnt, welcher der Plan des Werkes auseinander gesetzt wird. Wie die Woche aus 7 Tagen, so solle das Werk aus 7 hedades bestehen. Die erste hedad (21 Strophen) geht von Erschaffung der Welt bis Noah, und enthält 10 generaçiones. Wenn wir dem apocrifo de Elias glauben, el mundo auia de durar sseys mill annos de los quales fasta aqui ya tenemos çinco mill e quatroçientos e treynta passados fol. II. r.; die zweite hedad (von 26 Strophen) dauert bis Abraham und hat 10 generaçiones; die dritte hedad (40 Strophen) bis Moses, mit 6 generaçiones; die vierte (25 Strophen) bis David mit 7 generaçiones; die fünfte (27 Strophen) bis zum Anfang der babylonischen Gefangenschaft mit 14 generaçiones; die sechste (41 Strophen) bis zur Geburt Jesu Christi mit 13 generaçiones; die siebente (55 Strophen) bis zur Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt. Das Gedicht soll eine copilacion cassi repertorio fol. I. r. sein, der Verfasser will nur die Hauptthatsachen acopilar non alongando ni deteniendose en la narracion fol. I. r., damit man wie in einem Spiegel Alles sehen könne. Er wird die Geschichte des römischen Reichs erzählen, auch über Spanien berichten, welches los nobles reyes godos sennorearon regnando por treynta e sseys reyes fasta el rey don Rodrigo que la perdio, en quien el nonbre de godos ya ouo çesado e de alli prosçediendo por cada vno de los otros reyes que vinieron en ssubçesion, los quales fueron quarenta e quatro fasta la vuestra muy alta

e real ssennora a la qual suplico mande corregir e hemendar los herrores e defectos desta obra que non tan conplida e perfectamente, de pequenno e rudo ingenio va hordenada. fol. II. v. Die erste so wie die drei letzten Strophen mögen hier einen Platz finden, da aus ihnen zur Genüge erhellt, wie das ganze Gedicht nur eine gereimte Chronik ist, der, auch dies sei noch angemerkt, Vignetten der einfachsten, um nicht zu sagen rohesten Art beigegeben sind.

La creaçion del mundo. fol. III. r.

Al tiempo que fue del ssennor hordenado
Por nos el ssu fijo enbiar a nasçer,
Ssin otro ninguno conssejo tener,
Los çielos e tierra crio por mandado,
Lo qual como todo estouiese ayuntado,
Antes que por pies fuese repartido,
Por ençima de las aguas era traydo
Vn viento por boca de dios espirado.

Die drei letzten Strophen, fol. XLVI. r.:

Tras aquel Clemente sesto que otorgo
Plenaria yndulgençia en el pueblo rromano,
Fue luego Ynoçençio e despues dél Vrbano
Con otro apostolico que sse llamo
Gregorio el onzeno tras quien començo
En toda la yglesia de Dios comunmente
La çisma de Vrbano e despues de Clemente
La qual en nuestros tienpos ya contesçio.

E fue ssu conmienço quando contesçiera
El anno de mill e trezientos e ochenta,
Por ser la primera eleçtion violenta
A la qual dixieron non ser valedera
Los cardenales en esta manera,
Diziendo que avian elegido al Vrbano
Por miedo que ouieron del pueblo romano,
E por esso fue la eleçtion postrimera.

Tan bien devemos conosçer otrosi
Que desde ssant Pedro despues todos quantos
Ouieron en Roma sseydo padres ssantos,
Sse acaban en los que deximos aqui,
E por esta horden contamos assi
Los enperadores dexando de aquellos

Que despues aca auemos notiçia dellos
Por muchos que se recuerdan de alli.

Den Anfang des grofsen Kirchenschisma (1378—1409) gibt der Verfasser in der vorletzten Strophe nicht genau an, wohl aber die Reihenfolge der Päpste. Da er nun von diesen Urban VI. (1378—89) und Clemens VII. (1378—94) als die letzten bezeichnet und von deren Zeit in der drittletzten Strophe als „nuestros tiempos" spricht, so ist wohl anzunehmen, dieses Gedicht gehöre dem vorletzten Jahrzehend des 14. Jahrhunderts an; es würde demnach in die Zeit des Rimado de Palacio zu setzen sein.

Disputa entre un judio y un christiano sobre estar ya abolida la ley de Moysen.

Auf der letzten Seite eines sehr kleinen oder vielmehr eines aus zwei Pergamenthandschriften des 13. Jahrh. zu einem vereinten Codex, der Gedichte und Schriften religiösen Inhalts umfafst, findet sich diese disputa. Es ist ein Gespräch zwischen einem Juden und einem Christen, welch Letzterer jedoch fast nur allein redet, ohne Viel vorzubringen, obwohl er oft davon spricht, wie er beweisen werde, sein Gott habe Himmel und Erde geschaffen, der Jude verkaufe den Sabbath u. s. w. Ob er diese Beweise geliefert, mufs dahin gestellt bleiben, da wir nur diese eine Seite besitzen, welche als die letzte ein späterer Leser des eigentlichen Codex vermuthlich benutzen wollte. Uebrigens sind diese Zeilen nicht so alt als der Catalog angibt, denn sie gehören dem Anfang des 15. Jahrh. nach Schrift und Sprache an; ebenso wenig haben sie einen Titel, daher meinen Namensvetter kein Tadel trifft, einen solchen Pertz, Archiv. VIII. S. 814. nicht angeführt zu haben. Wunderbar ist, dafs diese wenigen Zeilen einen Beweis liefern, dafs wie jetzt, so auch schon in jenen Zeiten die „sehr katholischen" Spanier im gewöhnlichen Leben Ausdrücke gebrauchten, welche in andern Ländern, selbst in den meisten Theilen Italiens, der Anstand in den Mund zu nehmen verbieten würde.

Cuentos.

Während die Geschichte vom Kaiser Ottas und der Infantin Florencia, sowie die von Carlos Maynes und der Kaiserin Sevilla von Amador de los Rios in den Ilustraciones des fünften Bandes seiner Literaturgeschichte S. 344 fg. und S. 391 fg. veröffentlicht worden sind, hat Prof. Mussafia den cuento muy fermoso de una santa Emperatriz que ovo en Roma herausgegeben. Es ist dies nämlich die von demselben (Wien 1866) publicirte altspanische Prosadarstellung der Crescenciasage, welche auch Alfons der Weise zum Gegenstande einer seiner cantigas machte. Von diesen Gedichten besitzt die Nationalbibliothek in Madrid eine vom Padre Burriel im vorigen Jahrhundert angefertigte Abschrift (Dd. 74) des in der Cathedrale von Toledo befindlichen Manuscriptes. Diese Copie, welche ausdrücklich bemerkt, der Originalcodex habe in dem betreffenden Gedichte eine Lücke, liegt daher der Prof. Mussafia von Gayangos gesandten, sehr fehlerhaften Abschrift zu Grunde (in der ersten Strophe fehlt z. B. der ganze sechste Vers: E do demo que por tentar a cuydou vençer) und nicht eine Originaldhandchrift; eine solche besitzt die Nationalbibliothek in Madrid gar nicht. Uebrigens ist die Veröffentlichung der Gedichte des Königs Alfons neuerdings von Verschiedenen, unter Andern auch von Janer, beabsichtigt worden. Leider ist der real academia española, welche den mit zahlreichen, für die Kunstgeschichte so bedeutenden Vignetten ausgeschmückten Codex der beiden, welche die Escorialbibliothek besitzt, auf ihre Kosten zu veröffentlichen beabsichtigte, die Herausgabe zu diesem für Wissenschaft und Kunst gleich wichtigen Unternehmen verweigert worden.

Der cuento de las Estrellas ist eine astronomische Abhandlung, deren Zeichen jedoch h, I, 1 ist.

Im Escorial, August 1867.

Hermann Knust.

Beiträge zur Kenntniss der französischen Sprache des XIV. Jahrhunderts.

(Fortsetzung.)

II. Der Consonantismus.

Der altfranz. und der neufranz. Consonantismus sind bekanntlich, abgesehen von den orthographischen Momenten, nicht wesentlich von einander verschieden. Die Consonanten sind im Grofsen und Ganzen so geblieben, wie sie der Genius der franz. Sprache in ältester Zeit aus den lateinischen gemodelt hat. Der Punkt, in dem Abweichungen stattfinden, sind aber die dialectischen Modificationeu der alten Sprache, die die neue nicht mehr kennt, nicht mehr kennen darf.

Fragen wir, wie unsern Denkmälern nach das 14. Jahrhundert sich zu diesen dialektischen Modificationen stellt, so zeigt sich, dafs es sich hierin ganz entschieden noch an die Sprache der früheren Jahrhunderte anschliefst. Es ist bekanntlich der picardische Dialect — der Dialect des nordöstlichen Frankreich — der sich vor den andern Dialecten durch eine ganz specifische Eigenthümlichkeit der Consonanten auszeichnet, indem er den harten Guttural oder auch c vor den weichen Vocalen an Stelle des gemeinfranz. Palatals ch und den Palatal ch an Stelle des gemeinfranz. Sibilanten setzt, so dafs z. B. pic. cacher nicht = neufr. cacher, sondern chasser ist [Burguy I, 35 ff.].

Diese beiden Eigenthümlichkeiten aber herrschen noch in mehreren von den Denkmälern, auf die sich diese Skizze gründet, und weisen dieselben dadurch dem picardischen Gebiete zu, auch wenn dies nicht schon aus äufsern Umständen hervorgeht. So Cond., H. C., C. de Tr. und Froiss., während die andern kaum hier und da eine picardische Form zeigen.

Eine Auswahl von Beispielen genügt, um dieses Factum zu illustriren.

Cond. *c*antant 47, 864, *c*alengier 10, 41, *c*aloir 21, 36, *k*emin 11, 65 neben cemin 13, 17, *c*evalier 14, 29 [doch *ch*evalier 14, 52; 24, 27; 44, 757], *c*oisir 34, 422, *c*ief 28, 180, ri*c*e 16, 108, tou*c*e bou*c*e 28, 187. 188, mar*c*e 29, 229, ba*c*eler 30, 260 etc.; und: *ch*e 14, 48, *ch*i 12, 102 [doch *c*i 10, 34], commen*ch*ier 14, 52, enra*ch*iner 21, 47, siervi*ch*e 20, 1 [doch servi*c*es 20, 14: ri*c*es, ferner mier*c*i 111, 365 und 15, 91. ra*ch*inne: enra*c*inne 107, 239. 240, *ch*ierf 'cervus' 133, 1176. — *H. C.* *c*astiel 17, 4, *c*amp 47, 24, *c*arbon 47, 26, *qu*eval 67, 5 [doch *ch*eval 67, 3], *qu*er*qu*er 141, 14, *qu*emin 12, 20. *qu*ief 35, 25 [aber *ch*emin 98, 6 und *ch*ief 137, 2], *qu*ier 'carus' 8, 8, *c*ose 30, 6 [doch *ch*ose 32, 15], ri*qu*e 5, 1 [sonst ri*ch*e]; und: *ch*ité 4, 24 [doch *c*ité 5, 1], dou*ch*e Fran*ch*e 4, 11, fa*ch*on 4, 23, for*ch*e 21, 24, mer*ch*i 18, 22, scien*ch*e 1, 2. — *C. de Tr.* *c*au*ch*er (chausser) 32, 18, *c*evalier 18, 9; und: *ch*a 30, 18, *ch*aindre 18, 14, mer*ch*ier 16, 18. — *Froiss.* *c*ace I. 8, *c*ambre I. 20, *C*arlemanne I. 4, *c*avance I. 3, *c*emin I. 9 [doch *ch*emin I. 27], *c*eval I. 25 [doch *ch*evaucer I. 88], bou*c*e I. 60, mar*c*e I, 19, mes*c*ief I. 46, rafres*qu*i I. 37. ri*c*e I. 11, tou*c*e neben tou*ch*e I. 56; und: *ch*e neben *c*e I. 2, *ch*il I. 2, *ch*inq I. 67 [doch *c*inq I. 73], *ch*ité I. 4, an*ch*yen neben an*c*ien I. 4, piè*ch*e I. 86, proè*ch*e neben proè*c*e I. 3, pronon*ch*ier I. 24, re*ch*ut 3. Sg. Pf. I. 9 u. s. f. —

Auffällig ist, dafs auch auslautend ch vorkommt und zwar nicht blofs für den Sibilanten wie in dou*ch* 'dulcis' Cond. 96, 11 neben dou*s* ib. 141, 1467 und dou*c* ib. 108, 260. 263, tier*ch* Cond. 117, 590 und H. C. 11, 15 — sondern auch für den harten Guttural im Widerspruch mit der eigentlichen picard. Lautregel: du*ch* Froiss. I. 5. 134, lon*ch* ib. I. 4, selon*ch* ib. I, 1, sa*ch* neben sa*c* ib. I, 58, san*ch* ib. I. 118.

Du*ch* verzeichnet auch Burguy I. 86 in *contre le duch* aus dem J. 1289 als picardisch. —

Gewifs haben wir es hier nur mit Orthographischem zu thun, und es ist nicht an eine Aussprache wie unser *sch* zu denken statt des Sibilanten (douch) oder vollends

statt des harten Gutturals (duch). Ebenso mag die Vertretung von ch durch c vor weichen Vocalen (rice) nur graphisch sein und keinen Unterschied der Aussprache bedeuten. Doch steht wenigstens die letzte Vertretung in einem gewissen Zusammenhang mit der besprochenen wichtigen Eigenthümlichkeit des picard. Consonantismus, deren charakteristische Erscheinungsformen doch unmöglich blofs als orthographische Abweichungen gefafst werden können, ja auch noch im neupicard. Dialecte vorhanden sind. Wohl aber läfst sich denken, dafs dieser regelmäfsige dialectische Lautwandel ein weitergehendes orthographisches Schwanken zwischen ch und c beim Schreiben nach sich zog und so Schreibungen wie die vorerwähnten bedingte, denen wir phonetischen Werth beizulegen zaudern. —

Doch noch eine zweite dialectische Erscheinung ist wesentlich für den Nordosten des franz. Sprachgebiets, für die picard. und zugleich für die wallonische Mundart, und auch dieser begegnen wir in den oben genannten Denkmälern: das ist der Gebrauch des deutschen *w*, nicht nur für dieses selbst, sondern auch oft für lat. *v* und für den franz. Anlaut *hu*; die Aussprache dieses Consonanten wird etwa die des engl. w gewesen sein.

So z. B. *w*aignon Cond. 67, 1604, *w*arde H. C. 67, 13, *w*arder Cond. 140, 1400, *w*ason Fr. I. 89; *w*idier Cond. 147, 2 und H. C. 135, 21, *wu*idier Fr. I. 194, *w*eut Cond. 31, 303, *w*ueil C. de Tr. 13, 17 neben *v*ueil ib. 13, 10, va*w*asour H. C. 155, 24, prou*w*e ib. 212, 11; *w*it '8' Fr. I. 62. 101 neben *hu*it I. 89. 119, *w*y (hui) H. C. 52, 15 u. s. f.

Aufserdem erscheint das w speciell in H. C. mehrfach auch lediglich zur Hiatustilgung eingeschaltet, meist unter dem Einflufs eines vorausgehenden u: so cou*w*ardie 61, 2, cou*w*ars 187, 18, lo*w*er 58, 2, ai*w*e 30, 12, ayeu*w*e 120, 26, eu*w*ist 3. Sg. Impf. Cj. von avoir 191, 25 und ähnliche Formen, auch Edou*w*art Froiss. I. 5. — Wir werden beim Vocalismus auf eine scheinbar ähnliche Einschaltung von w stofsen, die besser in jenem andern Kapitel betrachtet wird.

Im Uebrigen haben wir nur wenig noch über die

Consonanten zu bemerken; es betrifft den Wandel einiger Consonanten, die Umstellung von — re — und — er —, den Einschub des euphonischen d zwischen l und r oder n und r, endlich das s im Inlaut vor Consonanten.

Für den Wandel von Consonanten müssen wir uns begnügen, einige vereinzelte Thatsachen anzuführen. So steht: *t*rap für *d*rap Cond. 27, 154, was zu dem sp. port. trapo stimmt, einen wirklichen Aufschlufs über die Etymologie des Wortes aber auch nicht giebt [vgl. Diez W. B. I. 159]. Umgekehrt liest man en*d*endeur H. C. 149, 3 und An*d*ecris ib. 129, 24 — wohl unorthographischer Weise. — Das altfr. Schwanken zwischen g und j im Anlaut, das im Neufr. zu Gunsten von j entschieden ist, begegnet noch in: *g*ardin Cond. 78, 1969, H. C. 11, 5, Fr. I. 137, *g*ambe Cond. 36, 468 neben *j*ambe ib. 42, 686.

Ferner kommt Vertauschnng von r und l vor: mé*r*ancolie Fr. I. 93 und me*r*ancolieux Desch. 20; o*l*iflambe H. C. 165, 11 und 167, 6, tit*l*e Fr. I. 152 (der Grundform entsprechend). Auch für s erscheint r; me*r*ler (mlat. misculare) H. C. 109, 10, Gue*r*clin Doc. or. V (daneben Guesclin ib. IV, Gleischin ib. II, Clequin ib. XVII). — A*r*me 'anima' noch H. C. 212, 1. —

Asé*g*urance Fr. I. 153 schliefst sich noch an die ursprüngliche Lautentwicklung des lat. c zu franz. g an; freilich wäre auch ein Schreib- oder Lesefehler für asé*q*urance (so z. B. ib. I. 117) denkbar.

Höchst eigenthümlich ist der Wandel von pa*ie*ment in pa*g*ement, die sich neben einander Doc. or. XVII finden; er kann nur auf der Berührung von i und j einerseits und g und j andrerseits beruhn.

Beispiele für die Umstellung von er und re finden sich bei Cond. und in H. C.: deff*re*mer Cond. 65, 1528 und 68, 1641 neben deff*er*mer ib. 65, 1520, ebenso deff*re*mer H. C. 107, 16, f*re*mé ib. 55, 13 und umgekehrt f*er*mir für f*re*mir ib. 58, 17 neben 3. Sg. Impf. Cj. f*re*mist ib. 61, 26; gouv*re*noit Cond. 152, 175, v*re*gier ib. 96, 16, v*re*meil ib. 171, 68. — Entsprechend bei Desch. f*ro*umi 'formica' 27. —

Wichtig ist der Einschub von Hülfsconsonanten aus euphonischen Gründen, unter denen d, eingeschoben zwischen n oder l und r, die Hauptrolle spielt. — Der Einschub dieses d wird in unsern Denkmälern mehr oder weniger unterlassen.

Cond. und H. C. zeigen ganz entschiedene Abneigung gegen dasselbe und schreiben z. B. ame*nr*ir H. C. 166, 5, enge*nr*er Cond. 103, 69, H. C. 10, 16, te*nr*ement Cond. 76, 1924 und H. C. 45, 16, ve*nr*edi Cond. 69, 1667 und H. C. 109, 26; pou*r*e 'pulvis' Cond. 43, 709.

Desgl. in den Futurformen, wo jener Einschub besonders in Betracht kommt: te*nr*ai Cond. 11, 86, ve*nr*oit ib. 29, 214, vou*r*a ib. 74, 1826 — doch pre*ndr*ai ib. 27, 139; souve*nr*a H. C. 9, 23, te*nr*a ib. 26, 4, vo*lr*oit ib. 92, 4 — doch entrepre*ndr*oit ib. 111, 5. — Schwankend ist die Anwendung des euphonischen d bei Cuv., Desch. und Froiss., und es läſst sich nicht sagen, ob bei ihnen mehr Ab- oder Zuneigung in Bezug hierauf vorhanden ist; so ame*ndr*ir Cuv. 17891 neben ame*nr*ir ib. 4283, enge*ndr*er Cuv. 560 und Fr. I. 190 neben enge*nr*er Cuv. 681, te*ndr*ement Cuv. 236 und Fr. II. 395, ve*ndr*edi Desch. 251 neben ve*nr*edi ib. 246. 248; — mainte*ndr*a Cuv. 4389 neben te*nr*a Cuv. 4269 und tie*nr*a Fr. I. 146, ve*ndr*a Cuv. 131, Desch. 123 neben ve*nr*a Cuv. 4374, Desch. 149, ve*nr*oit Fr. I. 14, vo*ldr*ai Cuv. 740, vou*dr*a ib. 927, vou*ldr*a Desch. 74, vo*dr*oit Fr. I. 7 neben vou*lr*a Desch. 73 und fau*lr*a ib. 72 u. s. w.

Gerade zwischen l und r wird der Einschub des euphonischen d seltner unterlassen. — Entschiedenere Neigung zum Einschub jenes d aber tritt in C. de Tr. und Doc. or. zu Tage: appartie*ndr*a Doc. or. XXI, appartie*ndr*ont ib. IV, mainte*ndr*ay ib. XX, pra*ndr*e ib. III, pre*ndr*ay C. de Tr. 18, 2, reve*ndr*ont Doc. or. XXIII, ve*ndr*a C. de Tr. 18, 6; vou*dr*oient Doc. or. III, vou*ldr*a C. de Tr. 30, 20 — dagegen pra*nr*e und ve*nr*a Doc. or. VI. Freilich sind diese letztern Denkmäler sehr wenig umfangreich.

Bei Cond. macht sich Abneigung gegen ähnliche Einschiebung eines euphonischen b zwischen Nasal und l

geltend; so findet man hu*m*le 99, 125 und öfter, sa*nl*er 28, 170, ensa*nl*e 67, 1611, tra*nl*er 166, 38. — Umgekehrt scheint in se*mb*able Doc. or. XXI — wenn wir dem vereinzelten Beisp. Vertrauen schenken wollen — das ursprüngliche l getilgt, das eingeschobene b erhalten, wohl in Folge von Dissimilation der Endsilbe -ble gegenüber.

Der letzte Punkt, der beim Consonantismus zu erörtern ist, ein für die Aussprache wichtiger Punkt, betrifft das *s* im Inlaut vor Consonanten.

Dieses s ist bekanntlich nur in der ältern Sprache graphisch vorhanden, und wir haben guten Grund zu der Annahme, daſs es, so gut wie das s im Auslaut, anfangs auch gesprochen worden ist [vgl. Wackernagel, Altfr. L. und L. p. 125], wenigstens in sehr vielen Fällen. Rein orthographisch und ohne phonetische Bedeutung mag es schon in der alten Sprache da gewesen sein, wo es gleichsam als müssiges Einschiebsel erscheint ohne etymologischen Grund und eben so gut fehlen darf, wie in rampo*s*ner = ital. rampognare (Diez WB. I. 340), re*s*gner 'regnare' u. s. f. Auch widerstrebt hier die Zunge dem Aussprechen vollständig; man lieh wohl nur dem vorausgehenden Vocal durch diese Schreibung mehr Gewicht.

Später verstummte das s allgemein und verschwand dann schlieſslich auch graphisch bis auf wenige Ausnahmen im Neufranz.

Eine theilweise Bestätigung dieses Vorgangs liefern unsre Sprachdenkmäler aus dem 14. Jahrhundert: sie repräsentiren offenbar die Periode des allgemeinen Verstummens jenes s; denn die meisten H. C., Doc. or., Cuv., Desch., Froiss. — bieten schon eine ganze Reihe von Formen, in denen jenes s auch graphisch geschwunden ist, länger gewiſs war es dies schon phonetisch.

Noch in den documentarischen Briefen des E. M. vom J. 1352 ist überall (vielleicht allerdings nur zufällig) das s geschrieben, z. B. e*s*cript, tou*s*jours, cou*s*ter, to*s*t, pre*s*tre u. s. w. Dagegen ist schon in H. C., das, wenn auch vielleicht noch aus der 1. Hälfte des Jahrh. stam-

mend, doch sicher jünger überliefert ist, das s in einigen Beispielen geschwunden: di*n*er 112, 14 und 114, 22, mai*n*ie 185, 4 neben maisnie 192, 2, ausmo*n*e 216, 6. — Desgl. dann in den Doc. or. — also constatirt für ganz bestimmte Zeitpunkte — no*t*re IV, VI, VIII, IX, X, XV neben no*s*tre IV, mon*t*ré XIV neben mon*st*ré XXII. — Mehr noch bei Cuv. e*p*loit 4094 neben e*sp*loit 4478, pla*ît* 'placet' 427. 435, empê*ch*ement 15613, doch aumo*sn*ier 359; ferner die 3. Sg. Impf. Cj. desirâ*t* 17982, fû*t* 22717, rendî*t* 22636, doch tourna*st* 22527 [1]). — Weiter bei Desch. blâ*m*er 7, neben bla*sm*ant 70, no*t*re 19. — Bei Froiss. blâ*me* I. 9, mâ*l*e I. 10, aber di*sn*er I. 26, re*sgn*er I. 4; remonstrâ*m*es I. 96 (hier ist freilich das s unursprünglich), doch demora*st* I. 21, parla*st* I. 13, retourna*st* I. 16.

So halten wir uns für berechtigt, das beginnende Schwinden jenes inlautenden s in die 2. Hälfte des 14. und den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen, denn dieser Epoche gehören, der Abfassungs- oder der Ueberlieferungs-Zeit nach, die Denkmäler an, in denen wir es beobachten. Demnach aber ist es wohl gerechtfertigt, wenn wir auch schon für die vorausgehende Epoche, also vielleicht für das ganze 14. Jahrhundert, die Norm aufstellen, dafs jenes s nicht mehr gesprochen ward!

Aus Cuv. gewinnen wir aber auch einen Anhaltspunkt für das beginnende Verstummen des auslautenden s (z), es finden sich nämlich in einer Tirade die Reime: auctoritez 15340: amistez 15364: alez 15365: assez 15374 neben nomé: aisné: entré — der deutlichste Beweis, dafs der auslautende Sibilant hier nicht mehr zu sprechen ist, dafs er in jener Zeit (Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrh.) schon stumm war.

III. Der Vocalismus.

Weit schwieriger in dem Wesentlichen aller seiner Erscheinungen zu erfassen als der Consonantismus ist

---

[1]) Die Circumflexe sind natürlich Zuthat von den Herausgebern. —

der Vocalismus unsrer Denkmäler. Die Vocale bilden ja in jedem Sprachkörper das bewegliche Element, das man wohl mit Fleisch und Blut gegenüber dem festeren Knochengerüste — den Consonanten — verglichen hat. — Gewisse Vorkommnisse freilich, mehr oder weniger deutlich an alte dialectische Eigenheiten anknüpfend, lassen sich leicht überblicken und darstellen. Um so schwieriger ist es, in den sonstigen allgemeinen Schwankungen zwischen altfr. uud neufr. Vocalstand und in dem Uebergang des einen in den andern eine feste Norm oder wenigstens einige Anhaltspunkte für die Beurtheilung zu finden.

Dies sei vorausgeschickt, um einen gewissen Mafsstab für die im Folgenden versuchte Darstellung abzugeben.

Durch alle unsre Denkmäler ohne Ausnahme geht der Zug hindurch, e zu ie zu diphthongiren, und zwar sowohl das offne als das geschlossene e, doch sei bemerkt, dafs nicht alle jene Denkmäler in gleichem Mafse diesen Brauch üben; einige (besonders Cuv. und Desch.) verrathen geringere Vorliebe für ihn, andre desto stärkere. —

Blicken wir auf die Geschichte dieses lautlichen Vorgangs zurück, so finden wir als seine eigentliche und ursprüngliche Heimath die Picardie; der burgundische Dialect hatte für beide Arten von ie (iè und ié) nur ei, der normannische das undiphthongirte e; das gleichsam neutrale Gebiet von Île de France aber vereinigte alle 3 Arten von Lautausdrücken in sich und hatte ie oder e (seltner ei) für è, ei (selten ie) für é. Seit der Mitte des 12. Jahrh. aber schon kam das picard. ie für é allgemein in Geltung und hat lange geherrscht. Natürlich daher, dafs auch unsre Denkmäler, die aus Mitte und Nordosten Frankreichs stammen, beide ie bieten. — Das ei von Burgund und Ile de France für é begegnet nur noch an einer Stelle Cond. 175, 224. 225, wo volon*tey* und pit*ei* reimen. —

Aus der Unzahl von Beisp. dürfte es genügen eine Reihe auszuheben zum Beleg.

1.° für ie = è: app*ie*ller Cond. 37, 515 und H. C.

106, 8, apr*ie*s Cond. 16, 110 und Fr. I, 2, b*ie*l Cond. 16, 127, H. C. 147, 16. Fr. I. 10, c*ie*f Cond. 28, 180, qu*ie*f H. C. 35, 25, ch*ie*f C. de Tr. 22, 19, Cuv. 441, c*ie*r Cond. 16, 99, ch*ie*r H. C. 1, 6, E. M. II, Doc. or. XXIV (hier sonst oft cher), Cuv. 129, Desch. 23, Fr. 1, 64, *ie*stre Cond. 9, 2, m*ie*rveille ib. 31, 295, pr*ie*sse ib. 67, 1601, p*ie*re ib. 64, 1487, pr*ie*stre ib. 132, 1138, qu*ie*l Doc. or. VI, t*ie*l ib. XVIII, t*ie*rme Cond. 84, 2213, t*ie*rmine ib. 118, 617, t*ie*re H. C. 143, 7, t*ie*rre Cond. 14, 58, t*ie*ste H. C. 108, 24 und 206, 19, v*ie*rs Cond. 10, 53, dev*ie*rs Fr. I, 17; dann besonders in der Endung — *iel:* cant*ie*l H. C. 6, 16, chast*ie*l Fr. I. 8, cout*ie*l H. C. 15, 19, mant*ie*l Fr. I. 69, mart*ie*l H. C. 146, 10, monch*ie*l ib. 7, 8, nouv*ie*l Fr. I. 63, rap*ie*l H. C. 36, 12, vass*ie*l Fr. I. 120; desgleichen in der 3. Pl. Pf. der 1. Conjug.: laiss*iè*rent ib. I. 114 u. s. w. — ganz parallel dem Gebrauch des ie für é in den Endungen des Infin. und des Ptc. Pf. — Diese Diphthongirung tritt also, wie die Beisp. zeigen, vorwiegend vor l, r, s ein. —

2.° Beisp. für ie = é. Hier sind besonders Infin. und Ptc. Pf. der 1. Conjug. oder Nominalbildungen ähnlicher Gestalt anzuführen; doch ist allgemein Regel, dafs diese Diphthongirung von der Natur des vorausgehenden Consonanten abhängig ist, indem sie nur nach den Zischlauten ch und g, nach den Sibilanten c, s, ss und öfter auch nach d, t, r stattfindet [1]).

So die Infinitive: avanch*ie*r Fr. I. 94, chevauch*ie*r H. C. 7, 25, couroûch*ie*r H. C. 56, 4 und Fr. I. 17, remuch*ie*r H. C. 1, 2; — atarg*ie*r Cond. 9, 22, engaig*ie*r H. C. 2, 8, jug*ie*r H. C. 86, 26, Desch. 24, Fr. I. 49, log*ie*r H. C. 139, 1, Cuv. 22599, Desch. 68, Fr. I. 29, meng*ie*r Cond. 9, 21, H. C. 8, 3, Cuv. 240, Fr. I, 55, oblig*ie*r H. C. 2, 12, veng*ie*r Cond. 10, 42; — couc*ie*r Cond. 51, 1017, efforc*ie*r Cuv. 16773, lanc*ie*r ib. 17812; — auctoris*ie*r H. C. 1, 3, bris*ie*r froiss*ie*r Cond. 32, 335, laiss*ie*r Desch. 17; — aid*ie*r

[1]) Sie läfst sich daher recht wohl, wie Wackernagel: Altfr. L. u. L. p. 146 thut, als eine Angleichung des e an den vorausgehenden Halbconsonanten ansehn.

Cond. 10. 61 und 43, 730, H. C. 34, 3, Cuv. 163, Desch. 24, Fr. I. 31, cuid*ie*r Desch. 55, plaid*ie*r H. C. 100, 24; acuit*ie*r ib. 2, 9, acoint*ie*r ib. 100, 17, apoint*ie*r Cuv. 7063, exploitt*ie*r Desch. 69, retrait*ie*r Cuv. 354, tret*ie*r Fr. I. 2; afondr*ie*r H. C. 134, 16, declar*ie*r ib. 124, 4, desir*ie*r ib. 71, 3 und Cuv. 22591, empir*ie*r Cuv. 962. —

Ferner die Participien: broch*ié* H. C. 64, 14, couch*ié* Fr. I. 3, efforch*ie*t ib. I, 57, perch*ié* C. de Tr. 26, 8, trebuch*ié* ib. 33, 7; charg*ié* Cuv. 903, jug*ie*t Fr. I. 46, log*ié* Cuv. 4441, maug*ié* E. M. *II*, veng*ié* C. de Tr. 14, 13; — auctoris*ié* Cuv. 341, bris*ié* H. C. 51, 3, briss*ié* Fr. I. 18, laiss*ie*t H. C. 9, 22, laiss*ié* Cuv. 858, Fr. I. 29, lanc*ié* Cond. 67, 1598 und Cuv. 1035; — aid*ié* Fr. I, 7; esploit*ié* Cuv. 4207 etc.

Endlich die Nominalbildungen: ach*ie*r H. C. 64, 7; — duch*ié* H. C. 94, 12, C. de Tr. 15, 14, Desch. 108, march*ié* C. de Tr. 14, 25, Cuv. 368, Desch. 243, march*ie*t Fr. I. 81, pec*ié* Cond. 17, 162, pech*ié* C. de Tr. 15, 3, pech*ie*t Fr. I. 19.

Von allen diesen Wörtern mit wirklicher Diphthongirung eines geschlossenen e ist getrennt zu halten die grofse Zahl derjenigen, denen der Diphthong ie nicht durch einen lautlichen Vorgang, sondern vermöge ihres Ursprungs zukommt und erst im Neufranz. der Analogie zu Liebe ganz abhanden gekommen ist, während die altfr. Sprache bei ihnen höchstens Nebenformen mit einfachem e kennt; in ihrem äufsern Habitus fallen beide Arten von Wörtern ganz zusammen.

Beispiele hiervon, die sich in unsern Denkmälern noch in grofser Menge finden, sind: die Infinitive aproch*ie*r reproch*ie*r Cuv. 448. 7058 (spätlat. approp*ia*re re prop*ia*re)*, commench*ie*r (*com-init*ia*re) C. de Tr. 13, 17, exauch*ie*r (*exalt*ia*re) H. C. 1, 10, menach*ie*r (*minac*ia*ri) H. C. 2, 16; caleng*ie*r (calumn*ia*ri) Cond. 10, 41, chang*ie*r (spätlat. camb*ia*re) Cuv. 6372; — anonc*ie*r (adnunt*ia*re) Cond. 29, 226, bais*ie*r (*bas*ia*re) H. C. 124, 6, drec*ie*r (*direct*ia*re) Desch. 68; — die Participien: abreg*ié* (v. abbrev*ia*re) Cond. 44, 746, song*ié* (v. somn*ia*re) C. de Tr. 15, 20 u. s. f.; — die Wörter: dang*ie*r (*damn*ia*rium) C.

de Tr. 33, 25, leg*ie*r (*lev*ia*rius) Cuv. 365; cong*ie*t (comm*ea*tus) Cond. 28, 166. —

Doch die soeben ausführlich besprochene Diphthongirung ist nicht das einzige Moment in dem Vocalismus unsrer Denkmäler, das an dialectische Eigenheiten erinnert. Auch deutliche Spuren burgundischer Vocalisirung lassen sich durch fast alle hindurch verfolgen (nur die sehr wenig umfangreichen documentarischen Werke E. M. und Dor. or. bieten keine Belege).

Da ist besonders die Diphthongirung von i zu oi — ein burgundischer Zug, der aber auch auf Isle de France sich ausdehnte — und dann der Wandel des einen a in das getrübte ai — eines der Hauptkennzeichen des burgund. Vocalismus. — So finden sich: l*oi*yer Cond. 109, 310, l*oï*er H. C. 75, 18, l*oi*é Cuv. 6446, l*oy*er Fr. I. 89; pr*oi*er Cond. 91, 95, H. C. 54, 2, Desch. 249 (hier sogar im Reim envoya: proya), pr*oï*jere Cond. 94, 104; pr*oi*sier C. de Tr. 18, 4; ren*oi*er H. C. 52, 24, Cuv. 15400 u. s. f. — Dann: B*ai*vière Cond. 148, 45, Br*ai*bençon Cuv. 551 und Br*ai*bant Fr. I. 72, c*ai*coit (chassoit) Cond. 116, 541, g*ai*sté C. de Tr. 14, 14; endlich besonders eine Reihe von 3. Pl. Impf. Cj. der 1. Conjug.: al*ai*ssent H. C. 12, 9, amen*ai*ssent Fr. I. 358, gard*ai*ssent ib. II. 225, jet*ai*ssent ib. I. 330, pens*ai*ssent ib. II. 173, port*ai*ssent ib. I. 306, II. 205, rentr*ai*ssent ib. II. 173, trouv*ai*ssent ib. II. 86 (daneben mit a: arm*a*ssent ib. II. 205 etc.). —

Endlich aber mangeln unsern Denkmälern selbst einige Spuren normännischer Vocale (oder wenigstens Vocalschreibungen) nicht; besonders begegnet *u* für beide *ou* (ubi und aut), so Cond. 29, 210 und 30, 261, H. C. 163, 9, E. M. II; ebenso auch cr*u*pe für cr*ou*pe H. C. 149, 25, j*u*er für j*ou*er Fr. I. 6; dann u für o im Nasal: Charl*u*m H. C. 194, 22. Dazu kommen die Formen gl*o*re I. 3, hist*o*re I. 3, mém*o*re I. 3, vict*o*re I. 344 bei Froiss., sowie mat*è*re Duch. 265 — sämmtlich ohne das gemeinfranz., aus der lat. Endsilbe attrahirte i und dadurch als normannisch deutlichst characterisirt; dazu endlich auch cl*o*stre für cl*oi*stre Fr. I. 95. — Auch die

Erweiterung von i zu ei in log*ei*s für log*i*s Desch. 36, Fr. I. 132 und öfter ist normannisch. —

Derartige vereinzelte Elemente aus andern Dialectgebieten als der eigentlichen Heimath sind ja in so vielen altfr. Werken anzutreffen, mögen sie dem Autor oder mögen sie lediglich der äufsern Ueberlieferung durch Schreiberhand angehören. — Wir dürfen aber bei diesen unsern Sprachdenkmälern aus dem 14. Jahrh. besonders hervorheben, dafs die dialectischen Beimischungen so gering sind, und darin ein Zeichen sehn, dafs eine allgemeine französische Sprache — wohl in Ile de France wurzelnd — sich immer schärfer herausbildete, wie ihre ersten Anfänge ja schon in den Werken des stilgewandten Epikers aus Troies in der Champagne zu finden sind. —

Ein weiterer Zug, der mich für den Vocalismus unsrer Denkmäler bezeichnend dünkt, und dessen einzelne Erscheinungen einer gesonderten Zusammenstellung werth sein dürften, ist eine gewisse Neigung zu dem dumpfen ou an Stelle des ursprünglichen und gemeinromanischen o — eine Neigung, die überhaupt im Altfr. das Gebiet des o einigermafsen beschränkt durch zahlreiche Nebenformen; das Neufr. ist meist zu dem ursprünglichen Laute zurückgekehrt oder hat ihn auch in eu verwandelt. Unsere Denkmäler sind hierin also dem alten Stande, oder wenigstens der alten Freiheit der Vocalisirung, ziemlich treu geblieben.

So: aum*ou*snière Cond. 47, 883; c*ou*lon 'columba' Cuv. 6797; c*ou*l*ou*rer Fr. I. 2; c*ou*rner ib. II. 387; dem*ou*rer Cond. 14, 46, E. M. II, Doc. or. III. V, Cuv. 15587, Desch. 29 und 3. Sg. Pr. I. dem*ou*re Fr. I. 5 neben: dem*o*rer Cond. 9, 16, H. C. 19, 18, Doc. or. VII, Cuv. 184, Fr. I. 4 und 3. S. Pr. I. dem*eu*re Cond. 20, 16, H. C. 7, 3, Imperat. dem*eu*re H. C. 67, 8, dem*eu*rent Cond. 10, 37 und Cuv. 15291 [entsprechend dev*eu*re Cond. 185, 293 und 10, 29, lab*eu*re 3. Sg. Pr. Cj. E. M. II]; esp*ou*ron Cond. 35. 426; enf*ou*rmer Fr. I. 5, f*ou*rme Cond. 150, 106, Doc. or, XII, Fr. I. 53, f*ou*rmer H. C. 22, 14; fl*ou*rin Desch. 175; fl*ou*r Cond. 59, 1288, H. C. 65, 22 neben fl*o*r Cuv. 331 und

fl*eu*r H. C. 195, 19; f*ou*l Cuv. 15399; f*ou*rfait H. C. 190, 12; f*ou*rtement Fr. II. 88; h*ou*mage C. de Tr. 21, 16, *ou*maige H. C. 178, 14; *ou*ffrir Doc. or. XVII; par*ou*le Desch. 199; pl*ou*rer Cond. 69, 1672, Cuv. 22686, Desch. 28, neben pl*o*rer H. C. 19, 1, Cuv. 236, Fr. I. 25, pl*eu*r als Subst. Cuv. 22778, pl*eu*rent H. C. 230, 31, p*ou*rchiel H. C. 6, 1; p*ou*rte Cond. 143, 1518; pris*ou*nier C. de Tr. 33, 24; pr*ou*chain Cuv. 15394, Desch. 60 neben pr*o*chain Cuv. 15404, Desch. 83; pr*ou*esce Cuv. 4271, pr*ou*aice Cond. 26, 117; pr*ou*fit E. M. I, Doc. or. XXII, Desch. 18, Fr. I. 6 neben p*ou*rfit Fr. I. 124, pr*ou*fitable E. M. I, pr*ou*ffiter H. C. 15, 4; pr*ou*mis Cond. 27, 143 und Fr. I. 119; ren*ou*mée C. de Tr. 31, 6; repr*ou*che Desch. 60 neben repr*eu*chier C. de Tr. 32, 25; s*ou*leil Desch. 263; s*ou*r Cond. 35, 444 und in Zusammensetzung: s*ou*r-monter Cond. 11, 79 und s*ou*rquerre ib. 9, 4; v*ou*lanté C. de Tr. 14, 16, v*ou*lenté Desch. 18. 53, v*ou*lentiers Desch. 50, Doc. or. XXII neben v*o*lenté E. M. II, C. de Tr. 21, 11, Cuv. 127. 845, v*o*lunté Desch. 265. 109, v*o*luntiers Doc. or. XI.

Dazu noch einige Wörter, denen ursprünglich gar kein o zukommt: d*ou*mage C. de Tr. 21, 11 neben d*o*mage E. M. II und d*a*mage Fr. I. 9; *ou*ser Cuv. 15573; *ou*ssy H. C. 23, 4. —

In vielen andern Fällen ist gerade dem Neufr. die Verdumpfung ou eigenthümlich, während im Altfr. o das Gewöhnliche ist: hier stehen unsre Denkmäler mitten inne, indem sie das Eine neben dem Andern bieten, das Alterthümliche neben dem Modernen, wie dies in einem Stadium des Uebergangs zu sein pflegt: c*ou*p H. C. 107, 10. 115, 15 neben c*o*p Cond. 32, 310, H. C. 9, 7, Cuv. 446, c*o*pper H. C. 9, 11, Desch. 235, c*o*per E. M. II, Cuv. 16807, Fr. I. 52; c*ou*roit Fr. I. 52 neben c*o*rru Cond. 104, 102; c*ou*ster H. C. 62, 19; j*o*ïr Doc. or. XXIII; j*o*r Cuv. 15475; l*ou*er ib. 425 neben l*o*er Cond. 32, 339, E. M. II, Doc. or. III, H. C. 1, 8; ret*o*rner Cuv. 456; t*o*rmenter Cuv. 266; v*ou*er Cuv. 22706, Fr. I. 118 neben v*o*er H. C. 68, 19 — aber auch mit weiterer Modification des o: v*eu*er H. C. 61, 16 [dieselbe Modification in esp*eu*ser H. C. 221, 9 und esp*eu*sement ib. 220, 18]; ferner tr*ou*ver neben tr*o*ver, v*ou*loir neben v*o*loir, m*ou*rir neben m*o*-

rir u. s. f., worauf wir beim Verbum zurückzukommen haben. —

Dann aber giebt es mit ähnlicher schwankender Vocalisirung noch eine ganze Klasse von Wörtern, die gesondert zusammengestellt werden müssen; das sind die Substantiva, die sich an lateinische auf *-or* anschliefsen. Sie haben im Neufr. durchweg die Endung -eur angenommen; im Altfranz. wechselt das ursprüngliche -or mit -ur, -our und -eur; das erste ist burgundisch, das zweite normannisch, die beiden letzten sind picardisch; -eur, das auch in Ile de France herrschte, gewann im Laufe der Zeit die Oberhand über die andern dialectischen Formen, und auch das Neufranz. ist, bei einer so häufigen Nominalendung, nicht von dem einmal Adoptirten zu der lat. Grundform zurückgekehrt, wie es bei Stammsilben so oft gethan hat [vgl. Burguy I. 26].

Unsere Denkmäler aus dem 14. Jahrh. nun stehen darin noch auf altfranz. Basis, nur dafs das burgundische -or selten ist (Cuv., Froiss.), während die picardischen -our und -eur allgemein erscheinen, und bald das Eine, bald das Andre überwiegt.

Beisp. sind mit -or: contrerollor Doc. or. XVIII, grign*o*r Fr. I. 117, houn*o*r Cuv. 593. 4144, monseign*o*r ib. 740, seign*o*r ib. 4186;

mit -our: ambasad*our* Fr. I. 111; chal*our* Desch. 67; Chandel*our* Doc. or. XXI; clam*our* Cond. 26, 102; coul*our* Cond. 34, 411, coull*our*: deshon*our*: maj*our*: trist*our*: vall*our* etc. H. C. pag. 34 in den Reimen einer Tirade; corne*our* Cond. 15, 69; creat*our* ib. 18, 192 und dass.: maj*our*: past*our*: vig*our*: vawas*our* H. C. pag. 155; donne*our* Cond. 90, 51; emper*our* Fr. I. 4; err*our* Cuv. 18045; fol*our* Desch. 49 (merkwürdiger Weise im Reime: meill*eur*), grign*our* Fr. I. 107; hon*our* Cond. 9, 6, honn*our* Cuv. 277; lab*our* Desch. 14; men*our* Cond. 91, 63; oud*our* ib. 18, 173; pa*our* C. de Tr. 26, 3, Cuv. 4404, Desch. 60; plus*our* Desch. 66; pece*our* Cond. 94, 191; sign*our* Cond. 14, 39; val*our* ib. 26, 118; vavass*our* ib. 25, 74; —

mit eur: conquer*eur* Desch. 27; coull*eur* H. C. 92,

13; dol*eu*r Cond. 11, 84, Desch. 45; grign*eu*r Fr. I. 362; honn*eu*r E. M. I, Doc. or. XIV, Cuv. 18, Fr. I. 97; meill*eu*r Desch. 48; sign*eu*r Cond. 18, 175; ten*eu*r Fr. I. 46 u. s. w.

Man sieht deutlich, welche hervorragende Rolle das ou in dem Vocalismus unsrer Denkmäler spielt, wie es einerseits neufranz. Formen beginnen läſst, andrerseits ihrem vollen Durchbruch Einhalt thut.

In vielen der zuerst für das ou angeführten Beispiele möchte ich den Eintritt dieses Lautes als eine Verdumpfung auffassen, die durch die Tonlosigkeit des Vocals hervorgerufen worden ist; denn ein Vocal, den kein Ton schützt, ist ja immer am leichtesten Schwankungen und Ausweichungen unterworfen, so lange die Sprache sich in ihrer Orthographie der einzelnen Wörter noch nicht ganz festgesetzt hat. So in c*ou*lon, c*ou*rne, f*ou*rfait, h*ou*mage, *ou*ffrir, pris*ou*nier, pr*ou*chain, pr*ou*fit, pr*ou*mis, ren*ou*mée, s*ou*leil, v*ou*lenté etc.

Dieselbe Erscheinung der Verdumpfung oder Ausweichung tonloser Vocale begegnet nämlich auch noch in einigen andern Fällen, so: *a*nemi Cond. 9, 12; J*a*han ib. 99, 103; [1]) m*a*nace ib. 178, 45; n*a*sance H. C. 17, 19 neben n*ai*ssance ib. 18, 11 (a hier freilich ursprünglich); p*a*stéiz für postéiz Cuv. 334; *o*vecques Doc. or. XXI; t*au*xé ib. XXI. — Hieran reihen sich als Beispiele von Vocalschwankungen in tonlosen Siben: honn*e*rer Cond. 9, 15, Cuv. 276; hon*o*rer Fr. I. 6, honn*o*rer Cuv. 426, honn*ou*rer Fr. I. 3, onn*ou*rer Cuv. 296; ord*e*ner Cond. 15, 77, ord*e*nner Doc. or. X, ord*o*nner ib. XX; vig*e*reus Cond. 10, 31; — conn*i*ssance Cond. 14, 42, H. C. 18, 5, conn*oi*ssance H. C. 70, 4, recongn*oi*ssance Doc. or. VIII,

[1]) Wenn dagegen in den Doc. or. J*o*han XVIII neben J*e*han z. B. XXIV steht, so ist darin lediglich einer der Latinismen zu sehn, an denen diese Documente reich sind, wie die Ausdrücke und Formen: ad Präpos. XXI mehrfach, circ*u*nstance XXI, en déductione XVIII, h*e*r neben hoir (hæres) XIV, non als Negation beim Verbum XVII [et pour ce que nous *non* avoiens spécial mandement], poss*i*der XXIII, s*u*mme XVII genugsam zeigen.

congn*i*ssoit Fr. I. 11, conn*i*stra H. C. 99, 19; conpar*i*son H. C. 85, 15; r*i*gion Cond. 70, 1714; trav*i*ller Cuv. 888 u. s. f.

Hervorzuheben ist ferner das Vorkommen gewisser alter Nebenformen, die hier im 14. Jahrh. noch nicht den strengen Principien der neufranz. Sprache haben weichen müssen. —

So: av*oe*c Cond. 17, 135, av*eu*ques H. C. 20, 13 neben dem gewöhnlichen av*e*c; b*oi*n Cond. 18, 173 (picard.) neben dem gewöhnlichen b*o*n; b*o*s Cond. 24, 50 statt des gewöhnlichen b*oi*s; f*eu* 'ignis' H. C. 193, 7, Cuv. 143, Desch. 242 neben f*u* H. C. 193, 10, Desch. 234 (im Reime); j*o*ne H. C. 5, 24, Fr. I. 9, j*o*sne Desch. 52, j*o*nesse H. C. 3, 25, j*o*neche Fr. I. 4 neben j*eu*ne Desch. 56, j*u*enesse ib. 143; p*au* 'wenig' Cond. 20, 26, H. C. 1, 12, p*o* Cuv. 22605, Desch. 4, p*ou* Doc. or. I, Desch. 16, p*oi* Cond. 79, 2032, Cuv. 112. 6805 neben p*eu* Cond. 25, 83. 79, 2034, H. C. 6, 9, Cuv. 241; p*oi*ssant Cond. 11, 89, Cuv. 580, p*oi*ssance Cond. 14, 41, H. C. 16, 21 neben p*ui*ssance H. C. 17, 22. Als Einzelheiten seien noch angeführt: r*oi*ne H. C. 14, 1, Fr. I, 4 u. s. f.; f*e*nir Cuv. 22763; ab*u*vrer Cuv. 6721.

Hierher sind jedoch nicht zu rechnen die Nebenformen, die nur auf einer kleinen Abänderung der Schreibung beruhn, während sie — wenigstens in der Zeit, um die es sich hier handelt — denselben Laut besitzen, so besonders die Formen mit Wechsel von ue, oe, eu, ueu, oeu — welche sämmtlich nichts als Zeichen für den einzigen Laut ö sind; so: b*ue*f Desch. 146 neben b*eu*f ib. 114; c*oe*r Cond. 48, 908 neben c*ue*r ib. 13, 2 und c*oeu*r C. de Tr. 32, 14, c*ueu*r Desch. 29; d*ue*l H. C. 185, 23, d*oe*l Cond. 15, 85, d*eu*l C. de Tr. 31, 8, d*oeu*il ib. 14, 15 etc. —

Nur eine Seite bleibt bei dem Vocalismus zu betrachten übrig, jedoch eine sehr wichtige und einigermafsen schwierig zu behandelnde. Das sind die Verhältnisse des Hiatus.

Es ist charakteristisch für das Altfranz., dafs es den

Hiatus im Innern der Wörter duldet, ja gerade recht häufig bietet; es ist eben so charakteristisch für das Neufranz., dafs es bis auf wenige Ausnahmen jenen Hiatus durch die Mittel der Vocalverschleifung und Vocalzusammenziehung verbannt hat [vgl. Burguy I. 27]. — Aus metrischen Gründen bedient freilich auch das Altfranz. sich dieser Mittel zuweilen, und gerade dadurch wird es in der altfranzösischen Poesie oft so schwierig, über die eigentliche Natur eines Verses definitiv zu entscheiden.

Für uns kommt es nun darauf an zu untersuchen, wie sich unsre Denkmäler zu diesem Processe stellen: ob sie noch dem altfranz. Princip folgen, oder ob sich bereits Anfänge zu dem modernen Princip der Hiatustilgung nachweisen lassen.

Wie wir sehen werden, ist die Hiatustilgung in der That nicht selten, aber die Vocalverschleifung speciell ist nicht immer auch graphisch vollzogen, und wir müssen daher unsre poetischen Denkmäler besonders in's Auge fassen, um uns des metrischen Criteriums für die Beurtheilung — ob Hiatus, ob Verschleifung — bedienen zu können.

Aus dem oben Bemerkten geht allerdings hervor, dafs wir nicht berechtigt sind, in dieser blofs metrischen Verschleifung bestimmt schon das neufranz. Princip zu erkennen, da ja die altfranz. Poesie derartige Verschleifung auch kennt. — Trotzdem dürfte es, angesichts der Beisp. mit wirklich graphischer Hiatustilgung, wohl nicht ungerechtfertigt sein, auch die zahlreichen Fälle metrischer Verschleifung aus unsern Denkmälern zusammenzustellen; denn gerade ihre nicht unbedeutende Zahl deutet doch entschieden die beginnende Hinneigung zu dem modernen Princip an.

Wir verzeichnen zuerst die Beispiele wirklich graphisch vollzogener Hiatustilgung durch Vocalverschleifung; sie kommen beinahe aus allen unsern Denkmälern zusammen, mit Einschlufs der prosaischen, die dann bei der Frage der metrischen Verschleifung natürlich nicht mit in Betracht kommen können.

So *Cond.* Ptc. reç*u*t 120, 685; Inf. v*i*r (f. v*éi*r) 175, 228; —

H. C. die Ptc. acr*u*t 5, 18; conn*u*t 111, 12; mescr*u* 20, 24; perch*u*t 237, 3 neben perch*éu* 237, 6; —

C. de Tr. d. Inf. vo*i*r (f. v*éoi*r) 28, 5; —

Doc. or. das Ptc. d*u* XVIII; m*e*smement XXI (alt m*ei*smement); r*e*nçon XVI neben r*ae*nçon V; — *Cuv.* recongn*u* 516; —

Desch. die Ptc. b*u*t 215, déç*u* 31, v*u* 109; 3. Pl. Impf. Cj. d*u*ssent 251; die Inf. pourv*i*r 79, v*i*r 219, 15; r*a*nçon 257 (sonst auch r*ae*nçon noch); —

Froiss. das Ptc. esl*u* I. 294; 1. Pl. Pf. p*u*smes I. 185; 3. Sg. Pl. Impf. Cj. esm*u*ist esm*u*issent I. 79, reç*u*st rech*u*ssent I. 113. 114; arm*u*re I. 288. —

Zahlreicher noch sind die Fälle metrischer Verschleifung in unsern poetischen Denkmälern, und zwar wächst ihre Zahl sichtlich mit der Zeit, wie Aehnliches auch bei der vorstehenden Beispielsgruppe zu beobachten ist.

Bei *Cond.* sind die Beisp. noch selten; ich kann dort sicher belegen nur 1. 3. Sg. Pf. eu und eut in den achtsilbigen Versen:

Deus | en|fans | eu | de | mon | ma|ri 140, 1401.
und: Et | main|te | fois | en | eut | le | pris 115, 523.

Mehr Fälle bietet *H. C.*, so seur 'securus' 48, 8 in dem Alexandriner:

Pour | vo | gent | sous|te|nir || et | en | seur | pen|se|ment;

ferner die 1. 3. Sg. Pl. Pf. decheus 147, 16; deut 4, 19, sceut 8, 15 und 41, 25, teut 93, 12; peurent 58, 6, recheurent 238, 11, sceurent 41, 23, seurent 238, 5; 3. Sg. Pl. Impf. Cj. deust 79, 26 und 115, 15 neben déust 81, 25; peussent 121, 17; Ptc. Pf. decheut 87, 15.

C. de Tr. cheu 28, 12 in dem Verse:

Il|is|ten|dy | son | glai|ve || si | que | Bom|bourc | est | cheu.

Ebenso *Cuv.* armeure 656, 781, 784, 15380 u. s. f. . : z. B.: Les | mors | ont | dé|nu|é || et | les | ar|meu|res | pris 781; sceurement 18072; vesteure 204 in dem Verse:

Re|gar|dez | com | il | a || sa | ves|teu|re | soull|ie;

ferner 3. Sg. Pl. Pf. aperceut 711 in dem Verse:

Et | quant | li | bers | Ber|tran || a|per|ceut | clè|re|ment;

perceut 18478, pleut 22560, receut 22684, 6474, 6575, z. B.:

Et | re|ceut | des | bar|ons || et | foi | et | loi|al|tez 6474;

sceut 7068, 7112; receurent 16844, sceurent 15412; — 3. Sg. Pl. Impf. Cj. deust 4423 neben déust 16747 in den Versen:

Et | que | ja|mès | de | là || ne | deust | pié | re|tour|ner

u.: Sans | sa|voir | qu'il | dé|ust || is|sir | sur | le | sent|ier;

sceussent 17032 in dem Verse:

Qui | sceus|sent | vi|ser | tour || ,ne | en | fais | ne | en | dis;

endlich die Ptc. Pf. receu 464; veu 17966 in:

Tel | ne | l'eut | on|ques | veu || qui | grant | bien | en | comp|ta.

Viele Beisp. besonders bei *Desch.*, so weit es sich bei der Unsicherheit metrischer Regeln und der Mannichfaltigkeit der lyrischen Versformen beurtheilen läſst: so seurté 67. 1, 9 in dem Verse:

Et | si | leur | doit || tout|e seur|té | quer|re;

1. Sg. Pf. sceus sceu 34 in den Versen:

Je | pra|ti|quai || tant | que | je | sceus | com|pran|dre 1. 4.

Je | sceu | les | loys || et | les | de|crez | en|ten|dre 3. 2.

3. Sg. Pf. sçeut 244 in dem Verse:

En | ce | temps | bien | se | sçeut | ai|dier;

3. Sg. Pl. Impf. Cj. deust 21, deussent 102 in den Versen:

Qui | deust | faire | un|e | che|vau|chie 2. 1.

und: Es|tre | deuss|ent, | de | quoy | je | me | dé|bat 3. 1;

peust 130. 1, 5:

Qu'om | peust | fi|ner | en | deux | vaiss|eaulx;

deist 21, deissent 54 in den Versen:

Et | que | chas|cun | deist, | je | l'ott|rie 2. 3.

Lui | fall|oit | gens | qui | deiss|ent | vé|ri|té 1. 7.

2. Pl. veissiez 43:

Et | au | con|seil | veiss|iez | chas|cun | fu|ir 2. 4.

und so ziemlich durchgehends.

Dagegen findet sich der Hiatus in den Versen:

Ne | qui | scé|ust | res|pon|dre à | son | lan|ga|ige 101.

und: Pas|mez | ché|it | tous | es|ten|dus 232.

Zum Ueberfluſs seien auch aus den andern Denk-

malen noch einige Beisp. für den vorhandenen Hiatus angeführt aufser denen, die schon gelegentlich vorgekommen sind: *aÿ*de Cuv. 7044, *gaa*in H. C. 136, 26, h*aÿ*ne Cuv. 6633; *éa*ige Cond. 75, 25; r*ae*nçon Cuv. 4059; r*oï*ne H. C. 14, 1; arm*éu*re ib. 157, 18, ass*éu*r Cond. 59, 1293, *éu*r 'augurium' ib. 59, 1294; dazu mit Dihärese: mort*éu*lz H. C. 150, 16 in dem Alexandriner:

Que | sur | yaulz | en|tour|a || ly | *mor*|*té*|*ulz* | a|nois

Zu gedenken ist hier ferner noch der Vorliebe, die sich in Doc. or. und bei *Froiss.* für den Hiatus im Zusammenhang der Worte zeigt, da wo sonst Apostrophirung üblich ist, so *Doc. or.* j*e* *au*ray VII, j*e* *e*stoie XXII, qu*ei*l I, s*e* *i*l est XX, s*e* *o*bligera X u. s. f.; *Froiss.* c*e* *e*stoit I. 48, d*e* *eu*ls I. 162, d*e* *u*n chevalier I. 24, d*e* *u*ne chité qu*e* *o*n nomme I. 71, qu*e* *i*l porent I. 13, qu*e* *o*n avoit I. 66 u. s. w. —

Zuweilen kommt es vor, dafs der inlautende Hiatus noch durch ein eingeschobenes *h* besonders angedeutet wird, so pou*h*er als Subst. (neufr. pouvoir) und de*h*u für déu Ptc. Pf. Doc. or. XVI, tra*h*i Ptc. Pf. H. C. 219, 6. — In dem letzten Worte hat sich ja neufranz. das *h* ganz eingebürgert; der Herausgeber des H. C. hebt daher auch diese moderne Form in seinen Noten besonders hervor. —

Die Hiatustilgung durch Consonanteneinschub verdient an dieser Stelle kaum eine gesonderte Darstellung; ihr Hauptmittel ist bekanntlich das v, ihre Hauptanwendung aber findet sie in der starken Conjugation. — Bei der Darstellung dieser werden wir daher auch die Beisp. aufzuführen haben, die für diese moderne Erscheinung sich bereits aus unsern Denkmälern beibringen lassen. Vorläufig sei nur bemerkt, dafs es besonders die aus 'posse' hervorgegangnen Formen sind, die mehrfach schon mit jenem hiatustilgenden v vorkommen.

Die Hiatustilgung mit dialectischem w wurde schon in dem Kapitel vom Consonantismus erwähnt. In demselben Denkmal, wo wir diese fanden, in H. C., begegnet aber noch eine andere scheinbare Einschaltung von

w, auf die wir an dieser Stelle einen Blick werfen wollen, weil sie mit den Vocalverhältnissen im Zusammenhang steht.

Wir haben da die Ptc. Pf. Fem. esleu*w*e 'gewählt' 160, 3; sceu*w*e 'gewufst' 160, 19; seu*w*e 'gefolgt' 159, 19; veu*w*e 'gesehn' 159, 26; ou*w*e 'gehört' 160, 14 — sämmtlich in einer Tirade mit dem Reim *-ue* (maintenue: esvertue: tue: rue: rechéue). Der Herausgeber erklärt in einer Note, dafs in diesen Fällen das eu für das é, das w für das u der gewöhnlichen Form zu stehn scheine.

Und in der That mag das Verhältnifs so sein. Das w ist hier nicht eingeschaltet als eine Verlängerung des u-Lauts, und véuwe etc. zu lesen, sondern man hat dem Vocal u eine consonantische Beimischung zur Hiatustilgung gegeben und dafür auch in der Schreibung w gesetzt, der Laut des é aber ist vor dem u zu eu (= ö) zugespitzt worden. Die Form *ouwe* ist offenbar nur dem Reim zu Liebe gebraucht; denn an andern Stellen findet sich in H. C. oï, während ou*w*e eine Nebenform von o*u* ist, das die ältere Sprache auch bereits als Ptc. von oïr kennt.

Die Form qué*w*e Ptc. Pf. Fem. 'gefallen' 203, 2 in dem Alexandriner:

Quant | Blan|che|flour | le | vit || c'est | qué|w|e | pau|mée

bietet das w in gleicher halbvocalischer Eigenschaft, wie das Versmafs zeigt; nur ist hier im Unterschied von den obigen Formen eine Wandelung des é in eu nicht eintreten.

Das w hat in diesen Fällen also gewissermafsen die Geltung uv und ist für u gesetzt, um den Hiatus mit dem folgenden femininen e zu heben, diesem sein Recht als vollständige Silbe sichtlich zu verleihn. —

Witten, November 1867.

Dr. Otto Knauer.

Italienische Nachtgebete.

Die nachfolgenden acht aus dem Mund des toscanischen Landvolkes gesammelten Nachtgebete verdanke ich der entgegenkommenden Güte des Herrn Professor P. Paganini in Pisa, der durch meinen Aufsatz über 'ein altes Kindergebet' in Fr. Pfeiffer's Germania V, 448—56 und XI, 435—45) [1] sich veranlafst gefunden hat sie mir mitzutheilen.

I.

(A Monte Amiata.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima a Dio la do,
La do a San Michele
Ch' ha le chiavi d'aprire il cielo.
Croce santa e croce degna,
Tu mi salvi e tu mi segna.
Segnami che son mortale,
Segna il letto e il capezzale,
Segna la casa d'ogni canto,
Padre, Figlio e Spirito Santo.
Vieni a tutte l'ore,
Vieni a visitar l'anima mia,
Che sono buono servo del Signore
E devoto della Vergine Maria.
Ecco posata la faccia nel letto,
M'arraccomando, o Gesù buono,
M'arraccomando, o Gesù benedetto,
Di tutti i peccati vi chieggo perdono.
Acqua santa, tu mi bagni,
Gesù caro m'accompagni,
M'accompagni quando mojo.

[1]) Einen dankenswerthen Nachtrag hat K. Maurer in der Germania XII, 234—36 geliefert. Vgl. auch Lyngby's Bemerkungen in dem unten S. 416 citirten Hagerup'schen Buch S. VIII f.

II.

(Nella campagna pistojese.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do,
E la do a San Giovanni,
Che mi liberi dagl' inganni;
E la do a San Michele,
Che la guardi e pesi bene [1]);
E la do a San Antonio,
Che mi liberi dal demonio;
E la do alla Vergine Maria,
Che mi assista nel punto della morte mia.
Gesù mio, mi butto giù,
Non so se mi rizzerò più.
Ecco posata la faccia sul letto,
Mi raccomando a Gesù benedetto,
Mi raccomando a Gesù santo e buono,
Di tutti i miei peccati vi chiedo perdono.
O cuore di Gesù che mi ha redento,
In pace mi riposo e mi addormento.

III.

(Nella campagna fiorentina.)

Gesù mio, entro giù,
Non so se mi leverò più.
L'anima a Dio la do,
La do a San Giovanni.
Gesù, Giuseppe e Maria,
Vi dono il cuore e l'anima mia.
Gesù, Giuseppe e Maria,
Assistetemi nell' ultima agonia.
Gesù, Giuseppe e Maria,
Spiri in pace con voi l'anima mia.
A letto me ne vado
Colla Madonna al petto,

[1]) S. Michael wägt bekanntlich die Seelen. Vgl. G. Zappert Vita beati Petri Acotanti, Wien 1839, S. 88 f., Grimm D. Myth. S. 819, W. Menzel Christ. Symbolik II, 130 f. Aufser dem Seelenwägen ward von S. Michael auch angenommen, dafs er die Seelen der Frommen in Empfang nehme und in's Paradies geleite, ja er wird sogar in einer Urkunde (s. Grimm D. Myth. S. 1226) 'præpositus paradisi' genannt. Wenn er aber nach I, 4 die Himmelsschlüssel führt, so ist dies bekanntlich eigentlich nur das Amt des S. Petrus.

Con Santa Margherita,
Gesù ci benedica.
Angelo bello,
Pien di sapienza,
Che sempre vedi
La faccia di Dio,
Guardimi e scampimi
Colla tua potenza.
Stai meco, caro fratel mio [1],
Non mi abbandonare,
Nè di dì, nè di notte,
Fino al punto della morte.

IV.

(Nella campagna sanese.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do,
La do a Dio e a San Giovanni,
Che il nemico non m' inganni,
Nè di dì, nè di notte,
Manco al punto della morte,
Nè di notte, nè di dì,
Manco al punto del morir.
A letto, a letto ce n'andiamo,
Gesù Cristo rincontriamo,
Rincontriamo San Silvestre,
Che ci ha fatto questo letto,
Ce lo ha fatto a quattro canti,
Che ci dorme quattro Santi;
Due da piedi, due da capo,
La Vergine Maria sarà al mio lato.
Gesù mio, ho da morire,
Gesù mio, non so dove,
Gesù mio, non so quando,
Gesù mio, mi raccomodo.
Angiol mio bello, pien di sapienza,
Tu che risguardi la faccia di Dio,
Guardimi e scampimi la tua gran potenza.
Sta con me, dolce fratel mio,
Sta con me, non mi abbandonare,
Acciocchè non cada in peccato mortale.

---

[1]) In einem spanischen Kinderreim (bei F. Caballero Cosa cumplida . . solo en la otra vida p. 11) heifst es: Los ángeles mis hermanos Me cogieron por la mano. Vgl. auch Legenda aurea, ed. Grässe, p. 649 und Grimm D. Myth. 830.

La mia lingua non possa dir del male,
Il mio cuore non possa mal pensare.
Sta con me, con la Vergine pura,
Sta con me, chè non avrò paura.
Guardami oggi, guardami domani,
Guardami in eterno,
Scampami dalle pene eterne dell' inferno.

V.

(Nella campagna lucchese.)

Mi pongo giù
Col nome di Gesù,
Non so della levata,
Non so della posata.
L'anima mia sia raccomandata
A Dio e a San Giovanni.
Non nemico non m' inganni.
In questa notte tenebrosa e oscura
Il corpo dorma e l'anima sia sicura.
A letto, a letto me n' andai,
E quattr' angioli 'ncontrai;
Due da piedi e due da capo,
Gesù Cristo dal mio lato;
Gesù Cristo che mi disse,
Ch' io posassi, ch' io dormissi,
E paura non avessi
Nè di lancia, nè di ferro,
Nè dell' ombre dell' inferno,
Nè di quella brutta cosa,
Giorno e notte mai non posa.
Vivo o morto ch' io sia,
Gesù, vi raccomando l'anima mia.

VI.

(Nella campagna pisana.)

Io me ne vado a letto,
Il mio Gesù aspetto,
Il mio Gesù verrà,
Il mio letto segnerà,
Segnerà la camera in canto in canto,
Gesù m' accompagni e lo Spirito Santo.
A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do,
La do a Dio e a San Giovanni,

Non nemico non m' inganni,
Nè di giorno, nè di notte,
Fino al punto della morte.
Voi siete in cielo, io sono in terra,
Per vostro amore bacerò la terra;
Terra bacio e terra sono,
Gesù mio, vi chiedo perdono;
Terra sono e terra bacio,
Gesù mio, vi ringrazio.
A letto, a letto me n'andavo,
E quattr' angioli incontravo;
Due da piedi, due da capo,
Gesù Cristo dal mi' lato,
E mi disse,
Che vegliasse, che dormisse
E paura non avesse
Nè di lance, nè di ferro,
Nè dell' ombra dell' inferno,
Nè di quella mala cosa,
A voler che la notte riposa.
Gesù mio, mi metto giù,
Non so se m'arrizzerò più.
Tre cose vi arraccomando:
La Confessione, la Comunione e l'Olio Santo.
Mi raccomando a Dio,
All' Angel custode, al Padre Eterno, allo Spirito Santo.

VII.

(Nella campagna pisana.)

A letto, a letto me ne vo,
L'anima mia a Dio la do,
La do a Dio e a San Giovanni,
Non nemico non m'inganni,
Nè di dì, nè di notte,
Nè pel punto della morte.
San Giovanni e San Vincenzo
Ha già fatto questo letto,
Con quattr' angioli di Dio
Tutt' intorno al letto mio;
Due da piedi, due da capo,
La Vergine Maria sia al mio lato.
La Vergine Maria mi disse,
Che vegliasse o che dormisse,
Che paura non avesse
Nè di lancia, nè di ferro,

Nè di ombra, nè d'inferno.
Mi pongo nel letto
Con la Madonna al petto,
Sempre pensando d'avere a morire,
E tre chose vi chiedo:
La Confessione, la Comunione e l'Olio Santo.
Mi raccomando a voi
E a vostro Figlio Santo.

VIII.

(Nella campagna pistojese.)

Quando a letto vo la sera,
Viene d'angeli una schiera:
Due si stan del letto appiè,
Due dal capo presso a me:
Due ne vanno al destro fianco,
Due ne vanno al lato manco:
Due mi copron pian pianino,
Due mi svegliano al mattino:
Due mi mostran dolci in viso
Il cammin del paradiso.

Die Gebete IV—VII haben nicht wenige Verse, wenn auch mit kleinen Abweichungen im Wortlaut, gemeinsam, aber auch I—III haben wenigstens einige Verse, die in IV—VII wiederkehren. Es stimmen nämlich überein:

I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.
1.	1.	.	1.	.	7.	1.
2.	2.	3.	2.	.	8.	2.
	3.	4.	3.	6.	9.	3.
	4.	.	4.	7.	10.	4.
		23.	5.	.	11.	5.
		24.	6.	.	12.	6.
		.	.	.	.	.
			9.	10.	19.	(9.)
			10.	11.	20.	(10.)
			15.	12.	21.	11.
			16.	13.	22.	12.
				14—20.	23—29.	13—17.

I und II haben aufser den erwähnten beiden ersten Zeilen noch die Zeile 'la do a San Michele' und die vier Zeilen 'Ecco posata — perdono' gemein.

Mit I, 9. 10 vergleiche man VI, 5. 6.

II, 11. 12 kehren fast gleichlautend wieder III, 1. 2 und VI, 30. 31.

III und IV haben auch die Anrede an den Schutzengel gemeinsam (III, 15–22 = IV, 21–25).

Mit IV, 11. 12 vergleiche man VII, 7. 8.

Von VI und VII sind auch die vier Schlufszeilen zum Theil wörtlich gleich.

So viel über das Verhältnis der italienischen Gebete zu einander; jetzt noch einige Bemerkungen über ihr Verhältnis zu nichtitalienischen Gebeten.

Wenn in IV, V, VI und VII der zu Bett Gehende vier Engel um sich hat, zwei zu Füfsen, zwei zu Häupten, und Jesus Christus oder die Jungfrau Maria zur Seite, die ihm sagen, er möge keine Furcht haben, so sind hierin drei französische Gebete ganz ähnlich, die ich in Pfeiffer's Germania XI, 443 f. mitgetheilt habe. Das eine aus Berry lautet:

Je le crois coum' je le dis,
Sept bell's anges dans mon lit,
Trois aux pieds, quatre au cheveu,
Le bon Dieu par le melieu,
Qui me dit: Moun émi, couch' toi,
N'aie donc point crainte de moi.

Das andre aus der Provence:

Au lieoh de Diou
Me couche iou,
Sept angis n'en trove iou,
Tres es peds,
Quatre au capet,
La Boueno Mero es au mitan,
Uno roso blanco à la man,
Me dit: N. endouerme te,
Agues pas poou se n'as la fe,
N'en cregnes ren doou chin, dou loup u. s. w.

Ein drittes aus Paris:

Au soir m'allant coucher,
Je trouvis trois anges à mon lit couchés,

un aux pieds, deux au chevet,
la bonne vierge Marie au milieu,
qui me dit que je m'y couchis,
que rien ne doutis. u. s. w.

Wie in No. IV die vier Ecken des Bettes erwähnt werden, so fehlen diese auch nicht in den verwandten englischen Gebeten, die ich in der Germania V, 454 und XI, 442 angeführt habe und denen ich noch folgendes aus J. Harland u. T. T. Wilkinson, Lancashire Folk-lore, London 1867, S. 69, hinzufügen muſs:

Mathew, Mark, Luke, and John,
Bless the bed that I lie on;
There are four corners to my bed,
And four angels overspread,
Two at the feet, two at the head.
If any ill thing me betide,
Beneath your wings my body hide.
Matthew, Mark, Luke, and John,
Bless the bed that I lie on. Amen.

Vgl. auch Halliwell's Popular rhymes and nursery tales, London 1849, S. 210.

No. VII, das Gebet von den vierzehn Engeln, findet sich ganz übereinstimmend in deutscher und in dänischer Sprache. Ich habe mehrere deutsche Fassungen in der Germania V, 449—451 und XI, 436, 439 und 440 und eine dänische daselbst XI, 441 mitgetheilt. Seitdem ist mir noch eine dänische aus Angeln bekannt geworden (E. Hagerup Om det danske sprog i Angel. Anden forögede udgave af K. J. Lyngby. Köbenhavn 1867, S. 180), die hier folgen möge:

Om Avtne ven æ i Seng gær,
Så manne Gujs Engle fò mè stær:
To ve mit Hôj,
To ve min För'r,
To ve min hŷr Sî',
To ve min vinstr Sî,
To te å dæk mè,
To te å væk mè,
To, dè mè æ Vej vis
Uri den himmelsk Paradis.

Vielleicht ist, wie Prof. Paganini in einer mir so-

eben freundlichst zugeschickten, nicht für den Buchhandel bestimmten kleinen Gelegenheitsschrift [1]) wahrscheinlich zu machen sucht, das Gebet von einem pistojeser Franziscaner verfaſst und durch Franziscaner über die Alpen gebracht worden.

An die vorstehenden toscanischen Nachtgebete möge sich noch eins aus Welschtirol reihen. Es findet sich in dem kürzlich erschienenen werthvollen Buche 'Märchen und Sagen aus Welschtirol. Gesammelt von Christian Schneller,' Innsbruck 1867, S. 249, und lautet:

Vado 'n lett
Con domine che m' aspett,
Con domine maggior,
Con Cristo Salvator,
Con la croce benedetta,
Con santa Maria stessa,
Con dieci mila vergini,
Con quaranta mila santi,
Raccomando l'anima mia a tutti quanti.

Der Anfang dieses Gebetes ist dem des 6. toscanischen sehr ähnlich. Herr Schneller übersetzt die zweite Zeile 'Mit dem Herrn, der mich sieht' und fügt selbst in Parenthese ein Fragezeichen hinzu. Ich glaube, daſs nach Anleitung des toscanischen Gebetes zu übersetzen ist: 'Mit dem Herrn, den ich (mir) erwarte'.

Weimar.

Reinhold Köhler.

---

[1]) 'Ai gentili giovani Alessandro Morelli e Antonietta Pierantoni fatti sposi lettera di P. Paganini', datiert Pisa 15 dicembre 1867 (Lucca, coi tipi di B. Canovetti 1868, 8°, 12 Ss.)

Nachweise zur französischen Grammatik aus dem Vulgärlatein.

I. Die französische Futuralbildung.
II. Être beim Präteritum der reflexiven Verba.

I. Die französische Futuralbildung.

Man hat, wie es scheint, mit Recht angenommen, dafs keine Sprache ein wirkliches einfaches Futurum aufzuweisen hat, dafs vielmehr in jeder zu dessen Bildung gewisse Hilfszeitwörter verwendet werden. In den germanischen Sprachen dienen zu diesem Zwecke werden, sollen und wollen, in den romanischen dagegen erfüllt haben diese Mission. Während dort die genannten Hilfsverba dem mit dem Zukunftsbegriffe auszustattenden Hauptzeitworte vorangestellt werden, erscheint das zu gleichem Zweck verwendete haben hier demselben angefügt und mit ihm zu Einem Worte verschmolzen.

Wir richten jetzt ausschliefslich auf die letzterwähnte Erscheinung unser Augenmerk. Sie aber tritt bereits in dem Lateinischen, der gemeinsamen Mutter aller romanischen Sprachen, deutlich vor Augen, insofern sich nicht verkennen läfst, dafs z. B. *amabo*, *monebo* aus *amare habeo*, *monere habeo* entstanden sind.

Hierbei dürfte der Beachtung werth sein, dafs in einem sehr frühen Stadium der römischen Sprachentwickelung, von dem wir aus den Fragmenten des Novius, Pomponius, Afranius, Attius, Cäcilius, Ennius und aus Cato Kenntnifs haben, auch Verba der vierten lateinischen Conjugation, ja zuweilen selbst solche der dritten nach analogem Verfahren auf -*bo* gebildet wurden (z. B. aperi*bo*, audi*bo*, expedi*bo*, esuri*bo*; — dice*bo*, vive*bo*) und dafs, wie man aus Plautus und Terenz ersehen kann, dieser Archaismus in die Sprache des ge-

wöhnlichen Lebens eingedrungen war und in derselben neben der schriftgemäſsen Futuralbildung auf -*am* dauernd sein Dasein behauptete. Auch in den ältesten lateinischen Bibelübersetzungen, welche nicht im Schriftlatein, sondern in der Sprache des Volkes geschrieben wurden, sind dergleichen archaistische Futurformen (z. B. custodi*bo*, meti*bor*, dimeti*bor;* dilige*bo*, intende*bo*) häufig anzutreffen.

Entsprechend nun jener antiken Bildungsweise der Zukunftsform des Zeitwortes, welche Bildungsweise die römische Schriftsprache nur bei gewissen Klassen desselben, das Volksidiom aber fast durchgängig forderte und gestattete, tritt uns in den jetzigen romanischen Sprachen das Hilfszeitwort haben in seiner Verschmelzung mit dem Hauptzeitworte als allgemein übliches Mittel zur Bildung derselben Zeit entgegen.

So ist das französische *montrerai* offenbar ursprünglich aus *montrer-ai* (= ich habe zu zeigen, monstrare *habeo*, monstra*bo*), *chanterai* aus *chanter-ai* (ich habe zu singen, cantare *habeo*, canta*bo*) zusammengesetzt. Ein Gleiches läſst sich im Italienischen, Spanischen und Portugiesischen nachweisen, im Altfranzösischen sogar solche Fälle, wo das Hilfsverbum noch unverschmolzen und durch ein dazwischen geschobenes Objectspronomen von seinem Zeitworte getrennt diesem nachfolgt.

Weist dieses und vornehmlich die zuletzt erwähnte Eigenthümlichkeit des Altfranzösischen aufs deutlichste darauf hin, daſs in früheren Zeiten der Futuralbegriff durch Hinzufügung des selbständigen Zeitwortes haben ausgedrückt worden sein muſs, so fragt sich nur, auf welche Quelle diese romanische Bildung des Futurum zurückzuführen ist. Hierauf aber haben wir Folgendes zu erwidern.

Schon im Griechischen wurde ἔχειν mit dem Infinitiv in ähnlicher Weise gebraucht und frühzeitig drang dieser Gräcismus in die lateinische Sprache ein, wo er verschiedentlich zur Anwendung kam.

In den bis auf unsere Zeit gelangten lateinischen Schriftdenkmälern erscheint derselbe in zweifacher Ge-

stalt: bald nämlich als Archaismus, bald hinwiederum als Idiotismus. Denn auch auf diesem Gebiete finden wir die bekannte Erfahrung bestätigt, dafs veraltete Ausdrücke und Redewendungen, nachdem sie von der künstlich gebildeten und verfeinerten Schriftsprache aufgegeben worden, in dem Munde des Volkes eine Zuflucht gefunden haben. So tritt *habeo* mit dem Infinitiv sowohl (in der vorclassischen Latinität) als archaistische Redeweise, als auch in der classischen und nachclassischen Zeit als Eigenthümlichkeit der Vulgärsprache auf. Dies in der Kürze nachzuweisen, ist der Zweck der nachstehenden Zeilen.

Nicht blos die Verbindung des Zeitwortes haben mit dem Infinitiv, sondern auch die verschiedenen Bedeutungen dieser grammatischen Fügung hatten die Lateiner aus dem Griechischen in ihre Sprache hinübergenommen. Es lassen sich daher bei ihnen drei Hauptbedeutungen derselben annehmen.

Entweder bezeichnet das in solcher Verbindung auftretende *habeo* eine Nothwendigkeit, die bald als ein natürliches Ergebnifs der obwaltenden Verhältnisse und Umstände, bald als ein Willensact des Schicksals und der Vorsehung betrachtet wird. Es entspricht in solchen Fällen unserem sollen und müssen und dem englischen *shall* (nicht aber *will*).

Oder es dient zur Bezeichnung der individuellen Möglichkeit und Befähigung, so dafs es mit können, vermögen, im Stande oder in der Lage sein gleiche Geltung hat.

Oder es drückt einfach die Zukunft aus, indem es — dem deutschen werden und dem englischen *will* (der 2. und 3. Person) entsprechend — zur Umschreibung der Futuralform gebraucht wird.

Unter den nachfolgenden Belegstellen für diese drei Bedeutungen werden die Citate aus den alten lateinischen Bibelübersetzungen, weil sie vor anderen den bedeutenden Vortheil gewähren, dafs sie den Vergleich mit dem Originaltexte ermöglichen, vorangestellt werden. Die ein-

zelnen Codices, auf welche in Ansehung derselben zu verweisen sein wird, sind:

a. Für das ganze Neue Testament:

Amiatinus ed. Tischendorf Lips. 1850. (v. Jahre 541 ca.).
Fuldensis ed. E. Ranke. Marburg. 1868. (v. Jahre 546).

b. Für die Evangelien:

Cantabrigiensis [Cant.] der Evangelien und der Apostelgeschichte, — ed. Kipling. Cantabr. 1793. (6. Jahrh.).
Rehdigeranus [Rehd.] edit. Vratislav. 1865—66. (7. oder 8. Jahrh.).
Sangallensis [Gall.] ed. Rettig. Turic. 1836. (9. Jahrh.).
Die bei Sabatier (Bibliorum sacrorum Latinae versiones antiquae. Paris. 1751) abgedruckten *Colbertinus* Nr. 4051 (11. Jahrh.) und *Corbeiensis* Nr. 195.
Die in: *Blanchini* Evangeliarium quadripartitum Latinae versionis antiquae. Rom. 1749 — vollständig wiedergegebenen *Vercellensis* [Verc.], *Veronensis* [Veron.] und *Brixianus* [Brix.], die dem 4.—6. Jahrh. angehören.
c. *Claromontanus* [Clar.] der Paulinischen Briefe, ed. Tischendorf. Lips. 1852. (6. Jahrhr.).
d. *Turicensis* des 4. Buches Esra, ed. Volkmar. Turic. 1863.
e. *Vulgata*, sixtinisch-clementinische, der römisch-katholischen Kirche.

1. *habeo mit Infinitiv* = müssen, sollen (dürfen).

Luc. 12, 50: baptisma autem *habeo* baptiz*ari* [ἔχω βαπτισϑῆναι], Cant. Veron. Colb. Corb. Brix. Amiatin.; — baptismo autem *habeo* b., Vulg.; — baptismum *habeo* b., Rehd. Fuld. — Marc. 10, 38: baptismum ... quem ego baptiz*ari* *habeo* [βαπτίζομαι], Colb.; — baptisma ... quod ego *habeo* baptiz*ari*, Iren. adv. Haeres. I. c. 21. — Luc. 10, 1: ubi *habebat* ven*ire* [οὗ ἔμελλεν ἔρχεσϑαι], Cant. — Luc. 11, 4: quia inde *habebat* [ἤμελλε] trans*ire*, Cant. — Joann. 19, 7: *habet* [ὀφείλει] mor*i*, Colb. — Act. 1, 5: et eum accip*ere* *habetis* [μέλλετε], Cant. — Rom. 8, 18: ad

gloriam quae in nos *habeat* [μέλλουσαν] revel*ari*, Tertullian. Scorpiac. c. 13. — 1 Cor. 15, 53: cum devor*ari* *habeat* [δεῖ] corruptivum istud ab incorruptibilitate, Tertullian. de Resurrect. 50. — Hebr. 13, 10: de quo ed*ere* non *habent* [ἔχουσιν], Clar. — 4 Esdr. 4, 45: si (an) plus quam praeteritum sit (est) *habet* ven*ire*, Turic. Vulg. — — Sehr viele Beispiele dieses Gebrauches finden sich in den Schriften Tertullian's von Karthago (am Ende des 2. und Anfang des 3. Jahrh. nach Christus), mehrere auch in der — schon oben angezogenen — vielleicht ebenso alten Uebersetzung des Irenäus adv. Haereses. — Man vgl. z. B. Tertull. d. Fuga in persec. c. 12: traduc*i* *habebas*. Scorpiac. 9: occid*i* *haberent*. 10: qui non dignosc*i* *habeant* . . . *habet* occid*i*. — adv. Marcion. I, 11: cognosc*i* *habens*. 22: ag*i* *habuit*. II. 15: decern*i* *habebat*. III. 2 und 11: cred*i* *habebat*. 7: deduc*i* *habebat*. 9: nasc*i* *habebat*. 12: Emmanuel vocar*i* *habebit*. 22: *fieri* *habebat*. IV. 8: Nazaraeus vocar*i* *habebat*. 28: occid*i* *habebunt*. 35: reprobar*i* . . *habens* et postea agnosc*i* et assum*i*. 40: adduc*i* *habens*. V. 3: destru*i* . . lex *habuit*. 6: auferr*i* *habens*. 9: suscip*i* *habebat* . . pp. — Iren. II. 15, 3: statua . . quae ex aeramento vel auro vel argento *habet* *fieri*. II. 20, 2: qui pro nostra salute pat*i* *habuit*. III. 18, 5: eos qui flagellar*i* et occid*i* *haberent* propter eum. IV. 20, 12: *habebat* inquir*i* ut occideretur. IV. 38, 3: deus enim est qui *habet* [ὁ μέλλων] vider*i* . . pp. — Cyprian. d. Domin. orat. 25: manifestar*i* *habebat*. — Lactant. Inst. IV. 12, 15: quod carne indu*i* *haberet*. IV. 20, 10: id autem quod per Christum dar*i* *haberet* consummatum fore. IV. 30, 2: quod plurimae sectae et haereses *haberent* exist*ere*. cf. Bünemann ad hh. ll. — Symbol. Athanas.: ad cuius adventum omnes homines resurg*ere* *habent*. — Varr. R. R. I. 1: ut id mihi *habeam* cur*are*. — Apulej. Trismegist. p. 298 (ed. Bipont.): nasc*i* *habuerunt*.

2. *habeo* mit Infin. = können, vermögen, im Stande oder in der Lage sein.

Luc. 14, 14: non *habent* retribu*ere* [οὐκ ἔχουσιν ἀνταποδοῦναι] Cant. Colb. Gall. Amiatin. Vulg. — Joann. 16, 12: multa *habeo* dic*ere* [ἔχω λέγειν], Cant. Gall. Vulg.; — adhuc multa *habeo* vobis dic*ere*, Fuld.; — multa *habeo* adhuc vobis loqu*i*, Tertullian. d. Praescript. c. 22. — Tertull. Apologet. 22: *habent* . . sap*ere*. 37: *habemus* od*isse*. ad Nation. II. 4: *habes* coniung*ere*. d. Testimon. anim. 6: nihil *habens* dic*ere*. — Iren. adv. Haer. II. 3, 1: ne quidem causam redd*ere* *habebunt*. III. 20, 3: per semetipsos non *habebant* salv*ari*. V. 12, 6: qui non *habebant* salv*ari*. — Pseudo-Tertullian. carm. contr. Marcion. II. 2: has *habuit* Galatis causas conscrib*ere* Paulus. — Apulej. de Magia p. 32: *habeant* potius defend*ere*. — Lucret. VI. 712: in multis hoc rebus dic*ere* *habemus*. — Cic. ad Famil. I. 5: tantum *habeo* tibi pollic*eri* . . pp. — Ovid. Trist. I. 1, 123: mand*are* *habebam*.

3. *habeo* mit Infin. = werden (Fut.).

Marc. 14, 27: omnes vos scandaliz*ari* *habetis* [σκανδαλισθήσετε], Cant. — Joann. 8, 22: occid*ere* se *habet* [ἀποκτενεῖ ἑαυτόν], Verc. — Luc. 21, 26: quod et ipsae vires caelorum concut*i* *habeant* [σαλευθήσονται], Tertullian. adv. Marcion. IV. 39.

Von dem gröſsten Interesse für uns müssen die drei zuletzt aufgeführten Beispiele sein, weil sie darthun, daſs in dem Volkslatein die Verbindung von *habeo* mit dem Infinitiv geradezu die Geltung einer Futuralform hatte. Denn die beiden Codices, in denen sie sich erhalten hat, der von Cambridge und der von Vercelli, gehören nicht blos zu den ältesten neutestamentlichen überhaupt, sondern stellen auch durchgängig — zugleich mit der biblischen Ausdrucksweise Tertullian's — jenen ateinischen Sprachgebrauch der, welcher in einer sehr

frühen Periode der christlichen Zeitrechnung mitten in dem lebensvollen Verkehre der grofsen Masse des Volkes, bei den Siegern und den Besiegten, bei Christen und Heiden allüberall zu vernehmen war, so dafs wir in diesen denkwürdigen Ueberresten der ältesten Uebertragungen der christlichen Religionsurkunde aufs deutlichste die ersten Spuren einer grammatischen Formation zu erkennen vermögen, die nachmals in den romanischen Sprachen eine dauernde, bis auf die Gegenwart herabreichende Geltung und Verbreitung sich errang.

Werfen wir schliefslich noch einen vergleichenden Blick auf die verschiedene Anwendung von **haben**, welche theils in der römischen theils in den romanischen Sprachen zum Zwecke der Bezeichnung der zukünftigen Zeit gemacht worden ist, so nehmen wir eine beachtenswerthe Erscheinung wahr. Es tritt nämlich diese Verwendung in zweifacher Gestalt auf: als eine etymologische (z. B. in ama*bo*) und als eine syntaktische (am*are habeo* = amabo). Während nun jene, die sehr frühzeitig bei den Lateinern üblich geworden war, viele Jahrhunderte lang in der kunstmäfsigen Schriftsprache ihre Herrschaft behauptete, wurde sie in der wohl schon gleichzeitigen Vulgärsprache und in der späteren Latinität, weil man sie da für zu wenig bezeichnend und drastisch zur Characterisirung des Futurum ansah, gegen die zweite, die syntaktische Futurisirung mittels eines gesondert beigefügten *habeo*, vertauscht, — durchaus dem allgemeinen Charakter jenes den Uebergang zu den romanischen Sprachen bildenden Lateins gemäfs, welches die grammatische Synthese aufgab oder wenigstens hintenansetzte, um anstatt deren behufs gröfserer Deutlichkeit vorzugsweise die analytischen Sprachformen zu cultiviren.

II. *Être* beim Präteritum der reflexiven Verba.

Wie ist dieses *être* zu erklären? — Hieraus hat man meines Wissens noch keine genügende Antwort gegeben.

Und doch ist das Auftreten des Hülfszeitwortes sein in activischen Sätzen, in denen Logik und Sprachgefühl mit gleich grofser Dringlichkeit die Anwendung von haben erheischen, auffallend genug, um das Nachdenken auf eine derartige Abnormität hinzulenken.

Zwar hat man versucht, sie durch den Hinweis auf das lateinische Deponens zu erklären (vgl. Beger Lateinisch und Romanisch. Berlin. 1863. S. 86); aber kann wohl darin, dafs man das eine Räthsel durch ein zweites Räthsel erklären will, eine Förderung der Erkenntnifs liegen?

Girauld-Duvivier sagt über diesen Punkt nichts weiter, als dafs je me suis flatté für j'ai flatté moi stehe; man wähle aber *être*, weil der Begriff des Leidens vorherrschend sei; il s'est tué sei so viel als: il a été tué par soi-même.

Merkwürdig in der That, dafs man der Wahrheit so nahe stehen konnte, ohne den letzten Schritt zu ihrem Erkennen und Aufzeigen zu thun! Wunderbar, dafs man instinctmäfsig zu dem Richtigen sich hingezogen fühlte, ohne des Grundes, warum es richtig sei, sich bewufst zu werden!

Allerdings und ganz ohne Zweifel herrscht im Französischen bei der Bildung des passé der verbes réfléchis der Begriff des Leidens vor, aber nothwendigerweise wird man sich aufser Stand sehen, das Warum dieses Vorherrschens zu erkennen, so lange man das dabei auftretende Pronominalobject für den Accusativ hält; denn dafs eine mit *être* zusammengesetzte Verbalform jemals den Accusativ regieren könnte, ist unmöglich. Vielmehr sind die hierbei ersichtlichen Pronomina me, te, se, nous, vous für Dative zu halten, deren Anwendung sich einzig und allein durch Zurückführung auf einen Gräcismus erklärt.

Im Griechischen wird bekanntlich das Passivum — anstatt mit ὑπὸ, παρὰ c. gen. — zuweilen mit dem Dativ construirt, besonders dann, wenn es in Participalform auftritt. Im Lateinischen ist ein derartiger Dativ sehr frühzeitig zur Regel geworden beim Gerundium und

Gerundivum; als exceptioneller und geduldeter Sprachgebrauch jedoch erscheint derselbe (anstatt der Präposition *ab*) auch bei andern Passivformen des Zeitwortes, und zwar am häufigsten in der lateinischen Poesie und in der späteren Prosa, seltener bei den Prosaikern der classischen Periode.

Weil allbekannt, bedarf dieser Dativgebrauch keiner Erläuterung durch Beispiele, wohl aber möchte die Bemerkung nicht zu übergehen sein, dafs man aus seiner Herübernahme in das Italienische, Provençalische und Französische zu schliefsen berechtigt ist, er müsse allmälig und vorzugsweise in das Volksidiom eingedrungen sein, weshalb wir ihn denn auch z. B. bei Tertullian in der freien Uebertragung einer biblischen Stelle (Luc. 11, 10) antreffen: „Pulsanti aperietur et *quaerenti invenietur*," Tertull. de Praescription. c. 11.

Im Französischen nun erklärt sich aus diesem römischen Dativgebrauche in passiven Sätzen vollständig die Anwendung von *être* bei dem Präteritum der reflexiven Verba.

Wir brauchen, um uns dessen zu vergewissern, nur irgend ein derartiges passé buchstäblich ins Lateinische zu übersetzen. So ist z. B. je me suis lavé = ego *mihi sum* lotus, wo *mihi* augenscheinlich für das vollere: *a me* steht, dergestalt dafs jener französische Satz eigentlich und ursprünglich so viel hiefs als: ich bin mir (d. h. ich bin von mir) gewaschen worden, — eine Ausdrucksweise, die mit der reflexiven: ich habe mich gewaschen, unverkennbar ganz identisch ist. Dafs die Uebereinstimmung des Französischen mit dem Lateinischen hierin auch in den übrigen Personen Statt findet, zeigt sich sofort, wenn wir dasselbe Präteritum weiter conjugiren:

tu t'es lavé = tu tibi lotus es;
il s'est lavé = ille sibi lotus est;
nous nous sommes lavés = nos nobis loti sumus;
vous vous êtes lavés = vos vobis loti estis;
ils se sont lavés = illi sibi loti sunt.

Nur in Betreff des Sinnes daher, nicht aber des Ausdrucks kann hier von einer Substituirung des haben durch sein gesprochen werden, da *être* in dieser Verbindung für ein wirkliches Vehikel der Passivbildung zu halten ist, weshalb auch an dem mit ihm verbundenen Participium — ganz wie im Lateinischen — nicht blos die Veränderungen der Zahl, sondern auch die des Genus durch Umgestaltung der Endung markirt werden; denn

je m'étais appelée = ego a me appellata eram;
tu t'étais appelée = tu a te » eras;
elle s'était appelée = illa a se » erat;
nous nous étions appelées = nos a nobis appellatae eramus;
vous vous étiez appelées = vos a vobis appellatae eratis;
elles s'étaient appelées = illae a se appellatae erant.

Selbstverständlich zeigt sich auch im Futur passé die Uebereinstimmung:

je me serai promené = ego a me prominatus ero;
tu te seras promené = tu a te » eris;
il se sera promené = ille a se » erit;
elle se sera promenée = illa a se prominata erit;
nous nous serons promenés = nos a nobis prominati erimus;
vous vous serez promenés = vos a vobis prominati eritis;
ils se seront promenés = illi a se prominati erunt;
elles se seront promenées = illae a se prominatae erunt.

Wenn man — um wenigstens dieses noch kurz zu erwähnen — in der jetzigen französischen Grammatik die Regel aufstellt, das Particip in solchen reflexiven Verbalformen der Vergangenheit sei veränderlich, falls das betreffende Zeitwort den Accusativ der Person regiere, unveränderlich dagegen, sobald das letztere mit dem Dativ construirt werde, so kann hieraus wider die so eben aufgestellte Ableitung und Erklärung keinesfalls

28*

ein Gegengrund entnommen werden; denn eine derartige Unterscheidung ist lediglich auf Rechnung der weiteren Ausbildung und Fortentwickelung der französischen Sprache zu setzen, während ursprünglich und zuerst — ganz in Uebereinstimmung mit der römischen Diction — das beim Passivum auftretende Pronomen allenthalben als Dativ aufgefafst wurde und insofern auch blos als solcher aufgefafst werden konnte, da man im Lateinischen nur wirkliche Transitiva passivisch zu construiren im Stande war, bei welchen dann die als thätig gedachte Person durch jenen Dativ, der für die Präposition *ab* mit ihrem Casus eintrat, bezeichnet wurde.

18. Februar 1868.

Hermann Rönsch.

Kritische Anzeigen.

La Storia di Ottinello e Giulia, poemetto popolare in ottava rima, riprodotto sulle antiche stampe. Bologna, Romagnoli, 1867. 12°. XLVII, 27 pp. (a. u. d. T. Scelta di curiosità letterarie inedite o rare del secolo XIII al XVII. Disp. LXXXIII).

Die hier angezeigte aus 60 Octaven bestehende metrische Erzählung gehört noch heutzutage zu den populärsten Italiens. Es existiren davon eine ganze Reihe alter, gröfstentheils höchst seltener Ausgaben und eine Anzahl moderner unkritischer Wiederabdrücke. Sie erscheint hier durch die Bemühungen des um die Geschichte der älteren italienischen Literatur hochverdienten Alessandro d'Ancona zum ersten Male wieder in einem auf der Vergleichung der ältesten Ausgaben beruhenden Texte und mit einer vortrefflichen Einleitung des Herausgebers, welche den Stoff der Erzählung bis auf seine älteste Fassung verfolgt und die literarhistorische Bedeutung des italienischen Gedichtes nachweist. Die älteste nachweisbare Gestalt desselben ist in der Geschichte des Prinzen Camaralzaman und der Prinzessin Badur in den Märchen „der 1001 Nacht" zu suchen, von welcher sich eine nicht sehr abweichende Version in dem persischen Behar-Danusch findet. Als die älteste abendländische Nachahmung wird in der Regel eine dem Canonicus Bernard von Treviez zugeschriebene „Geschichte von Peter von Provence und der schönen Maguellone" aus dem 13. Jahrh. betrachtet, die jedoch im provençalischen (oder möglicher Weise lateinischen) Originale verloren aber in einer nordfranzösischen Bearbeitung aus dem 15. Jahrh. erhalten ist. Aus dem Französischen ging dann der Stoff, wie bekannt, fast in alle europäischen Sprachen über. Bezüglich Italiens aber verhält sich die Sache etwas anders. Wie Herr d'Ancona nachweist, findet sich zwar eine kurz zusammengezogene Fassung der Geschichte, augenscheinlich nach dem franz. Texte, in der Aretefila des Ridolfi (1550). Aufserdem erschien, nach d'Ancona's Meinung wahrscheinlich erst im vorigen Jahrhundert, eine ganz sclavische Uebersetzung jenes Textes, für deren Verfasser Herr d'Ancona einen Piemontesen hält. Diese Fassung aber wurde nur im piemontesischen Gebiete popu-

lär und blieb im übrigen Italien unbekannt. Die Storia d'Ottinello e Giulia stimmt nun zwar im Kern der Erzählung mit der arabischen und der französischen Version überein. Dagegen ist der Schauplatz der Handlung nach Italien verlegt, die Helden sind ein Prinz von Capua und eine Prinzessin von Salerno und an die Schicksale beider wird die Gründung einer italienischen Stadt (Tarent) geknüpft. Von der französischen Fassung unterscheidet sich diese italienische ferner durch gänzlichen Mangel an ascetischem Beiwerk und endlich weicht sie in einem Punkte, nämlich in der Erzählung von Ottinello's Befreiung aus der Sklaverei ganz von der französischen ab und nähert sich der arabischen. Man mufs daher dem Herausgeber vollkommen beistimmen, wenn er die Annahme, dafs die französische Version das Vorbild des Ottinello sei, für völlig unstatthaft hält. Da nun aber andererseits auch an eine directe Entlehnung aus der „Tausend und eine Nacht" nicht zu denken ist, so bleibt nur die Wahl zwischen zwei Vermuthungen, dafs nämlich entweder dem Verfasser des Ottinello eine zweite und unbekannte französische Fassung der Geschichte vorgelegen habe oder dafs ihm der Stoff durch mündliche Tradition zugekommen sei. Herr d'Ancona wagt es nicht, sich für eine von beiden Annahmen zu entscheiden. Wir glauben aber mit voller Ueberzeugung uns für die letztere, als die bei weitem wahrscheinlichere aussprechen zu müssen. Somit hätten wir also — und darin besonders besteht die literaturgeschichtliche Bedeutung dieser Erzählung — in ihr nicht nur eine von der bekannten französischen unabhängige und sogar ältere Fassung der Geschichte, sondern auch ein neues Beispiel eines direct durch mündliche Ueberlieferung aus dem Oriente nach Italien gelangten Erzählungsstoffes. Man hat daher alle Ursache Herrn d'Ancona für die sorgfältige Herausgabe dieses interessanten Denkmals höchst dankbar zu sein.

Lemcke.

In lode di Dante. Capitolo e Sonetto di Antonio Pucci, poeta del secolo decimo quarto. Pisa, 1868, 8°. XV, 16 pp.

Der 55. Gesang des Gedichtes Centiloquio des Antonio Pucci (geb. 1300), bekanntermafsen eine metrische Uebersetzung von Villani's Chronik, besteht aus einem Klageliede auf Dante's Tod in der beliebten Form einer Vision und einem Capitolo zum Lobe des Dichters, welches hier, zum ersten Male aus Pucci's langer und ermüdender Reimerei losgelöst und mit verschiedenen Handschriften verglichen, durch Alessandro d'Ancona's verdienstvolle Sorgfalt in besonderm Abdruck erscheint, nicht etwa wegen irgend welchen poetischen Werthes, dessen es, wie Pucci's ganzes Werk, vollkommen baar ist, wohl aber wegen der darin enthaltenen Nachrichten über Dante's Leben, welche — wie Herr d'Ancona in der interessanten Vorrede hervorhebt — den Beweis liefern, dafs sich schon zu jener Zeit eine Art Mythus von Dante gebildet hatte. Kaum minder interessant ist das als Anhang mitgetheilte von dem Herausgeber in der Magliabecchiana aufgefundene Sonett desselben Verfassers, welches sich, nach Herrn d'Ancona's Meinung, auf das in der Kapelle des Palastes des Podestà befindliche Porträt Dante's bezieht und daher geeignet ist, den Streit über den wahren Urheber desselben zu entscheiden. Denn Pucci nennt geradezu Giotto als solchen. Die Dantestudien müssen Herrn d'Ancona für diese Publication, an welche sich manche sehr interessante Betrachtungen knüpfen lassen, wahrhaft verpflichtet sein. Auf diese Betrachtungen kommen wir vielleicht gelegentlich zurück.

Lemcke.

Bibliothek ausländischer Klassiker. Hildburghausen, Verlag des Bibliograph. Instituts. Lieferung 53—54. 56—57. 62—63. 65—66. 8°. 1867—68.

Wir haben im Jahrbuche schon einige Male Gelegenheit gehabt, der Hildburghäuser „Bibliothek ausländischer Klassiker“ Erwähnung zu thun, und einige der zu diesem fortdauernd mit grofser Umsicht geleiteten Unternehmen gehörigen Werke als sehr ausgezeichnete Arbeiten zu rühmen. Von

Hertzberg's meisterhafter Uebertragung des Chaucer ist oben S. 94 d. B. ausführlich die Rede gewesen und *Laun's* Uebersetzung der Characterkomödien Molière's ist in unserer vorjährigen Bibliographie unter Nr. 88. als die entschieden gelungenste aller Alexandrinerübersetzungen des französischen Dichters bezeichnet worden. Es liegt uns wieder eine Reihe von Lieferungen der Sammlung vor, welche um so mehr der Aufmerksamkeit werth sind, als sie u. a. zwei beim grösseren Publicum in Deutschland mehr als anderswo einer gewissen Vernachlässigung anheimgefallene Meisterwerke der ausländischen Literatur demselben wieder nahe rücken. Die vorliegenden Lieferungen enthalten:

1. Cervante's Don Quijote, deutsch von Edmund Zoller. 4 Bde. 8°.

Der unsterbliche Don Quijote liegt hier in neuer Uebersetzung von Edmund Zoller vor. Wäre es nicht überhaupt geradezu unmöglich, den „Roman aller Romane" aus einer Sammlung ausländischer Klassiker auszuschliefsen, so könnte man schon die blofse Veranstaltung dieser neuen Verdeutschung als ein Verdienst bezeichnen. Denn, wie der Uebersetzer in seiner Einleitung mit Recht bemerkt, ist zwar der Name des Helden der Mancha auch in Deutschland im Munde von Tausenden, das unsterbliche Werk des Cervantes selbst aber ist verhältnifsmäfsig nur sehr Wenigen bekannt. Der gröfste Theil derjenigen, die es kennen, besteht aus solchen, welche es im Originale zu lesen vermögen. Von dem auf Uebersetzungen angewiesenen Theile des Publicums dagegen wird der Don Quijote in Deutschland verhältnifsmäfsig viel weniger gelesen als in irgend einem andern Lande der gebildeten Welt. Der Grund dieser Gleichgiltigkeit unseres Publicums gegen ein Meisterwerk, welches selbst für Franzosen und Engländer auch noch nicht eine Spur von seiner Jugendfrische verloren hat, liegt aber in einem verhängnifsvollen Umstande. Wir besitzen eine ganze Reihe von Uebersetzungen des Don Quijote, aber gerade die besseren derselben haben die wenigste Verbreitung gefunden und zwar augenscheinlich nur deshalb, weil die allerschlechteste, die von Ludwig Tieck, sich in Folge des berühmten Namens ihres Verfassers eines traditionellen Nimbus erfreut, der vollkommen ungerechtfertigt ist, den ihr aber lange Zeit Niemand zu nehmen wagte,

obwohl dies nur eine Pflicht der Gerechtigkeit gegen andere Uebersetzer gewesen wäre. Das grofse Publicum in Deutschland glaubte immer und glaubt leider zum Theil auch noch, der Don Quijote müsse in der Tieck'schen Uebersetzung gelesen werden, und die literarische Clique that das Ihrige, diesen Wahn zu nähren. Jeder Kenner aber weifs, wie Tieck den Don Quijote in seiner Uebersetzung mifshandelt hat, theils durch geschmacklose Willkürlichkeiten, theils, und ganz besonders, aus Mangel an gründlicher Kenntnifs der Sprache, ein Mangel, der auch in seinen andern Uebersetzungen aus dem Spanischen, beispielsweise in dem viel leichteren Marcos de Obregon oft recht auffallend zu Tage tritt. Wer den Don Quijote nur aus der Tieck'schen Uebersetzung kennt, der kennt ein Zerrbild, dessen Urheber Ludwig Tieck, nicht Miguel de Cervantes ist. Kein Wunder daher, dafs Leute von Geschmack sich von dem, was sie für den „wirklichen“ Don Quijote hielten, abwandten und dafs der Roman in einen gewissen Mifscredit gerieth, der es nun auch den bessern Uebersetzungen, wie der fleifsigen von Hieronymus Müller (die Zoller nicht gekannt zu haben scheint, weil sie sonst verdient hätte mit einigen Worten von ihm erwähnt zu werden) und sogar der gediegenen Keller'schen schwer machte, durchzudringen. Selten hat eins der gröfsten Meisterwerke der Literatur das schlimme Schicksal gehabt, bei einer andern Nation durch die Schuld eines Uebersetzers in ähnlicher Weise discreditirt zu werden, wie der Don Quijote in Deutschland durch Tieck. Das durch Jahrzehende eingesogene Vorurtheil übt leider noch immer seine Kraft. In den siebenundzwanzig Jahren, seit die letzte Verdeutschung des Don Quijote erschien, ist das spanische Meisterwerk mehr und mehr aus der Erinnerung der lebenden Generation entschwunden. Es ist zu wünschen, dafs diese Erinnerung wieder belebt, dafs der Don Quijote bei unserm gebildeten Publicum rehabilitirt werde. Die eben angezeigte neue Uebersetzung, eine Frucht dreijährigen, augenscheinlich gewissenhaften Fleifses, ist ganz dazu angethan eine solche Rehabilitation zu bewirken. Bei aller Treue, mit welcher sie sich an das Original hält, liest sie sich aufserordentlich leicht und fliefsend und trifft den Ton des Originals im Allgemeinen sehr glücklich, besonders in den Gesprächen zwischen dem Ritter und

seinem Schildknappen, über welche der Dichter die ganze Fülle seines köstlichen Humors ausgegossen hat. Nur hätte der Uebersetzer auch die hin und wieder vorkommenden Wortspiele durch entsprechende deutsche wieder zu geben versuchen sollen, anstatt sie blofs in Anmerkung oder in Parenthese (wie I, 125) zu erklären. Das macht auf den Leser eine frostige Wirkung. Vielleicht hat der Uebersetzer geglaubt sich zu viel Freiheit zu nehmen, wenn er anders verführe. Aber mit Unrecht. Eine solche Freiheit darf ein Uebersetzer nicht nur, er mufs sie sich nehmen, wenn der Zweck einer Uebersetzung vollständig erreicht werden soll. Ein besonderer Vorzug dieser Verdeutschung besteht noch darin, dafs ihr die neueste von Dr. Eug. Hartzembusch besorgte kritische Ausgabe des Originals zum Grunde liegt und dafs sie mit steter Zuziehung der verschiedenen Commentare abgefafst ist. Um so mehr hätten wir daher gewünscht, der Uebersetzer hätte sich gemüfsigt gesehen, einen Theil jener exegetischen Studien in kurzen erklärenden Anmerkungen hinzuzufügen, deren gröfsere Lesekreise des Don Quijote gar sehr bedürfen, um ihn vollständig zu verstehen und zu genießen. Die vorangeschickte Einleitung enthält alles Nöthige zur Orientirung des Lesers über das Leben des Dichters und die Entstehung seines Werkes.

2. Spanisches Theater. Herausgegeben von Moriz Rapp. Erster Band. 1868. 8°.

Mehrere Bände der „Bibliothek ausländischer Klassiker“ sind bestimmt, eine Auswahl des Schönsten, was der spanische Genius auf einem andern Gebiete der Dichtung, dem des Dramas, geschaffen, dem deutschen Publicum in der Uebersetzung vorzuführen und zwar in chronologischer Folge von den ersten Anfängen an bis auf die neuere Zeit, so dafs der Leser ein Bild von dem Entwickelungsgange des spanischen Drama's in seinen Hauptrepräsentanten enthält.

Es ist dies ein sehr dankenswerthes Unternehmen, von dem wir nur wünschen, dafs es mit Geschmack und Umsicht durchgeführt werden möge. Die Herausgabe hat Moriz Rapp übernommen und es liegt zur Zeit der erste Band vor, eine Auswahl aus Gil Vicente's und Lope de Rueda's Stücken enthaltend. Gegen diese Auswahl haben wir nichts einzuwenden, obwohl wir es für angemessen gehalten haben würden,

wenn der Herausgeber zur Vergleichung doch wenigstens eins von Torres Naharro's Stücken gegeben hätte. Das wegwerfende Urtheil, welches er in der Einleitung über dieselben insgesammt fällt, würde die Auslassung noch nicht rechtfertigen, und dürfte auch etwas modificirt werden müssen. Was die Behandlung betrifft, so ist zwar die Uebertragung gewandt, des Verfassers Versuch aber, die portugiesischen Stellen des Dialogs durch den schwäbischen Dialekt wiederzugeben, müssen wir für völlig verfehlt erklären. Die Wahl dieser Mundart selbst scheint uns schon durchaus unpassend. Wenn aber Herr Rapp einmal dieser particularistischen Grille fröhnen wollte, so hätte es wenigstens nicht auf Kosten der Verständlichkeit geschehen sollen. Er hätte sich begnügen sollen, der Sprache jenen dialektischen Anflug zu geben, dessen man sich in solchen Fällen in der dramatischen Dichtung zu bedienen pflegt und der auch im übrigen Deutschland ziemlich verständlich ist. Daſs er aber statt dessen das allerächteste, mithin für den allergröſsten Theil des deutschen Publicums unverständlichste Schwäbisch wählt und noch dazu mit Herbeiziehung des ganzen Apparats zur Lautbezeichnung, Circumflexe, Kreise und Quantitätszeichen, wie man sie nicht vollständiger in einem wissenschaftlichen schwäbischen Idiotikon angewandt sehen kann — das ist eine unverzeihliche Pedanterie. Und das Alles ist eigens mit lateinischen Lettern gedruckt, wie ein kritischer Text eines Minnesängers! In der That scheint uns diese Gelegenheit, seine germanistische Gelehrsamkeit zu zeigen, von dem Herrn Uebersetzer sehr schlecht gewählt. Wir können nicht beurtheilen, mit welcher Leichtigkeit die gebildeten Kreise in Schwaben ihren provinciellen Dialect, so wie er hier geschrieben ist, auch zu lesen verstehen. Der norddeutsche Leser aber — das können wir dem Herrn Uebersetzer versichern, falls derselbe nicht etwa von vorn herein den norddeutschen Bund von der Lectüre ausgeschlossen zu sehen wünscht — wird eines Glossars dazu bedürfen. Herr R. betrachtet zwar sein Verfahren nur als einen Versuch „ob seine Sprachmischung andern Deutschen verständlich oder erträglich lauten wird". Aber ein solcher Versuch in einer für ein gröſseres Publicum bestimmten Uebersetzung aus einer fremden Sprache, erscheint uns etwas dreist. Wir wünschen, daſs der Herausgeber im Fort-

gange der Arbeit den Zweck derselben nicht aus den Augen verlieren, alle Pedanterie und Grillenhaftigkeit fern halten und bei der Auswahl, wie bei der Behandlung des Stoffes sich nicht allzusehr von subjectiven Ansichten leiten lassen möge, damit das schöne spanische Drama in dieser Sammlung dem deutschen Publikum in einer andern Theilen derselben ebenbürtigen Gestalt geboten werde.

3. Milton's verlorenes Paradies. Episches Gedicht in zwölf Gesängen, übersetzt von Karl Eitner. 1867. 8°.

Milton's erhabene Epopöe gehört leider auch zu den Werken, welche in Deutschland mehr genannt als bekannt sind, und die neue Verdeutschung defselben in dieser Sammlung kann daher ein Mittel werden, die herrliche Dichtung in weitere Kreise zu tragen. Die Uebersetzung zeichnet sich durch richtiges Verständnifs und grofse Treue aus. Sie sucht, wo möglich, dem Originale Vers für Vers zu folgen. Dafs bei diesem Bestreben nicht dieselbe Zwanglosigkeit des Ausdrucks, nicht dieselbe Harmonie des Versbaues erreicht werden kann, wie bei freier Behandlung, ist natürlich. Doch sind dem Uebersetzer auch in dieser Beziehung viele Partien sehr wohl gelungen. Wir können daher diese Verdeutschung noch besonders denjenigen empfehlen, welche sich das Verständnifs des Originals durch Zuhülfenahme einer Uebersetzung erleichtern wollen. Voran geht ein kurzer aber guter Lebensabrifs des Dichters und eine übersichtliche Darstellung seiner gesammten literarischen Thätigkeit.

Berichtigung.

In meinem Aufsatz 'Zu der Erzählung Adam's von Cobsam The Wright's chaste Wife' ist die längere Stelle aus dem Perceforest (Jahrbuch VIII, 54 f.) aus Versehen gar nicht corrigiert worden und deshalb durch Schreib- und Druckfehler arg entstellt. Ich lasse die Stelle nach wiederholter Vergleichung mit dem Original noch einmal folgen:

> Alons veoir et festoier la dame qui aprint les chevalliers à filler — Moult fu celle adventure celebrée par le palais de dames et de chevalliers dont il y avoit grant plenté, el-tant fu racomptée des ungs aux autres quonques puis ne fu onbliée. Ainchois en firent les Bretons ung lay quils appellerent le lay de la rose qui couru depuis par toutes terres sicomme vous ourez icy apres. Et toutesfois sur ce fait vint de nouvel en la grant Bretagne une gallerie des dames aux chevalliers ausquels il desplaisoit souventesfois. Car quant ung chevallier requeroit a une dame aucune chose quelle ne voulsist pas ottroier, fust a gas ou adcertes, elle respondoit en disant: Sire chevallier, deportez vous de telle requeste que lon ne vous aprende a filler.

Ausserdem lese man:

S. 53, Z. 5 v. u. peature.
S. 53, Z. 4 v. u. gaegnie.

Reinhold Köhler.

Druckfehler.

Seite 37, Zeile 4 v. o. lies: c statt o
» 102, » 32 v. o. lies: Craik statt Craig
» 103, » 9 und 14 v. o. lies: Craik statt Craig
» 195, » 22 v. o. lies: diron statt dirau
» 289, » 11 v. o. lies: Denkschriften statt Druckschriften

Bibliographie des Jahres 1866.

I. Zur französischen Literaturgeschichte.

Von Adolf Ebert.

A.

1. Catalogue général de la librairie française pendant vingt-cinq ans (1840—1865) ou Dictionnaire bibliographique de tous les ouvrages publiés en France ou en langue française à l'étranger; par *O. Lorenz.* Livr. 1—3. Gr. 8°. 464 p. 15 Fr.

Das Werk wird in 14 Lieferungeu erscheinen und 4 Bde. bilden.

2. Biographie et dictionnaire des littérateurs et des savants français contemporains; bibliographie, travaux littéraires et scientifiques. Par *Guyot de Fère.* 1re Partie, 1re Série. Notices biographiques. 4°. 6 Fr.

3. Énigmes et découvertes bibliographiques, par *Jacob* le bibliophile. 12°. 10 Fr.

S. darüber Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 480.

4. Bibliographie historique et critique de la Presse périodique française ou Catalogue systématique et raisonné de tous les écrits périodiques de quelque valeur publiés ou ayant circulé en France depuis l'origine du journal jusqu'à nos jours, avec extraits, notes historiques, critiques et morales, indication des prix etc., précédé d'un Essai historique et statistique sur la naissance et les progrès de la presse périodique dans les deux mondes; par *E. Hatin.* Gr. 8°. (Mit Portr.) CXVII, 664 p. 20 Fr.

Das Buch schliefst sich als eine treffliche Ergänzung an die sehr tüchtige Histoire politique et littér. de la Presse en France des Verf. an; s. über diese J. 59, Nr. 33 und J. 60, Nr. 31.

5. Recherches bibliographiques sur le département de l'Aisne. Catalogue et table des livres, chartes, lettres patentes etc. Par *C. Perin.* Soissons. 8°. 366 p. 7½ Fr.

6. Imprimeurs imaginaires et libraires supposés, étude bibliographique, suivie de recherches sur quelques ouvrages imprimés avec des indications fictives de lieux ou avec des dates singulières; par *G. Brunet.* 8°. 294 p. 10 Fr.

7. L'imprimerie à Toulouse aux XVe, XVIe et XVIIe siècles, par *Desbarreaux-Bernard.*

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. 1865, p. 182.

8. Notice sur la bibliothèque de la ville de Bordeaux, par *G. Brunet.*

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 122.

9. Notice sur la bibliothèque de Montpellier, par *Saturnin Léotard.*

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 542.

10. Observations sur l'origine de plusieurs manuscrits de la collection de M. Barrois, par *L. Delisle.*

In: Biblioth. de l'éc. des chart. p. 193 ff.

Der Verf. weist nach dafs jene Sammlung, welche einen Theil der Bibliothek des Lord Ashburnham ausmacht, einige 30 Mss. einschliefst, die der kais. Bibliothek entwandt sind.

11. Mélanges tirés d'une bibliothèque romantique, par *Ch. Asselineau.* 8°. XX, 212 p.

«Suivant l'auteur» — sagt *Vapereau*, *L'ann. litt.* p. 277 — «c'est un livre qui s'est fait tout seul, avec des notes prises au jour le jour, un simple catalogue. Il en affecte les allures, mais aux indications bibliographiques d'un catalogue, il joint une foule de souvenirs et de renseignements pleins d'intérêt. — On y trouvera surtout des notices littéraires sur un certain nombre de noms sur lesquels l'oubli commence à s'étendre, et qui ont eu leur jour de notoriété, de popularité même. Ce sont ceux de *Dovalle*, de *Pétrus Borel*, de *Fouinet*, *d'Arvers*, de *Régnier Destourbet*, *d'Eusèbe de Salles*, *d'O'Neddy* (Dondey) de *Napol le Pyrénéen* (Peyrat) etc.» Nicht blofs Analysen einzelner Bücher werden gegeben, sondern auch Auszüge aus den *keepsakes* jener Zeit. So wird hier ein beachtenswerther Beitrag zur Geschichte der romantischen Schule geliefert.

12. Recherches sur Jean Grolier, sur sa vie et sa bibliothèque, suivies d'un catalogue des livres qui lui ont appartenu, par *Le Roux de Lincy.* 8°. XLIX, 491 p. (mit einem Atlas in fol.) 25 Fr.

Jean Grolier, welchen Brunet «le prince des bibliophiles passés, présents et futurs» genannt hat, war trésorier de France unter Franz I. und seinen Nachfolgern bis auf Karl XI.; 1479 geb., starb er 1565. Er stand mit den Gelehrten wie den grofsen Druckern des 16. Jahrh. in mannichfacher Beziehung. Seine ausgezeichnete Bibliothek, unter mehrere Erben getheilt, wurde später verkauft. Gegen 350 Werke werden hier aufgeführt, die ihr einst angehörten. S. *Bibl. de l'éc. des chartes* p. 611 ff. Vgl. auch *Rev. crit.* 1867. Nr. 8.

13. Catalogue de mes livres, par *Yéméniz.* 4 Voll. Lyon. 4°.

S. darüber *Rev. crit.*, Nr. 10.

14. Catalogue raisonné de la Bibliothèque elzévirienne (1853—1865). 8°. 135 p. 2 Fr.

Enthält nicht blofs eine Inhaltsübersicht der bekannten, von Jannet gegründeten, von Franck fortgesetzten Sammlung, sondern zeigt auch an was sie Neues bietet, oder früheren Ausgaben hinzufügt; zugleich werden manche durch neuere Forschungen geforderte Berichtigungen zu den literargeschichtlichen Einleitungen gegeben. Uebrigens wird der Catalog den Abnehmern von 4 Bänden der Bibliothek gratis geliefert. Vgl. *Rev. crit.*, Nr. 39.

15. Histoire littéraire de la France par des religieux Bénédictins etc. *Nouv. éd.* [s. J. 65, Nr. 13]. T. I, 2e partie, Tom. II—III. 50 Fr.

16. Histoire de la littérature française depuis ses origines jusqu'à nos jours, avec un coup d'œil sur les littératures étrangères, ouvrage rédigé conformément aux programmes officiels, par *E. Talbot.* 8°. VII, 568 p. 4 Fr.

Wie der Titel schon andeutet, ein für die höheren Schulen bestimmtes Handbuch, zu dessen Abfassung aber Hr. Talbot wenig befähigt erscheint, nach den fast unglaublichen Fehlern, die ihm in der *Rev. crit.* 1867, Nr. 1 nachgewiesen werden.

17. Dourneau (Démophile), poëte à Roye en 1793, par *F. Pouy.* Amiens. 16°. 31 p.

«Dourneau (dit *Démophile*), était un curé qui, à la révolution, jeta la soutane, et qui, ayant jadis inséré de petits vers dans les almanachs, devint sous la Terreur le poëte patriote de Roye. M. Pouy a extrait plusieurs citations de sa production la plus curieuse, les «*Couplets civiques pour l'inauguration des bustes de Franklin, Voltaire, Buffon, J. J. Rousseau, Marat et Lepelletier, dans la salle de la Société populaire et républicaine d'Avre-Libre (ci-devant Roye)*». *Rev. crit.*, Nr. 4. So albern auch die Verse sein mögen, ist doch diese kleine Publication ein interessanter Beitrag zur franz. Literaturgeschichte im Zeitalter der Revolution.

18. L'Année littéraire et dramatique etc., par *G. Vapereau* [s. J. 65, Nr. 18]. Huitième année, 1865. 504 p. $3\frac{1}{2}$ Fr.

19. Les mœurs et le théâtre en 1866, par *J. J. Weiss.* In: Rev. des deux Mond., Févr.

---

20. Observationes in poesim Romanensem provincialibus in primis respectis, scripsit *A. Kalischer.* Berlin. 8°. 114 S. 25 Sgr.

Diese mit vielem Fleifse verfafste Dissertation ist der provenzalischen *Tornada* gewidmet. Der Grundgedanke, dafs sich alle die verschiednen Bedeutungen des Zeitworts *tornar*, und noch dazu wie sie von Raynouard in dessen Lexique roman, zum Theil recht ungenau, aufgestellt worden sind, in dem Begriffe der *tornada* wiederfänden, so dafs diese metrische Form einmal diese, einmal jene Bedeutung habe, ist allerdings ein ganz verkehrter; die Arbeit ist aber durch die reiche Sammlung von Material, welche auch auf das Geleit der Nordfranzosen und der Italiener sich erstreckt, sowie durch den Hinweis auf ähnliche metrische Erscheinungen in der orientalischen, namentlich der hebräischen und arabischen Poesie, von Werth und Interesse.

21. Ueber das volksthümliche Epos der Franzosen. Oeffentliche Vorlesung von *A. Tobler.*
In: Zeitschrift f. Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, Bd. IV.

Diese auf eingehenden Quellenstudien ruhende Darlegung des epi-

schen Stils der französischen Chansons de geste bietet manche interessante und beachtenswerthe Bemerkungen.

*22. Notice sur deux manuscrits de la bibliothèque de S. A. R. le duc d'Aumale, par *A. Briquet.*

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. 1865, p. 326.

Die beiden Mss. sind: *L'ymage du Monde*, Pergamenthdschr. des 13. Jahrh. in kl. fol., 84 Blätter in zwei Spalten; der Prolog, der in manchen Handschriften des Gedichtes fehlt, findet sich hier; — und *Enseignement de vraye noblesse*, Papierhdschr. des 15. Jahrh. in 4°. 136 Blätter. Die beiden Mss. waren früher im Besitz des Hrn. Techener.

23. Die zwanzigste Branche des Roman de Renart und ihre Nachbildungen nebst einem kurzen Nachtrage zum Reinardus Vulpes von *W. Knorr.* Eutin. 4°. 42 S. 1/3 Thlr.

Der Verf. sucht den Nachweis zu führen, dafs unter den vorhandenen franz. Branches die zwanzigste, und zwar 20ᵃ, den übrigen, denselben oder ähnliche Gegenstände behandelnden (nämlich 19, 20ᵇ, 26, 29, 24, 32) zu Grunde gelegen habe. Indem er dann auf die Frage nach dem Verfasser der Br. 20ᵃ übergeht, ficht er Jonckbloet's Annahme von der Autorschaft des Pierre de St. Cloud an. Vgl. *Liter. Centralbl.* Nr. 25.

24. Étude littéraire et bibliographique sur le livre de Mathéolus, par *E. Tricotet.*

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 491 ff., 552 ff., 604 ff.

25. La satire en France ou la littérature militante au XVIᵉ siècle, par *Ch. Lenient.* 8°. VI, 640 p. 7½ Fr.

Ein Seitenstück zu dem im Jahrb. Bd. II, p. 227 ff. besprochenen Werke desselben Verf. La satire en France au moyen-âge, und in demselben Geiste verfafst, mehr ein Beitrag zur Kultur-, als zur Literaturgeschichte.

26. Des Chansons populaires chez les anciens et chez les français, essai historique, suivi d'une étude sur la chanson des rues contemporaine, par *Ch. Nisard.* 2 Vol. 12°. 845 p. 10 Fr.

27. Le Testament de Pathelin, von *Muret.*

In: Archiv f. d. Stud. d. neuern Spr. XXXIX. p. 49 ff.

Namentlich wird die Sprache sehr genau ins Auge gefafst, ja, wie es scheint, eine vollständige Uebersicht aller Wörter und Formen gegeben.

28. Die «Mémoires de Trévoux», eine Zeitschrift französischer Jesuiten des 18. Jahrh. Beitrag zur Geschichte ihres literarischen Wirkens, von *F. L. Hoffmann.*

In: Serapeum, Nr. 2 und 13.

Dieser Artikel ist auf Grund der 1864—65 in Paris 8°. erschienenen *Table méthodique des Mémoires de Trévoux. Précédée d'une notice historique par le père P. C. Sommervogel* verfafst. Diese krit. Zeitschrift, welche von 1701—1782 erschien, aber seit 1768 Journal des sciences et beaux-arts, seit 1776 Journal de littérature, sciences et beaux-arts betitelt, ursprünglich Mémoires pour l'histoire des sciences et beaux-arts, wurde gewöhnlich Mém. de Trévoux kurz genannt nach

dem Ort wo sie zuerst erschien, der Residenz des Herzogs du Maine, welcher der Protector dieses literar. Unternehmens war. Ueber ihren Inhalt, Charakter und Schicksale wird hier eine kurze interessante Mittheilung gemacht.

---

29. Vies des Poëtes gascons par *Guillaume Colletet*, publiées avec introduction, notes et appendices par *Philippe Tamizey de Larroque*. 8°. 149 p. 5 Fr.

Die 6 Gascogner sind: *Bernard du Poey*, *François de Belleforest*, *Saluste du Bartas*, *François le Poulchre*, *Jean de la Jessée* und *Joseph du Chesne*. Die reichen literarhistorischen und bibliographischen Anmerkungen und Zusätze des Herausgebers verleihen dieser Publication einen besondern Werth. Eine frühere Mittheilung aus Colletet's Werk haben wir J. 63—64, Nr. 125 aufgeführt.

30. Galerie des académiciens etc. par *G. Vattier* [s. J. 63—64, Nr. 42]. 3e série. 150 p. 2 Fr.

Behandelt *de Sacy*, *Montalembert*, *Jules Sandeau*, *Viennet*, *Renan*.

31. Nouveaux lundis, par *C. A. Sainte-Beuve* [s. J. 65, Nr. 35]. Tom. V und VI. 468 p. 6 Fr.

Enthält u. A. *Sismondi et ses lettres inédites*, *Oeuvres de Lebrun*, *Théophile Gautier*, *Montaigne maire de Bordeaux*, *Vaugelas*, *Alfred de Vigny*.

32. Études critiques sur la littérature contemporaine, par *E. Scherer* [s. J. 63—64, Nr. 46]. 2e et 3e sér. 1865—66. 2 Voll. 12°. 6 Fr.

33. Étude sur La Bruyère et Malebranche, par *A. Damien*. 8°. 80 p. 2 Fr.

---

34. **Augier.** — La Contagion et les comédies de M. Ém. Augier, par *St. René Taillandier*.
In: Rev. des deux Mond., Avril.

35. **Balzac.** — Balzac moraliste. Pensées de Balzac, extraites de la Comédie humaine, mise en regard des Maximes de Pascal, La Bruyère, La Rochefoucauld, Vauvenargues; par *A. Pagès*. 12°. 3 Fr.

36. **Basselin, Olivier.** — Étude sur Olivier Basselin et les compagnons du Vau-de-Vire, leur rôle pendant les guerres anglaises et leurs chansons, par *A. Gasté*. Caen. 12°. 36 p.

In 100 Expl. — Diese allein auf die Quellen gegründete Arbeit stellt — nach der *Rev. crit.*, Nr. 48 — fest: 1. dafs Olivier Basselin (Bachelin, Vasselin) wirklich existirt hat, um die Mitte des 15. Jahrh., dafs er Walker (*foulon*) in dem *Val de Vire* war und Lieder dichtete, die sehr schnell populär wurden; 2. dafs eine Kneipgesellschaft um ihn sich bildete, die dem Lied wie der Flasche huldigte, und die sich *compagnons vaudevirois* oder *du Vau-de-Vire* nannte; 3. dafs diese Gesellschaft zur Zeit der Erhebung der Normandie gegen die Engländer einen politischen und kriegerischen Charakter annahm, und den Auf-

stand namentlich auch durch ihre Gesänge schürte; 4. dafs Basselin in einem Kampf mit den Engländern, welche das Val-de-Vire geplündert zu haben scheinen, gefallen ist. — Die unter *seinem* Namen veröffentlichten Vaudevires aber gehören nach Hrn. Gasté nicht ihm, sondern *Jean Le Houx* (1616) an, während seine eignen (sowie die seiner *compagnons*) sich vielmehr in der von Gasté gleichzeitig publicirten Sammlung — s. unten Nr. 74. — finden sollen.

37. **Béranger.** — Béranger et son temps, par *J. Janin.* 2 Voll. 32⁰. 296 p. 5 Fr.

S. darüber Vapereau, l'Ann. littér. p. 281 f.

38. **Béranger.** — Mémoire sur Béranger, par *Sav. Lapointe.* Livr. 1—6. Gr. 8⁰. 60 c.

39. **Bossuet.** — Bossuet orateur. Études critiques sur les sermons de la jeunesse de Bossuet (1643—62), par *E. Gandar.* 8⁰. 7½ Fr.

Nach der *Rev. crit.* 1867, Nr. 25, eine der besten Schriften über Bossuet, in welcher zum ersten Mal uns gewährt wird, der Entwicklung und den Fortschritten seines Genius Schritt für Schritt zu folgen. Darin ruhe die Originalität des Buches.

40. **Chastelain.** — Le chroniqueur Georges Chastelain, par *Du Fresne de Beaucourt.*

In: Revue bibliograph. et littér.

41. **Chateaubriand.** — Essai sur Chateaubriand. 8⁰. 2 Fr.

42. **Diderot.** — Diderot's Leben und Werke, von *K. Rosenkranz.* 2 Bde. Leipzig. XXVIII, 371, 431 p. 5 Thlr.

Dieses treffliche Werk verdient eine ausführlichere Anzeige in dem Jahrb.

43. **Diderot.** — Diderot et le XIXe siècle, par *L. Asseline.* 8⁰. 50 c.

Conférences de la rue de la Paix, mars 1865.

44. **Furetière.** — Furetière dans Tallemant des Réaux, par *Ch. Asselineau.*

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 59.

45. **Haudent.** — Guillaume Haudent, poëte normand du XVIe siècle, par *Millet-Saint-Pierre.* Le Havre. 8⁰. 24 p.

46. **Hugo.** — Les travailleurs de la mer de V. Hugo, par *E. Montégut.*

In: Rev. des deux Mond., Mai.

La Bruyère. — S. oben Nr. 33.

47. **La Bruyère.** — La comédie de J. de la Bruyère, par *V. Fournel.* 2 Voll. 8⁰. VIII, 568 p. 6 Fr.

Unter dem seltsamen Titel gibt der Verf. einen Schlüssel zu den *Caractères*, wie dergleichen ja schon im 17. und 18. Jahrh. mehrere erschienen sind, indem er die Persönlichkeiten zu constatiren sucht, die nach seiner Meinung La Bruyère bei der Zeichnung seiner Charakterbilder gleichsam Modell gestanden.

48. **La Marche, Olivier de.** — Description bibliographique d'une traduction hollandaise très rare du poème d'Oli-

vier de la Marche, intitulé: Le chevalier délibéré (Bibliothèque publique de Hambourg); par *F. L. Hoffmann.*

In: Le Bibliophile belge, publ. par la Société des bibliophiles de Belgique, Nr. 3.

Eine genaue Beschreibung des Buchs mit mehreren Auszügen. — Die Zeitschrift, worin dieser Aufsatz erschienen, ist an die Stelle der gleichnamigen eingegangenen des Hrn. Scheler getreten.

49. **Lebrun.** — Conférence sur les oeuvres poétiques de M. Pierre Lebrun, par *Ch. Lenient.* 8°. 1 Fr.

50. **Le Maire.** — Les oeuvres poétiques de Jean Lemaire, écrivain du XVIe siècle, considérées au point de vue de l'histoire artistique, par A. *Pinchart.* Brüssel. 8°. $2^1/_2$ Fr.

51. **Marguerite d'Angoulème.** — Marguerite d'Angoulème, reine de Navarre, et la Renaissance, étude historique et littéraire en trois conférences, par *V. Luro.* 12°. 2 Fr.

52. **Molière.** — Petite comédie de la critique littéraire, ou Molière selon trois écoles philosophiques, par *P. Stapfer.* 12°. 371 p. 3 Fr.

Die drei Schulen sind die école dogmatique — vertreten durch A. W. Schlegel, Jean Paul und Hegel — die école critique und die école historique; über das Buch, das eine sehr eigenthümliche Form zu haben scheint, s. im Uebrigen die Anzeige der *Rev. crit.*, Nr. 8.

53. **Montaigne.** — La morale de Montaigne, par *L. Dumont.* 8°. $1^1/_2$ Fr.

*54. **Montaigne.** — Les essais de Montaigne et ses lettres inédites publiées par M. Feuillet de Conches; par *S. de Sacy.*

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. 1865, p. 280.

Bespricht namentlich die 15 unedirten, der neuen Garnier'schen Ausg. einverleibten Briefe Montaigne's, denen wenig Bedeutung zugeschrieben wird. Feuillet's Publication erschien 1863, s. J. 63—64, Nr. 146.

55. **Montaigne.** — Recherches sur la recension du texte posthume de Montaigne, par *R. Dezeimeris.* Bordeaux. 8°. 46 p.

In dieser Abhandlung wird zuerst das Verhältnifs der Ausgabe der Essais v. J. 1595 zu dem in Bordeaux befindlichen, von Montaigne mit Anmerkungen versehenen Exemplare genau festgestellt, und namentlich nachgewiesen, dafs Frl. von Gournay bei Veranstaltung jener Ausg. das Exemplar nicht verglichen hat. S. *Rev. crit.* 1867, Nr. 26.

56. **Ponsard.** — Le Lion amoureux de M. Ponsard, par *St.-René Taillandier.*

In: Rev. des deux Mond., Février.

57. **Rapin-Thoyras.** — Rapin-Thoyras, sa famille, sa vie et ses oeuvres, étude historique, suivie de généalogies; par *Raoul de Cazenove.* 4°. VIII, 372 und CCLXV p. 30 Fr.

Nach der *Rev. crit.*, Nr. 34 ein mit grofser Sorgfalt verfafstes

Werk eines Nachkommen des bekannten Geschichtschreibers, welcher denselben erfolgreich gegen die oft wiederholte Beschuldigung der Parteilichkeit vertheidigt. Eine nicht geringe Zahl hier zuerst veröffentlichter Urkunden, sowie von Briefen und poetischen Fragmenten des Historikers selbst geben dem Buche noch einen besondern Werth.

58. **Scribe.** — Scribe et son théâtre. Analyse des 419 pièces de théâtre de Scribe; par *V. Moulin.* 8°. 2½ Fr.

59. **Voltaire.** — Life and times of François Marie Arouet, calling himself Voltaire; by *Francis Espinasse.* Vol. I (From birth to arrival in England 1694—1726). London. 8°. IV, 620 p. 16 sh.

60. **Voltaire.** — Voltaire et ses maîtres, épisode de l'histoire des Humanités en France, par *A. Pierron.* 12°. 354 p. 3 Fr.

Das Buch bemüht sich die Unvollkommenheit der klassischen Bildung Voltaire's zu constatiren und zu begründen.

61. **Voltaire.** — Critique des tragédies de Corneille et de Racine par Voltaire; par *Bonieux.* 8°. XV, 320 p. 5 Fr.

B.

62. Altfranzösische Chrestomathie (VIII—XV. Jahrhundert); von *K. Bartsch.* Leipzig. Gr. 8°. VIII, 678 p. 3 Thlr.

Die erste vollständige, nach den wissenschaftlichen Grundsätzen der Gegenwart entworfene, chronologisch geordnete altfranz. Anthologie, welche von den ältesten Sprachdenkmälern an bis zum Ende des 15. Jahrh. Proben der Poesie wie Prosa gibt, alle verschiedenen Arten der Nationalliteratur bedenkend. Ein Abrifs der Grammatik, sowie ein Glossar, welches letztere leider etwas dürftig ausgefallen ist, sind hinzugefügt. Das Jahrbuch wird wohl ausführlicher auf dies sehr nützliche Handbuch zurückkommen (vgl. darüber auch *Liter. Centralbl.* 1867, Nr. 4 und *Rev. crit.* 1867, Nr. 21); hier sei nur noch des bis jetzt unerwähnt gebliebenen Verdienstes der Vogel'schen Verlagsbuchhandlung gedacht, zu diesem Werke selbst die Anregung gegeben zu haben.

63. Sept anciens textes français publiés d'après les meilleures leçons. Lund. 4°. 46 p. 3 Fr. 50 c.

Die 7 Texte sind: der Eid v. 842, das Lied auf die heil. Eulalia, das Fragment von Valenciennes, das Alexiuslied, die Gesetze Wilhelm des Eroberers, ein Bruchstück aus dem 1. Buch der Könige und eins aus dem Image du monde. Das letztere ist nach einem Stockholmer Msc. gegeben. Der Herausgeber ist Prof. Lidforfs. Die Schrift ist zum Gebrauch für Vorlesungen auf Kosten der Universität Lund gedruckt.

64. Les Anciens Poëtes de la France [s. J. 63—64, Nr. 94]. Macaire, chanson de geste, publiée d'après le manuscrit unique de Venise, avec un essai de restitution en regard, par *Guessard.* CLXXXIV, 408 p. 7½ Fr.

Dasselbe Werk, das schon Mussafia 1864 herausgegeben (s. J. 63—64, Nr. 96), mit dem Versuch den italienisirten Text in reines

Altfranzösisch umzusetzen. (S. darüber *Literar. Centralbl.* 1867, Nr. 20.) — Von besonderem Werth ist die Einleitung, welche die Sage, ihren Ursprung sowie ihre Verzweigung nicht blofs in Frankreich, sondern auch im übrigen Europa, sehr eingehend und vollständig darlegt.

65. Pièces inédites du roman de Tristan, précédées de recherches sur son origine et son développement, par *C. G. Estlander.* Helsingfors. 4⁰. 37 p.

Auszug aus den Verhandlungen der Gesellsch. der Wissensch. von Finland. Es ist der noch unedirte franz. Prosaroman Tristan, aus welchem hier Stücke nach dem Msc. des British Museum mitgetheilt werden, in welcher Hdschr. der Herausgeber die älteste Version dieses Prosaromans sieht. S. *Rev. crit.* 1867, Nr. 8.

66. Aucassin et Nicolette, roman de chevalerie provençal-picard, publié avec introduction et traduction par *A. Delvau.* Tiré d'un manuscrit du XIII[e] siècle appartenant à la bibliothèque impériale. 8⁰. XXII, 98 p. 10 Fr.

Der Text scheint nur ein Abdruck der Ausg. von Moland und d'Héricault zu sein; die Uebersetzung zeigt zahlreiche Mifsverständnisse. *Rev. crit.* 1867, Nr. 1.

67. Comtesse de Ponthieu, roman de chevalerie inédit, publié avec une introduction et traduction par *A. Delvau.* Tiré d'un manuscrit du XIII[e] siècle appartenant à la bibliothèque impériale. 8⁰. 5 Fr.

68. Fragments d'une traduction française de Barlaam et Joasaph faite sur le texte grec au commencement du XIII[e] siècle, publiés par *P. Meyer.* 8⁰. 24 S.

Aus der Biblioth. de l'école des chartes.

Die Uebersetzung ist auf den Rändern der griechischen Hdschr. geschrieben, welche letztere dem 11. Jahrh. anzugehören scheint und auf dem Berge Athos sich befindet. Photographien der Blätter, auf welchen sich Miniaturen befinden, kamen nach Paris und liegen Hrn. Meyer's Arbeit zu Grunde.

69. Altfranzösische Lieder, herausgegeben von *Schirmer.* In: Archiv f. d. Stud. d. neuern Spr. XXXIII, p. 391 ff.

70. La Clef d'amour, poème publié d'après un manuscrit du XIV[e] siècle, par *E. Tross.* Avec une introduction et des remarques par *H. Michelant.* Lyon. Kl. 8⁰. XXIX, 128 p. 12 Fr.

Der Text ist eine diplomatisch genaue Reproduction der allerdings sehr fehlervollen Handschrift. Uebrigens ist das Gedicht schon einmal gedruckt worden, Genf kl. 4⁰ nach 1509, aber in einer modernisirten Sprache. Von diesem Druck, von welchem nur ein Expl., jetzt im Besitze eines Hrn. Bordier, bekannt ist, gibt Hr. Michelant in der Einleitung Nachricht. Der Druck enthält zugleich die Art d'amors des *Jakes d'Amiens*, welche nach der Dresdner Hdschr. von Dr. Körting edirt, soeben erschienen ist. — Vgl. auch *Rev. crit.*, Nr. 28.

*71. Les Poëtes de l'amour. Recueil de vers français des XVe, XVIe, XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles, précédé d'une introduction par *J. Lemer*. 1865. 32°. 3 Fr.

72. Recueil de poésies calvinistes (1550—1566), par *P. Tarbé*. Reims. 8°. 5 1/2 Fr.

73. La Fleur des chansons amoureuses où sont compris tous les airs de cours, recueillis aux cabinets des plus rares poëtes de ce temps. Bruxelles. 18°. 25 Fr.

Wiederabdruck der Ausg.: Rouen, Adrian de Launey, 1600.

---

74. Chansons Normandes du XVe siècle, publiées pour la première fois sur les manuscrits de Bayeux et de Vire, avec notes et introduction, par *A. Gasté*. Caen. 12°. XLIII, 174 p. 6 Fr.

Nur das erste Ms., das sich auf der kais. Bibliothek (Ms. fr. 9346) findet, war bisher bekannt; das andere, hier zuerst benutzte, gehört Hrn. Le Pelletier zu Vire, und enthält 20 Chansons, von welchen 12 nur mehr oder weniger abweichende Varianten von Liedern der ersten Hdschr. sind. Diese ist aus dem Anfang, die andere aus dem Ende des XVI. Jahrh. Es gibt aber noch eine dritte, welche dem Herausg. unbekannt geblieben und die aufser vielen unedirten Chansons auch viele vortreffliche Varianten bietet; diese Hdschr. befindet sich auch auf der kais. Bibliothek; Hr. *G. Paris* gedenkt sie zu veröffentlichen. Wenn durch die Nichtbenutzung derselben die vorliegende Ausg. mangelhaft ist, so noch mehr dadurch, dafs Hrn. Gasté der nöthige kritische Scharfblick sowie Methode, und eine genauere Kenntnifs der Sprache jener Zeit fehlen, wie *G. P.* in einer eingehenden Beurtheilung in der *Rev. crit.*, Nr. 48 nachweist.

75. Chants et chansons populaires des provinces de l'ouest, Poitou, Saintonge et Angoumois, avec les airs originaux, recueillis et annotés par *J. Bujeaud*. Niort. 2 Vol. 4°. 332, 363 p. 20 Fr.

Aus den Mémoires de la Société de statistique des Deux-Sèvres.

Diese von dem *Journ. d. Sav.*, *Juin*, und der *Rev. crit.*, Nr. 19 sehr gerühmte Sammlung zeichnet sich durch grofsen Reichthum des Materials eben so sehr, als durch die Sorgfalt der Herausgabe aus.

---

76. Les Contemporains de Molière, recueil de comédies etc., par *V. Fournel* [s. J. 63—64, Nr. 114], Tome II. Théatre de l'hôtel de Bourgogne. Theâtre de la Cour. IV, 668 p. 6 Fr.

Der erste Abschnitt dieses Bandes enthält noch von dem Repertoire des Hôtel de Bourgogne 4 Stücke, und zwar die beiden ersten, die *Intrigues amoureuses* des Gilbert und die *Grisettes ou Crispin chevalier* des Champmeslé ganz, das dritte, den *Crispin médecin* des Hauteroche mit einigen Weglassungen, während von dem vierten Stücke, dem *Crispin musicien* desselben Verfassers, nur einzelne Scenen gegeben

sind. Ueber den zu seiner Zeit sehr berühmten Gilbert werden auch einige interessante Notizen gegeben. — Der zweite Abschnitt ist dem noch so wenig gekannten Ballet des Zeitalters Louis XIV. gewidmet; die von dem Herausg. mitgetheilten Ballets stellen alle Phasen dieses Genre von dem Tode Louis XIII. bis zum *Triomphe de l'Amour*, dem letzten Ballet des Benserade, des Koryphäen dieser Gattung, dar, für deren Schöpfer er fast gelten kann. — Die ganze Publication wird in der *Rev. crit.*, Nr. 18 im Allgemeinen sehr gerühmt.

---

77. Le Trésor épistolaire de la France etc. par *E. Crépet* [s. J. 65, Nr. 72] 2e sér. (du XVIIIe siècle jusqu'à nos jours). 3½ Fr.

---

78. **Adenès.** — Li romans de Cléomadès etc., publ. p. *van Hasselt* [s. J. 65, Nr. 73]. Tome II. 305 p. (Collect. des grands écriv. belges publ. par l'acad. royale de Belgique).

S. unser Jahrb. Bd. VII, p. 347 ff. die Anzeige von Scheler.

79. **Arnault.** — Oeuvres dramatiques, mélanges et correspondance de Lucien Arnault, avec une notice biographique et des observations littéraires. 1865—66. 3 Vol. 8°. XL, 475, 487, 490 p. 22½ Fr.

S. *Journ. des Sav.* 1867, *Mai.*

80. **Baudouin de Condé.** — Dits et contes de Baudouin de Condé et de son fils Jean de Condé, publiés d'après les manuscrits de Bruxelles, Turin, Rome, Paris et Vienne, et accompagnés de variantes et de notes explicatives par *A. Scheler*. Tome Ier. Baudouin de Condé, Bruxelles. 8°. XXXII, 540 p. 6 Fr.

Ueber diese treffliche Ausgabe, die auch so manches Unedirte enthält, s. oben p. 331 ff. die Anzeige von *Tobler*, und vgl. *Liter. Centralbl.* 1867, Nr. 17.

81. **Bossuet.** — Oeuvres complètes [s. J. 65, Nr. 74]. Tom. XXXI.

82. **Brantôme.** — Oeuvres complètes, publ. par *L. Lalanne* [s. J. 65, Nr. 75]. Tome II. Grands capitaines étrangers, Grands capitaines français. 460 p. 9 Fr.

Diese Ausgabe wird sehr gerühmt in der *Rev. crit.*, Nr. 28.

83. **Chastellain.** — Oeuvres etc. publ. par *Kervyn de Lettenhove* [s. J. 65, Nr. 76]. Tomes VI—VIII. à 6½ Fr.

84. **Chrestien de Troyes.** — Perceval le Gallois, ou le conte de Graal, publ. d'après les mss. originaux par *Potvin*. Tome I. (Le roman en prose) 364 p. Tome III (Le poème). 376 p.

Der J. 65, Nr. 77 erwähnte Bd. soll jetzt T. II bilden.

Colletet. — S. oben Nr. 29.

*85. **Daude de Pradas.** — Les auzels cassadors, poëme provençal de Daude Pradas, publié avec une introduction par *Sachs*. 1e Partie. Brandenburg. (Schulprogr.) 1865. 4°.

86. **Du Bellay.** — Oeuvres françaises de Joachim Du Bellay, avec une notice biographique et des notes par *Ch. Marty-Lavaux.* Tome I. 8°. 25 Fr.

87. **Foucaud.** — J. Foucaud, Poésies en patois limousin. Éd. philologique complètement refondue pour l'orthographe, augmentée d'une vie de Foucaud par *O. Pégonnet,* d'une étude sur le patois du Haut-Limousin, d'un essai sur les fabulistes patois; d'une traduction littérale, de notes philologiques et d'un glossaire, par *E. Ruben.* Limoges. Gr. 8°. CLXXII, 251 p.

Jean Foucaud war in Limoges 1747 geboren und starb ebenda 1818; obgleich Priester, nahm er doch an der Revolution als Jacobiner den lebhaftesten Antheil, welcher auch in seinen Dichtungen sich merken läfst. Sie bestehn, aufser einigen Liedern, in Nachahmungen einer Anzahl Lafontainischer Fabeln, welche eine grofse Popularität gewannen. Die vorliegende Ausg. ist die vierte, aber die erste die einen philologischen Charakter hat. Sie ist mit grofsem Fleifse von einem genauen Kenner des Dialects veranstaltet; eine höhere philol. Bildung fehlt ihm freilich. *Rev. crit.,* Nr. 8.

Guadet. — Gensonné. — S. unten Nr. 105.

88. **Gautier le Lonc.** — La Veuve, fabliau inédit de Gautier le Lonc, trouvère tournaisien, publ. p. *A. Scheler.* Brüssel. 8°.

Aus den Annales de l'Acad. archéol. de Belgique, T. XXII.

89. **Joinville.** — Oeuvres de Jean sire de Joinville, comprenant l'Histoire de saint Louis, le Credo et la Lettre à Louis X, avec un texte rapproché du français moderne, mis en regard du texte original, corrigé et complété etc., par *Natalis de Wailly.* 8°. 15 Fr.

89b. **La Fontaine.** — Fables de Jean de La Fontaine, illustrées par *Gustave Dorat.* Livr. 1—8. Fol. 4 Fr.

Bildet 60 Lieferungen.

90. **Lamennais.** — Oeuvres inédites de l'abbé de Lamennais, publiés par *A. Blaise.* 2 Vol. 8°. 14 Fr.

Enthält: *Correspondance* und *Mélanges religieux et philosophiques.*

91. **Martial de Paris.** — Siéges d'Orléans et autres villes de l'Orléanais, chronique métrique relative à Jeanne d'Arc par Martial de Paris, dit d'Auvergne. Orléans. 320, X, 76 p. $2^1/_2$ Fr.

92. **Massillon.** — Oeuvres complètes. Éd. *Blampignon* [s. J. 65, Nr. 86]. Tome II. 9 Fr.

93. **Molière.** — Molière's Lustspiele übersetzt von *Baudissin* [s. J. 65, Nr. 87]. Bd. II u. III. XLII, 496; XXVIII, 528 p.

S. *Liter. Centralbl.* 1867, Nr. 19.

94. **Monluc.** — Commentaires et lettres etc., publ. par *A. de Ruble* [s. J. 65, Nr. 89]. Tome II. IX, 464 p. 9 Fr.

95. **Musset.** — Oeuvres complètes [s. J. 65, Nr. 91]. Tom. I, II, V, IX, X.

96. **Nicolas de Troyes.** — Le grand parangon des Nouvelles nouvelles, recueillies par Nicolas de Troyes, publié pour la première fois et précédé d'une introduction par *E. Mabille.* Bruxelles. 12⁰. XVIII, 283 p. 18 Fr.

Nicolas begann die Abfassung seiner Sammlung 1535.

97. **Parny.** — Lettres d'Évariste Parny sur une édition projetée de ses oeuvres.

In: Bullet. du biblioph. et du biblioth. p. 415.

98. **Pierre de Langtoft.** — The Chronicle of Pierre de Langtoft, in french verse, from the earliest period to the death of king Edward I., edited by *Th. Wright.* Vol. I. London. 8⁰. XXX, 497 p. 10 sh.

Bildet einen Theil der Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages. Der Verf. dieser Reimchronik, deren Anfang einen Abrifs der Chronik Gottfried's von Monmouth gibt, seit der Regierung Stephan's aber das Werk eines Augenzeugen, war Canonicus von Bridlington in Yorkshire, wie wir von seinem englischen Uebersetzer, Robert Brunne wissen. Sprache und Versification sind sehr incorrect. — Der Herausgeber hat zur Erklärung des Textes eine sorgfältige englische Uebersetzung hinzugefügt. Vgl. *Rev. crit.* 1867, Nr. 39.

99. **Ponsard.** — Oeuvres complètes de François Ponsard. Tom. I und II. 8⁰. 15 Fr.

100. **Racine.** — Oeuvres, éd. *Mesnard* [s. J. 65, Nr. 94]. Tom. II und III.

101. **Rollin.** — Oeuvres complètes de Rollin. *Nouv. éd.* avec notes et éclaircissements sur les sciences, les arts et le commerce des anciens, par *E. Berès.* Tom. I. Gr. 8⁰. 10 Fr.

Wird 7 Bände bilden; 3 die *Histoire ancienne,* 3 die *Hist. romaine,* 1 den Traité des Études enthalten.

102. **Ronsard.** — Oeuvres complètes, éd. *Blanchemain* [s. J. 61, Nr. 75]. T. V—VII, 380, 424, 350 p.

103. **Saint-Évremont.** — Oeuvres mêlées de Saint-Évremont, revues, annotées et précédées d'une étude sur la vie et les ouvrages de l'auteur, par *Ch. Giraud.* 3 Vol. 12⁰. VII, CCCXCVI, 194, 557, 444 p. 18 Fr.

Die Sammlung ist eine Auswahl; es finden sich darin aber auch einige andern Schriftstellern angehörige Stücke. Die *Histoire de la vie et des ouvrages de St.-Évremont* ist eine sehr ausführliche Arbeit, die eine genaue Kenntnifs der Gesellschaft jener Zeit bekundet, sie umfafst nicht weniger als 396 p., geht aber nur bis zu St.-Évremont's Abreise aus Frankreich. Der Aufenthalt in England ist einer spätern Publication vorbehalten. S. die scharfe, aber sehr eingehende Recension der *Rev. crit.,* Nr. 34; und vgl. *Journ. des Sav., Mai.*

104. **Sévigné, M**me **de.** — Lettres de Mad. de Sévigné

rec. par *Monmerqué* [s. J. 65, Nr. 96]. T. XI. 2e Partie. 3 Fr. 75 c.

105. **Vergniaud.** — Oeuvres de Vergniaud, Guadet et Gensonné recueillies et annotées par *A. Vermorel.* 12°. 3 Fr.

II. Zur englischen Literaturgeschichte.

Vom Herausgeber.

A.

106. Catalogue of a Collection of early News-papers and Essayists, formed by the late John Thomas Hope Esq. and presented to the Bodleian Library by the late Fred. W. Hope M. A. Oxford. 8°.

Eine ziemlich unvollkommene Production. Siehe *Athenaeum* 1866. March, 31.

---

107. Course of English Literature. By *James Hannay.* 8°. VII, 331. 7 sh. 6 d.

Zur Einleitung in die Gesch. d. engl. Literatur für gröfsere Leserkreise bestimmt. Die engl. Kritik spricht sich lobend darüber aus. S. *Reader, 1866. July, 14.*

108. The Handbook of Specimens of English Literature. By *J. Angus,* M. A., D. D. 8°.

Schliefst sich an d. Verf. Gesch. d. englischen Literatur (s. Bibliogr. d. J. 1865. Nr. 99) an und wird sowohl wegen der im Allgemeinen guten Auswahl, wie wegen der belehrenden Anmerkungen gelobt. S. *Athenaeum,* May, 19. p. 670.

109. Lectures on the British Poets: Introduction to English Literature from Chaucer to Tennyson. By *Henry Reed.* 8°.

"We should be glad to hear, that the "Lectures on the British Poets" by Prof. Reed were generally read by students of British Literature". *Reader. 1866. March. 10.* Doch wird der oft schwülstige und unklare Styl getadelt.

110. Geschichte der englischen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der politischen und Sittengeschichte Englands, von *St. Gätschenberger.* [s. J. 1863. Nr. 162]. Bd. IV. 1. Abth. Wien. 8°. 128 S. 28 Gr.

111. The last hundred years of English Literature. By *Charles Grant.* 8°. 3 sh.

Kritische Bemerkungen über englische Dichter und Prosaiker seit 1766.

112. The Afternoon Lectures on Literature and Art, delivered at the Museum of Industry, St. Stephen's Green,

Dublin, in April and May, 1865 [s. J. 1864. Nr. 168]. Third Series. 8°. VIII, 224 pp. 5 sh.

Enthält u. A. Vorträge über: "Influence of Foreign Literature on English Literature" von Rev. James Byrne und "Milton's Prose" von Keogh.

---

113. Journal of a London Playgoer. From 1851 to 1866. By *H. Morley*. 8°. 384 pp. 5 sh.

Der Verf. ist der bekannte Literaturhistoriker. Das Buch enthält Auszüge aus einer Reihe von Kritiken über dramatische Aufführungen, welche der Verf. ursprünglich für eine Londoner Wochenschrift geschrieben hatte. S. *Reader, 1866, May 26.* wo dem Buch zwar nur ein bedingtes Lob ertheilt, jedoch eingeräumt wird, dafs es manches Interessante und Belehrende enthält. S. auch *Athen.* May 26.

114. Shadows of the Old Booksellers. By *Charles Knight.* London. 8°.

Biographische Mittheilungen über diejenigen englischen Buchhändler des vorigen Jahrh., welche entweder durch ihre Verbindung mit bedeutenden literarischen Persönlichkeiten oder durch eigene Schriften sich einen Namen erworben haben, wie Tonson, Richardson, Dodsley u. s. w. Das Buch enthält viel für die Gesch. d. engl. Literatur Interessantes und Wichtiges. S. *Reader 1866.* Nr. 161 und 162.

115. Notes in the Folk Lore of the northern counties of England and the Borders. By *William Henderson.* With an Appendix on Household Stories, by *S. Baring-Gould.* 8°. XXVII, 344 pp. 9 sh. 6 d.

---

116. Geschichte der nordamerikanischen Literatur. Eine literar-historische Studie. Von *R. Brunnemann.* Leipzig. 8°. IV, 159 p. 20 Ngr.

---

117. **Burns.** — The Favourite Stanza of Burns. By *Ferdinand Freiligrath.*

In: Athenaeum, 1866. June, 30. p. 867.

Zur Ergänzung dessen, was R. Chambers in seiner Ausgabe von Burns über die von demselben mit Vorliebe gebrauchte Stanze sagt, wird hier die Geschichte derselben bis zu den Troubadours und speciell bis auf Wilhelm von Poitiers zurückverfolgt.

118. **Byron.** — Lord Byron, histoire d'un homme (1788—1824). Par *P. de Lescure.* 2e edit. Paris. 12°. 3 Fr.

119. **Chaucer.** — New facts in the Life of Geoffrey Chaucer. By *Edward A. Bond.*

In: The Fortnightly Review, 1866. Aug. 15. Nr. XXXI, p. 28.

Ueber den Inhalt s. oben S. 129 den Artikel von Hertzberg.

120. **Lamb.** — Charles Lamb; his Friends, his Haunts and his Books. By *Percy Fitzgerald,* M. A.

S. *Athenaeum,* Jan. 13. S. 49 und *Reader, Febr.* 10.

121. **Lamb.** — Charles Lamb; a Memoir. By *Barry Cornwall.* 8⁰. 252 pp. 12 sh.
S. *Edinb. Rev. 1866, July.* p. 261 ff.

122. **Milton.** — Life and Times of John Milton. By *W. C. Martin.* New-York. 12⁰. 307 pp.

123. **Shakespeare.** — Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellschaft. Herausgegeben von *Friedrich Bodenstedt*, [s. J. 65. Nr. 100] 2. Jahrgang. Leipzig. 8⁰. X, 405 S. 3 Thlr.
Unter den Aufsätzen dieses Bandes sind besonders bemerkenswerth: Bemerkungen zu den Altersbestimmungen für einige Stücke Shakespeare's von *H. Freih. v. Friesen.* Eduard III. von demselben. Shakespeare's Geltung für die Gegenwart v. *K. Elze.* Die realistische Shakespearkritik von *Th. Vischer.* The still Lion, an essay towards the restoration of Sh.'s text; by *C. M. Ingleby.* Ueber die Shakespeareaufführungen in München, Meiningen und Stuttgart von *Bodenstedt, O. Devrient* und *Rossmann.* Ludwig Devrient als König Lear von *H. Ulrici.* Ueber Timon of Athens von *Delius.* Den Beschlufs macht die Shakespeareliteratur für 1865 Aug. — Dec. u. 1866 Jan. — Oct. v. *A. Cohn.*

124. **Shakespeare.** — William Shakespeare. Sein Leben und Dichten. Von *E. W. Sievers.* 1. Bd. Gotha. 8⁰. XVI, 534 S. 2 Thlr. 6 Gr.
S. *Literar. Centralbl.* 1867. Nr. 27.

125. **Shakespeare.** — Shakespearestudien. Von *Gustav Rümelin.* Stuttgart. 8⁰. VII, 252 S.
Es sind dies die viel besprochenen zuerst im „Morgenblatt" u. d. T.: „Shakespearestudien eines Realisten" im Jahre 1864 erschienenen Aufsätze. S. u. a. *Literar. Centralbl.* 1866. Nr. 40.

126. **Shakespeare.** — Etude fantaisiste sur Shakespeare par *L. Nottelle.* London. 12⁰. 4 Fr.

127. **Shakespeare.** — The Authorship of Shakespeare. By *Nathaniel Holmes.* With portrait of Bacon. New-York (London). 12⁰. 601 pp. 10 sh. 6 d.
Diese Schrift nimmt die bekannte Behauptung, dafs Lord Bacon der Verf. der unter Shakespeare's Namen gehenden Stücke sei, von neuem wieder auf.

128. **Shakespeare.** — Sh. illustrated by Old Authors. By *W. L. Rushton.* Part. I. 8⁰. 4 sh.

129. **Shakespeare.** — On the received Text of Shakespeare's Dramatic Writings and its Improvement. By *Samuel Bailey.* Vol. 2. 8⁰. VI, 413 p. 12 sh.

130. **Shakespeare.** — New Readings in Shakspere, or proposed emendations of the Text. By *Robert Cartwright.* 8⁰. 40 p. 2 sh.

131. **Shakespeare.** — Shakespeare's Delineations of Insanity, Imbecillity and Suicide. By *A. O. Kellogg, M. D.* New-York (London). 16⁰. 204 pp. 7 sh. 6 d.
Der Verf., Irrenarzt in Utica, Staat New-York, sucht in dieser Schrift zu beweisen, wie vollkommen correct Shakespeare's Schil-

derungen der verschiedenen Grade geistiger Störungen und ihrer Entstehungsursachen sind. S. *Reader*, 1866, July 28.

132. **Shakespeare.** — Was Sh. a Roman Catholic? In: Edinb. Review. January. p. 146 ff.

133. **Shakespeare.** — Sh.'s Staat und Könighthum. Nachgewiesen an der Lancaster-Tetralogie. Von *Benno Tschischwitz.* Halle. 8°. IV, 89 p. 12 Gr.
S. *Literar. Centralbl.* 1867. Nr. 28.

134. **Shakespeare.** — Sh.'s Sonnets never before interpreted, and his private friends identified, together with a recovered likeness of himself. By *Gerald Massey.* 8°.
Der Verf. gründet seine neue Erklärung der Sonette auf die Annahme, dafs ein Theil derselben sich nicht auf eigene Lebenslagen des Dichters beziehe, dafs vielmehr einige von ihnen geschrieben wurden, um verschiedene Phasen der Liebe des Earl von Southampton zu Lady Elisabeth Vernon zu schildern, andere auf Bitten William Herbert's Grafen von Pembroke (dem W. H. der Dedication), der vom Dichter auch die allgemein gehaltene Erlaubnifs erhalten, dieselben zu veröffentlichen. Der Herausg. hat die bisherige Anordnung der Sonette vollständig verändert. S. *Athen.*, 1866. Apr. 28. und *Reader*, 1866. Apr. 21.

B.

135. Remains of the Early Popular Poetry of England. Collected and edited, with Introductions and Notes, by *W. Carew Hazlitt* (s. J. 1864. Nr. 202) Vol. II—IV. 12°. XIII, 294 VI, 321 VI, 372 pp.
Hiermit ist diese ursprünglich nur auf einen Band berechnet gewesene, ebenso interessante als wichtige Sammlung, die bei weitem vollständigste und sorgfältigste ihrer Art, vollendet. Sie enthält sämmtliche früher von *Ritson* in seinen "Pieces of Ancient Popular Poetry" herausgegebenen Stücke und alles wirklich Werthvolle aus den Sammlungen von *Hartshorne*, *Utterson* und *Halliwell*, nebst einer Anzahl bisher noch in keine Sammlung aufgenommener Stücke. Ganz besonders hervorgehoben zu werden verdient die grofse Sorgfalt, die der Herausgeber auf den Text verwandt hat, der überall auf nochmaliger Vergleichung der Handschriften oder alten Drucke beruht, so dafs die Sammlung eine kritische im besten Sinne des Wortes genannt zu werden verdient. Jedem Gedichte geht eine gründliche literarisch-kritische Einleitung voraus. Vgl. auch *Reader*, 1866. Nr. 181.

136. The Songs and Ballads of Cumberland, to which are added Dialect and other Poems; with biographical Sketches, Notes and Glossary. Edited by *Sidney Gilpin.* Coward (Carlisle). Kl. 8°. XIV, 560 pp. 7 sh.
Enthält aufser dialektischen Gedichten auch eine Auswahl aus den Werken bekannter Dichter, die aus der Grafschaft Cumberland gebürtig waren, oder daselbst lebten. S. *Bookseller 1866. October.*

137. The Ballads of Ireland. Collected and edited by *Edward Hayes.* With an introductory essay. 2 vols. 8°. 10 sh.

138. **Scottish Songs and Ballads**, collected by *Joseph Ritson*. New and revised ed. with Glossary and Index. 18⁰. XI, 399 pp. 2 sh.

139. Book of Scottish Songs; a comprehensive collection of the most approved Songs of Scotland. With historical and critical Notices regarding them and their authors and an Essay on the Song Writers of Scotland. By *Al. Whitelaw.* New ed. roy. 16⁰. LVI, 609 pp. 7 sh. 6 d.

140. Die Cavalier- und Jacobitenlieder oder die politische Poesie Schottlands. Uebersetzt und mit einer Einleitung und historischen Anmerkungen versehen von *St. Gütschenberger*. Würzburg. 12⁰. XX, 140 p. 15 Sgr.
S. *Literar. Centralbl.* Nr. 34.

---

141. Early English Text Society Publications for 1866. [s. J. 1865. Nr. 127].

1) Seinte Marherete, the Meiden and Martyr, in old English. First edited from the Skin Books in 1862 by *Osw. Cockayne* and now reissued. 8⁰.

2) King Horn with Fragments of Floriz and Blauncheflur and of the Assumption of Our Lady, from Ms. (G. G. 4. 27) in the Cambridge University Library. Also, from MSS. in the British Museum, the Assumption of Our Lady (Add. MSS. 10036), and Fragments of the Floyres and Blancheflur (Cotton Vitellius D. III). Edited, with notes and glossary by *J. Rawson Lumby.* 8⁰.

3) Political, Religious and Love Poems. From the Archbishop of Canterbury's Lambeth MS. Nr. 306, and other sources. Edited by *Frederick J. Furnivall.* 8⁰.

4) The Book of Quinte Essence or The Fifth Being, that is to say, Man's heaven. A tretice in english breuely drawe out of þe book of quintis essencijs in latyn, þat hermis þe prophete and kyng of Egipt, after þe fload of Noe, fadir of philosophris hadde by reuelacioun of an aungil of God to him sende. Edited from the Sloane MS. 73, about 1460—70 A. D. by *Frederick J. Furnivall.* 8⁰.

5) Parallel Extracts from twenty-nine Manuscripts of Piers Plowman, with Comments and a Proposal for the Society's Three-Text-Edition of this Poem. By the Rev. *Walter W. Skeat.* 8⁰.

6) Hali Meidenhad, from MS. Cott. Titus D. XVIII. Fol. 112. c. An alliterative Homily of the thirteenth century. Ed. by *Oswald Cockayne.* 8⁰.

7) The Monarche and other Poems of Sir David Lyndesay. Edited by *Fitzedward Hall.* Part. II. 8⁰.

8) English Prose Treatises of Richard Rolle de Hampole (who died A. D. 1349). Edited from R. Thornton's MS. (c. 1440 A. D.) in the Library of Lincoln Cathedral by *George G. Berry.* 8⁰.

9) Merlin, or the Early History of King Arthur: a Prose Romance (ab. 1450—1460 A. D.) Ed. from the unique MS. in the Univ. Library. Cambridge, by *Henry B. Wheatley.* Part II. 8⁰.

10) The Romans of Partenay, or of Lusignen: otherwise known as the Tale of Melusine, translated from the French of La Coudrette (ab. 1500—1520 A. D.). Edited from a unique MS. in the Library of Trinity College, Cambridge, with an Introduction, Notices et Glossarial Index, by the Rev. *Walter W. Skeat.* 8⁰.

11) Dan Michel's Ayenbite of Inwyt, or "Remorse of Conscience". In the Kentish Dialect, 1340 A. D. Edited from the Authograph MS. in the British Museum, with an Introduction on the Peculiarities of the Southern Dialect and a glossarial Index, by *Richard Morris.* 8⁰.

S. über diese verschiedenen Publicationen *Athenaeum,* 1866. Nov. 10. und *Reader,* 1866. Sept. 29 u. Oct. 6. Auf einige derselben hoffen wir im Jahrbuche zurückkommen zu können. Vgl. auch *Saturday Review.*

---

142. Shakespeare's Jest Book. A Hundred Mery Tayls. From the only perfect copy known. Edited with Introduction and Notes by Dr. *Herman Oesterley.* 8⁰. 182 pp. 4 sh. 6 d.

Es ist dies das in "Much ado about nothing" erwähnte, Jestbook, welches lange Zeit für verloren galt, bis vor wenigen Jahren ein leider unvollständiges Exemplar in England aufgefunden wurde. Die hier angezeigte Publication ist der Abdruck eines vollständigeren, welches der Herausgeber so glücklich war, auf der Göttinger Bibliothek zu entdecken. Ueber die Ausgabe spricht sich auch die englische Kritik sehr lobend aus. S. *Athenaeum* 1866, March 31.

---

143. **Chaucer.** — The Poetical Works of Geoffrey Chaucer. With memoir by *Sir Harris Nicolas.* 6 vols. 8⁰.

Ueber diese Ausgabe s. unsern ausführlichen Artikel oben S. 94 ff.

144. **Chaucer.** — Chaucer's Canterbury-Geschichten, übersetzt von *Wilhelm Hertzberg.* Hildburghausen. 8⁰.

Ueber diese meisterhafte Uebersetzung s. oben S. 94 ff.

145. **Cowper.** — The Works of William Cowper, his life, letters and poems. Now first completed by the Introduction of Cowper's private Correspondence. Ed. by the Rev. *T. S. Grimshawe,* A. M., F. S. A. 7th ed. roy. 8⁰. XX, 736 p. 10 sh. 6 d.

146. **Dunbar.** — Supplement to "The Poems of William Dunbar" edited by *David Laing.* Edinb. 1865. 8°. 5 sh.

Ein Supplementband zu der Ausgabe von 1834 (Edinb. 2 vols. 8.).

147. **Henryson.** — The Poems and Fables of Robert Henryson, now first collected. With Notes and a Memoir of his Life. By *David Laing.* Edinb. 1865. 8°. 14 sh.

Die erste und zwar sehr sorgfältige Gesammtausgabe der poetischen Werke des bekannten "Schoolmaster of Dumferling".

148. **Hogg.** — The Works of James H., the Ettrick Shepherd, in poetry and prose. A new ed. revised at the instance of the Author's family. With a biographical Memoir by the Rev. *Thomas Thomson.* 2 vols. Gr. 8°. 10 Thlr. 20 Gr.

149. **Irving** (Washington). — Spanish Papers and other Miscellanies, hitherto unpublished or uncollected. Arranged and edited by *Pierre M. Irving.* With portrait. 2 vols. 8°. XV, 953 pp. 8 Thlr.

Enthält Darstellungen aus den Kriegen zwischen Christen und Mauren in 3 Büchern, deren erstes die Legende von Pelayo, das zweite die Gesch. des Grafen Fernan Gonzalez und das dritte die Ferdinand's des Heiligen behandelt. Hierauf folgen verschiedene andere spanische und maurische Legenden und eine Anzahl biographischer Skizzen und Kritiken, zum Theil hier zum ersten Mal gedruckt, jedoch nicht von besonderem Interesse. S. *Athen.* 1866. Dec. 29.

150. **d'Israeli** (Isaac). — The Works of Is. d'Israeli. New edition. Edited with Memoir and Notes by his son, the Right Hon. *B. Disraeli* M. P. 7 vols. 8°. 1 £ 11 sh. 6 d.

151. **Macaulay.** — The Works of Lord Macaulay. Edited by his sister, Lady Trevelyan. 8 vols. 8°. £ 5. 5 sh.

Diese erste vollständige Sammlung von M.'s Schriften enthält Vol. I—IV: History of England, Vol. V—VII: Critical and historical Essays, Biographies, Report and Notes of the Indian Penal Code. Vol. VIII: Speeches; Lays of ancient Rome; Miscellaneous Poems.

152. **Milton.** — Le paradis perdu, traduction de Chateaubriand, préc. d'une étude par *John Lemoine.* Paris. 12°. 1 Fr.

153. **Ross** (Alex.) — Helenore, or the Fortunate Shepherdess. A poem in the broad Scotch dialect, by Alexander Ross. A new ed., containing a Sketch of Glenesk, a Life of the Author and an account of Inedited Works. By *John Longmuir*, LL. D. Edinburgh. 8°. XI, 316. 5 sh.

Seit dem Jahre 1804 war, unseres Wissens, dieses in Schottland seiner Zeit (es erschien zuerst 1768) sehr populäre Gedicht nicht wieder abgedruckt worden. Die neue Ausg. erfüllt daher einen vielfach gehegten Wunsch.

154. **Scott.** — Oeuvres complètes de Walter Scott, traduction nouvelle par *Pey.* Livr. 1—80. Paris. 4°. à Livr. 10 c.

Wird aus 25 Bänden à 3 Fr. bestehen.

155. **Shakespeare.** — The first folio of 1623, reproduced under the immediate supervision of *Howard Staunton*, from the Originals in the Libraries of Bridgewater House and the British Mus. by Photolithography [s. J. 1864 Nr. 228]. Part. VIII—XVI. 1865—1866. fol.

Hiermit ist dies Werk vollendet.

156. **Shakespeare.** — The Works of William Shakespeare. The Text revised by Rev. *A. Dyce.* 2[d] ed. [s. J. 1865. Nr. 143]. Vol. VIII. 8⁰. 10 sh.

157. **Shakespeare.** — The Works of W. Shakespeare. Edited by *W. G. Clark* and *W. A. Wright.* [s. J. 1865. Nr. 144]. Vol. VIII—IX. 8⁰. à 10 sh. 6 d.

Mit diesen beiden Bänden ist die Ausgabe vollendet. Sie enthalten: Vol. VIII. Hamlet. — A reprint of the Edition of 1603: The tragicall Historie of Hamlet Prince of Denmark. — King Lear. — Othello. Vol. IX. Antony and Cleopatra. — Cymbeline. — Pericles. — The Poems.

158. **Shakespeare.** — Shakespeare's Works. Pictorial Edition, edited by *Ch. Knight.* 2[d] ed. thoroughly revised by the Author. 8 vols. roy. 8. £ 4. 4 sh.

159. **Shakespeare.** — Sh.'s Plays. Edited by *Thomas Keightley.* [s. J. 1865. Nr. 146] vol. II—V. 18⁰. 630 pp. à Bd. 3 sh.

160. **Shakespeare.** — Sh.'s Sonette in deutscher Nachbildung von *J. Bodenstedt.* 2. vielf. verb. Aufl. Berlin, 1866. 16⁰. XI, 246 pp. 18 Gr.

161. **Shakespeare.** — Oeuvres complètes de Sh. trad. par *Fr. Victor Hugo.* [s. J. 1865. Nr. 150]. Tom. XVI et XVII. Paris. 8⁰. à Bd. 3 Fr. 50 c.

Diese beiden Bände enthalten die apocryphen Stücke.

162. **Shakespeare.** — Oeuvres de Sh. traduites par *Emile Montégut.* Livr. 1—42. Gr. 8⁰. à livr. 10 c.

Das ganze Werk wird aus 200 Lieferungen oder 4 Bänden bestehen.

163. **Shakespeare.** — Le Marchand de Venise de W. Sh., trad. par *Léon Daffry de La Monnoie.* Paris. 8⁰. 2 Fr.

164. **Sterne.** — Vie et opinions de Tristram Shandy, gentilhomme, suivis du Voyage sentimental et des lettres de Yorick à Eliza. Trad. nouv. par *M. Leon du Wailly.* Paris, 2 vol. 12⁰. 7 Fr.

165. **Surrey.** — The Poetical Works of Henry Howard, Earl of Surrey, 8⁰. LXXVI, 180 pp.

Gehört zur neuen Auflage der Aldine Edition und beruht auf der früheren von 1831 und nochmaliger Vergleichung der ältesten Ausgaben. Die Biographie hat verschiedene Berichtigungen und Zusätze erfahren.

166. **Wyatt.** — The Poetical Works of Sir Thomas Wyatt. 8°. XCVI, 243 pp. 5 sh.

Gehört zur neuen "*Aldine Edition of the British Poets*" und ist im Wesentlichen ein Abdruck der älteren Auflage, aber nochmals mit den ältesten Drucken verglichen und hin und wieder mit Noten zur Erklärung der veralteten Ausdrücke versehen.

III. Zur italienischen Literaturgeschichte.

Vom Herausgeber[1]).

A.

167. Le Opere volgari a stampa dei secoli XIII e XIV, indicate e descritte da *Francesco Zambrini.* Bologna. 8°. XIV, 532 pp.

S. darüber das sehr günstige Urtheil von d'Ancona in der *Rev. nouv. critique.* 1867. Nr. 5.

168. Della letteratura Dantesca degli ultimi venti anni (1845—1865). Notizie bibliografiche in continuazione della "Bibliografia Dantesca" del Visconte Colomb de Batines. Par *C. F. Carpelini.* Siena. 8°. 1 Thlr. 12 Gr.

169. Di un nuovo codice dell' antica leggenda di S. Giov. Battista. Lettera di *M. Melza* a P. Fanfani.

In: La Gioventù vol. II. p. 258.

---

170. Histoire de la littérature italienne par *F. T. Perrens.* Paris. 8°. XVI, 494 p.

Nach der *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 37. 15. Sept. zwar eine sehr sorgfältige und gewissenhafte Arbeit von vergleichsweise grosser Vollständigkeit, aber von vorzugsweise ästhetischem Standpunkte und der historischen Entwickelung ermangelnd.

171. Saggi critici di *Francesco de Sanctis.* Napoli. 16°. 400 pp.

„Contiene fra gli altri scritti assai notevoli: La Div. Com., versione di La Mennais — Epistolario di G. Leopardi — Storia del sec. XIX di Gervinus: Letterature italiane, giudizio de Gervinus sopra Alfieri, Foscolo e Leopardi — Carattere di Dante etc." (d'A.)

172. Dell' organismo poetico e della poesia populare italiana, da *Vittorio Imbriani.* Napoli. 16°. 178 pp.

---

173. Aldobrando da Siena e Gherardo da Firenze, o nuovi documenti sui primordii della poesia italiana. Per *Franc. Aug. Casari.*

---

[1]) Der Güte des Herrn Prof. Aless. d'Ancona in Pisa verdanke ich eine Reihe der schätzbarsten Notizen für diesen Abschnitt.

In: La Gioventù vol. II. p. 1 und 233.

„Accetta per autentiche ed esalta coteste *apocrife* poesie del sec. XII, delle quali tratta più ampiamente." (d'A.)

174. Di Gherardo da Firenze e di Aldobrando da Siena, poeti del sec. XII e delle origini del volgare illustre italiano. Per *C. Osandi de Vesme.* Torino. 4°. 178 pp.

Einzelabdruck aus den Memorie dell' Accad. delle Scienze di Torino vol. XXIII della serie II.

175. D'alcune poesie popolari bolognesi del sec. XIII inedite, memoria di *Giosuà Carducci.* Estratto degli Atti della Diput. di Storia Patria per la Romagna. Anno IV. Bologna, Regia Tipogr. 4°. 8 pp.

„Illustrazioni di curiose poesie della fine del dugento" (d'A.)

176. Ueber eine italienische metrische Darstellung der Crescentiasage. [Auch u. d. T. Beiträge zur Crescentiasage, I.] Von *A. Mussafia.* Wien. 8°. 104 S. 16 Gr.

Abdruck aus den Sitzungsberichten der k. Akad. d. Wissensch.

177. **Ariosto.** — Manuale Ariostesco. Con due tavole genealogiche ed une tavola geografica. Per *G. B. Bolza.* Venezia. 8°. 2 Thlr. 15 Gr.

178. **Caterina da Siena.** — Intorno ad un antico cod. di epistole di S. C. da Siena.

In: Opusc. relig. e letter. Vol. VIII, p. 185.

179. **Dante.** — Dante e il suo secolo. XIV Maggio MDCCCLXV. [s. J. 1865. Nr. 162] Vol. II. Firenze. 4°. X, p. 475—956. 8 Thlr.

180. **Dante.** — Dante et Goethe, dialogues. Par *Daniel Stern.* Paris. 8°. 7 Fr. 50 c.

181. **Dante.** — Gli amori di Dante: il terzo amore, la donna della Div. Com. per *Bart. Veralti.*

In: Opuscoli relig. e letter. di Modena. VII, p. 201 sq.

182. **Dante.** — Commento alla Divina Commedia d'anonimo Fiorentino del sec. XIV., ora per la prima volta stampato a cura di *P. Fanfani.* Tomo I. Bologna. 8°.

Bildet einen Theil der „*Collez. di opere inedite e rare*".

183. **Dante.** — Componimenti di prosa e di versi, relativi alla Div. Com. e in onore di esso pubblicati dalla Società di Minerva in Trieste. Trieste, Coen. 4°. 89 pp.

184. **Dante.** — Ragionamenti sulle dottrine astronomiche della Divina Commedia, da *P. Giov. Antonelli.* Firenze. 8°.

185. **Dante.** — Dante spiegato con Dante. Canto V dell' Inferno, commentato da *G. B. Giuliani.*

In: Nuova Antologia, 1866. Nov.

Auch in einzelnem Abdruck. Firenze, Le Monnier. 8°. 31 pp.

186. **Dante.** — Sul vero significato di una terzina di

D. Memoria del conte *Paolo di St. Robert.* Torino, Stamperia Reale. 8°. 15 pp.

Abdruck aus den Atti dell' Accad. delle Scienze. Maggio — Giugno 1866.

Ueber die Stelle Purg. I, 22. „Io mi volsi a man destra," wo angeblich des Kreuzes des Südens erwähnt wird. „Notevole interpretazione fatta da un valente cultore delle scienze fisiche e matematiche" (d'A.).

187. **Dante.** — Due lettere di Fortunato Lanci al ch. p. David Farabulini intorno due versi della Divina Commedia. Roma, tipog. tiberina. 8°. 11 pp.

Die hier besprochenen Verse sind Purg. XXII, 170 „Drizzando pur in su l'ardente corno" etc. (d'A.)

188. **Dante.** — Postille al Trattato III del Convito di D. A. par *Giov. Galvani.*

In: Opusc. relig. e letter. vol. VIII, p. 1 sq.

189. **Dante.** — Ueber Dante's Monarchie. Von *Ed. Böhmer.* Halle. 8°. 24 S.

S. *Literar. Centralbl.* 1866. Nr. 44.

190. **Dante.** — Della Epistola allo Scaligero, tribuita a Dante, studio terzo. — Della lezione d'un passo della Vita nuova per *Adolfo Borgognoni.* Ravenna, Stamperia nazionale. 8°. 24 pp.

191. **Jacopone da Todi.** — Il b. Jacopone da Todi, esercizio accademico degli alunni del seminario. Todi, Scalobrini. 8°.

192. **Macchiavelli.** — Essai sur les Oeuvres et la doctrine de Machiavel, avec la traduction littérale du Prince et de quelques fragments historiques et littéraires. Par *Paul Deltuf.* Paris. 8°. 7 Fr. 50 c.

193. **Niccolini.** — Ricordi della vita e delle Opere di G. B. Niccolini raccolti da *O. Vannucci.* Firenze, Le Monnier. 2 vol. 16°.

194. **Petrarca.** — La Laura del Petrarca. Dialogo di *Salvatore Belti.*

In: Opusc. relig. e letter. vol. VII, p. 370 sq.

Es wird hier die Behauptung aufgestellt, dafs Laura nicht der Familie de Sade, sondern der Familie des Baux angehört habe.

195. **Petrarca.** — Della Laura del P. e di una antica vita di questo. Lettera di *B. Veralti.* Modena. 8°. 22 pp.

Einzelabdruck aus den Opusc. letter. di Modena.

196. **Petrarca.** — S. unter Nr. 197.

197. **Pucci.** — Le tradizioni popolari nei poemi d'Antonio Pucci, da *A. Wesselofsky.* 8°. 17 pp.

Einzelabdruck aus dem Ateneo Italiano. Eine interessante Untersuchung über die Quellen von Pucci's Gedichten „Historia della reina d'Oriente" und „Gismirante".

198. **Tasso.** — Vie du Tasse, par Alph. *de Lamartine.* Paris. 8°. 343 pp. 10 Ngr.

B.

199. Scelta di curiosità letterarie o rare dal secolo XIII al XVII. Bologna, Romagnoli. 16°.

Von dieser Sammlung erschienen im J. 1866 folgende Bände:

1) Nr. 64. Il libro dei sette savi di Roma, da un codice del sec. XIV, per A. Capelli, di pag. xv—87. L. 3. 60.
2) » 65. Del libero arbitrio trattato di S. Bernardo testo di lingua, ed. da U. A. Amico, di pag. xvi—112. L. 4.
3) » 66. Ceccheregli Azioni e sentenze di Alessandro dei Medici, di pag. 206. L. 6. 60.
4) » 67. Pronostichi d'Ippocrate volgarizzati nel buon secolo della lingua, di pag. 68.
Illustrazioni e rivista della scelta ec. per G. Carducci, di pag. 75. L. 3. 50.
5) » 68. Lo stimolo d'amore attribuito a S. Bernardo, coll' epistola, dello stesso a Raimondo, di pag. 52—15. L. 3.
6) » 69. Ricordi su Petrarca e Laura, da L. Peruzzi, loro contemporaneo, di pag. 35. L. 1. 50.
7) » 70. Giambullari Bern. Il diavolo co' monaci. L. 2. 50.
8) » 71. Due Novelle, da un codice del 1437 per L. Capelli, di pag. xii—71. L. 3. 50.
9) » 72. Ubbìe ciancioni e ciarpe del secolo XIV (edite da G. Amati), di pag. xxxiii—57. L. 3.
10) » 73. Specchio dei peccatori, di sant' Agostino; ed. per U. A. Amico, di pag. xv—34—19. L. 2. 50.
11) » 74. Consiglio contro la pistolenza di Tommaso del Garbo, di pag. 59. L. 2.
12) » 75 e 76. Il volgarizzamento delle favole di Galfredo dette di Esopo; testo di lingua ed. da G. Ghivizzano; con discorsi stor.-linguist. 2 volumi di pag. ccxvii—288. L. 14. 50.

200. Parnasso modenese dal sec. XV al XVIII, scelto ed ordinato da *A. Perretti* e *A. Capelli.* Modena, Vincenzi. Gr. 8°.

201. Ballate, rispetti d'amore e poesie varie tratte da codici musicali dei secoli XIV, XV e XVI per cura di *Antonio Capelli.* Modena. 8°. 40 pp.

Diese Poesien sind theils aus Codices der Bibliothek zu Modena, theils aus solchen der Laurenziana genommen und sehr sorgfältig edirt. Das Werk ist nicht in den Buchhandel gekommen.

202. Un muchietto di Gemme. Napoli. 8°. 23 pp.

S. Bd. VII. S. 360 d. Jahrb.

---

203. Orazioni politiche del sec. XVI, scelte da *Pietro Dazzi.* Firenze, Barbèra. 32°.

Eingetheilt in Orazioni a Principi e Stati und Orazioni a ragunate e milizie cittadinesche. Es befinden sich darunter einige bisher ungedruckte.

---

204. Sette lettere inedite del sec. XIV. Firenze, tipogr. nazion. 16^{0}. 47 pp. (Pubbl. da Pietro Dazzi per nozze De Lungo).

205. Lettere inedite di Niccolini, Monti, Giordani, 1811, 1812, 1817, 1831, con note di *Pietro Bigarri*. Firenze. 8^{0}. 35 pp.

---

206. Leggenda della invenzione della croce, tratta da un codice senese, testo di lingua pubbl. da *Michele dello Russo*. Napoli. 4^{0}. 18 p.

Nur 110 Exempl. Die schon früher von Manuzzi nach einem andern Codex publicirte und nach dieser Ausg. von der Crusca citirte Legende erscheint hier in doppelter Gestalt, in der Schreibart des Codex und in etwas modernisirter Orthographie.

207. Madonna Lionessa, cantare inedito del secolo XIV, aggiuntavi una Novella del Pecorone. Bologna. 16^{0}.

Nur 202 Exempl. Der Herausgeber ist Carlo Gargiolli. Dem aus 49 Stanzen bestehenden Gedichte ist die Novelle gleichen Inhalts des Giov. Fiorentino, die 1. der 4. Giornata, nach der Handschrift der Laurenziana und andern emendirt, hinzugefügt.

208. Santa Elisabetta, testo di lingua pubbl. per cura di *Giulio Piccini*. Perugia, Santucci. 8^{0}. 8 pp.

209. Serventese storico del sec. XIV illustrato dal prof. *Emilio Teza*. Estratto degli Atti della Diputaz. di Storia Patria per la Romagna. Anno IV. Bologna, Regia Tipogr. 8^{0}.

210. Novella della figlia del Re di Dacia, testo inedito del buon secolo della lingua. Pisa, Nistri. 8^{0}. CXII e 52 pp.

Bildet den 5. Band der „*Collezione di antiche scritture Italiane inedite e rare*". Herausgeber ist A. Wesselofsky, der der Novelle eine gelehrte Abhandlung vorangeschickt hat.

211. Collanetta di narrazioni inedite, per cura di *Giulio Piccini*. Perugia, Santini. 16^{0}. 16 pp.

212. Due leggende inedite del buon secolo, pubbl. per cura di *Giulio Piccini*. Perugia, Santucci. 16^{0}. 24 pp.

213. I Miracoli di S. Zanobi, scrittura inedita del buon secolo.

In der Zeitschrift: Il Buonarroti.

214. Secondo libro della vita di S. Benedetto, tratto dai dialoghi di S. Gregorio per cura di *P. Zelli*. Roma. 8^{0}.

215. Capitoli della Compagnia dei Disciplinati di Siena dei secoli XIII, XIV e XV, restituiti alla vera lezione con l'aiuto degli antichi manoscritti da *Luciano Banchi*. (Testa di lingua cit. dagli acc. della Cr.) Siena, Mucci. 16^{0}. XVIII, 120 pp.

Bildet das vierte Heft der „*Piccola Antologia Senese*. Die Sorgfalt des Herausgebers wird sehr gerühmt.

216. Capitoli della Compagnia della Madonna dell' Impruneta, scritti nel buon secolo della lingua. Firenze. 8^{0}. 32 pp. (Testo di lingua).

---

217. Spiegazione del Simbolo degli Apostoli, scritta in volgare siciliano del sec. XV. Lettera da *Vinc. Giovanni* a Francesco Zambrini.

In: La Gioventù, rivista nazionale italiana vol. II, p. 130.

---

218. **Ariosto.** — Le lettere di Lodovico Ariosto, con prefazioni storiche e note di A. Cappelli. Bologna. 8°. 552 pp. 2 Thlr.

Nur in 250 Exempl. gedruckt. Die Ausgabe enthält sämmtliche bis jetzt bekannte Briefe des Dichters und mehrere Inedita.

219. **Caterina da Siena.** — Le Opere di Santa Caterina da Siena, già pubbl. da Girol. Gigli, completate e riprodotte. Roma. 3 vol. 8°.

Diese Ausgabe enthält einiges bisher Ungedruckte.

220. **Dante.** — Dante Alighieri's göttliche Comödie. Metrisch übertragen und mit kritischen und histor. Erläuterungen versehen von *Philalethes.* Neue durchges. und berichtigte Ausg. [s. J. 1865. Nr. 225]. Th. II u. III. Leipzig. 8°.

Hiermit ist diese neue Ausg. vollendet. S. darüber *Liter. Centralbl.* 1866. Nr. 29.

221. **Dino Frescobaldi.** — Rime di Matteo di Dino Frescobaldi, ora nuovam. raccolte e riscontrate sui Cod. da *Giosuè Carducci.* Pistoja, Società tipografica. 16°. 116 pp.

„Ediz. critica delle rime di cotesto poeta del trecento, pubblicata per nozze Del Lungo" (d'A.)

222. **Giusti.** — Le Poesie di Giuseppe Giusti. Leipzig. 8°. LXXIII, 358 pp. 1 Thlr.

Bildet den III. Bd. der „*Biblioteca d'autori italiani*".

223. **Guicciardini.** — Opere inedite di Franc. Guicciardini illustr. da *Gius. Canestrini* e pubbl. per cura dei conti *Piero* e *Luigi Guicciardini.* [s. J. 1859. Nr. 256]. Vol. IV—IX. Firenze. 1860—66. 8°.

224. **Lancillotto da Piacenza.** — Canzone inedita, tratta da un codice della biblioteca nazionale di Bologna. Bologna. 8°.

Nur in 102 Exempl. zur Feier einer Hochzeit gedruckt. Der Herausgeber ist der rühmlich bekannte Philolog und Literarhistoriker Fr. Zambrini.

225. **Petrarca.** — Lettere di Francesco Petrarca delle cose familiari libri XXIV, lettere varie libro unico, ora la prima volta raccolte, volgarizzate e dichiarate con note di *Gius. Fracassetti.* [s. J. 1863. Nr. 335]. Vol. II—IV. Firenze. 1864—66. 8°.

226. **Strozzi.** — Madrigali (XXV) inediti di G. B. Strozzi, il vecchio. Lucca, Canovetti. 16°. 19 pp. (Pubbl. di S. Sforza per nozze Del Lungo).

227. **Vannozzo.** — Due sonetti inediti del 1387 di Franc. di Vannozzo, Veronese. Padova. 8°. 8 pp.

IV. Zur spanischen und portugiesischen Literaturgeschichte.

Vom Herausgeber.

A.

228. Diccionario general de Bibliografia española por *D. Dionisio Hidalgo* [s. J. 1865. Nr. 246]. Tomo II. Madrid. 8°.

Erscheint in Heften von 5 Bogen im Preise von 10 rs. per Heft.

229. Ensayo de una biblioteca de libros raros y curiosos, formado con los apuntamientos de D. Bartolomé José Gallardo, coordinados y aumentados par D. *M. R. Zarco del Valle* y D. *J. Sancho Rayon* [s. J. 1863. Nr. 342]. Tomo II. Madrid. 4°. VIII, 1103 pp. 4 Thlr. 20 Ngr.

Dieser Band enthält die Buchstaben B — G und ist sehr reich an wichtigen und interessanten Mittheilungen, besonders zur Literatur des 16. und 17. Jahrh. Unter den Dichtern, aus deren ganz oder zum Theil bisher ungedruckten Werken hier nach den Handschriften Auszüge gegeben werden, sind besonders zu nennen Barahona de Soto, Camargo y Zarate, Cepeda y Guzman, Gutierre de Cetina, Juan de la Cueva, Diaz de Montoya, Juan del Encina u. m. a. Von des letzteren bisher für verloren gehaltener Egloga de Placida y Vitoriano wird hier nach einem wahrscheinlich einzigen Drucke eine Inhaltsübersicht gegeben, ferner sind zwei von den 6 Farsas des Lucas Fernandez nach dem einzigen bisjetzt bekannten Exemplar abgedruckt. Einen Anhang des Bandes mit besonderer Paginirung (178 pp.) bildet ein Indice de los manuscritos de la Biblioteca Nacional.

230. Biblioteconomia, ó nuevo manual completo para el arreglo, la conservacion y la administracion de las Bibliotecas. Por L. A. Constantin. Traducido del frances al castellano y adicionado por D. *Dionisio Hidalgo.* Madrid. 4°. 188 p. 30 r.

Enthält im Anhange u. A. einen *Estado actual de las Bibliotecas Españolas* von *D. Eug. Borao.*

231. Tipografia española ó historia de la introduccion, propagacion y progresos del arte de la imprenta en España. Su autor *Fr. Francisco Mendez.* 2ᵉ edic. correg. y adicion. por D. *Dionisio Hidalgo.* Madrid. 4°. 500 p.

---

232. Eine altspanische Prosa-Darstellung der Crescentiasage. Von *Adolf Mussafia.* Wien. 8°. (Auch u. d. T. Beiträge zur Crescentiasage II).

Besonderer Abdruck aus den Sitzungsberichten der philos.-histor. Klasse der k. k. Akademie d. Wissensch. Juli 1866. Bd. 53.

---

233. **Calderon.** — De Cypriano mago et martyre Calderonicae tragediae persona primaria. Von Prof. Dr. *W. Beyschlag* (Progr. der Univ. Halle zum 22. März 1866). Halle. 4°. 13 S.

Eine Untersuchung über die von Calderon in seiner Tragödie benutzten Quellen der Cyprianssage. Der Verf. sucht nachzuweisen, dafs der Dichter aus den bei Photius erhaltenen Auszügen aus dem Gedichte der Kaiserin Eudoxia, welche die Geschichte des Märtyrers Cyprian behandelte und aufserdem aus lateinischen Erzählungen griechischen Ursprungs, wie sie noch in der Confessio Cypriani vorliegen, geschöpft habe.

234. **Cervantes.** — Viaje de Cervantes á Italia. Por *N. D. Benjumea.*

In: Boletin bibliográfico español. 1866. Nr. 2 y 3.

Eine Untersuchung der Gründe, welche den Dichter bewogen, sein Vaterland zu verlassen und nach Italien zu gehen. Der Verf. glaubt dieselben in der Comödie "El gallardo Español" vom Dichter selbst angedeutet zu finden, in deren Helden Cervantes sich selbst geschildert habe. Hiernach wäre der eigentliche Anlafs seiner Reise nach Italien ein unglückliches Duell mit dem Bruder seiner späteren Gattin, Doña Catalina Palacios gewesen.

235. **Cervantes.** — Michel de Cervantes, sa vie, son temps, son oeuvre politique et littéraire, par *Émile Chasles*, prof. de litt. étrang. à la Fac. des lettres de Nancy. Paris. 8°. 460 p. 7 Fr. 50 c.

Der rein literarische Theil des Werkes ist gut. Der analytische dagegen enthält viel Willkürliches und Vages. S. *Rev. crit. et littér.* 1866. p. 175.

236. **Cruz** (Ramon de la). — Sobre el teatro de D. R. d. l. Cr. Por *J. E. Hartzembusch.*

In: Boletin bibliográfico español 1866. Nr. 21 y 22.

237. **Leon** (Luis de). — Fray Luis de Leon. Eine Biographie aus der Geschichte der spanischen Inquisition und Kirche im 16. Jahrh. Von Dr. *C. A. Wilkens.* Halle. 8°. 1½ Thlr.

B.

238. Cancionero popular, coleccion escogida de seguidillas y coplas recogidas y ordenadas por D. *Emilio Lafuente y Alcántara.* Madrid, 2 vol. 18°. LXVII, 316 y 479 pp.

Sehr interessante Sammlung mit einer vortrefflichen Einleitung des Herausgebers über die Stoffe, den Charakter und die Form dieser Volksdichtungen.

---

239. **Caballero.** — Cuatro novelas por Fernan Caballero. Leipzig. 8°. III, 335 pp. 1 Thlr.

Bildet den 20. Band der "Coleccion de autores españoles".

240. **Cervantes.** — Obras de Cervantes. Novísima edicion, ilustr. con grabados intercalados en el texto y láminas sueltas. Madrid, 2 vol. 4°. 60 r.

241. **Cervantes.** — El ingenioso hidalgo Don Quijote de la Mancha, compuesto por Miguel de Cervantes Saavedra. Edicion de gran lujo. Con la vida del inmortal autor, adicionada con gran copia de datos, escrita expresamente para esta nueva edicion por D. *Jerónimo Moran.* Madrid. 3 vol. fol. may. 800 rs.

242. **Cervantes.** — L'ingénieux chevalier Don Quichotte de la Manche. Trad. nouv. de *Ch. Furne.* Paris. Gr. 8°. 8 Fr.

243. **Cervantes.** — Adventures of Don Quixote de la Mancha. Translated from the Spanish of Miguel de Cervantes Saavedra, by *Charles Jarvis.* 8°. XII, 531 pp. 3 sh. 6 d.

244. **Ercilla.** — La Araucana de Don Alonso de Ercilla. Edic. de la Real Academia española. Madrid. 2 tomos. 8°. LXVIII, 312, 468 pp. 5 Thlr.

245. **Salazar.** — Cartas escritas de *Eugenio de Salazar* á muy particulares amigos suyos, publicadas par la sociedad de bibliófilos españoles. Madrid. 8°. XI, 107 pp. 4 Thlr.

Es sind dieser Briefe — deren Verf. nicht mit seinem Zeitgenossen *Cervantes* de Salazar verwechselt werden darf — im Ganzen fünf, Muster des Epistolarstyls und von hohem Interesse für die Sittengeschichte der Zeit, in welcher der Verfasser lebte (2. Hälfte des 16. Jahrh.). Voran geht eine vortreffliche biographische Notiz über denselben von D. *Pascual de Gayangos.* S. u. a. *Göttinger gel. Anzeigen* und *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 32.

246. **Samaniego.** — Obras inéditas ó poco conocidas del insigne fabulista D. Felix Maria de Samaniego, precedidas de una biografía del autor, escrita por *Don Eustaquio Fernandez de Navarrete.* Madrid. 4°. 302 pp. 14 rs.

247. **Trueba.** — Cuentos populares por Ant. de Trueba. Leipzig. 8°. XIII, 314 p. 1 Thlr.

Bildet den 19. Bd. der "Coleccion de autores españoles".

248. **Trueba.** — Cuentos de vivos y muertos, contados por el pueblo, y recontados por Don Ant. de Trueba. Madrid. 8°. XX, 342 pp. 12 r.

249. **Vega** (Lope de). — El Bastardo Mudarra, comedia manuscrita y firmada en 27 de abril de 1612, por el fenix de los ingenios Lope de Vega Carpio. Reproducida por la sociedad foto-zincográfica por encargo del exc. sr. D. *Salustiano de Olozaga.* Madrid, fol. 106 pp. 40 r.

Photographische Nachbildung einer Comödie Lope's, deren Originalhandschrift sich im Besitz des Sr. Olozaga befindet, besonders interessant durch die Correcturen des Verfassers wie durch die Bezeichnung der von der Censur beanstandeten Stellen.

250. **Yriarte.** — Yriarte's Literary Fables. Transl. by *R. Rockliff.* 3d edit. London. 8°. 5 sh.

---

251. La Littérature portugaise, son passé, son état actuel. Par *J. M. Pereira Silva.* Paris. 12°. 4 Fr.

V. Zur allgemeinen Literaturgeschichte.

Vom Herausgeber.

---

252. Trésor de livres rares et précieux ou nouveau dictionnaire bibliographique. Par *J. G. Th. Graesse.* [s. J. 1865. Nr. 253]. Livr. 36—37. 2. Part. p. 1—264. Dresde. 4°. à Lief. 2 Thlr.

253. Catalogus codicum manu scriptorum bibliothecae regiae Monacensis. Tomus VII. München 1858—66. 8°. 6 Thlr. 14 Gr.

Der 7. Band enthält die franz., ital., span. und englischen Codices.

---

254. Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque impériale et autres bibliothèques, publiés par l'Institut impérial de France, faisant suite aux notices et extraits lus au comité établi dans l'académie des inscriptions et belles lettres. [s. J. 1862. Nr. 220]. Tom. XVIII. 1ière partie. Paris, 4°. 438 p.

255. Tables biographiques et bibliographiques des sciences, des lettres et des arts, indiquant les oeuvres principales des hommes les plus connus en tous pays et à toutes les époques, avec mention des éditions les plus estimées, par *A. Dantès.* Paris. 8°. VII, 646 pp. 7 Fr. 50 c.

Ein ziemlich unmethodisches Werk und namentlich bezüglich der schönen Literatur äufserst lückenhaft. S. *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 13.

---

256. Cours d'histoire de la poésie latine au moyen âge. Par *Léon Gautier.* Leçon d'ouverture.. Paris. 8°. 1 Fr. 50 c.

In dieser ersten seiner allwöchentlich an der Ecole des Chartes gehaltenen Vorlesungen über den Gegenstand, giebt der Verf. eine Uebersicht über den zu behandelnden Stoff, den er in drei Theile

theilt, nämlich die mittellateinische Verskunst, die kirchliche und die aufserkichliche Dichtkunst. S. *Bibl. de l'Ec. des Chartes*, 1866. p. 515.

257. Lateinische Hymnen des Mittelalters, gröfstentheils aus Handschriften schweizerischer Klöster, als Nachtrag zu den Hymnensammlungen von Mone, Daniel und andern, herausgeg. von P. *Gall Morel*. Erste Hälfte. Einsiedeln. 8⁰. 182 pp.

---

258. Les Savants illustres du moyen âge, avec l'appréciation sommaire de leurs travaux. Ouvrage accompagné de portraits et de gravures, dessinés d'après des documents authentiques. Par *L. Figuier*. Paris. 8⁰. 500 pp. 3 Thlr. 10 Sgr.

259. Jean de Garlande, docteur-régent de grammaire à l'université de Toulouse, de 1229—1232. Par *Gatien-Arnoult*. Toulouse. 8⁰. 22 p.

Separatabdruck aus der *Revue de Toulouse*.

260. Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter der Reformation. Vorträge von *Th. Muther*. Erlangen. 8⁰. XII, 499 S. 2 Thlr.

---

261. Des chansons populaires chez les anciens et chez les français. Essai historique, suivi d'une étude sur la chanson des rues contemporaine. Par *C. Nisard*. Paris, 2 vols. 8⁰. 845 pp. 3 Thlr. 10 Gr.

262. Dissertation sur les chants historiques des Basques. Par *Jean François Bladé*. Paris. 8⁰. 3 Fr.

Der Verf. sucht in dieser Schrift mit scharfer Kritik die Unächtheit der vorhandenen angeblichen epischen Volkslieder der Basken zu beweisen.

---

263. Tristan et Iseult, poème de Gotfrit de Strafsbourg comparé à d'autres poèmes sur le même sujet, par *A. Bossert*. Paris. 1865. 8⁰. 174 pp. 3 Fr.

S. *Rev. crit.* 1866. II, p. 56 ff.

264. Tristan und Isolde und das Märchen von der goldhaarigen Jungfrau und von den Wassern des Todes und des Lebens. Von *Reinhold Köhler*.

In: Pfeiffer's Germania. 11. Jahrg. p. 389.

265. Die zwanzigste Branche des Roman du Renart und ihre Nachbildungen, nebst einem kurzen Nachtrage zum Reinardus Vulpes. Von *Wilhelm Knorr*. Eutin. 4⁰.

Separatabdruck aus dem Osterprogramme des Eutiner Gymnasiums. S. darüber *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 18.

266. Herder's Cid und seine französische Quelle. Von *R. Köhler*. Leipzig. 8⁰. 79 pp. 12 Ngr.

Ueber diese höchst interessante Schrift s. u. a. *Literar. Centralbl.* und *Revue critique*.

267. Historia brevissima Caroli Quinti imperatoris a provincialibus paysanis triumphanter fugati et desbifati, par *J. V. D. Joan. Germanum*, in sede Folcalquerii advocatum composita. Bordeaux. 8°. 41 pp.

Ein maccaronisches Gedicht, dessen Verf. der Advocat Germain zu Forcalquier ist. Von der zu Lyon 1536 gedruckten Originalausgabe existiren nur noch 2 Exemplare. Der Herausgeber dieses neuen sehr correcten Abdruckes, von welchem nur wenige Exempl. abgezogen sind, ist G. Brunet. S. *Rev. nouv. crit.* Nr. 25.

268. Noëls catalans. Par l'abbé *Delhoste*. Perpignan. 8°. 14 p.

Auszug aus dem 14. „Bulletin de la Société agricole des Pyrénées-Orientales".

---

269. Geschichte des Drama's. Von *J. L. Klein*. 4. Band. Leipzig. 8°. IV, 926 S. 4 Thlr. 24 Gr.

Dieser Band enthält die Geschichte des italienischen Dramas, 1. Th.

---

270. Liber de septem sapientibus. Von *K. Gödecke*. In: Orient und Occident von Benfey. III. Jahrg. 3. Heft, p. 385.

Ein Abdruck des in der Scala Coeli des Johannes Junior befindlichen Auszuges aus dem lateinischen Siebenmeisterbuche, mit einer einleitenden Uebersicht über dessen Geschichte und Classification seiner verschiedenen abendländischen Versionen.

271. Siddhi-Kür. Die Märchen des Siddhi-Kür. Kalmückischer Text mit deutscher Uebersetzung und einem kalmückisch-deutschen Wörterbuche. Herausgeg. von *B. Jülg*. Leipzig. Lex.-8°. XVI, 223 pp. 5 Thlr.

Die deutsche Uebersetzung auch einzeln, ebendas. 8°. VI, 69 pp. 24 Gr.

VI. Philologie.

Vom Herausgeber.

---

272. Der Vocalismus des Vulgärlateins. Von *Hugo Schuchardt*. Erster Band. Leipig. 8°. XII, 476 Seiten. 3 Thlr. 6 Sgr.

S. *Literar. Centralbl.* 1866. Nr. 50.

273. Die lateinische Vulgärsprache. Von *P. Böhmer*. Oels. 4°. 24 p. 10 Gr.

---

274. Lettre à Léon Gautier sur la versification latine rhythmique. Par *Gaston Paris*. 8°. 1 Fr.

Einzelabdruck aus der Bibliothèque de l'Ecole des Chartes. Der Verf. widerlegt in dieser interessanten Schrift die Ansichten L. Gautier's und vindicirt dem Accente in der rhythmischen lat. Dichtung des Mittelalters die ihm gebührende Stellung.

---

275. Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie. Von *B. Schmitz.* 1. Heft. Greifswald. 8°. VIII, 96 S. 16 Gr.

Schliefst sich an desselben Verfassers „Encyklopädie des philolog. Studiums der neueren Sprachen und deren verschiedene Supplemente [s. J. 1864. Nr. 408] an und beabsichtigt in fortlaufenden Heften über die neuen Erscheinungen auf dem Gebiete vorzugsweise zu pädagogischen Zwecken zu berichten.

---

276. La langue française depuis son origine jusqu'à nos jours, tableau historique de sa formation et de ses progrès par *Pelissier.* Paris. 8°. X, 348 pp. 1 Thlr.

Nach der *Rev. nouv. crit.* 1867. Nr. 10. eine durchaus ungenügende Arbeit, bei welcher die bedeutendsten Forschungen der neueren romanischen Philologie unbenutzt geblieben sind.

277. Etude historique et philologique sur Jean Pillot et sur les doctrines grammaticales du XVI siècle. Par *Arth. Loiseau.* Paris. 8°. 144 pp.

Nach der *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 39. nichts als eine ungeschickte Compilation.

278. Dictionnaire de la langue française, par *E. Littré* [s. J. 1865. Nr. 278]. Tom. I. livr. 13. 4°.

Mit dieser Lieferung, welche den Buchstaben H zu Ende führt, ist der erste Band des Werkes vollendet.

279. Dictionnaire historique de la langue française, comprenant l'origine, les formes diverses, les acceptions successives des mots, avec un choix d'exemples tirés des écrivains, publ. par l'Académie française. Tom Ier 2de partie. (AB — ACT). Paris. 4°. 783 pp. 8 Fr.

Die erste Lieferung war im J. 1858 erschienen.

280. Examen critique du Dictionnaire historique, que vient de publier l'Académie. Par *Pierre Larousse* et *P. Boissière.* 8°. 60 c.

281. Dictionnaire étymologique des mots de la langue française dérivés de l'arabe, du persan ou du turc, avec leurs analogues grecs, latins, espagnols, portugais et italiens. Paris. 8°. XIX, 404 pp. 3 Thlr. 10 Gr.

282. Ouvrages sur les Patois. Par *Paul Meyer.*
In: *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 22. 24. 25.

Der Verf. prüft in diesen vortrefflichen Aufsätzen verschiedene der neuesten grammaticalischen und lexicographischen Arbeiten über französische Patois nach den Grundsätzen der neueren wissenschaftlichen Kritik.

283. Dictionnaire liégeois-français. Par *H. Forir*. Tom. I[ier] A—G. Liége. 8°. XV—440. 11 Fr.

284. Glossaire étymologique Montois, ou Dictionnaire du Wallon, du Mons et de la plus grande partie du Hainaut. Par *J. Sigard*. Bruxelles (Paris, Franck). Gr. 8°. 10 Fr.

Das Glossar ist ziemlich reichhaltig, das eigentlich Etymologische aber zum Theil ohne Werth. S. *Rev. nouv. crit.* 1866. Nr. 40.

285. La langue belge comparée à la langue française, Paris. 8°. 29 p.

286. Dictionnaire de la langue verte, argots parisien comparés. Par *A. Delvau*. Paris. 1865. 8°. XVI, 410 pp. 1 Thlr. 20 Ngr.

287. Origine, étymologie et signification des noms propres et des armoiries. Par *M. de Coston*. Paris. 8°. 468 pp.

---

288. Dizionario della lingua italiana, comp. de *Nic. Tommaseo* e *Bern. Bellini*. Torino, 4 Vol. 4°. [s. J. 1862. Nr. 260].

Bis zu Ende d. J. 1866 waren von diesem Werke 64 Lieferungen erschienen.

289. Studii filológico-crítici sulle genesi, forma e valore delle lettere dell' alfabeto italiano, per *Rocco Romano Bambelli*. Roma e Torino. 8°. XI, 172 pp. 1 Thlr. 6 Gr.

290. Saggi dei dialetti greci dell' Italia meridionale. Per *Dom. Comparetti*. Pisa. 8°. XXVII, 103 pp. 2 Thlr.

---

291. Diccionario de la lengua castellana por *D. E. Marty Caballero*. Nueva edicion. Madrid. 2 vol. 4°. 80 rs.

292. Progreso y vicisitudes del idioma castellano en nuestros cuerpos legales desde que se romanceó el Fuero Juzgo hasta la sancion del Código penal que rige en España. Par *Leon Galindo y de Vera*. Premiada por la Real Academia Española. Madrid. 1865. 4°. 280 p. 3 Thlr. 10 Gr.

---

293. Specimens of Early English. A series of Extracts from English authors A. D. 1250—1400. With grammatical introduction, notes and glossary. By *R. Morris*, Esq. 8°. 650 pp. 7 sh. 6 d.

Zur Einleitung in das Studium des Alt- und Mittelenglischen bestimmt. Die Stücke sind aus den drei Hauptdialecten, dem nördlichen, mittelländischen und südlichen sehr zweckmäſsig ausgewählt und diese Dialecte sind in der Grammatik übersichtlich neben einander behandelt. Anmerkungen und Glossar sind höchst sorgfältig bearbeitet. Die englische Kritik urtheilt mit Recht sehr günstig über das Buch: "The work is done, unstintingly, with the greatest care and the book does credit to its able editor. . . . . We hope this book may inaugurate a new aera in the study of English historically etc. *Reader* 1867. Jan. 5.

294. Etymologisches Wörterbuch der englischen Sprache. Von *Ed. Müller* [s. oben S. 318]. Bd. II. Coethen. 8⁰.

295. A Dictionary of the English Language of the 13. 14. and 15. centuries. By *Francis H. Stratmann*. [s. J. 1864. Nr. 437]. Part. II—IV. Krefeld 1865—66. 8⁰. p. 97—384. à Bd. 1 Thlr. 5 Gr.

296. Glossary, or Collection of Words, Phrases, Names and Allusions to Customs, Proverbs etc. By *Nares*. New ed. with considerable Additions both of Words and Examples, by *James O. Halliwell* and *Thomas Wright*. 2 vols. 8⁰. XI, 981 pp. 7 Thlr.

297. Dictionary of reduplicated Words in the English Language. By *H. B. Whalley*. 8⁰. 3 sh.

Unter „reduplicirten" Wörtern werden solche wie *chit-chat* und ähnliche verstanden und der Verf. hat deren an 600 gesammelt.

298. List of Provincial Words in use at Wakefield, in Yorkshire, with Explanations. By *W. Banks*. London. 12⁰. 90 p. 18 Gr.

299. Provincial Words and Expressions current in Lincolnshire. By *J. Ellett Brogden*. 12⁰. 252 p. 6 sh.

300. Jamieson's Dictionary of the Scottish Language etc. Abridged by *John Johnstone*. New ed., revised and enlarged by John Longmuir. XL, 635 p. 10 sh. 6 d.

VII. Kulturgeschichte.

Vom Herausgeber.

---

301. Histoire de la civilisation celtique. Par *Paul Bial*. 1ière livr. Besançon (Paris, Franck). 4⁰. 3 Fr. 50 c.

Wird aus 48 Lieferungen bestehen.

302. La civilizacion en los cinco primeros siglos del cristianismo. Por *Emilio Castelar*. 2ª edic. Madrid. 1866. 4 tomos. 8⁰. VIII, 408; IV, 342; VIII, II, 326; IV, 346 pp. 10 Thlr. 20 Gr.

---

303. La Piété au moyen âge. Par *A. de Martonne*. Paris. 8⁰. 5 Fr.

304. Les moines d'Occident depuis Saint-Benoît jusqu'à saint Bernard. Par le comte de *Montalembert*. Tom. III. 8⁰. 7 Fr. 50 c.

305. Les écoles épiscopales et monastiques de l'Occident depuis Charlemagne jusqu'à Philippe Auguste (768—1180). Par *Léon Maître*. Le Mans. Gr. 8⁰. 5 Fr.

306. Essai sur les Fêtes religieuses et les traditions popuaires qui s'y rattachent. Par *Eugène Cortet*. Paris. 12⁰. 3 Fr.

307. Histoire de l'école de chant de Saint-Gall, du VIIIe au XIIe siècle. Par le *P. Schubiger*. Trad. de l'allemand, av. des notes par *Theod. Nisard*. Gr. 8⁰. 3 Fr.

308. Essai historique sur l'abbaye de Saint-Bernard et sur la ville de Romans. Par *M. E. Giraud*. Lyon. 2 vol. 8⁰. 15 Fr.

309. Histoire politique, religieuse et littéraire du Quercy à partir des temps celtiques jusqu'en 89. Par *Raph. Périé*. [s. J. 62. Nr. 276]. T. II. 1re partie. Cahors. 8⁰. 3 Fr. 75 c.

310. Histoire de l'abbaye de Cluny. Par *H. Champly*. Mâcon. 12⁰. 2 Fr.

311. L'Abbaye de Saint-Vaast, monographie historique, archéologique et littéraire de ce monastère. Par *Adolphe de Cardevacque* et *Aug. Terninck*. Tome I. 4⁰. 10 Fr.

---

312. La société française au XVIIe siècle. Par *Victor Cousin*. 2e édit. Paris. 2 vol. 12⁰. 7 Fr.

313. Les salons de Paris et la société parisienne sous Louis-Philippe I^ier. Par *M. de Beaumont-Vassy*. Paris. 8⁰. IV, 388. 1 Thlr. 20 Gr.

---

314. Cosas de España; illustrative of Spain and the Spaniards as they are. By Mrs. *Wm. Pitt Byrne*. Vols. I and II. London. 8⁰. 600 pp. 8 Thlr. 12 Gr.

---

315. Dacier und Romanen. Von *Roebler*.
In: Sitzungsberichte der Wiener Acad. May 1866.

---

316. Mathaei Parisiensis, monachi Sancti Albani, Historia Anglorum, sive, ut vulgo dicitur, Historia minor, item ejusdem Abbreviatio Chronicorum Angliae. Ed. Sir *Frederick Madden*. K. H., F. R. S. Vol. I. und II. London. 8⁰.

Ueber diese vortreffliche erste kritische Ausgabe dieses auch für die Kulturgeschichte höchst wichtigen Chronisten s. u. a. *Sybels histor. Zeitschrift* 1867. 3. Heft. S. 213.

317. Chronica Monasterii de Melsa, a fundatione usque ad annum 1396, auctore Thoma de Burton, Abbate. Accedit continuatio ad annum 1406, a monacho quodam ipsius domûs. Ed. from the autographs of the authors by *Edward A. Bond*. Vol. I.

Eine äufserst sorgfältige Ausgabe. *Athen.* 66. June 16. p. 801.

318. Social Life in former days. Second Series. Illustrated by Letters and Family Papers. By *E. Dunbar Dunbar*, late captain 21st fusiliers. Edinbourgh. 8⁰.

S. *Athenaeum*, 1866. Dec. 22.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.



